Leben und Schicksale des ehrwürdigen Vaters

SINCERUS

herausgegeben von seinem Freunde

Gedruckt auf Kosten der heiligen Augustinen

[illegible]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Av 10230-1

Leben und Schickſale

des

ehrwürdigen Vaters

Sincerus.

Herausgegeben von ſeinem Freunde.

I. Theil.

Mit Kupfern.

Vorbericht des Herausgebers.

Mein unvergeßlicher Freund, deſſen Lebensgeſchichte, von ihm ſelbſt beſchrieben, hier dem Publikum mitgetheilet wird, übergab mir das Manuſcript davon kurz vor ſeinem Tode, mit dem Auftrage, es durch die Preſſe öffentlich bekannt zu machen. Nicht Eitelkeit, ſondern die edle Begierde, noch nach ſeinem Tode, durch Bekämpfung des Aberglaubens, zu nutzen, war die Triebfeder dazu. Ich zweifle nicht, das Publikum werde dieſe Lebensgeſchichte mit ausgezeichnetem Beyfalle aufnehmen, indem ſie eben ſo lehrreich, als unterhaltend iſt.

Ich habe dabey nur folgendes zu erinnern: Zum erſten, daß die eignen Namen der Perſonen und Ortſchaften gröſtentheils erdichtet ſind. Der ſelige Verfaſſer beſorgte nämlich, es möchten durch die wahren Benennungen für manchen — Freund oder

Feind — Unannehmlichkeiten erwachsen. Selbst gegen seine äußersten Todesfeinde, die sein Leben durch unzählige, ihm zugefügte Unbilden und Drangsalen verbittert hatten, und endlich sogar durch ihre Unmenschlichkeit die Ursache seines Todes wurden, hegte der edle Mann nichts als schonende Güte, nichts als Empfindungen einer von aller Rachsucht weit entfernten Versöhnlichkeit. Er wollte daher, daß sowohl das Kloster, wo er so viel litt, als auch die Personen, zur Zeit noch maskirt und unbekannt blieben, die ihm, diesem ächten Schüler des Sokrates, gleichsam den Giftbecher zubereiteten und zu trinken zwangen. Vielleicht wird sich nach einigen Jahren diese ganze Geschichte von selbst aufklären.

Ferner habe ich zu bemerken, daß, wo der Verfaßer, durch Todesschwäche gehindert, den Faden seiner Geschichte nicht weiter fortspinnen konnte, ich an seine Stelle getreten, und denselben bis zum Ende dieser Schrift fortgeführet habe.

Vorrede des Verfassers,

und

Einleitung zu seiner Lebensgeschichte.

Ich habe nur noch eine kurze Zeit zu leben. Eine abzehrende Krankheit, welche die Folge unaussprechlicher Leiden ist, womit mich der mönchische Verfolgungsgeist seit zwey Jahren gefoltert hat, läßt mich einen nahen Tod erwarten, der mich endlich den Tygerklauen meiner wüthigen Verfolger entreißen, und mich, wie ich zuverläßig hoffe, in ein besseres Leben übersetzen wird, wo mir's vergönnt seyn wird, auszuruhen von den unzähligen Drangsalen und Mühseligkeiten, die mein Leben so sehr verbitterten; wo keine Kummerthräne mehr fliesset, kein Seufzen mehr gehöret wird; wo nicht mehr heilige Satane in Menschengestalt den Freund der Wahrheit und Tugend, der es unter seiner Würde hält, die Götzen ihrer Thorheiten anzubeten auf alle ersinnliche Art verfolgen und bedrängen, und alle seine Wege mit Dornen bestreuen; wo keine Tyrannen mehr sind, die die

heiligen und unverletzlichen Rechte der Menschheit unter die Füße treten, die Jammer und Wehe um sich her verbreiten, um die unterjochten Menschen das schwere Gewicht ihres drückenden Armes empfinden zu lassen, die wilden und blutdürstigen Bestien gleichen, welche ihre Stärke nur dadurch fühlen und zu erkennen geben, daß sie würgen und auffressen; denen die Menschheit nichts weiter ist, als reifes Gras, das man mit der Sense abmähet; die Tausende auf die Schlachtbank führen, ganze Ströme von Blut vergiessen, und große, weitläufige Reiche allen Gräueln eines verwüstenden Krieges aussetzen, um nur ihre selbstsüchtigen und ehrgeitzigen Absichten durchzusetzen; die Vernunft und Gewissen in Fessel schlagen, und schauervolle Nacht um sich her verbreiten, um nur ihr Unwesen desto sicherer forttreiben zu können, um jede zur Wahrheit und freyen Wirksamkeit emporstrebende Geisteskraft durch ihren eisernen Zepter niederzuschlagen und zu lähmen, um durch Verscheuchung jedes wohlthätigen Lichtstrahles den Völkern die Erkenntniß ihrer Rechte unmöglich zu machen, und so über freye Menschen, wie über dummes Vieh, zu herrschen. Nein, sie sind ausgeschlossen auf immer von der Gesellschaft der edelsten, besten und weisesten Menschen, die je gelebt haben unter allen Völkern der Erde, unter allen Regierungs- und Religionsformen, unter Rechtgläubigen

und Ketzern, unter Mönchen und Weltmenschen, unter Juden und Heiden, unter Christen und Mahumedanern, unter cultivirten Europäern und Asiatischen Barbaren; — sie sind verbannt aus dem Kreise der Menschen, die sich durch eigne Geisteskraft, ungeachtet der größten Hindernisse, zu einer lichtvollen Höhe empor geschwungen haben, von welcher aus sie ihre erhabene Bestimmung zur Tugend und Weisheit, und das glänzende Ziel, das ihnen am Ende ihrer irdischen Laufbahn jenseits des Grabes entgegen strahlet, ins Auge fassen, Vorurtheile, Irrthümer und Laster, wie verpesteten Nebel, der über niedrigen Gegenden liegt und sie vergräbt, überschauen, und auf alle Reize und Schrecknisse, wodurch sich unzählige Menschen von dem Wege der Tugend und Glückseligkeit abführen lassen, mit edler Verachtung und mit fester Entschlossenheit hinblicken konnten, die hienieden im Stande der Prüfung alles, was für irdischgesinnte Menschen nur allein Werth hat, aufzuopfern den Muth hatten, um das zu werden, was sie werden zu sollen sich verpflichtet fühlten; die nicht zufrieden durch das edle Streben nach Tugend und Weisheit für sich selbst dem erhabenen Ziele ihrer Bestimmung immer näher zu rücken, und in sich das selige Bewußtseyn zu erwecken, bessere Menschen geworden zu seyn, auch den erhabenen und

menschenfreundlichen Entschluß faßten, ihre Mitmenschen auf ihre hohe Bestimmung aufmerksam zu machen, sie von den Sklavenfesseln der Unwissenheit, des Irrthums, des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit zu befreyen, sie durch Wahrheit und Tugend zu beglücken, den Saamen des Guten überall auszustreuen, fest überzeugt, daß er nicht verlohren gehen könne, sollte er auch erst lange nach ihrem Tode empor keimen und heilsame Früchte tragen; die endlich erhaben über schwarzen Undank der Menschen, über hämische Lästersucht, über boshaften Neid, über blutdürstigen Verfolgungs- und Verketzerungsgeist, über Glück und Unglück, über irdische Freuden und Leiden, über Leben und Tod, über Hoffnung und Furcht — sich durch keine noch so mächtige Hindernisse von ihrem wohlthätigen und edlen Plane abwendig machen liessen, eine in Thorheit und Lasterhaftigkeit versunkene Welt zu erleuchten, zu bessern, zu beglücken und auf solche Art zu erlösen. —

In diesem Gottesstaate giebt es keine Gewissenstyrannen mehr, die mit dem Schwerde in der Hand Glauben gebieten, die Religionsedikte schmieden, um den freyen, nach Wahrheit strebenden Geist in die Fessel sinnloser Glaubensformeln der barbarischen und finsteren Jahrhunderte auf immer zu legen, edle

Wahrheitsfreunde zu kränken, aus ihrem wohlthätigen und gemeinnützigen Wirkungskreise zu verdrängen, und statt ihrer die niederträchtigsten Heuchler und hirnlosesten Dümmlinge zu begünstigen und empor zu heben; hier sind keine Hermes und Hilmer, die von dem Feuergeist einer sektirischen Rechtgläubigkeit entflammt, umherziehen, um mit einer Art von Spürhundsnase alles, was selbstgedacht ist, auszuschnüffeln, *) die verdienstvollesten Männer und erleuchtetsten Religionslehrer vor ihr Inquisitionstribunal zu ziehen, und das Evangelium ihrer Rechtgläubigkeit nicht nur zu verkünden, sondern mit Gewalt geltend zu machen. Hier giebt es keine Censoren, die jede freymüthige und gemeinnützige Wahrheit zur

---

*) Auf diese protestantischen Inquisitoren wurden folgende Verse gemacht:

Man schickte vormals Invaliden
Gesund an Nase, lahm an Fuß und Hand,
Zu schnüffeln durch das ganze Land,
Wo selbstgebrannter Coffee wäre.
Denn selbstgebrannt
War damals Contreband.
Jetzt schicket man zwey Invaliden,
Gesund an Fuß und Hand,
Doch lahm am Kopf und an Verstand,
Zu schnüffeln durch das ganze Land,
Wer etwas Selbstgedachtes lehre;
Denn selbstgedacht ist jetzo Contreband.

ewigen Finsterniß verdammen, und die vortrefflichsten Geisteswerke selbstdenkender und lichtvoller Religions- und Menschenfreunde in das Verzeichniß der verbotenen Bücher eintragen, und nur über die elendesten Machwerke religiöser und politischer Dümmlinge oder absichtsvoller Heuchler und Speichellecker der Großen den Stempel der Publicität aufdrücken. Hier ist keine Kirche, die sich die allein wahre und seligmachende nennt, die jeden, der ihre Entscheidungen nicht blind anbetet, dem Teufel übergiebt, und Gott einen Dienst zu leisten wähnet, wenn sie Menschen, denen ein gebothener Glaube ein Widerspruch ist; und die sich das unveräußerliche und ihnen mit ihrer vernünftigen Natur selbst gegebene Recht durchaus nicht rauben lassen wollen, in allem, was ihre höchste Bestimmung betrifft, in Punkten der Moralität und Religion, selbst zu prüfen, ihren Glauben nach selbstgeprüften Gründen zu bestimmen, und Gott nach ihrer Ueberzeugung zu ehren — dem Schwerde, dem Scheiterhaufen und allen Arten eines gewaltsamen Todes übergiebt. Hier giebt es keine Religionssekten, deren Anhänger einander tödlich hassen und verfolgen, weil man keine übervernünftige Religion kennet, aus welcher der verfolgende Sektengeist nothwendig entstehet, der unter den Sterblichen den so erwünschten Frieden schlechterdings unmöglich macht.

Hier wird keine Prieſterkaſte geduldet, keine Klaſſe von Menſchen, die mit der Maske der Religion und der Frömmigkeit die Menſchen äffen; die ſtatt durch das ſüſſe Band einer aus der Vernunft hervorgehenden Religion die Menſchen zu einer Bruderfamilie zu vereinigen, Tugend und Weisheit zu verbreiten, den Schwachen und Unwiſſenden zur Erreichung ihrer hohen Beſtimmung hülfreich die Hand zu reichen, und der Welt jede Art des Segens zu gewähren, vielmehr den Saamen der Zwietracht, des gegenſeitigen Haſſes, des grauſamſten Verfolgungsgeiſtes unter den Menſchen ausſtreuen, durch Erdichtung übervernünftiger, geheimnißvoller, mit der Beſtimmung des Menſchen, mit ſeiner Veredlung und Beglückung in keiner Verbindung, ja ſogar im Widerſpruche ſtehender Lehren die Religion, die an und für ſich für die Menſchen höchſt wohlthätig, ja unentbehrlich iſt, zur Quelle alles Elendes unter den Menſchen machen, und zum Werkzeuge ihrer Mordluſt, ihres blutdürſtigen Verfolgungsgeiſtes, ihres ſchändlichen Eigennutzes und ihrer unumſchränkten Herrſchſucht und Tyranney herabwürdigen; die durch ihren wüthigen Eifer für übervernünftige und widerſinnige Lehren unzählige Sekten unter den Menſchen ſtiften, deren jede die andere tödlich haſſet, verfolget und aufzureiben ſtrebt; deren jede aus vollem Halſe den übrigen zuruft: „Nur hier bey

uns ist Wahrheit und Seligkeit; wer es nicht mit uns hält, ist ein Feind Gottes, würdig des zeitlichen und ewigen Todes!" Die zur Handhabung der unvernünftigsten Sätze, dergleichen der ist, daß drey zugleich Eins sind, und Eins drey, Himmel und Erde in Bewegung setzen, durch Erregung blutiger Kriege, und durch Aufhetzung der Völker gegen einander, ganze Ströme von Blut vergiessen, den Menschen ihr zeitliches Leben verbittern, und der Hölle zu übergeben drohen; die den gemeinschädlichsten Aberglauben predigen und unterstützen, wenn er nur ihrem Ehrgeitze und ihrer Habsucht günstig ist, die durch die verabscheuungswürdigste Niederträchtigkeit den selbstsüchtigen Absichten der Tyrannen, die sie begünstigen, frohnen; indem sie dadurch, daß sie das Gewissen und die Vernunft der Völker in drückendes Sklavenjoch zwängen, und zum blinden Glauben, wie zum blinden Gehorsam, gewöhnen; die Religion zum Mittel einer tyrannischen Politik mißbrauchen; die statt sichere Führer der Schwachen und Blinden zu seyn, sich selbst durch religiösen Unsinn jeder Art so sehr verblenden, daß sie die absurdesten Thorheiten steif und fest für ewige, unbezweifelbare Wahrheiten halten, daß sie wähnen, in ihrer geweihten Hand sey Leben und Tod, Glück und Verderben, Himmel und Hölle; daß sie träumen, sie können nach Belieben Sünden vergeben und zurückbehalten; den

Himmel auf- und zuſchlieſſen, Gott zur Verſöhnung oder zur unerbittlichen Rache bewegen, durch welchen Vorwand ſie die Güter getäuſchter Menſchen an ſich reiſſen, um ſich ihre Bemühung, ihnen ewige zu verſchreiben und auszuſpenden, bezahlen zu laſſen; die ſogar ſo unſinnig ſind, ſich einzubilden, daß ſie die Macht hätten, Gott ſelbſt zu gebieten, indem ſie durch eine Zauberformel aus Brod Gott machen, und dem armen Volke in Fleiſch und Blut zum Genuß auftiſchen könnten, und dabey vorgeben, daß eine ſolche Gottfreſſerey (wovon ſich in dem dümmſten Heydenthum kein Beyſpiel vorfindet) die Bedingung der göttlichen Begnadigung und ewiger Seligkeit ſey; die durch ihre Wunderſucht, durch ihren Flammeneifer für jeden übernatürlichen Unſinn, und ihre ſektiriſchen Unterſcheidungslehren, durch die Anpreiſung und Foderung des blinden Glaubens in Punkten der Moralität und der Religion, durch abergläubiſche Begriffe von der Beſtimmung des Menſchen, durch die unaufhörlichen Declamationen und Predigten von dem abſoluten Unwerth der zeitlichen Güter und durch die übertriebene und auf lauter Irrthum gegründete Anpreiſung der ewigen, die in einer unthätigen Ruhe, im Genuß aller möglichen Lüſte und in ſtierer Anſchauung Gottes beſtehen ſollen, — die Menſchen in ihrem irdiſchen Wirkungskreiſe ſtören, zum Theil von einem gemeinnützigen Beruf abziehen, in

Klöster locken, um sie da in eine frömmelnde, für die Welt unnütze, und den Absichten des Schöpfers zuwiderlaufende Ruhe einzuwiegen, die jede wohlthätige, zur gemeinnützigen Wirksamkeit emporstrebende Kraft lähmen, den Gemeingeist unterdrücken, Fleiß und Betriebsamkeit hemmen, ächten Bürgersinn und jede wahre, auf das gemeine Beste abzweckende Tugend ersticken, vorzüglich aber die edle Flamme des Patriotismus auslöschen; so, daß solche Bürger eines Pfaffenlandes statt zu arbeiten, beten; statt ihre Kräfte zu ihrer und zur allgemeinen Wohlfarth anzustrengen, fasten und sich kasteyen; statt ihr Brod durch Arbeit zu verdienen, betteln; statt einer drohenden Gefahr durch die Anwendung schicklicher Mittel zuvorzukommen, oder, wenn sie schon vorhanden ist, sie zu entfernen, auf wunderthätige Hülfe warten; statt dem einbrechenden und alles verheerenden Feinde durch vereinte Kräfte, durch Entschlossenheit und Muth die Spitze zu bieten, und dadurch das Vaterland zu retten, den Rosenkranz in die Hände nehmen, und in ganzen Caravanen zu Mirakelbildern laufen, Processionen anstellen, und auf solche Art Gott zu einer wunderthätigen Rettung zu zwingen glauben. — Sie sind verbannt von den Staaten der Seligen die Pfaffen, die hier gewöhnlich zwischen dem Fürsten und dem Volke stehen, und bald, wenn es ihr In-

teresse fodert, den Tyrannen zur Unterdrückung der Völker bereitwillig ihre Hände bieten und ihre schwärzesten Absichten befördern; bald sich zur Parthey der Völker schlagen, unter ihnen die Fackel der Empörung gegen die besten, weisesten und wohlthätigsten Regenten schwingen, wenn es diese wagen, dem gemeinherrschenden und schädlichsten Aberglauben, der dem Pfaffenthum immer sehr zuträglich ist, ins Auge zu greifen, die gefüllten Opferstöcke eigennütziger und fanatischer Priester umzuwerfen, und die schädlichsten Nahrungs- und Erwerbungsquellen, die sie bisher mitten im Schoose der Religion zu ihrem Vortheil sich künstlich zu graben und zu unterhalten wußten, zu verstopfen; — kurz, die die Pest der menschlichen Gesellschaft sind, und die daher von einem neuen, aus den Trümmern der scheußlichsten religiösen und politischen Tyranney hervorgehenden Staate, der mit sich selbst eine gänzliche Wiedergeburt vornimmt, mit Recht ausgeworfen und auf immer verbannt werden.

Wie viel Unheil hatten diese Fanatiker und Heuchler in diesem großen Staate von jeher gestiftet! Wie viel unschuldiges Blut ist wegen ihrer Ketzerwuth geflossen! Welch ein Triumph war für sie die Bluthochzeit, da sie ihren Durst nach Ketzerblut auf das vollkommenste und nach Herzenslust stillen konnten!

Welch ein Triumph, als es ihnen endlich durch ihre schwarzen Ränke gelang, die besten, treuesten und gemeinnützigsten Bürger Frankreichs, nachdem man alle mögliche Kränkungen und Ungerechtigkeiten gegen sie verübt hatte, aus ihrem geliebten Vaterlande gewaltsam zu verstoßen! — Nun kömmt die Reihe an ihre Verfolger; sie, die nun ihr Ansehen und ihren Pfaffenthron auf ewig befestigt zu haben wähnten, irren nun, von ihrem Vaterlande auf immer verwiesen, als arme Flüchtlinge, verlassen und hülflos in der Welt herum, und haben nirgends eine bleibende Stätte: und da sie weiter nichts gelernt haben, als Brevier beten, Meßlesen, oder andere mechanische Pfaffenfunktionen vornehmen, und dann in behaglicher Ruhe aus der wohlgefüllten Krippe der Kirche ihr Futter nehmen und verzehren: so ist ihr Zustand höchst kläglich, indem ihnen jede Nahrungsquelle fehlet. Ha! die stolzen, blutdürstigen Ketzerverfolger! Nun erndten sie die traurigen Früchte ihres Verfolgungsgeistes, ihres Uebermuthes, ihrer Schwelgerey, ihrer Unwissenheit und gänzlichen Unnützlichkeit. Vergebens täuschen sie sich mit der Hoffnung, in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen: die Vernunft ihrer Nation ist erwachet, zum ewigen Schrecken für sie erwachet; sie erkennet sie nun für das, was sie wirklich sind, für Heuchler und Schwärmer, die für jedes

Land höchſt ſchädlich ſeyn müſſen, und die ganz gewiß, wenn ſie nach Frankreich zurückkehren dürften, Verräther ihres Vaterlandes werden würden; das Intereſſe dieſes neuen Staates fodert es ſchlechterdings, wenn er ſich erhalten will, dieſe Störer des Friedens, dieſe Feinde des öffentlichen Wohles von ſeinen Grenzen auf immer zu entfernen. Man weiß es zuverläßig, und es iſt durch ihr eignes Geſtändniß beſtätigt, daß ſie von ihrem alten Syſteme nicht das geringſte aufzugeben geſonnen ſind, und daß ſie folglich alle Kräfte aufbieten werden, die Grundfeſten des neuen Staates zu erſchüttern, und die alte Ordnung der Dinge wieder einzuführen. Mit Recht iſt ihnen alſo der Rückweg in ihr Vaterland verſperret, ſo lange die Franzoſen ihre ſo theuer errungene Freyheit werden zu ſchätzen wiſſen; bis itzt ſtehet an jedem Winkel der franzöſiſchen Grenzen, ſo zu ſagen, ein Engel mit flammenden Schwerd, der dieſe Heuchler und Fanatiker drohend zurück ſcheuchet.

Der Erfolg wird lehren, was Frankreich gewonnen hat, daß es dieſe zahlreichen Pfaffenlegionen aus ſeinem Staatskörper durch einen ganz neuen Exorcismus ausgetrieben hat. Frankreich, das in ſeinem Freyheitsrauſche jeder Religion Hohn zu ſprechen, und ſich zu dem troſtloſen und verderblichen Atheismus hinzuneigen ſchien, wird, wenn es aus dem-

ſelben vollkommen erwachen wird, die Religion an und für ſich für höchſt wohlthätig, ja für unentbehrlich anerkennen, und, wenn es auch für immer Pfaffen und Prieſter verabſcheuet, und aus ſeiner Mitte ausſchließet, dennoch den öffentlichen Lehrern der Tugend und Religion einen ehrenvollen Platz unter den Staatsbürgern einräumen. Ja! aus den Trümmern einer verderblichen Pfaffenreligion wird ſich nach und nach eine Religion erheben, die ganz der erleuchteten Vernunft und eines freyen und aufgeklärten Volkes würdig iſt; eine Religion, die keine andern Geheimniſſe, als ſolche enthalten wird, welche die Vernunft ſelbſt fodert, um die Realiſirung ihres höchſten Zweckes als möglich zu denken; eine Religion, die, weil ſie nicht außer den Gränzen der Vernunft liegt, und auf das Uebernatürliche und Uebervernünftige gebaut iſt, keine ſtreitſüchtige Sekten hervorbringt, indem ein jeder auf das zurückgeführt werden kann, was die Vernunft fodert, und in ſeinem eignen Bewußtſeyn ſpricht; die alſo allgemeinen Frieden, in Abſicht auf religiöſe Geſinnungen unter den Menſchen ſtiften, allen Sekten- und Verfolgungsgeiſt vernichten, allen Glaubens- und Gewiſſenszwang aufheben, die Wiederholung aller der Gräuel, die der aus übervernünftigen Lehren nothwendig hervorgehende Sektengeiſt bewirkt hat, unmöglich machen, und die Menſchen durch das Band der

Liebe und Eintracht zu einer Bruderfamilie vereinigen wird; die eben darum, weil sie nur ein reiner Ausfluß der Vernunft ist, und daher jede Lehre, die über die Gränzen der Vernunft hinaus liegt, aus ihrem wesentlichen Inhalt ausschließet, keine Propheten, keine Herolde eines willkührlichen, der Vernunft fremden Willens der Gottheit, keine untrügliche Ausleger übernatürlicher Offenbarungen, keine Priester und Vermittler zwischen Gott und dem Menschen bedarf; zudem bey ihr die Stimme der Vernunft und des Gewissens als die Stimme Gottes selbst verehret und befolgt wird; so, daß jeder, der nur auf die Stimme, die in seinem Innersten spricht, aufmerksam horchet, auf das untrüglichste erfahren kann, was er glauben und thun soll, um seine Bestimmung zu erreichen; — eine Religion endlich, jener ähnlich, die jenseits des Grabes statt hat, die die Quelle des Friedens, der Bruderliebe und Seligkeit unter den vollendeten Tugendfreunden ausmacht, wo wahre Freyheit und Gleichheit ist, weil das Gesetz, das in diesem Gottesstaate für alle vernünftige Wesen gilt, sich jedes Individuum durch das Machtgebot der Vernunft selbst vorschreibt, und demselben aus Freyheit huldigt, und wo folglich ewige Liebe und Harmonie unter diesen glücklichen Staatsbürgern herrschet.

Das Amt des Lehrers einer solchen Religion ist das ehrwürdigste, das sich denken läßt, weil eine solche Religion ganz moralischer Natur ist, und folglich den höchsten Zweck des Menschen auf das vollkommenste befördert. Kein Staat, der seine eigne Wohlfarth und die hohe Würde der menschlichen Natur, welche auch in dem geringsten Staatsbürger unbedingte Achtung verdienet, nicht verkennet, kann öffentlicher, vom Staate selbst aufgestellter, und mit den Zeichen einer gewissen Würde bekleideter Religionslehrer entbehren; weil die wenigsten Staatsbürger Muse, Lust, Talente und Mittel genug haben, sich selbst in allem dem, was ihre höchste Bestimmung, was ihre Pflichten und Rechte in diesem, und ihre durch die Vernunft selbst begründeten Hoffnungen in einem zukünftigen Leben betrifft, hinreichend und vollständig unterrichten können. Und ohne Moralität der Glieder eines Staates, die von der Religion nicht getrennt werden kann, ohne Tugend und Rechtschaffenheit ist jedes noch so glänzende Glück eines Volkes weiter nichts, als ein täuschender Traum. Wenn ich also Pfaffen und Priester aus jedem Staate auf immer verbannet wissen möchte, so trifft dieser mein Abscheu gegen diese gemeinschädliche Menschenklasse keineswegs weise und würdige Lehrer der Tugend und der Religion, die ganz gewiß über jeden Staat

den größten Segen und das dauerhafteſte Glück verbreiten. O ich bin mir's ſelbſt bewußt, mit welcher Achtung ich jeden wahren Religionslehrer verehre, und ich habe das Glück gehabt, dergleichen nicht wenige kennen zu lernen, die ihrem erhabenen Beruf volle Genüge leiſten. Ich ſelbſt rechne mir's zur größten Ehre, Religionslehrer geweſen zu ſeyn, und, ſo lange ich lebe, in gewiſſer Rückſicht zu bleiben. Getäuſcht durch die Vorurtheile meiner Jugendlehrer und Religionsgenoſſen, und gelockt durch tauſend Verheißungen des Aberglaubens, ward ich anfangs Mönch, Pfaff und Prieſter; aber die gütige Vorſehung verſetzte mich in ſolche Lagen, wo ich das Unwürdige eines ſolchen Standes einſah; ich that alſo freywillig Verzicht auf den glänzenden Nimbus, der das Pfaffenthum umſtrahlet, und gieng zu der Parthey anſpruchsloſer und beſcheidener Religionslehrer über, die ſich vielmehr beſtreben, Ehre zu verdienen, als zu genießen, die nicht nach einem Glanz, den der Aberglaube mit einem gewiſſen Stande verbunden hat, ſondern nach perſönlichem Verdienſte trachten. Und welcher vernünftige Menſch, der über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit ernſtlich nachgedacht, und das Verhältniß, das wechſelſeitig zwiſchen Moralität und Religion ſtatt hat, in bedachtſame Ueberlegung gezogen hat, kann ei-

nem Manne seine innigste Achtung versagen, der den edlen Entschluß gefaßt hat, seine Mitmenschen, auch die Geringsten, über ihre große Bestimmung, über die Würde und den Adel ihrer vernünftigen Natur, über ihre Pflichten, Rechte und Erwartungen zu unterrichten, sie durch Tugend und Weisheit zu beglücken, und das, was die Vernunft selbst, als das Höchste und Würdigste anerkennet, moralische Vollkommenheit in ihnen möglichst zu befördern, und das zwar vermittelst einer Religion, die die Vernunft selbst zur Urquelle hat, und die aus dem Gesetze der Freyheit abgeleitet ist? Wer sollte einen so edel und menschenfreundlich gesinnten Mann nicht ehren, der sein Amt mit Würde bekleidet, der ausgerüstet mit Welt- und Menschenkenntniß, und manchen andern schätzbaren Wissenschaften, ausgezeichnet durch Vernunft und Rechtschaffenheit, gesichert durch Klugheit und Mäßigung, edel ohne Stolz, bescheiden ohne Niederträchtigkeit, entschlossen ohne Ungestüm, theilnehmend ohne Affectation und Empfindeley, ernsthaft ohne Trübsinn, tolerant ohne Gleichgültigkeit gegen schädliche Irrthümer, religiös ohne Heucheley als Prediger auf der Kanzel, als Lehrer in den Schulen, als Rathgeber in der menschlichen Gesellschaft, Wahrheit und Tugend verbreitet, den Jüngling bildet, den Mann unterrichtet, den Greis trö-

ſtet, und jede Art des Segens über ſeine Mitbürger ergießet, ſo daß ein guter Fürſt ihm die Sicherheit ſeines Thrones, der Landmann die Ruhe ſeiner Hütte, und jeder Vernünftiger die Kunſt gut und glücklich zu leben, und ruhig zu ſterben ihm dankt? Müßte man nicht ſelbſt die Vernunft verläugnen, wenn man einen ſo ehrwürdigen Mann verachten wollte? Heil jedem Lande, das keine Prieſter, aber viele ſolcher Religionslehrer hat! —

Wie tröſtend, wie beruhigend, wie erfreuend iſt an der Gränze des Todes der Blick über das Grab für den Mann, der ſich bewußt iſt, der Welt auf eine ſo edle, gemeinnützige Art gedienet, ſich nicht nur mit Rieſenkraft aus der Sklaverey des roheſten Aberglaubens zu einem erhabenen Grade von Geiſtesfreyheit und der moraliſchen Veredlung empor gehoben, und dieſe zum höchſten Zweck ſeines Lebens, zur größten Angelegenheit ſeines Herzens gemacht; ſondern auch an dem groſſen Werk der Erleuchtung, Beſſerung, Beglückung und Erlöſung der Menſchen den thätigſten Antheil genommen, und wegen dieſes edlen, wohlthätigen Eifers für die gute Sache unzählige Leiden erduldet zu haben, und endlich gar zum Opfer geworden zu ſeyn!

Wenn man auf solche Art ausgekämpfet hat, und am Ziele ist, so findet man in den Worten Pauli ungemein viel Beruhigung und Trost, wenn man mit Wahrheit, so, wie er, sprechen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe Treue gehalten; ich habe meinen Lauf vollendet: folglich ist mir zugetheilt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird.“ Eben so enthält folgende Stelle aus der Offenbarung Johannis für den sterbenden Tugendfreund, der viel für Menschenwohl gewirkt und gelitten hat, stärkenden Balsam für sein brechendes Herz: „Selig, die im Herrn sterben. Nun spricht zu ihnen der Geist, daß sie ausruhen sollen von ihren Arbeiten; denn ihre Werke folgen ihnen.“

Einmal muß es doch gestorben seyn; aber bey dem Anblicke des Todes regen sich ganz verschiedene Empfindungen in dem Menschen, die entweder marternd, oder erquickend und tröstend sind, so, wie man sich bewußt ist, gelebt zu haben, gut, oder böse, gemeinnützig, oder gemeinschädlich. Welch ein Unterschied zwischen einem Menschen, der am Ende seiner Laufbahn endlich aus seinem verderblichen Schlummer, aus dem Rausche einer thierischen Sinnlichkeit erwachend — sich's nun nicht mehr verhehlen kann, daß er ein unwürdiger,

unnützer, verderblicher Mensch war; aus deſſen Innerſten die Donnerſtimme der ſo lange unterdrückten und verachteten Wahrheit hervorbricht und ſeine ganze Seele erſchüttert, indem ſie ihn mit dem Vorwurf foltert, daß er entweder ſein ganzes Leben, ohne an ſeine erhabene Beſtimmung zu denken, in einem ununterbrochenen Sinnengenuß, in unnützen Zeitvertreiben und geiſtloſen Vergnügungen hingeträumt, hingetändelt, oder gar in Ungerechtigkeiten, Aergerniſſen und gemeinſchädlichen Laſtern hingeſündigt habe, deren verderbliche Folgen noch lange nach ſeinem Tode fortdauern, und vielleicht für Tauſende Früchte des Todes hervorbringen — welch ein Unterſchied, ſage ich, iſt bey Annäherung des Todes zwiſchen einem ſolchen Menſchen, und einem andern, der ſich's bewußt iſt, daß er es mit Wahrheit und Tugend, mit ſeinem Gewiſſen und Gott redlich gemeint, daß er den Werth der Dinge nicht nach dem Maaßſtabe thörigter, durch Vorurtheile und Laſterliebe verblendeter Menſchen; ſondern nach dem einzig richtigen Maaßſtabe einer erleuchteten, und nach Wahrheit und durchgängiger Rechtſchaffenheit ſtrebenden Vernunft geſchätzt, und daher ſein höchſtes Gut nicht in Ehren, Reichthümern, Wollüſten und andern vergänglichen, nur untergeordneten Gütern; ſondern in dem unermüdeten, durch keine

Hinderniſſe zu unterdrückenden, Streben nach Tugend und Weisheit, nach einer immer hellern Erleuchtung des Verſtandes und wachſenden Veredlung des Herzens, nach einer immer lichtvolleren und ausgebreiteteren Erkenntniß der Wahrheit, und der ihr entgegenſtrebenden Irrthümer und Vorurtheile, und nach immer größeren Fortſchritten auf dem Wege der ſittlichen Vollkommenheit geſetzt habe; dem ſein Gewiſſen das troſtvolle Zeugniß giebt, daß er bey allen ſeinen Schwachheiten, bey allen noch ſo oft wiederholten Fehltritten und Verletzungen des Sittengeſetzes, dennoch den muthvollen Entſchluß nie aufgab, an dem groſſen Werke ſeiner ſittlichen Beſſerung unverdroſſen fortzuarbeiten, von jedem Falle deſto entſchloſſener aufzuſtehen, und dadurch deſto klüger, verſtändiger und vorſichtiger zu werden, für Wahrheit und Tugend zu kämpfen, und dieſen Kampf unermüdet fortzuſetzen, bis er die Feſſel der hartnäckigſten, durch Erziehung, durch Beyſpiel, durch Leidenſchaften, durch Politik und Religionswahn, durch Anſehen und Alterthum tyranniſch gewordener, und für die meiſten Menſchen unbeſiegbarer Vorurtheile zerbrochen hat; bis es ihm gelungen iſt, über die heftigſten, durch Temperament und lange Gewohnheit zu einer beynahe unumſchränkten Herrſchaft emporgewachſenen Leidenſchaften Meiſter

zu werden, die empörte und verwöhnte Sinnlichkeit der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, auf solche Art mit sich selbst in Harmonie zu kommen, und in einem immerwährenden Fortschritte unverrückt seinen höchsten Zweck zu verfolgen; — der es endlich weiß, wie viel er zur Erleuchtung, Besserung und Beglückung seiner Mitmenschen beygetragen, welche große Opfer er für die Verbreitung der Wahrheit und Tugend gebracht, wie er nie zufrieden mit den Diensten, die er einer undankbaren Welt gebracht, immer weiter vorstrebte, und das, was er bereits Gutes gewirkt hatte, vergessend — immer wohlthätiger und gemeinnütziger zu werden, sich aus allen Kräften bestrebte, und dieß alles aus der edelsten Absicht that, ohne Rücksicht auf Belohnung, auf Beyfall der Menschen, auf irgend einen Vortheil, sondern bloß darum, weil er es für seine Pflicht hielt, seine Kräfte zu seinem und anderer Besten zu benutzen; der also mit beruhigender Selbstzufriedenheit zurückblicken kann auf den so mühsam zurückgelegten Weg, auf welchem er eine Menge edler, wohlthätiger, gemeinnütziger Handlungen erblickt, von welchen er sich selbst als die Ursache ansehen, und erwarten kann, daß ihre Folgen noch lange nach seinem Tode über die Menschen Segen verbreiten werden.

O ich fühle diesen groſsen Unterschied itzt lebhafter, als je; und wie wohl ist mir, daſs mich das unpartheyische Zeugniſs meines Gewissens von den Vorwürfen, welche die erste Klasse der hier geschilderten Menschen trifft, lossspricht! Wie traurig, wie niedergeschlagen würde ich itzt seyn, wenn ich auch der gröſste Monarch der Welt, der erste Held aller Zeiten gewesen wäre, wenn ich gleichwohl von unzähligen Schmeichlern bis an die Sterne erhoben, von der Welt angestaunt, mit dem glänzendsten Ruhm gekrönt, dennoch nichts in mir fände, das mir in dem entscheidenden Momente eines nahen Todes Trost, Labung und Stärke gäbe; wenn mir mein Gewissen seinen so schätzbaren Beyfall versagte; wenn es mich vielmehr mit beiſsenden Vorwürfen folterte; wenn die verschmähete Wahrheit nun gleich einem Blitze durch mein Innerstes führe, und mir den schauervollen Abgrund meiner ausgeübten Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten, meiner Thorheiten und Ausschweifungen aller Art sichtbar machte; wenn die Zukunft mit einer schwarzen Gewitterwolke umzogen mir vor Augen schwebte, und mich den gerechten Lohn meiner Uebelthaten befürchten lieſse! Was würde es mir dann nützen, wenn ich alles genossen hätte, was sich genieſsen läſst? Ohne Tugend läſst jeder Freudengenuſs einen giftigen Stachel zu-

rück, der in dem Herzen haften bleibt, und besonders bey Annäherung des Todes unaussprechliche Qualen verursachet; ohne diese einzige und wahre Beglückerin der Sterblichen ist jedes noch so glänzende Erdenglück weiter nichts, als ein vorübergehendes Schattenbild, das sich aber am Rande des Grabes in ein schauervolles Schreckbild verwandelt, und den Geist des Menschen mit unaussprechlicher Bangigkeit erfüllet. Nur für den Tugendfreund giebt es wahre Freuden, deren Andenken für sein Herz immer ein süßes Labsal ist, die auch bey dem Uebertritt in die Ewigkeit ihre reizende Gestalt nicht verlieren: noch in der Todesstunde sind sie für ihn ein erquickender Balsam, erfüllen seine Seele mit Trost, geben ihm eine Vorempfindung vollkommener Freuden in einem besseren Leben, das er zuversichtlich hoffet, mildern seine Schmerzen, verbreiten über seine erblaßten Wangen Heiterkeit und sanftes Lächeln, und folgen ihm mit seinen guten Handlungen bis in die Gefilde der Seligen, um da, gleich Blumen in einem besseren Boden versetzt, sich zu veredeln, und, ohne je zu verwelken, für ihn in immer neuen Reizen, in immer wachsender Schönheit zu blühen. Für den Tugendfreund ist nichts eitel, nichts vergänglich; er spricht nie mit einem von sinnlichem Genuß übersättigten Thoren: Eitelkeit über Eitelkeit, und

alles iſt Eitelkeit! Er erkennet und verehret in ſich ſelbſt ein ewiges, unveränderliches Geſetz, nach welchem er alle ſeine Empfindungen, Geſinnungen, Handlungen, Genuſſesarten beſtimmt; und ſo drückt er auch den vergänglichen Dingen die Form der Unvergänglichkeit auf. Er läßt ſich nie beſtimmen; er beſtimmt alles ſelbſt: er hängt von nichts ab, was außer ihm iſt; ſondern alles, was nicht Er iſt, hängt von Ihm ab: ſein Ich iſt nicht das Produkt, nicht ein untergeordnetes Ding irgend eines andern Dinges, es ſchmiegt ſich nicht in die Form deſſen, was außer ihm iſt; ſondern es iſt das Princip alles Seyns und aller Beſtimmung; es trägt auf alles, was iſt, die Form der Ichheit über, um das, was iſt, zu zerſtören, und das, was ſeyn ſoll, hervorzubringen. Es lebt und ſchwebt nicht in dem, was iſt, ſondern in dem, was ſeyn ſoll. Alles, was iſt, iſt eitel und vergänglich; nur das, was ſeyn ſoll, iſt ewig und unvergänglich. — Wohl dem Manne, der ſich ſtets beſtrebt hat, ſeine Freyheit, ſeine Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit von allem, was er nicht ſelbſt iſt, ſeine Würde und Herrſchaft über alles, was iſt, nach dem ewigen Geſetze deſſen, was ſeyn ſoll, zu behaupten, ſich durch nichts beſtimmen zu laſſen, ſondern alles durch das Machtgebot der Frey-

heit zu bestimmen, den kein noch so glänzendes Erdenglück, und kein noch so schauervolles Unglück bewegen konnte, zu thun, was er nicht thun sollte; der jeden noch so reizenden Freudengenuß verschmähete, wenn er für den Adel seiner vernünftigen Natur entehrend war, und jedes Leiden willig übernahm, wenn er demselben nicht ausweichen konnte, ohne der Pflicht treulos zu werden! Wohl ihm in allen Verhältnissen des Lebens, besonders aber in dem entscheidenden Momente des sich nähernden Todes! Mit Heiterkeit blickt er zurück auf das, was verflossen ist; mit Entzücken sieht er dem entgegen, was noch für ihn kommen und werden soll.

Die Tugend ist in diesem Leben größtentheils nur Kampf; aber gegen das Ende der irdischen Laufbahn, wo man sagen kann: Es ist vollbracht, da fängt sie an, Genuß zu werden. Dieser so höchst glückliche Zeitpunkt ist nun auch für mich gekommen; nur noch einige Schritte, und meine irdische Laufbahn ist vollendet. Schon glänzet mir das herrliche Ziel entgegen, das für den tapfern Kämpfer für Wahrheit und Tugend bestimmt ist. Ich weiß zwar, daß ich ein schwacher Mensch war; weiß, daß ich oft auf dem engen, beschwerlichen, mit lauter Anstössen besetzten Wege der

Tugend gefallen bin; aber ich weiß auch, daß ich immer mit neuem Muthe von meinem Falle aufstund, mit desto größerer Vorsicht meinen Lauf fortsetzte und mich durch keine noch so fürchterliche Beschwernisse, die ich auf diesem Pfade vor mir sah, durch keine noch so zaubervolle Reize der weiten und bequemen Strasse des Lasters von der Verfolgung meines erhabenen Zieles abwendig machen ließ. Vielleicht sind nur wenigen Menschen so viele Leiden beschieden, als mich auf meiner Pilgerreise trafen. Für viele scheint der Weg der Tugend mit lauter Rosen bestreuet zu seyn; ihr glückliches Temperament, die günstigen, mit demselben harmonirenden Verhältnisse, in welche sie die Vorsehung von Zeit zu Zeit setzet, machen ihnen die Tugend schon hier zum Genusse, ersparen ihnen den äusserst beschwerlichen Kampf wider die mächtigen Reize des Lasters, und gewähren ihnen einen beynahe ununterbrochenen Frieden des Geistes; ihr Leben scheint wie eine reine Quelle, die kein Sturm, kein Regenguß trübt, zwischen einer blumenreichen Aue, bis an das Ziel, sanft dahin zu fließen. Der Weg hingegen, auf welchen mich die Vorsehung zu meinem Ziele führen wollte, war größtentheils mit Dornen und spitzigen Steinen bestreuet, und durch dicke Gebüsche verwachsen, durch welche ich

mich nur mit der größten Beschwerde durchwinden konnte; bald führte er mich auf die steilsten Anhöhen hinauf, bald in Abgründe, der Hölle nahe, hinab; Sturm auf Sturm, deren einer fürchterlicher war, als der andere, machte die Reise noch beschwerlicher. Nur selten lachte mir die holde Sonne entgegen, und erhellte meinen Pfad und meine Aussichten; nur selten kam ich in Gegenden, die einem Paradiese ähnlich waren, wo für mich Blumen der Freuden blüheten, und durch ihren balsamischen Geruch erquickten, wo erfrischende Quellen rauschten, neben welchen ich auf sanftem Rasen ausruhen, und Philomelens schmelzenden Brautgesang belauschen konnte; wo die ganze Natur sich freuete, und gleichsam nach abgelegtem Trauergewande in ihrem entzückenden Brautschmucke erschien. Ach! nur selten wurde mir ein so glücklicher Zustand, eine solche Fülle von Erquickungen zu Theil. Kaum gieng ich einige Schritte vorwärts, so war auf einmal dieser reizender Schauplatz der Freude und des Genusses wie ein fröhliger Traum verschwunden. Alles hüllte sich wieder in schwarze Trauer; der Weg fieng an beschwerlicher zu werden, als er zuvor war; schwarze Gewitter entzogen mir das erquickende und die Aussicht erheiternde Sonnenlicht; fürchterliche Blize schlängelten sich von den Wolken

herab, und zerſchmetterten unter fürchterlichem Krachen vor mir die ſtärkſten Bäume; Donner auf Donner rollte über meinem Haupte, und jagte mich, wie ein verfolgtes Reh, angſtvoll auf dem rauhen, engen, oft zwiſchen gähen Abgründen dahinlaufenden Wege fort, auf welchem ich nicht ſelten fiel und in Gefahr kam, in den Abgrund hinab zu ſtürzen. Links mir gegenüber ſah ich den großen, bequemen, mit lauter Blumen beſtreuten, in einer paradieſiſchen Gegend ſich hinziehenden Weg des Laſters, den der große Haufe, durch den reizenden Anblick getäuſcht, gedankenlos betritt, und deſſen Ende, durch gegenwärtigen Genuß bezaubert, er nicht überleget. Hier ſah ich die Laſterknechte ſich mit Roſen krönen, und in lauter Freuden und Jauchzen dahin wandeln; hörte ihre verführeriſchen Einladungen, ihr ſpöttiſches Hohngelächter, das ſie über mich erhoben, indem ſie mich für den größten Thoren hielten, daß ich den gegenwärtigen Freudengenuß um einer trügeriſchen Stimme des Gewiſſens willen verſchmähete, und unter tauſend Beſchwerden, mit denen ich zu kämpfen hätte, einem zukünftigen und ungewiſſen nachjagte. Aber geſtützt auf das untrügliche Bewußtſeyn der Würde meiner vernünftigen Natur, gehoben durch edlen Stolz, der mich auf das kräftigſte antrieb, dieſelbe zu behaupten und un-

keinen Preis zu entehren, gestärkt durch die gewisse, durch keinen Zweifel zu erschütternde Ueberzeugung von einem ewigen, von der vernünftigen Natur unzertrennlichen Gesetze der Freyheit und des Rechtverhaltens, von der ewigen Fortdauer meines Geistes, von einem heiligen, unendlich vollkommenen Wesen, als Vergelter alles Guten und Bösen, als Schöpfer und Regenten des Universums, ermannet durch festen Muth, den mir das Beyspiel unzähliger Tugendfreunde, die auf weit beschwerlichern Wegen zu ihrem erhabenen Ziele gelangten, einflößte, ermuntert durch den über alles schätzbaren Beyfall des Gewissens, der von jeder guten Gesinnung und Handlung unzertrennlich ist, durch die himmlische Empfindung der Selbstzufriedenheit, der eignen Würde, der Seelenruhe und Harmonie mit mir selbst, gespornt durch eignes Kraftgefühl, das sich durch das Bewußtseyn von so manchem glücklich vollendeten schweren Kampfe und errungenen Siege äusserte, begeistert durch den majestätisch gebietenden, in meinem Innersten ertönenden Zuruf der Pflicht, und entflammt durch das herrliche Ziel meiner Laufbahn, das ich schon von ferne erblickte, durch die hohen, allen Begriff übersteigenden Belohnungen der Tugend, die nach dem Tode den Rechtschaffenen beseeligen werden — verschloß ich mein

Ohr der einladenden Zauberſtimme der Laſterfreunde, verachtete ihr Geſpötte, und wandelte muthig und getroſt meinen beſchwerlichen Weg fort. Und ſo gelang es mir, der Tugend treu zu bleiben und alle Hinderniſſe, die ſich meinem Laufe entgegen ſetzten, zu beſiegen. Nun habe ich gröſtentheils ausgelitten und ausgekämpft. Die Zeit der Vergeltung und einer ganz neuen Ordnung der Dinge iſt nahe.

O wie belohnend iſt nun für mich das Bewußtſeyn, daß ich mich redlich beſtrebt habe, immer beſſer zu werden und der Tugend treu zu bleiben! Wie heiter und erfreulich iſt für mich der Rückblick auf meine verfloſſenen Lebensjahre, die in einem unverdroſſenen Streben nach Selbſtveredlung, und in einer gemeinnützigen Thätigkeit vorüber geeilet ſind; der Rückblick auf den ſo mühſamen, mit lauter Dornen verwachſenen Weg, den ich durchbrechen mußte, auf ſo viele glücklich überſtandene Gefahren, beſiegte Hinderniſſe, ſtandhaft erduldete Leiden, auf ſo manchen mit Heldenmuth beſtandenen Kampf, und errungenen Sieg gegen Thorheiten und Laſter, auf ſo viele ſchmerzliche Opfer, die ich der Pflicht brachte, auf ſo manche geräuſchloſe Handlungen der Wohlthätigkeit, Dienſtfertigkeit, Menſchen-

liebe — und der Selbſtverläugnung, wodurch ich oft reizenden Freudengenuß verſchmähete, weil ihn die Stimme des Gewiſſens verdammte, und dafür ein Heer drückender Leiden übernahm, weil die ſtrenge Pflicht dieſes foderte: — wie tröſtend und entzückend iſt für mich der Blick über das Grab, wo ſich mir eine ganze neue Welt darſtellen, wo ſich jede hier ſcheinbare Verwirrung in Ordnung, jeder Mißlaut in Harmonie auflöſen, wo nach der ſchwarzen und fürchterlichen Gewitternacht, die mich beſonders gegen das Ende meiner Laufbahn mit allen ihren Schreckniſſen überfallen hat, für mich ein ewig heiterer Tag anbrechen, wo die verkannte, gekränkte, unter die Füße getretene Tugend an's Licht gezogen, gerechtfertigt, und auf das vollkommenſte entſchädigt, wo das Verdienſt nicht mehr nach Geburt, Stern, Ordensband, und nach ganz zufälligen Vorzügen eines blinden Glückes, ſondern nach den ewigen, unwandelbaren Geſetzen der Vernunft beſtimmt und belohnt werden wird, wo die durch unzählige ſchwere Kämpfe und errungene Siege verſtärkte moraliſche Kraft nach und nach die Sinnlichkeit der Vernunft vollkommen unterwerfen, den Tugendfreund von den Gegenſtänden auſſer ihm, die in dieſem Leben zu ſeiner Glückſeligkeit unentbehrlich zu ſeyn ſchienen, immer unabhängiger machen,

und die Tugend, die im Stande der Prüfung beschwerlicher Kampf war, zum seligsten, vollesten Genuß, zur Quelle der reinsten Glückseligkeit umwandeln wird; wo es in der Gesellschaft der weisesten, besten und würdigsten Menschen ungemein leicht seyn wird, dem Ideale der Heiligkeit in einem unendlichen Fortschritte sich immer mehr zu nähern, an Erleuchtung des Verstandes und Veredlung des Herzens stets zu wachsen.

O wie brenne ich vor Begierde, in diesem Tugendstaate diejenigen kennen zu lernen, die sich mit Riesenkraft dem reissenden Strome der Laster und Thorheiten entgegen setzten, die für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl theils alles aufopferten, theils alles aufzuopfern bereit waren — Männer, dergleichen Sokrates, Jesus von Nazareth, Huß, Luther, und viele andere mehr waren; Männer, deren Wahrheit und Pflicht mehr galt, als die ganze Welt, samt ihren Freuden und Schätzen; Männer, die auf dem erhabenen Standpunkt, auf welchem sie standen, auf Giftbecher, Kreuzgalgen, Scheiterhaufen und auf alle die grausamen Arten des Todes, womit sie der sinnreiche Verfolgungsgeist einer blutdürstigen Rechtgläubigkeit zu schrecken suchte, eben so, wie auf alle noch so reizende Erdengüter, deren Besitz nur durch Niederträchtigkeit erkauft werden kann, mit der edelsten Verach-

tung hinblickten; Männer, die, um eine undankbare und gegen ihre groſſen Verdienſte grauſame Welt zu beglücken, lieber von einem groſſen Theile ihrer Zeitgenoſſen und Nachkömmlinge verachtet, gehaßt, verflucht, in die Hölle hinabgedonnert, und dem Satan auf ewig übergeben ſeyn (wie ihre Verfolger durch ihre geheiligten Bannflüche bewirken zu können wähnten), als ihre Ueberzeugung, ihre Freyheit, ihr Gewiſſen, ihren feſten, unwiderruflichen Entſchluß, Thorheit und Laſterhaftigkeit in Staub zu treten, Wahrheit und Tugend zu verbreiten, den Drohungen und Verheiſſungen der Gewiſſenstyrannen, oder dem Beyfall und Tadel des groſſen Haufens der Thoren zum Opfer bringen wollten.

Welch eine Seligkeit mag das ſeyn, mit ſolchen Menſchen nicht nur in Geſellſchaft, ſondern auch in der vertrauteſten Freundſchaft zu leben, ihre Tyrannen von ihnen auf immer entfernt, ihre gekränkte Ehre gerettet, ihr verkanntes und von thörigten Böſewichtern gebrandmarktes Verdienſt verherrlicht und gekrönt, und ihre in Staub getretene Tugend erhöhet und auf das würdigſte belohnt zu ſehen! Welch eine Seligkeit, den verſchlungenen Gang ihrer Schickſale, die bewunderungswürdigen Wege, deren ſich die Vorſehung bedienet hat, um ſie zum Ziele ihrer Beſtimmung zu führen, die groſſen und mannichfaltigen Hinderniſſe, die ſich ihren edlen

Absichten zur Selbstveredlung und zur Erlösung der Menschheit aus der Sklaverey des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit entgegen stellten, die fürchterlichen Gefahren, denen sie sich, um der guten Sache willen, selbst preis gaben, die blutigen Kämpfe, die sie wider die Feinde des Lichtes unternahmen, und die herrlichen Siege, die sie errangen, von ihnen selbst zu erfahren! Welch eine Seligkeit, mit ihnen nach glücklich vollendetem Laufe die große, segensvolle Ernde zu übersehen, die der Saame des Guten, den sie ausgestreuet hatten, zum Heile eines großen Theiles der Menschheit hervorgebracht hat, und der in Ewigkeit nicht aufhören wird, Früchte des Lebens hervorzubringen, und Segen in Fülle zu verbreiten! Welch eine Seligkeit, von diesen erleuchteten, edlen, und um die Menschheit höchst verdienstvollen Menschen selbst gebilligt, als ein würdiges Mitglied ihres Staates anerkannt und erklärt zu werden, und von ihnen den Zuruf zu hören: „Sey uns willkommen, du edler Kämpfer für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl! Mit offenen Armen nehmen wir dich auf. Denn auch du hast für die gute Sache muthvoll gefochten, hast deine Kräfte zur Veredlung deiner selbst, zur Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Welt verwendet, hast den Muth gehabt, zur Behauptung deiner Menschenwürde, zur Beförderung der Wohl-

forth deiner Mitmenschen das täuschende Glück der Lasterknechte zu verschmähen, und dafür drückende Leiden zu übernehmen. Wohl dir! dein Kampf ist nun glücklich vollendet; der Sturm der Verfolgung und der Bedrängniß ist vorüber. Hier, an dem Orte der Vergeltung, wirst du dich nun deines Sieges mit nie verwelkenden Lorbeern umkränzt, freuen; hier blühen für dich, bey einem unveränderlichen Frühlinge, unzählige Blumen der Freuden; hier kannst du ausruhen auf immer von deinen Mühseligkeiten; hier die süssen Früchte dessen, was du in Thränen ausgesäet hast, frohlockend geniessen; hier, im Schooße des seligsten und edelsten Genusses, deine Drangsalen vergessen; hier aus den nie versiegenden Quellen der Freuden, die für den vollendeten Freund der Tugend und Weisheit strömen, in vollem Maaße schöpfen; hier endlich den edlen Trieb nach immer höherer Einsicht, nach immer wachsender Selbstveredlung befriedigen, und dem erhabenen Ziele, das dir für die ganze Ewigkeit vorgesteckt ist, ungehindert in einem unendlichen Fortschritte dich immer mehr nähern."

Vielleicht halten manche meine Hoffnung eines zukünftigen Zustandes der Vergeltung, eines besseren, an Wachsthum sittlicher Güte

und Seligkeit unbegränzten Lebens für Täuschung und Schwärmerey. Mögen sie es immer. Ich bin seit vielen Jahren gewohnt, meine Selbstständigkeit von den Urtheilen anderer unabhängig zu behaupten, und gegen die Machtsprüche der sogenannten starken Geister und Aufklärer eben so mißtrauisch zu seyn, als gegen die Entscheidungen einer unfehlbaren Kirche. Nicht was andere, sie seyen, wer sie wollen, und wenn sie sich auch als unmittelbare Gesandte Gottes ausgäben, und wenn die ganze Welt an ihnen Jahrtausende hindurch den Stempel der Göttlichkeit verehret hätte — nicht was sie glauben, behaupten, oder zu glauben gebieten; sondern was meine Vernunft, nach strenger, unpartheyischer Prüfung, als wahr und richtig befunden hat, kann auf meinen Beyfall oder Glauben Anspruch machen. Die Wahrheit ist in meinen Augen nicht etwas, das ausser mir existirt, und von aussen in mein Ich kommt, sondern etwas, das nur in sofern ist, als es in mir ist, als es aus meinem vernünftigen Geiste selbst entsprungen, und von ihm als sein Produkt anerkannt wird. Die Wahrheit ist daher ein Gut, zu dessen Besitz man nur dadurch gelangen kann, daß man sie selbstthätig in sich hervorbringt. Sie stehet in keinem Buche, weder in der Bibel, noch in den Schriften

der Philosophen und Aufklärer; sie ist daher in allen Buchläden der Welt nicht zu kaufen; sie ist weder das Eigenthum der allein wahren und seligmachenden Kirche, noch der übrigen Religionssetten, welche jene des Irrthums beschuldigen, und deren jede den ausschließenden Besitz der Wahrheit behauptet; sie läßt sich weder durch die Machtsprüche unfehlbarer Kirchenversammlungen, noch durch Edikte fehlbarer Fürsten verbreiten; sie läßt sich durch keine Inquisitoren andringen; durch keine Werkzeuge des Schreckens antreiben; durch keine Autorität eintrichtern; durch keine göttliche Inspiration einblasen. Sie ist bloß ein Produkt des freyen Geistes, aus ihm und durch ihn erzeuget. Sie gedeihet daher auch nur auf dem Boden der Freyheit, und stirbt sogleich, wenn sie in die unfruchtbare Wildniß des blinden Glaubens, des Zwanges, der Knechtschaft verpflanzt werden soll. Sie ist nicht Wahrheit, weil sie von diesem oder jenem kömmt; oder weil sie von den Vätern des Conciliums zu Trident, oder den Theologen auf der Synode zu Dordrecht, oder den Verfassern der Augsburgischen Confession, und der übrigen symbolischen Bücher der Lutherischen Parthey, oder von dem Nationalconvent zu Paris, oder endlich von dem zahlreichen Heere der in der ganzen Welt verbreiteten Philosophen gestem-

welt worden iſt; ſondern ſie iſt bloß Wahrheit, in wieferne ſie in uns ſelbſt iſt, und als aus uns entſprungen erkannt wird. Sie hat daher auch keine Innungen und keine Tribunale. Eines jeden Ich iſt die einzige Quelle aller Wahrheit; der erſte und letzte Gerichtshof. Nur derjenige, der ſein Auge von allem, was auſſer ihm iſt, abzukehren, und in ſein Innerſtes zu wenden, und ſich ſelbſt anzuſchauen gewohnt iſt, der iſt fähig, die Wahrheit zu finden, und zu ergreifen. Wer nicht vor allen ſein eignes Ich zu leſen und die Sprache ſeines Geiſtes zu verſtehen gelernt hat, der lieſet vergebens die geiſtvolleſten und an wichtigſten Wahrheiten fruchtbarſten Schriften. Man kann dieſe nur leſen und verſtehen, in wieferne man ſich ſelbſt leſen und verſtehen kann. Der ächte Wahrheitsfreund macht daher nie Parthey; er läßt ſich durch kein auch noch ſo wichtiges Anſehen zum Beyfall beſtimmen; ſondern er beſtimmt ſich nur durch ſelbſtgeprüfte und für hinreichend befundene Gründe. Und wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und ihm ein anderes Evangelium verkündigte, als das iſt, das ihm durch die Stimme ſeiner Vernunft gepredigt wird, und wenn jener himmliſche Bote ſeine der Vernunft fremde, oder gar widerſprechende Lehre mit noch ſo auffallenden Wunderzeichen zu beſtätigen ſchie-

ne, so würde der edle, unbestechliche Wahrheitsfreund eine solche Lehre doch so lange verwerfen, oder für problematisch halten, als bis sie die Sanktion der Vernunft erhalten hätte, weil das höchste, heiligste Wesen unmöglich wollen kann, daß man das verlängne, dessen Gebrauch uns allein ihm ähnlich machen, das allen unsern Gesinnungen und Handlungen den Stempel eines unbedingten Werthes aufdrücken kann, und der Grund alles Vorzuges, alles Verdienstes, aller Würde ist. Der Wahrheitsfreund sagt nicht: Ich halte es mit diesem oder jenem; sondern er setzt seine Ehre vor allen darinn, es mit sich selbst zu halten, mit sich in vollkommener Uebereinstimmung zu kommen. Und hat er dieses Ziel erreichet, so weiß er auch gewiß, daß er mit jedem andern übereinstimmt, der mit sich selbst übereinstimmt. Denn die Vernunft kann sich nicht selbst widersprechen. So lange sich noch ein einziger irriger Satz in dem angenommenen System eines Menschen vorfindet, so sieht man bey reiferer Prüfung, daß er mit allen einzelnen Sätzen, die wahr sind, im Widerspruche stehet, und daß er folglich verworfen werden müsse, wenn das System absolute Einheit erhalten soll. Die subjektive Vernunft eines jeden muß in der Durchforschung des großen Gebietes der Wahrheit zu sich selbst zurücke

kommen, wenn sie gewiß seyn will, daß sie sich nicht verirrt habe, daß sie mit jeder Vernunft, in wieferne sie Vernunft ist, übereinstimme. Wie wahr ist das, was der Weise aus Nazareth, der in keiner philosophischen Schule studirt, sondern nur das Buch seines eignen Geistes zu lesen und zu verstehen gelernt hatte, sagt: Das Himmelreich ist in euch; es kömmt nicht von aussen. Ja, das Reich der Wahrheit, und der bloß durch diese möglichen Tugend und Glückseligkeit ist nur in der Natur unseres vernünftigen Geistes zu finden. Nur was in derselben liegt, und daraus entwickelt werden kann, ist wahr; nur was wahr ist, kann ein Gegenstand unseres vernünftigen Wollens werden, und uns zu Handlungen bestimmen, deren wir uns nicht schämen dürfen; nur was wahr ist, kann unsere Glückseligkeit begründen.

Nun finde ich aber den Glauben an Unsterblichkeit in der Natur meines vernünftigen Geistes so begründet, mit dem Wesen der Vernunft so innig verbunden, daß wenn ich denselben verwerfen wollte, ich mich auch gezwungen sähe, zu bekennen, ich habe keine Vernunft, und sey mir keiner Freyheit bewußt. Ja, so gewiß ich bin, daß ich ein vernünftiges Wesen, daß ich als ein solches frey und

zur sittlichen Vollkommenheit verpflichtet bin, so gewiß bin ich auch, daß ich, meiner übersinnlichen Natur nach, unsterblich bin. Dieß zu beweisen, ist hier der Ort nicht; es wird sich dazu in der Erzählung meiner Lebensgeschichte eine schicklichere Gelegenheit darbieten.

Es ist zwar wahr, daß, je erwünschter uns gewisse Lehren sind, desto leichter wir sie glauben. Denn was wir wünschen, das glauben wir leicht. Aber aus der Angemessenheit einer Lehre zu den Wünschen unseres Herzens folgt weder ihre Wahrheit, noch Falschheit. Der redliche Forscher, dem auch die trostloseste Wahrheit theurer ist, als die glänzendste Verheissung des Irrthums, wird bey der Prüfung solcher Lehren, die den Wünschen unseres Herzens in einem hohen Grade entsprechend sind, um so vorsichtiger zu Werk gehen, die Gründe und Gegengründe um so unpartheyischer abwägen, und bey der ganzen Untersuchung um so strenger verfahren, weil der Verstand durch die Eigenliebe in einem solchen Falle leicht bestochen werden, und auf Kosten der Wahrheit für den Irrthum entscheiden kann. Unter diese Lehren gehöret vorzüglich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Für einen guten Menschen, besonders für den unglücklichen, verfolgten, gekränkten Tugendfreund, kann wohl nichts er-

wünschlicher seyn, als die ungezweifelte Wahrheit dieser Lehre. Aber die Gründe, die hierinn eine feste Ueberzeugung gewähren, und jeden Zweifel ausschließen, sind um so schwerer zu entdecken, da der Gegenstand der Untersuchung ganz ausser dem Feld der Erfahrung liegt. Die Geschichte dieser Lehre zeigt, wie leicht sich auch die größten Denker, in Betreff derselben, durch die Wünsche ihres Herzens täuschen ließen, und Gründe für hinreichend und entscheidend hielten, die vor dem Tribunal der partheylosen Vernunft als ganz ungültig, und hieher gar nicht passend, verworfen werden. In den äußerst traurigen Lagen, in welche mich die Vorsehung von Zeit zu Zeit versetzt hat, und bey dem Bewußtseyn, daß die schweren Leiden, die mich drückten, keinesweges Folgen des Lasters, sondern bloß meines Eifers für Wahrheit und Tugend sind, ist der Glaube an Unsterblichkeit den sehnlichsten Wünschen meines Herzens gemäß. Aber schon lange gewohnt, Vorurtheile, wenn sie auch für mein irdisches Glück noch so vortheilhaft waren, scharf ins Auge zu fassen, auf das strengste zu prüfen, und sogleich zu verwerfen, sobald ich sie als solche erkannte, war ich auch in meinem größten Elende, aus Liebe zur Wahrheit, entschlossen, mir sogar den einzigen Trost, der mir noch übrig blieb, den

Troſt, der aus der Hoffnung eines beſſeren Lebens entſprang, zu rauben, und denſelben aufzugeben, ſobald ich dieſe Lehre als grundlos und irrig fände. Aber ſie blieb ſtehen, dieſe köſtliche, dieſe herzerhebende, mit der Würde unſerer vernünftigen Natur ſo innigſt verbundene Lehre; ſie blieb nach der ſtrengſten, seit der ganzen Zeit, als ich mich von dem Gängelband des Anſehens losgemacht hatte, immer fortgeſetzten, und in allen Verhältniſſen meines folgenden Lebens aufs neue angeſtellten Prüfung ſtehen; ſie blieb nebſt noch einigen wenigen andern Religionsſätzen ſtehen, als das ganze ungeheure, nur auf Sand gebaute und unzuſammenhängende Gebäude meines Sektenglaubens, und der poſitiven, oder übernatürlichen Religion, zuſammenſtürzte, und ragte majeſtätiſch unter dieſen Trümmern hervor. Je genauer ich ihren Grund unterſuchte, deſto feſter und unerſchütterlicher fand ich denſelben.

Selige Hofnung eines beſſeren Lebens, und der endloſen Fortdauer meines über die ganze Sinnenwelt erhabenen und von ihren zerſtöhrenden Kräften unabhängigen Geiſtes, gegründet auf die unläugbare und allem Widerſpruch trotzende Würde meiner vernünftigen Natur, auf die Foderung des heiligen, ewigen, unwandelbaren Geſetzes, deſſen Stimme laut und ver-

nehmlich genug in dem Gewiſſen eines jeden ſpricht, ſo daß ſie nur der Thor und durch das Geräuſch der Laſterliebe betäubte Menſch hie und da überhören kann, die aber zur Zeit der Gemüthsſtille ſich deſto majeſtätiſcher, und für den Laſterfreund fürchterlicher erhebt und vernehmen läßt — ich bin gewiß, ſeligſte aller Hoffnungen, daß du nicht Täuſchung, nicht ein reizender Traum für mich biſt, ſo wenig das Bewußtſeyn meiner vernünftigen Natur, des erhabenen Sittengeſetzes, und meiner Beſtimmung zur Heiligkeit, die nur in einem unendlichen Fortſchritte als möglich gedacht werden kann, eine Täuſchung, ein Traum iſt! Und wohl mir, daß du meine Gefährtin auf allen Wegen meiner irdiſchen Pilgerreiſe warſt! Wie viel habe ich dir zu verdanken! Du machteſt mir die ſonſt ſo ernſte Tugend zu einer gefälligen Freundin, und verbreiteteſt über ihr majeſtätiſch gebietendes Angeſicht alle Grazien der Liebe und Anmuth! Du bewaffneteſt mich mit Heldenmuth, wenn das Laſter mit allen Reizen mein Herz beſtürmte, wenn die Laſterfreunde mich lockten, wenn ihr Hohngelächter mich kränkte, wenn der rauhe, beſchwerliche Weg der Tugend mich ſchreckte! Du hobſt mich mit ſanfter, liebevoller Hand von jedem Falle auf, den ich aus Schwachheit, und ermüdet durch den ſich immer wieder erneuernden Kampf wi-

der das Laster that, und sporntest mich zu neuem Eifer in der Verfolgung meines Zieles! Du lehrtest mich im Glücke Mäßigung, Bescheidenheit, Vorsicht und Wachsamkeit; labtest mich mit dem Becher unschuldiger Freuden, gabst jedem Genusse neue Reize, Stärke und Würde; liessest mich im Schoose der trautesten Freundschaft, der zärtlichsten Liebe und der häuslichen Glückseligkeit einen Vorgeschmack des Lebens der Seligen empfinden, wo ewiger Friede und die süsseste Harmonie der Herzen herrschet; du streutest Blumen auf den Dornenpfad, den die Vorsehung mich sehr oft wandeln liess; du wischtest ab mit zärtlicher Hand die Kummerthränen, die mir vom Auge rollten, und träufeltest heilenden Trost in mein wundes Herz; du warst zweymal meine Gefährtin in einem schauervollen Kerker, in welchen mich die Verfolgungswuth fanatischer und unmenschlicher Pfaffen geworfen hat, weil ich meine Ueberzeugung, mein Gewissen und meine Menschenwürde ihren Thorheiten nicht zum Opfer bringen wollte; hier erhelltest du mir, der Sonne gleich, die fürchterlichen Finsternisse, und erleichtertest meine drückenden Fessel; du stähltest mein Herz mit dem edelsten Trotz, der mich über alle irdische Hoffnung und Furcht, über alle Reize und Schreckbilder, über alle Dro-

hungen meiner blutdürſtigen Feinde, über alle Todesarten, welche die ſinnreiche Grauſamkeit des Sektengeiſtes zur Qual des Wahrheitsfreundes erfunden hat, über das ganze fürchterliche Heer der zeitlichen Uebel, und über die ganze Schreckenmacht der Sinnenwelt mit Verachtung hinweg ſehen, und von meinem einmal gemachten Entſchluß, meinen Seelenadel zu behaupten, nicht um einen Schritt abweichen ließ; und nun, da meine Laufbahn bald zu Ende iſt, entzückeſt du mich durch die glänzendſten Ausſichten, welche durch die ſchwarze Gewitterwolke des Todes, gleich der aufgehenden Sonne, durchſchimmern! — Mögen die Thoren und Lafterfreunde, die den Gottesadel ihrer Natur verkennen, immer meiner Einfalt ſpotten und dich für Täuſchung halten; ich bin gewiß, daß du mich nicht täuſchen wirſt. Auf Felſen gegründet trotzeſt du jedem Sturme, und wankeſt für mich nie.

Mein Ende iſt nahe. Wenn es hoch kömmt, ſo habe ich vielleicht noch ein paar Monate hier zu leben. Ich will dieſe kurze Zeit benutzen, die Geſchichte meines Lebens, die ſonderbaren Schickſale, die mich trafen, die ſtufenweiſe Entwickelung meines Geiſtes, und den Kampf, den ich mit den Feinden des Lichtes, beſonders aber mit dem fürchter-

lichen Heere rechtgläubiger, und für ihre Rechtgläubigkeit mit einer Art von Tollwuth eifernder Pfaffen zu bestehen hatte, zu beschreiben.

Ich weiß, daß der Welt an der Geschichte eines eigentlichen Mönches eben so wenig gelegen ist, als an der Geschichte des nächsten, des besten Tollhäuslers, der gestorben ist, wie er gelebt hatte — als ein Narr. Der Mönch reißt sich von allen Verbindungen mit der Welt los; er entziehet ihr für immer seine Dienste; er rühmt sich, für sie noch lebendig todt zu seyn, und glaubt durch eine Lebensart, voll frömmelnder Thorheiten, nicht nur Gott zu gefallen, sondern auch vor den gemeinnützigsten und rechtschaffensten Weltmenschen, wegen seiner thörigten Heiligkeitssucht, den gerechtesten Anspruch auf die ersten Stellen im Reiche Gottes zu haben, und einst die Welt richten zu können. Was kann die Welt anders und vernünftigers thun, als dergleichen Schwärmer verachten und auf immer vergessen? Mir selbst scheint kein unwürdigerer, unnützerer und verächtlicherer Mensch zu seyn, als ein Mönch. In meinen Augen ist der geringste, der ärmste Taglöhner, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdient, durch seine Dienste der Welt nützt und den

Pfad der gemeinen Lebenspflichten getreu wandelt, weit, und ohne allen Vergleich verehrungswürdiger, als der erſte, brillanteſte Reichsprälat, der weiter kein Verdienſt hat, als daß er mit den Gaben des heiligen Mönchsgeiſtes deſto reichlicher ausgerüſtet in frommen Müſſiggang ſeine Lebenstage hinträumt, oder durch Feuereifer für die Kloſterzucht ſeine Mitmönche tyranniſirt, und ihnen ihr Leben verbittert; — weit verehrungswürdiger, als eine von Beten, Wachen, Faſten und allen Arten von Selbſtpeinigungen abgezehrte Heiligkeitsfratze, die feindſelig aus der Kapuze hervorſchielet, ſollte ſie auch täglich mit heiligen Verzückungen und Verrückungen begnadigt und der Erde ganz entrückt, nur mit dem Herrn Jeſus, der heiligen Maria (die ihm, wie dem heiligen Bernard, gefällig ihren himmliſch ſchönen Buſen öffnen, und ihre Brüſte zum Züller darreichen mag) und mit den übrigen vorzüglichſten Hofdamen des Himmels Umgang pflegen, und durch ihre Gunſtbezeugungen für die beſtändigen Teufelsbalgereyen, die auch den größten Mönchsheiligen das Cölibatgeſetz verurſacht, auf das vollkommenſte entſchädiget werden. Das iſt mein eigenes, aufrichtiges Urtheil über den Werth eines Mönches.

Obschon aber die Geschichte eines Mönches, der als solcher lebte und starb, für die vernünftige Welt nur Ekel und lange Weile erwecken kann, so wird für sie die Geschichte eines Mannes doch nicht ohne Interesse seyn, der im Schoose des rohesten Aberglaubens erzogen, durch die Lektüre fanatischer Schriften verstimmt, durch blinde Führer irre geleitet, durch den betrügerischen Glanz einer abergläubischen Heiligkeit geblendet, und von dem Feuer einer jugendlichen, äusserst lebhaften Phantasie, getäuschet, das Unglück hatte, in eine Pfaffenhölle, die ihren Raub nie wieder zurückgiebt, zu gerathen; und der, nachdem er durch blinden Gehorsam, dem er huldigte alles eignen Verstandsgebrauches beraubt, und durch irrige Begriffe von moralischer Vollkommenheit berückt, viele Jahre hindurch mit dem schwärmerischsten Eifer dem Ideal der thörigsten Heiligkeit nachgejagt hatte, sich endlich durch eigne Kraft aus der traurigsten Knechtschaft des dümmsten Aberglaubens zu einem hohen Grade von Geistesfreyheit, aus der Höllennacht des Irrthums und dem Reiche der schrecklichsten Finsterniß zu den lichtvollen Regionen der Wahrheit emporgearbeitet hat. Freylich gieng das Werk meiner Geistescultur ziemlich langsam von statten; ich brauchte beynahe eben so viele Jahre, um mich aus

den Irrgängen des Aberglaubens heraus zu winden, als ich, von mönchiſcher Heiligkeitswuth befallen, in denſelben herum ſchwärmte. Aber ſo mußte es auch ſeyn, wenn die beſſere Ueberzeugung dauerhaft und unerſchütterlich werden ſollte. Nachdem ich viele Jahre lang immer nur durch fremde Augen, oder höchſtens durch die Gemeinbrille des Mönchsthums geſehen hatte, und dadurch in den kummervolleſten Zuſtand des Gemüthes, in eine gänzliche Gewiſſensverwirrung, und beynahe in Verzweifelung gerathen war, und vergebens alle Winkel des Aberglaubens durchforſcht hatte, um eine Quelle des Troſtes zu finden: ſo faßte ich endlich, der weſentlichen Vorſchrift, dem erſten, größten und letzten Gebote der Mönchsascetik zuwider, den Muth, die Binde, womit mir der Aberglaube das erfreuliche Licht geraubt hatte, von dem Geſichte zu reiſſen, die Augen zu öffnen, ſelbſt zu ſehen, den Weg, auf welchem bisher blinde Führer mich mit verſchloſſenen Augen geleitet hatten, die Grundſätze, die ſie mir zur Richtſchnur meines Glaubens und meines Verhaltens gegeben hatten, und den höchſt traurigen Gemüthszuſtand, in welchen ſie mich durch die verderblichſten Irrthümer verſetzt hatten, auf das ſtrengſte zu prüfen. Schüchtern that ich den erſten Schritt; er gelang: ich that nun mit mehr Muth den

zweyten, dritten, u. s. f. Aber, Gott! wie oft wurde ich von dem Wege der Wahrheit, auf den verlassenen Weg des Irrthums, durch den Gedanken gleichsam zurück gedonnert: Du handelst den durch feyerliche Gelübde übernommenen Pflichten deines heiligen Standes zuwider; du verirrest dich dadurch, daß du über Gegenstände des Glaubens und der Frömmigkeit selbst urtheilen, und sie durch deine schwache Vernunft prüfen willst, auf die Irrwege der Ketzerey, deren Wesen darinn bestehet, daß sie, alle fremde Autorität verwerfend, nur ihrer eignen Einsicht und Ueberzeugung folgen will; du bist wirklich im Herzen schon ein Ketzer, und hast daher keinen Theil mehr an der Gemeinschaft derjenigen Kirche, die, mit der Gabe der Unfehlbarkeit von Gott begabt, man zur Mutter haben muß, wenn man Gott zum Vater haben will, und ausser deren Schoos kein Heil zu hoffen ist — du hast keinen Theil mehr an ihr, weil du es gewagt hast, Grundsätze in Zweifel zu ziehen, welche die Regel deines heiligen Ordensstifters mit deutlichen Worten aufstellt — eine Regel, die von der Kirche, als der sicherste Weg zum Himmel, ist gebilliget worden, und durch deren genauen Befolgung so viele tausend, zum Theil höchst weise, und durch Gelehrsamkeit berühmte Menschen, sich zu einem hohen Gra-

de von Heiligkeit erschwungen haben, und die von der Kirche selbst als Muster der Heiligkeit auf den Altären sind aufgestellt worden. Willst du weiser seyn, als die unfehlbare Kirche; weiser, als so viele heilige und gelehrte Männer deines Ordens, die auf dem Wege, den du verlassen willst, und zum Theil schon verlassen hast, den Himmel gefunden haben? — Wie vom Donner zu Boden geschlagen bereute ich dann wieder mit vielen Thränen meinen vermeinten Frevel, bat Gott um Verzeihung, schlug mich selbst aufs neue in die Fessel des traurigen Aberglaubens, die ich zum Theil abgeworfen hatte, und klagte mich auf das reumüthigste in der Beichte, wegen begangener Sünde der Ketzerey, an. In den Augen meines Beichtvaters hätte ich wohl keine größere Sünde begehen können. Er gab mir, um Gott zu versöhnen, strenge Bußen auf, und entließ mich das erstemal mit der Drohung, mir, wenn ich wieder in dieselbe zurückfallen sollte, die Absolution so lange zu versagen, bis ich durch eine langwierige Buße eine ernstliche Besserung erprobt hätte. Ich that Gott die heiligsten Versprechungen, besonders bey dem Genusse des heiligen Abendmahls, mich hinführo alles eignen Urtheils, in Betreff meiner heiligen Regel und den Ordenssatzungen (denn weiter wagte sich damals mein Prüfungsgeist nicht) zu entschlagen, sondern

nach dem Beyspiele aller heiligen Mönche, blind zu glauben und zu thun, was meine Regel, zu deren Beobachtung ich mich durch Gelübde verbunden hätte, und der Wille meiner Obern von mir fodern würde. Doch meine Geistesverwirrung nahm immer mehr zu; die Folter meines Gewissens war mir unerträglich: ich wollte durchaus Ruhe der Seele und Berichtigung meiner Zweifel haben, konnte aber in allen Schriften der Mönchsasceten, auch derjenigen, die wegen Gelehrsamkeit und Heiligkeit hochberühmt waren, keine finden. Was war natürlicher, als daß ich dieselbe in meiner eignen Vernunft, vermittels der eignen Prüfung, die ich aufs neue anstellte, aufzusuchen mich gedrungen fühlte, und also in die von meinem Beichtvater und von mir selbst höchst verwünschte Ketzerey zurück fiel? Aber ach! wie theuer mußte ich diesen wiederholten Rückfall büßen! Welcher Gewissenssturm überfiel mich, als ich über diese vermeinte Verwegenheit reflektirte, und wähnte, die Gränzen des heiligen Landes der Rechtgläubigkeit frech überschritten, und das verdammte Gebiet der Ketzerey betreten zu haben! Durch welche heilige Flüche donnerte mich mein Beichtvater bis in den Abgrund der Hölle hinab! Durch welche Thränen, Küssungen und Beweise der Treue mußte ich die Absolution erkaufen! Und doch konnte ich

mich auf dem Wege der blinden Rechtgläubigkeit nicht erhalten, ſondern wurde aufs neue, durch gewaltſame Stürme des Geiſtes, auf den ſo verhaßten, und, nach der Verſicherung meiner blinden Führer, durch die gefährlichſten Irrthümer bezeichneten Pfad der eignen Unterſuchung, ſo zu ſagen, wider meinen Willen, hingeſchleudert. So dauerte der mir höchſt beſchwerliche Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Wahrheit und Irrthum, zwiſchen Freyheit und Knechtſchaft des Geiſtes viele Jahre mit einer unbeſchreiblichen Folter des Gewiſſens und Bangigkeit des Herzens bey mir fort, bis ich endlich auf einige erhabenere und lichtvollere Standpunkte kam, von welchen aus ich den Weg des Irrthums und der Wahrheit, die ſich oft unter einander zu verlieren ſcheinen, genauer unterſcheiden, und den lezteren mit feſterem Schritte, mit mehr Sicherheit und Geiſtesruhe, betreten und verfolgen konnte. Ich werde in der Geſchichte meines Lebens dieſen fürchterlichen und qualvollen Kampf, mit dem unter der Maske der Wahrheit mir erſcheinenden Irrthum, den Kampf meines Gewiſſens und Geiſtes mit ſich ſelbſt, die glücklichen Fortſchritte auf dem Wege der Wahrheit, die endliche Erreichung des höchſt erwünſchten Zieles, wo ich vollkommene Beruhigung, die

dauerhafteſte, durch keinen Zufall, durch keinen Sturm mehr zu erſchütternde Seelenruhe und Geiſtesharmonie fand, und die Mittel, die mir den Weg dazu bahnten und erleichterten, umſtändlicher beſchreiben. Ich habe das wenige, was ich hier davon ſagte, nur darum angeführt, um zu zeigen, daß ich nicht leichtſinnig bey dem höchſt wichtigen Geſchäfte der Unterſuchung der Wahrheit zu Werk gieng; daß ich mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, mit einer übertriebenen Vorſicht und Aengſtlichkeit jeden Schritt, den ich vorwärts thun wollte, abmaß; daß ich keinen Satz, wenn er auch den Wünſchen meines Herzens noch ſo ſehr ſchmeichelte, als wahr annahm, bis ich ihn der Probe einer langwierigen, ſtrengen, in jeden Grund und Gegengrund eindringenden Prüfung, und der eignen Erfahrung ſeines Einfluſſes auf Beſſerung und Beruhigung des Herzens, unterworfen hatte. Ja, mein Gewiſſen giebt mir das beruhigende Zeugniß, daß ich Wahrheit redlich und aufrichtig ſuchte; daß ich immer bereit war, jedes Vorurtheil, wenn es auch meinen Lieblingsneigungen noch ſo günſtig war, zu verwerfen, und jede Meinung, auf die ich durch ein irriges Raiſonnement, oft auf beſchwerlichen Wegen einer langen Unterſuchung, verleitet wurde, abzulegen, ſo bald ich aus hinreichenden Gründen das Irrige davon einſah; und daß folglich meine itzige, ſehr freye Denkart über Religion, Offenbarung und Chriſtenthum, keinesweges die Folge einer herr-

ſchenden Laſterliebe, eines Hanges nach Zügelloſigkeit, oder eines über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen wegflatternden Leichtſinnes, einer thörigten Eitelkeit, die nach dem Scheinruhm von Aufklärung haſchet, ſondern das Reſultat der kälteſten, von aller Leidenſchaft weit entfernten Unterſuchung und der partheyloſeſten, aufrichtigſten Wahrheitsliebe iſt.

Es giebt Menſchen, welche in einem Augenblicke einen ungeheuren Sprung von einem Extrem auf das andere machen, bey denen die ſchwärzeſte Mitternacht des Irrthums an den helleſten Mittag der Wahrheit unmittelbar zu gränzen ſcheint, die ſich des Beſitzes der Wahrheit ohne alle Mühe, gleichſam durch einen Zauberſchlag, zu eben der Zeit bemächtigen, da ſie noch die Sklavenfeſſel des roheſten Aberglaubens tragen, und von wahrer Geiſtesfreyheit noch gar keinen Begriff haben. Solchen unreifen Kindern des Lichtes könnte man mit Recht zurufen: Wie kömmt Saul unter die Propheten? Denn wenn man ihr Betragen und ihre Denkart, die ſie bey verſchiedenen Gelegenheiten äuſſern, ſchärfer in's Auge faſſet, und genauer beobachtet, ſo merkt man, daß das Licht, das ihnen ſo plötzlich aufgieng, nicht das wohlthätige, wirklich alle Finſterniſſe verſcheuchende und alles

erhellende Licht der Sonne, die ſich nur nach und nach dem Geſichtskreiſe nähert, die Dunkelheit nur nach dem unverletzlichen Geſetz der Ständigkeit vermindert, und nach einer langen Dämmerung endlich hervorbricht; ſondern das Licht eines gaukelnden Irrwiſches war, wodurch ſie nur immer tiefer in die verworrenen Pfade des Irrthums hineingeführt wurden. Blinde Nachbeterey, eitler Stolz, für aufgeklärt angeſehen zu werden, unverzeihlicher Leichtſinn in Sachen, die das höchſte Intereſſe der Menſchheit betreffen, und nicht ſelten geheimer Hang nach Zügelloſigkeit und herrſchende Laſterliebe ſind gewöhnlich die Urſachen dieſer plötzlichen, falſchen, und bey jedem Zufalle veränderlichen Aufklärung. Daher die Widerſprüche, die man in dem Charakter, in den Handlungen und Behauptung dieſer Menſchen von Zeit zu Zeit beobachtet; daher die unbegreifliche Miſchung des Lichtes und der Finſterniß, der Wahrheit und des Irrthums, des Unglaubens und Aberglaubens, des frechen Trotzes gegen Gott und gegen alles, was vernünftigen Menſchen heilig iſt, und der bangen Furcht vor Geſpenſtern und Teufeleyen, der Läugnung eines überſinnlichen Reiches, und des Hanges nach Geiſterſeherey, der entſchloſſenen und entſcheidenden Behauptung, daß mit dieſem Leben alles ein Ende habe, und der Angſt, bey der geringſten Lebensgefahr vor der

Hölle; der Behauptung, daß keine Wunder möglich sind, und des Glaubens an Schatzgräberey rey, die durch gewisse übernatürliche Mittel den Besitz grosser, unterirdischen Geistern zu entreissender Reichthümer gewähren soll, des Glaubens an den Stein der Weisen, an Sympathie, an die Wunderkraft eines Gasner' Mesmer, Cagliostro — — .

Ich konnte nur durch einen langwierigen, höchst beschwerlichen Kampf zum vollen und ruhigen Besitz der Wahrheit kommen. Aber um so theuerer war sie mir; desto größer waren die Vortheile, die sie mir gewährte; desto fester, unerschütterlicher, jedem Sturm trotzender war das Gebäude, das auf ihrem Grunde aufgeführt war. Alles, was uns Mühe und Arbeit kostet, hat in unsern Augen mehr Werth, als was uns durch einen Zufall, ohne unser Zuthun, zu Theil geworden ist.

Je größer die Hindernisse waren, die wir zur Besiegung eines Feindes zu übersteigen hatten, je blutiger der Kampf, je größer der Widerstand war, der sich uns entgegen stemmte, je mehr Muth, Selbstkraft, Klugheit und Standhaftigkeit dazu erfodert wurde, den Feind zu werfen und das Schlachtfeld zu behaupten; je wichtiger die Vortheile sind, die man dadurch errungen hat, desto glänzender,

deſto ſchätzbarer iſt der Sieg. — Nachdem einmal das Tagebuch aller meiner religiöſen Zweifel geſchloſſen war, nachdem ich alle Sätze, die auf meine höchſte Beſtimmung Beziehung haben, auf einen unerſchütterlichen Grund gebauet, in ein harmoniſches Ganzes, in ein zuſammenhängendes Syſtem gebracht hatte, ſo konnte auch nichts mehr meine Gemüthsruhe ſtöhren, nichts meinen Glauben erſchüttern, nichts meine Ueberzeugung wankend machen, nichts mich bewegen, die ſchändlichen und die vernünftige Natur entehrenden Feſſeln des Irrthums, des Anſehens, der Vorurtheile, die ich einmal abgeworfen hatte, wieder zurück zu nehmen, und meinen freyen Geiſt aufs neue in dieſelben zu legen. Nicht Kerker, nicht Bande, nicht Läſterung, nicht Spott und Hohngelächter, nicht Kränkung jeder Art, nicht Verketzerungs- und Verdammungsſucht, nicht Scheiterhaufen, Galgen und Rad, nicht Verheiſſungen und Drohungen, nicht Glück und Unglück, nicht Gefahr des Todes bey ſchweren Krankheiten, in welche ich einigemal verfiel, — nichts auf der ganzen Welt konnte mich auch nur um einen Schritt von allem dem rückwärts bringen, was ich einmal, nach langer Prüfung, als wahr befunden hatte, deſſen Verbindung mit meinem höchſten Zweck, mit dem erſten Grunde aller praktiſchen, in meinem Ge-

wissen sich laut ankündigenden Wahrheit, ich leicht, und so oft es mir gefiel, einsehen konnte. Und das ist doch gewiß ein großes Glück, wenn man nicht, gleich einem Rohre, durch jeden Wind hin und her getrieben wird, sondern gleich einem tief gewurzelten Baume jedem Zufall, auch dem größten Sturme, trotzen kann; es ist gewiß ein Glück, wenn man sich bewußt ist, in einem Hause zu wohnen, das auf Felsen gegründet ist, dessen Theile alle nach den Regeln der Symmetrie und der Schwerkraft angelegt sind, so daß man weder von stürmischen Wasserströmen, noch von heftigen Windstössen etwas zu besorgen hat. Wie unglücklich ist hingegen der Mensch, der in einem auf Sand gebauten, und von einer Pfuscherhand organisirten Hause wohnt, dessen Einsturz er täglich, ja augenblicklich, zu befürchten hat! Ich bin itzt in einer Lage, wo alle Hoffnung zur Genesung für mich verschwunden ist, wo ich wenigstens nach einigen Monaten von diesem Schauplatze der Dinge abtreten, und in eine andere Welt, wo ein höchst vollkommenes und heiliges Wesen, nach meiner festen Ueberzeugung, jedem nach seinen Werken vergelten wird, übertreten werde. Ich erkenne ganz die Wichtigkeit dieser großen Veränderung, und die Nothwendigkeit, sich dazu auf das gewissenhafteste vorzubereiten, um von dem heiligsten Wesen gebilligt und eines besseren

Lebens würdig befunden zu werden. Voll von diesem großen Gedanken und dieser unveränderlichen Ueberzeugung habe ich auch nichts unterlassen, was ich als ein Mittel ansehen konnte, mich des Beyfalls des höchsten Wesens würdig zu machen, und das Glück einer ganzen Ewigkeit sicher zu gründen. Mein beynahe zweyjähriger Aufenthalt in einem schauervollen Kerker, in welchen mich Pfaffenwuth geworfen, und mich daselbst mit allen möglichen Kränkungen gefoltert hatte; die tödliche Krankheit, die mich daselbst befiel, und die eine Folge der Unmenschlichkeiten meiner heiligen Tyrannen gegen mich war, und die, gleich einem Wurme, an meinem Herzen naget und langsam alle meine Kräfte verzehret, gaben mir Zeit genug, über meine künftige Bestimmung und über die Bedingungen nachzudenken, unter welchen ich ein besseres Leben, Ruhe von meinen Mühseligkeiten, und Entschädigung für so viele erlittene Ungerechtigkeiten und Kränkungen erwarten kann. Ich untersuchte und prüfte daher auf das genauste meinen Gewissens- und Gemüthszustand, meine Grundsätze, in Rücksicht auf Moralität und Religion, und meinen darauf beruhenden Glauben. Ich fand, daß ich ein schwacher Mensch war, oft das Ohr der Stimme des Gewissens verschloß, und der Stimme der Leidenschaft Gehör gab, und daß

ich Urſach genug habe, manche meiner Handlungen zu bereuen, und den Vater der Menſchen, der unſere Schwäche kennt, demuthsvoll um Vergebung zu bitten; aber in Rückſicht auf meine moraliſchen und religiöſen Grundſätze finde ich nicht das geringſte zu ändern, zu verwerfen, oder zurück zu nehmen. Meine ſehr freye Denkart über religiöſe Gegenſtände, die jede geoffenbart ſeyn ſollende Lehre als irrig, abergläubiſch und ſchädlich verwirft, welche nicht aus der Vernunft ſelbſt entwickelt, und mit irgend einer Vernunftwahrheit in Verbindung gebracht werden kann, bleibt auch bey der immer gröſſern Annäherung des Todes feſt und unerſchütterlich. Alle meine religiöſen Ueberzeugungen beruhen auf dem einfachen, auch dem gemeinſten Menſchenverſtande einleuchtenden, und durch das Gewiſſen eines jeden als wahr verbürgten Grundſatze: Moraliſche Güte iſt der höchſte Zweck des Menſchen; alles übrige, folglich auch die Religion, ſie ſey nun unmittelbar oder mittelbar, durch Gott, oder durch die bloße Vernunft geoffenbaret, muß nur als Mittel zu jenem Zwecke angeſehen und nach demſelben beſtimmt werden. Iſt nun die Religion bloß als ein Mittel zur Beförderung der Moralität anzuſehen, ſo kann von Gott nichts geoffenbaret werden, was nicht mit meinem höchſten Zweck in nothwendiger, nicht

bloß zufälliger Verbindung ſtehet; dieß kann aber unmöglich ſeyn, wenn die geoffenbart ſeyn ſollende Wahrheit die Vernunft gänzlich überſteigt, von ihr ſchlechterdings nicht aufgefaßt, und mit ſich ſelbſt in Harmonie gebracht werden kann: denn von dem, was ich gar nicht verſtehe, was in einem meiner Vernunft ganz unzugänglichen Gebiete liegt, läßt ſich ſchlechterdings kein vernünftiger Gebrauch machen, und kann an und für ſich nie Mittel zur Beförderung der Moralität werden. Alle Geheimniſſe alſo, alle Lehren, die der Vernunft fremd ſind, und aus ihr nicht entwickelt werden können, ſind nothwendig von dem weſentlichen Inhalt jeder Religion, ſie werde für geoffenbart oder nicht geoffenbart angeſehen, auszuſchließen. Freylich iſt nicht zu läugnen, daß auch übervernünftige Lehren, in Abſicht auf noch rohe, auf einem niedrigen Grad der Geiſtescultur ſtehende, und höherer Vernunftwahrheiten noch unempfängliche Menſchen, oft zufälliger Weiſe einen moraliſchen Nutzen haben, und ihnen in dieſem Zuſtande der Geiſteskuechtſchaft und einer gewiſſen Unmündigkeit der Vernunft zu ihrem Beſſerwerden, und zur Behauptung der Rechtſchaffenheit, oder wenigſtens der Legalität ihrer Handlungen, noch unentbehrlich ſind, beſonders wenn dergleichen Lehren an fruchtbare und heilſame Vernunftwahrheiten angeknüpft

werden. Oft hängt bey dem gemeinen Manne der Grund seines Rechtverhaltens an einem Irrthum, den er für Wahrheit hält; nimmt man ihm denselben unbehutsamer Weise weg, ohne ihn von der entgegengesetzten Wahrheit nicht nur zu überzeugen, sondern auch ihren wohlthätigen Einfluß auf das Verhalten des Menschen zu zeigen, oder seine Tugend durch irgend einen andern, festeren Grund zu unterstützen, so geräth er leicht in die gröste Zügellosigkeit, wie wir das traurige Beyspiel von einem großen Theile der Bürger Frankreichs haben. Daraus folgt zwar, daß der weise Volkslehrer bey Verbreitung des wohlthätigen Lichtes der religiösen Aufklärung mit größter Vorsicht, Klugheit und Behutsamkeit zu Werke gehen müsse, nicht mehr Licht geben, als das schwache, an Finsterniß lange gewöhnte Auge vertragen kann, nie eine übervernünftige Lehre, die noch zur Stütze der Moralität dienet, eher bestreiten und verdrängen dürfe, als bis er der entgegenstehenden Vernunftwahrheit in den Gemüthern seiner Zuhörer, oder Leser, Eingang verschaffet, und die morsche, weggeräumte Stütze der Tugend durch eine bessere und haltbarere ersetzt hat: es folgt aber keineswegs, daß dergleichen der Vernunft ganz fremde Lehren, die für Menschen, die sich in Rücksicht auf Geistescultur gewissermaßen in ei-

nem Stande der Kindheit befinden, noch in gewisser Rücksicht wohlthätig sind, auch für jene Menschen ewige, unabänderliche Glaubensnormen seyn müssen, die zum Mannesalter der Vernunft gereifet dieselben zur Beförderung ihrer Selbstveredlung nicht nur keinesweges mehr für zuträglich, sondern vielmehr sehr hinderlich, und ihrem höchsten Zwecke widersprechend finden, und denen ihre eigne Vernunft weit bessere und festere Stützen der Moralität an die Hand giebt, als alle diejenigen seyn mögen, die man aus dem Lande der Uebervernunft herholet. Und wenn man gleich nicht in Abrede seyn kann, daß gewisse übervernünftige Religionslehren unter gewissen Umständen einen zufälligen und temporären Nutzen gewähren, so ist doch auch gewiß, daß sie, von einer andern Seite betrachtet, in Absicht auf Moralität nicht zufälliger, sondern nothwendiger Weise immer großen, auf keine Art zu berechnenden, Schaden stiften. Der Glaube an übernatürliche, oder übervernünftige Wahrheiten ist seiner Natur nach die traurige Urquelle des Sekten- und Verfolgungsgeistes, der zu allen Zeiten die schrecklichsten Verwüstungen in der Welt angestellt hat, des gegenseitigen Menschen- und Völkerhasses, des Mißtrauens und ewigen Krieges. Nie, in Ewigkeit nie können

in dem Lande des übervernünftigen Glaubens die ſüßen Früchte des Friedens, der Eintracht, der Freundſchaft, des gegenſeitigen Vertrauens, der Menſchenliebe, gedeihen. O ihr Anhänger irgend einer religiöſen Sekte: prediget doch keine Toleranz, und fodert ſie nicht von andern Sektirern! Ihr prediget, ihr fodert etwas Widerſprechendes, und beſchimpft euch ſelbſt in den Augen jedes Vernünftigen wegen euerer Inconſequenz! Muß es nicht in den Augen eines jeden Sektirers eine verdammliche Sünde ſeyn, wenn man gegen das gleichgültig iſt, was Gott geoffenbaret hat, und wenn man die der Offenbarung entgegengeſetzten Irrthümer nicht aus allen Kräften zu verdrängen ſucht? Kann Gott ohne Urſache, ohne Abſicht auf Beförderung der Tugend und Unterdrückung des Laſters etwas offenbaren? Und läßt ſich's denken, daß es ihm gleich gilt, ob die Menſchen das, was er geoffenbaret hat, glauben, und die von ihm verordneten Heilsmittel benutzen, oder nicht? Nun glaubt von euch ein jeder, nur in ſeiner Parthey werde der wahre Sinn der Offenbarung aufbewahret und gelehret; nur bey ihr ſey die heilſame, von Gott geoffenbarte Wahrheit zu finden; in allen übrigen Sekten aber ſey verdammlicher Irrthum. Und wie ſolltet ihr nicht ewig mit einander in Haaren liegen, euch nicht gegenſeitig als Fein-

de Gottes, als gefährliche Irrlehrer verfolgen und zu vertilgen ſtreben, nicht Gott einen Dienſt zu leiſten, nicht die Kriege des Herrn zu führen wähnen, wenn ihr einander aufreibet? Beſtätiget dieſes nicht die Geſchichte aller Völker, aller Selten, aller Zeiten? Nicht ſelbſt die Geſchichte unſeres wegen Aufklärung und Toleranz ſo hoch geprieſenen Jahrhunderts? Es iſt blos Mode, keinesweges aber Folge der religiöſen Grundſätze, die jeder Sekte eigen ſind, daß man ſich nicht mehr einander mordet: aber hat man darum aufgehört, intolerant zu ſeyn? Hat die verfolgungsſüchtige Rechtgläubigkeit unter allen Sekten keine andere Sühnopfer erfunden, um die wegen des Unglaubens und der Ketzerey erzürnte Gottheit durch Menſchenqual zu beſänftigen und zu ehren? Werden nicht in allen Religionspartheyen die edelſten Wahrheitsfreunde, die verdienſtvolleſten Männer auf die manchfaltigſte Art gekränkt, in ihrem wohlthätigſten Wirkungskreiſe gehemmt und geneckt, in Dunkelheit gelaſſen, oder von dem erſten Poſten, auf welchem ſie ſtanden, und weit um ſich her Segen verbreiteten, mit gröſter Beſchimpfung verdrängt, indeß Heuchler und Dümmlinge geehrt, geprieſen und auf den Leuchter geſtellt werden? In welchem Staate, in welcher Sekte ſieht man nicht Männer, wie Hermes, Hilmer

und ihres Gleichen sind, die Posten eines Spaldings, Tellers, Zöllners und anderer eben so ehrwürdiger Wahrheits- und Menschenfreunde behaupten, und über sie den Stab brechen? Wo ist das Land, wo keine Inquisitoren, keine Zionswächter, keine Zeloten für die sogenannte reine Lehre sind, die sich berufen glauben, selbst aus ihrer Sekte, wenn sie die Macht in Händen haben, jeden auf verschiedene Art zu verfolgen und zu kränken, der ihnen gefährliche, von ihren Glaubensleisten abweichende Lehren zu hegen scheint? Toleranz! Toleranz! ruft man von allen Seiten. Wo ist sie denn? In welcher Religionspartey? In welchem Staate? Bey uns ist sie, rufen die Katholiken: Die Protestanten predigen Toleranz, und wir üben sie aus. Die Beherrscher Oesterreichs haben erst neuerdings einen glänzenden Beweis davon gegeben, indem sie den Protestanten zur freyen Ausübung ihrer Religion alles gestatteten, was sie nur wünschen konnten. Getäuscht durch die prahlerische Posaunenpost manches Katholiken, in Betreff dieser Begebenheit, glaubte ich ebenfalls, daß wenigstens unter dem Kaiser Joseph in Oesterreich vollkommene Toleranz wäre. Aber eine gemachte Reise durch diese Länder überzeugte mich vom Gegentheil. Ich war selbst Augenzeuge von den abscheulichsten Ausbrüchen der Intoleranz gegen die

Proteſtanten, deren einige ich an einem andern Orte meiner Lebensgeſchichte anführen werde. Ich fand durchaus, daß ſich die Proteſtanten daſelbſt, aller hochgerühmten Toleranz ungeachtet, unter dem ſchwerſten Religionsdruck befinden, daß ſie jeder Katholik ungeſtraft necken und kränken kann. Und ſo iſt es in allen katholiſchen Ländern, wo der Verfolgungsſucht nicht durch Reichsgeſetze, oder Verträge die Hände gebunden ſind, wo, ſo zu ſagen, dieſer Hund nicht an Ketten liegt. Aber bey allem dem wird er wenigſtens durch Bellen, wenn er nicht beiſſen kann, und wüthiges Hin- und Herfahren, ſeine Luſt, die Kette zu ſprengen, und ſeinen Blutdurſt zu ſtillen, gegen jeden Fremdling, der nicht zur Familie des Hauſes, zur allein ſeligmachenden Kirche gehört, deutlich genug verrathen, und an jenen, die ihm unbehutſamer Weiſe zu nahe kommen, ſeine Zähne wetzen. Nein, der Katholicismus iſt, ſeiner Natur nach, intolerant; die Anhänger einer Kirche, die ſich für die allein wahre, allein ſeligmachende hält, auſſer welcher ſchlechterdings kein Heil zu finden ſey, können unmöglich andere Sekten neben ſich dulden, wenn ſie nicht ihr eignes allein ſeligmachendes Glaubensneſt zerſtören wollen. Dieſer Kirche iſt es, ihren Grundſätzen gemäß, allein erlaubt, Inquiſitionstribunale

zu errichten, Scheiterhaufen für die Ketzer zu bauen, und ihr Evangelium, mit dem Schwerde in der Hand, durch Armeen zu verkünden. Sie muß gegen alle, den Ketzern begünstigte, Toleranz proteſtiren, wie ſie auch wirklich noch zu unſern toleranten Zeiten gegen die den Proteſtanten durch den Weſtphäliſchen Frieden verbürgte Religionsfreyheit im deutſchen Reiche feyerlich proteſtiret. Mit Sehnſucht wünſchet ſie das goldene Zeitalter der katholiſchen Rechtgläubigkeit wieder zurücke, ſucht durch Beten, Wachen, Faſten und andere Bußwerke, durch eine ungeheure Menge von Ablässen, die nur durch eifriges Gebet, um Ausrottung der Ketzereyen, gewonnen werden können, durch allerhand geheime Sühnopfer den Gott der Liebe zu bewegen, dieſes goldene Zeitalter zurückzuführen, wo man mit den Ketzern und Philoſophen einen ſo kurzen Proceß machen konnte. Könnte ſie, dieſe zärtliche Mutter, die ihren Schoos den Ketzern ſo liebreich öffnet, die nichts als Liebe für ſie hegte, mit einem einzigen Streiche alle Köpfe der Ketzer und Ungläubigen abſchlagen, welch ein himmliſcher Triumph wäre das für ſie! Wie würde dadurch die Ehre Gottes verherrlichet! Aber, leider! ſind ihr ihre zärtlichen Mutterhände gebunden, womit ſie ehemals, aus lauter Liebe, ihre abtrünnigen Kinder würgte; ſie kann nur

ſeufzen, und ihnen fluchen, ſtatt ſie zu werden; ſie kann nur ihre Thränen, ſtatt des Ketzerblutes, dem lieben Gott zum Sühnopfer darbringen.

Unter uns allein iſt Toleranz! ſchreyen die Proteſtanten aus vollem Halſe. Dieſe iſt mit unſerm Lehrbegriffe nothwendig und weſentlich verbunden; ſie folgt aus den erſten Grundſätzen des Proteſtantismus. Die proteſtantiſche Kirche unterſcheidet ſich von der katholiſchen weſentlich dadurch, daß ſie allen Gewiſſenszwang, alles fremde Anſehen; jedes Tribunal, das auf Unfehlbarkeit Anſpruch machet, oder Glaubensſätze beſtimmen und vorſchreiben will, verwirft. Nur die Bibel, und eines jeden gewiſſenhafte Ueberzeugung, die aus dem redlichen Forſchen in derſelben, aus dem unpartheyiſchen, freyen Nachdenken über Religionsgegenſtände entſtand, iſt die Regel unſeres Glaubens. Die Bibel und eigenes Nachdenken über dieſelbe, folglich Uebervernunft und Vernunft in Verbindung, ſoll die Regel eures Glaubens ſeyn, und nothwendig Toleranz hervorbringen? Wie könnt ihr doch ſo widerſprechende Dinge mit einander vereinigen? Die Bibel iſt nach der feyerlichſten Erklärung euerer Kirche ſelbſt das Buch, worinn das eigentliche Wort Gottes, das gewiſſen, beſon-

derd begünstigten Männern inspirirt worden ist, und die übernatürlichen, die Vernunft ganz übersteigenden Heilslehren enthalten sind. Wie kommt ihr nun dazu, der Vernunft das Vermögen einzuräumen, das zu erklären, was die Vernunft schlechterdings übersteigt, was ganz ausser ihrem Gesichtskreise liegt, was mit ihr in Ewigkeit nicht in Verbindung gebracht werden kann? Wo ist das Mittelglied, das die eigentliche Offenbarung mit den Vernunftwahrheiten verknüpfet? Wo die Brücke, die von dem Lande der Vernunft zum Lande der Uebervernunft, oder von diesem zu jenem führet? Und wenn nun die Vernunft, sollte sie auch mit allen möglichen Hülfsmitteln der Exegetik ausgerüstet seyn, den Sinn der eigentlichen Offenbarung, deren Charakter gerade darinn bestehet, daß sie die Vernunft übersteigt, und nichts mit ihr gemein hat, unmöglich bestimmen kann, seyd ihr nicht gezwungen, wenn ihr anders aus den zugestandenen Prämissen des Supernaturalismus consequent schliessen wollet, euere Zuflucht auf's neue zu einem unfehlbaren Glaubenstribunale, das ihr verworfen habt, zu nehmen; zu einem Glaubenstribunal, das Gott selbst unter den Gläubigen errichten mußte, wenn er seine Offenbarungen den Menschen nicht vergebens ertheilt haben, wenn er sie, als nothwendige

Heilswahrheiten, erhalten wissen will? Und wenn ihr nun das thut, müsset ihr nicht zugleich den wüthigen Verfolgungsgeist auf's neue in Schutz nehmen, der von dem System der Unfehlbarkeit unzertrennlich ist? Und seyd ihr inconsequent genug, es nicht zu thun, drücket ihr nicht euerem Lehrbegriff den Stempel des offenbarsten Irrthums, des auffallendsten Widerspruchs, der schon in einem Fundamentalsatze statt hat, in den Augen jedes unpartheyischen Zuschauers mit eigner Hand auf? Reisset ihr mit einer Hand nicht wieder nieder, was ihr mit der andern aufgebauet habt? Errichtet ihr nicht aus den Trümmern des Pabstthumes ein elendes, unzusammenhängendes, auf Sand gegründetes Gebäude, von dem ihr alle Augenblicke besorgen müsset, daß es euch über den Kopf zusammen stürzt, indeß der Katholik in einem festen, bequemen, wohl eingerichteten Hause wohnet, dessen Theile alle harmonisch geordnet sind? Gebt ihr nicht den Katholiken und den Gegnern des Christenthums die Waffen wider euch selbst in die Hand, und machet euch vor beyden lächerlich? — Und wie könnet ihr denn den unzähligen Sekten wehren, die aus euerer eigenen Parthey, wie Gewürme aus faulem Käse, entstehen? Ist nicht jede derselben, nach euern eigenen Grundsätzen, unüberwindlich?

Und wird diesem Sektengeiste nicht sein treuer, unzertrennlicher Gefährte, der Verfolgungsgeist zur Seite stehen? Werden sich die scheußlichen Auftritte der Intoleranz, die ihr durch eure neue Religionsverfassung auf immer unmöglich machen wolltet, nicht auf eine neue Manier wieder erneuern? Wird diese Höllenfurie, die Intoleranz, nicht in euerm eignen Eingeweide toben? Werden die Stiergefechte euerer Theologen gegen einander minder blutig seyn, als jene der Katholiken unter einander, und gegen Ketzer? Werden die Kriege des Herrn, welche die Zeloten der verschiedenen Partheyen gegen einander führen, seltener, und weniger grausam und unmenschlich seyn? Möchte doch die Erfahrung nicht zu laut wider euch selbst sprechen, und alles das bestätigen, was jeder Unpartheyische schon vor aller Erfahrung aus euern Prämissen voraus sehen muß! Möchten die Greuelscenen der protestantischen Intoleranz nicht bloß gegen Katholiken, sondern selbst gegen Protestanten, durch ewige Finsterniß und Vergessenheit dem Auge des partheylosen Religions- und Menschenfreundes auf immer entzogen seyn! Möchte es wahr seyn, daß wenigstens in der Parthey derjenigen Christen, welche sich rühmen, das Sklavenjoch des unfehlbaren Ansehens und des blinden Glaubens abge-

worfen zu haben, Friede unter den Menſchen herrſche, und — daß die Religion, die das Band der Bruderliebe unter den Menſchen, als Kindern eines Vaters, ſeyn ſollte, nicht zum Werkzeuge der Trennung und des gegenſeitigen Haſſes herabgewürdigt werde! Aber unmöglich kann Friede Menſchen beſeligen, die das Weſen des Chriſtenthums in übernatürlichen Lehren ſetzen. Man ſage nicht, daß die Streitigkeiten unter den verſchiedenen proteſtantiſchen Partheyen unbedeutend ſind, und das Weſentliche der Religion nicht betreffen. Denn zum erſten kömmt es der menſchlichen Vernunft, für welche die Offenbarung, eben weil ſie übervernünftige Lehren enthält, eine Sprache hat, die der Vernunft ewig unverſtändlich bleiben muß, — es kömmt, ſage ich, der Vernunft gar nicht zu, zu beſtimmen, welche unter den geoffenbarten Lehren weſentlich ſind, oder nicht: ſie ſind eigentlich alle weſentlich, weil es nicht denkbar iſt, daß Gott bloß zur Beſchäftigung des Verſtandes, oder gar bloß aus Willkühr, ohne allen fernern Grund, etwas geoffenbaret habe. Hat Gott etwas geoffenbaret, was der Vernunft ganz fremd iſt, ſo muß er wollen, daß die Menſchen, welchen dieſe Offenbarung bekannt gemacht wurde, dieſelbe mit Unterwerfung ihres Verſtandes glauben, und durch dieſen Glauben ſich

seiner Gnade würdig machen sollen. Jede Sekte also ist berechtigt, ja sogar verpflichtet, alle die Lehren, die sie in der Bibel gefunden zu haben glaubt, gegen jede andere Sekte mit allem Eifer zu behaupten, durch Verdrängung der übrigen geltend zu machen und zu verbreiten, auf solche Art die Absichten Gottes, der durch die geoffenbarten Heilswahrheiten alle Menschen selig machen will, nach Kräften zu befördern. Zum zweyten, wenn die Sekten die unter sich obwaltenden Religionsstreitigkeiten und Unterscheidungslehren für unbedeutend, für wesentlich angesehen haben, warum trennten sie sich von einander; warum wollte keine an dem Gottesdienst der andern Theil nehmen; warum entbrannte unter ihnen öfters das Feuer der gegenseitigen Verfolgung heftiger, als selbst gegen Katholiken und Nichtchristen? Warum waren alle Vereinigungsversuche bisher vergeblich? Man beobachte doch unpartheyisch, wie sich von jeher Sekten gegen Sekten, orthodoxe Religionslehrer der einen Parthey gegen orthodoxe Lehrer der andern benahmen und noch benehmen (denn von solchen Religionslehrern, die dem Geiste nach zu keiner Sekte gehören, und denen das Christenthum ganz moralischer und folglich bloß vernünftiger Natur ist, kann hier die Rede nicht seyn). Wenn man dieß alles erwäget, wie kann man sagen, daß die Un-

terſcheidungslehren der proteſtantiſchen Sekten nur auſſerordentliche Punkte betreffen? Dieß hat nie eine Sekte geglaubt; ſie würde ſonſt weder eine beſondere Sekte geworden ſeyn; noch eine ſolche verbleiben. Dieſe Behauptung iſt der Natur jeder Sekte eben ſo, wie dem Geiſte des Supernaturalismus, zuwider.

Wo iſt denn nun euere hochgeprieſene Toleranz, ihr ſtolzen Vertheidiger der Gewiſſensfreyheit, ihr muthigen Zerſtöhrer der römiſchen Glaubensbaſtille, auf deren Trümmern ihr mit höchſter Selbſtgenügſamkeit ſitzet, die Fahne euerer erkämpften Gewiſſensfreyheit wehen laſſet, und Himmel und Erde mit euerm wilden Siegesgeſchrey: Toleranz! Toleranz! erfüllet? Iſt denn das Toleranz, wenn ihr in euern Wohnſitzen den Katholiken das Bürgerrecht und die Freyheit, Gott, nach ihrer Ueberzeugung, öffentlich zu verehren, verſaget; wenn ihr ſie von euern Zunftgenoſſenſchaften, und von den meiſten bürgerlichen Gewerben ausſchlieſſet, und ihnen auf immer den Weg zu öffentlichen Aemtern verſperret? Iſt es Toleranz, wenn ihr Eheleute, wovon ein Theil katholiſch iſt, zwinget, wider ihr Gewiſſen ihre Kinder proteſtantiſch erziehen zu laſſen, um nur eure Sekte zu vermehren? Iſt es Toleranz, wenn ihr unter Geſchwiſtern die-

jenigen auf die ungerechteſte Art begünſtiget, die zu euerer Parthey übertreten, indem ihr ihnen das ganze väterliche Erbe, mit Ausſchlieſſung der übrigen, zutheilet? Iſt es Toleranz, wenn ihr Sterbenden den lezten Troſt des Beyſtandes eines katholiſchen Geiſtlichen verſaget? Iſt es Toleranz, wenn eure Pfaffen in Predigten, in dem Jugendunterrichte, in Schriften, die katholiſche Parthey mit den ſchwärzeſten Farben ſchildern, ihnen die abſcheulichſten Irrthümer aufbürden, welche die katholiſche Kirche nie gelehret hat, und ſie ſo verhaßt, als möglich iſt, machen, um nur unter euerm hohen und niedern Pöbel das unſelige Feuer des Sektengeiſtes und der Verfolgungsſucht nach Kräften anzufachen und in helle Flammen zu ſetzen?

Aber vielleicht ſeyd ihr wenigſtens gegen einander toleranter? Keinesweges. Denn erſtens liegen die ſtreitenden Sekten unter euch wider einander oft ſtärker in den Haaren, als es wider die Katholiken der Fall iſt. Dieß zeigt die Erfahrung. Und dann die Glieder derſelben Sekte — o man müßte keine Augen und Ohren haben, wenn man die ärgerlichen Auftritte der Intoleranz, wodurch ſie ſich ſelbſt einander das Leben verbittern, wenn man das Zetergeſchrey der Zeloten, und die fürchterlichen

Machtgebote der groſſen und kleinen Gewiſſenstyrannen nicht wahrnehmen wollte. Wo iſt denn euere Toleranz und Gewiſſensfreyheit, wenn man euere Lehrer wider ihr Gewiſſen, wider ihre Ueberzeugung, nach den ſymboliſchen Büchern verpflichtet, und im Uebertretungsfalle darnach richtet? Gilt es denn nicht gleich, ob mir der Ketzerproceß nach dem Concilio Tridentino, oder nach der augsburgiſchen Confeſſion gemacht wird? Man ſage nicht, daß dadurch keinem proteſtantiſchen Lehrer Zwang oder Unrecht angethan werde, weil keiner gerade verpflichtet ſey, zu glauben, was die ſymboliſchen Bücher enthalten, ſondern nur nichts wider die in denſelben enthaltenen Glaubensſätze öffentlich zu lehren. Einen unter den obwaltenden gegenwärtigen Umſtänden unſchädlichen Irrthum kann wohl jeder kluge Religionslehrer unangetaſtet laſſen: aber iſt es auch ſo mit Irrthümern, die man nach der unpartheyiſchſten Prüfung, nach dem beſten Wiſſen und Gewiſſen für ſehr nachtheilig und verderblich anſehen muß, wie ſich dieß vielleicht von manchem in den ſymboliſchen Büchern feſtgeſetzten Glaubensartikel ſehr leicht zeigen ließe, beſonders bey dem itzigen Grad der Cultur, wodurch mancher religiöſe Wahn ſehr ſchädlich werden kann, der vorher, unter andern Verhältniſſen, ziemlich unſchädlich war? Iſt

es in einem solchen Falle nicht Pflicht für den Lehrer der Wahrheit und Tugend, einen solchen gemeinschädlichen Irrthum mit Klugheit und Vorsicht nach und nach wegzuräumen, einer bessern Ueberzeugung Eingang zu verschaffen, und den symbolischen Vorschriften entgegen zu handeln? Kann man einen solchen verehrungswürdigen Lehrer, ohne ungerecht und intolerant gegen ihn zu seyn, für straffällig erklären? Tritt hier nicht ein, was die Apostel sagten: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen? Will man dieß nicht zugeben so bricht man selbst über die von ihren Sekten so angebeteten Reformatoren den Stab. Auch diese waren treulos und strafwürdig. Denn die damalige Kirche hatte auch ihre festgesetzten Symbolen und Glaubenslehren, nach welchen sie ihre Lehrer streng verpflichtete, und ihnen wider sie öffentlich zu lehren verbot. Die Reformatoren hatten sich zu denselben auch anfangs eidlich verbindlich gemacht; und dennoch haben sie nachher, aus Gewissensdrang, oder aus Ehrgeiz — dieß will ich nicht entscheiden; ich will vielmehr das erste glauben — gerade das Gegentheil von sehr vielen festgesetzten Lehren, und zwar nicht auf eine behutsame und bescheidene, sondern auf eine stürmische, gegen die damalige geistliche Obrigkeit offenbar empörende Art geprediget

und gekehrt. Wenn heut zu Tag unter den Proteſtanten ein Mann, wie Luther, aufſtünde, der eine neue Reformation vornehmen, aus dem weſentlichen Inhalt des Chriſtenthums jede übernatürliche Lehre ausſchließen und dafür nur praktiſche Vernunftwahrheiten, wozu die Bibel allerdings bedeutende Winke giebt, geltend machen wollte, und dieß alles auf eine ſo ſtürmiſche Art, wie Luther that, durchzuſetzen ſuchte: würde denn ein ſolcher Mann von der proteſtantiſchen Parthey beſſer behandelt werden, als Luther von der katholiſchen behandelt wurde? Man ſetze nur ſtatt des Pabſtes einen orthodoxen, eifrigen Fürſten, ſtatt der Kardinäle, Biſchöfe, Theologen und des übrigen damaligen Pfaffengeſindels — Superintendenten, Conſiſtorialräthe und Theologen, und man ſchließe dann auf den Erfolg. Ein Beyſpiel im kleinen haben wir an dem armen, von einem Winkel Deutſchlandes in den andern verfolgten, und nirgends von den Theologen in Ruhe und Frieden gelaſſenen Doktor Bahrdt; und doch gieng dieſer Mann bey Verbreitung ſeines chriſtlichen Theismus weit behutſamer und ruhiger zu Werke, als Luther bey Verkündung des Evangeliums ſeiner neuen, zum Theil ſehr widerſinnigen und nicht minder ſektiriſchen Dogmatik. — Haben nun Fürſten und Conſiſtorien das Recht zu beſtimmen,

was von untergeordneten Lehrern gelehrt werden soll, so haben diese die Pflicht zu gehorchen; und so handelte Luther und selbst Jesus, der in demselben Falle war, pflichtwidrig. Unter dieser Voraussetzung wird der dümmste, der sittenverderblichste, der gemeinschädlichste Aberglaube verewigt und unverletzlich gemacht, weil er, je verderblicher er ist, desto größere Vortheile gemeiniglich dem Pfaffenthum unter allen existirenden Religionssekten gewährt. Die Pfaffen, deren Interesse und Existenz mit dem Aberglauben unzertrennlich verbunden ist, werden auf die geringsten Bewegungen weiser und wohlthätiger Religions- und Sittenverbesserer immer ein geschärftes und wachsames Auge haben, und bey der geringsten Gefahr ihres Ansehens Lärm schlagen, die Fürsten durch den Vorwand, daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit leide, daß selbst ihre Thronen in Gefahr kommen, erschüttert zu werden, in ihr Interesse ziehen, ihre fürchterliche Macht zur Unterdrückung der edelsten, wohlthätigsten Menschenfreunde auffodern, und wenn sie Bedenken tragen, dem schändlichen Eigennutz und dem blutdürstigen Verfolgungsgeiste dieser heiligen Satane in Menschengestalt zu frohnen, das Volk wider sie aufwiegeln, die Fackel der Empörung schwingen, und Himmel und Erde in Bewegung setzen, bis sie ihren Zweck er-

reichet haben. Entweder haben also die Fürsten und Obrigkeiten gar kein Recht, über Religionssachen verbindende Vorschriften zu machen, so daß die Lehrer schlechterdings verpflichtet wären, denselben zu gehorchen, ihre bessere Einsicht und den Drang ihres Gewissens bey dem Vortrage der Religionslehren der bestimmten Lehrform aufzuopfern, oder alle, auch noch so wohlthätige, Religions- und Sittenverbesserungen sind widerrechtlich geschehen. War Jesus, waren die Apostel verpflichtet, den Vorschriften des jüdischen Synedriums zu Jerusalem zu gehorchen? War Luther verpflichtet, die Befehle des Pabstes, die Entscheidungen der Concilien, die Bestimmungen aller damals lebenden Bischöfe zu respektiren und zu befolgen, oder nicht? Waren sie verpflichtet, so war Jesus, so waren die Apostel, so waren die ersten Lehrer des Christenthums, welche das Evangelium nur durch Ungehorsam gegen die heidnischen Obrigkeiten verbreiten konnten, so waren die Reformatoren, welche sich dem Pabste, dem Kaiser, den Fürsten, dem ganzen katholischen Pfaffenheere mit eisernem Muthe widersetzten, so waren alle jene edlen, und für die Menschheit wohlthätigen Waghälse, welche über den Zaum des herrschenden, von den Obrigkeiten mit allem Nachdruck geschützten Aberglaubens oft einen salto mortale tha-

ten, pflichtvergeſſene Menſchen, welche kein Lob, ſondern vielmehr Tadel verdienten. Denn man darf nie Böſes thun, nie pflichtwidrig handeln, um der guten Folgen willen, die aus der pflichtwidrigen Handlung entſtehen mögen. Non ſunt facienda mala, vt eueniant bona, iſt ein altes Axiom der Moral. Und ſo hätte weder das Chriſtenthum, noch die ſehr wohlthätige und in ihren Folgen erſt recht wohlthätig werdende Reformation entſtehen dürfen; der roheſte, dümmſte und verderblichſte heidniſche oder chriſtliche Aberglaube hätte in einem ewigen ſtatus, quo bleiben, und ſo die Menſchen des hohen Glückes, das Wahrheit und ſittliche Veredlung gewährt, auf immer beraubt, in dem mit Thorheit und Laſterhaftigkeit unzertrennlich verbundenen Elende, in der traurigſten Geiſtesknechtſchaft fort ſchmachten müſſen. Haben aber die großen Verbeſſerer der Religion und der Sitten recht gethan, daß ſie ſich den Machtgeboten ihrer weltlichen und geiſtlichen Obrigkeiten in Dingen, welche die höchſte Beſtimmung des Menſchen betreffen, mit männlichem Muthe widerſetzten: warum ſoll es heut zu Tag ein Verbrechen für den Religionslehrer ſeyn, wenn er ſich nicht an den in Cabinetten und Conſiſtorien zugeſchnittenen, oft noch von den Zeiten der Barbarey überlieferten Glaubensleiſten hält, und ſeine

Religionsvorträge nicht darnach abmißt und zustutzet; sondern vorzüglich die moralischen und religiösen Bedürfnisse der itzigen Zeit und seiner Gemeinde genau und gewissenhaft erwägend seinen Belehrungen den Gehalt und die Form giebt, wodurch er seinen hohen Zweck zu erleuchten, zu bessern und zu beglücken, am sichersten zu erreichen hoffen kann? Und wenn er sich nun bey seinem Lehramte so weise, so vorsichtig, so schonend, sowohl gegen die Gewissen schwacher, mit Vorurtheilen angesteckter Menschen, als gegen das Ansehen der Obrigkeit, beträgt, daß seine Gemeinde mit ihm zufrieden, nicht die geringste Besorgniß, in Absicht auf Stöhrung der öffentlichen Ruhe, auf Verletzung der Bürgerpflichten und des der Obrigkeit in politischen Dingen schuldigen Gehorsams, erregen kann, daß vielmehr seine gelehrigen Schüler in eben dem Verhältniß bessere, treuere, gemeinnützigere Unterthanen werden, als sie erleuchtetere und tugendhaftere Menschen werden: welcher Fürst, welcher Mensch in der Welt hat das Recht, einen solchen Lehrer, eine solche Gemeinde in Inquisition zu ziehen, ihre Fortschritte in religiöser Aufklärung und daraus entstehender sittlicher Verbesserung durch Glaubensedikte, durch veraltete, auf unsere Zeiten gar nicht mehr passende und daher schädliche Lehrvorschriften, zu hemmen, und sie

wegen Behauptung des unveräußerlichſten Menſchenrechtes, auf dem Wege der Wahrheit und Tugend fortzuſchreiten, zu ſtrafen? Was gehet es dem Fürſten an, was ein Religionslehrer, was ſeine Gemeinde glaubt, auf welchem Wege ſie ihre Beſtimmung, als Menſchen, erreichen wollen, wenn ſie nur gute Bürger ſind? Wie lächerlich iſt es, Pabſt und Biſchöffe verwerfen, und an ihre Stelle Fürſten und Conſiſtorien ſetzen, die dieſelbe Macht uſurpiren, ſich denſelben Gewiſſenszwang erlauben, Glaubensformulare ſchmieden und mit Gewalt geltend zu machen ſuchen, die geiſtvolleſten Schriften, weil ſie nicht nach der Form des ſymboliſchen Religionsunſinns zugeſchnitten ſind, verdammen, die Verfaſſer derſelben verfolgen, vor ihr Glaubenstribunal citiren, ſie als gefährliche Irrlehrer vor dem Publikum brandmarken, die weiſeſten Religionslehrer von den Poſten, die ſie bisher mit Würde, mit allgemeinem Beyfall und Nutzen behaupteten, verdrängen, Heuchler und Schaafköpfe empor heben, Inquiſitores haereticae pravitatis im Lande herum ſchicken, um das Evangelium der religiöſen Dummheit mit Gewalt geltend zu machen, Examensſchemate, nach welchen die Candidaten des Lehramts geprüft werden ſollen, vorſchreiben, in welchem Sätze zum Range der Glaubenslehren erhoben ſind, über welche man,

ſelbſt im Pabſtthum, mit Spott hinwegſieht, an die gelehrteſten und einſichtsvolleſten Profeſſoren Reſcripte ergehen laſſen, worinn man dieſe Männer wie Schulknaben behandelt, ihnen Punkt für Punkt, was und wie ſie lehren ſollen, beſtimmt, und ihnen Zumuthungen macht, die mit ihrem Verſtande, ihrem Gewiſſen und ihrer Ehre in dem auffallendſten Widerſpruche ſtehen, und überhaupt den geiſtlichen Hirten das ſchlechte, ungetheilte Glaubensfutter, das ſie dem chriſtlichen Hornvieh vorlegen ſollen, ſo haarklein vorſchneiden, als es nur immer in der unfehlbaren Kirche gebräuchlich war. Und dieß geſchieht alles in einem abſprechenden, dogmatiſch entſcheidenden und drohenden Tone. Man darf nur die Decrete der proteſtantiſchen Fürſten in Religions- und Kirchenweſen, und die Conſiſtorialverordnungen, die in unſern Zeiten erſchienen ſind, leſen, und unpartheyiſch prüfen, und man wird ganz gewiß finden, daß ich nichts übertrieben habe, und daß die Toleranz und Gewiſſensfreyheit, deren ſich die Proteſtanten rühmen, großen Theils eine leere Einbildung, ein ſtolzer Wahn, und daß das Joch des Anſehens bey ihnen beynahe eben ſo drückend, und in mancher Rückſicht noch drückender, als bey den Katholiken ſey. In allen Sekten giebt es dumme Schaafe, die geduldig und ohne

alle Widerſetzlichkeit jeden Weg gehen, auf welchen ſie durch den Hirten, oder ſeinen getreuen Hund, getrieben werden. Solche Menſchen haben gar kein Gefühl, vielweniger einen Begriff von Geiſtes- und Gewiſſensfreyheit: ſie fühlen daher auch keinen Zwang, keinen Druck. Es iſt vielmehr ihrer Stupidität und Bequemlichkeit behaglicher, wenn ſie von andern geführt werden, als wenn ſie durch eigne Beſtimmung den Weg, den ſie zu gehen haben, wählen, und ohne fremde Hand, durch Selbſtkraft, verfolgen ſollen. Aber der Menſch, der ſeine Menſchenwürde fühlet, der von der unerläßlichen Pflicht, dem erhabenen Ziel ſeiner Beſtimmung ſich immer mehr zu nähern, auf dem Wege der Wahrheit, der Erkenntniß und Selbſtveredlung immer weiter fortzuſchreiten, und ſich auch möglichſt zu beſtreben, ſeine Talente und Kräfte zum Beſten ſeiner Mitmenſchen zu verwenden, und das Reich der Wahrheit und Tugend immer weiter zu verbreiten, und dem Reiche der Finſterniß eine Provinz um die andere zu entreiſſen; der Menſch, der beſtimmt weiß, was er thun ſoll, und feſt überzeugt iſt, daß er das in ſeiner vernünftigen Natur ſelbſt gegründete, und von keinem Menſchen, ſey er auch, wer er wolle, in Anſpruch zu nehmende Recht habe, das, was er thun ſolle, auch thun zu dürfen — der wird es gewiß

sehr tief und lebhaft empfinden, wenn übermüthige Gewissenstyrannen seinen Weg, den er sich zu Erreichung seines Zieles vorgezeichnet hat, wodurch er keines Menschen Rechte verletzet, und nicht nur keinen Schaden stiftet, sondern reichen Segen um sich her verbreitet, mit lauter Dornen bestreuen, mit lauter Anstößen besetzen, und bey jedem Schritte, den er thut, seinen edlen und gemeinnützigen Lauf hemmen. Solche würdige Menschen giebt es unter allen christlichen Religionspartheyen; und das Loos, das ihnen zu Theil wird, ist gewöhnlich ziemlich gleich — Bedrückung, Verfolgung, Kränkung, Gewissenszwang von Seiten der Fürsten und Pfaffen. Nur unter einem Fürsten, wie Friederich der Einzige war, desgleichen aber kaum im Verlauf von Jahrtausenden einer zum Vorschein kömmt, wird ihr Werth erkannt, ihr edles Streben ungehindert gelassen und begünstigt, ihr Verdienst belohnt, ihr Name mit Achtung ausgesprochen.

Die Religions- und Gewissensfreyheit bestehet nicht bloß darinn, daß meine innere Ueberzeugung, mein Glaube durch kein fremdes Ansehen gefesselt und bestimmt wird, daß ich, ohne Gefahr zu sündigen, alles, was auf Religion sich beziehet, frey prüfen, und

dann glauben kann, was ich nach gewissenhafter Prüfung für das Vernünftigste, Beste, zur Beförderung meiner Seelenruhe, meiner Selbstveredlung und Glückseligkeit für das Dienlichste halte. Diesen Vortheil genießt der aufgeklärte Katholik, der sich einmal von dem Gängelband eines unfehlbaren Ansehens losgemacht hat, eben so, wie der Protestant: er kann in dieser Rücksicht eben so ungestört und ruhig in seiner Religionsgesellschaft leben, wie der letztere in der seinigen. Denn zum Glück dringet das scharfe Späherauge der Gewissenstyrannen nicht in die geheime Werkstätte des menschlichen Geistes. Es ist ein altes Sprüchwort: Um das Denken kann man Niemand henken. Also, der aufgeklärte Katholik kann eben so, wie der Protestant, im Herzen denken und glauben, was er will. Aber welcher rechtschaffene Mann, besonders wenn er Religionslehrer ist, dem Wahrheit, Tugend und Menschenglück nicht gleichgültig ist, wird sich mit einer so eingeschränkten Gewissensfreyheit, die kein Tyrann in der ganzen Welt je aufzuheben vermag, zufrieden stellen können? Wie kann er gleichgültig über herrschende Irrthümer und Vorurtheile hinweg sehen, die, wie ihm seine Vernunft und die Erfahrung bis zur höchsten Evidenz lehren, unabsehbares Elend unter den

Menſchen verbreiten? Wird ſeinem menſchenfreundlichen Auge, bey dem Anblicke des ſchwarzen und ungeheuren Heeres von Uebeln, welche durch Aberglauben, Vorurtheile und daraus entſtehendes Sittenverderbniß herbeygeführet werden, und die arme Menſchheit, gleich Furien, quälen, keine Thräne des Mitleids entrollen; ſeinem edlen Herzen nicht der lebhafteſte Wunſch entſteigen, ſeine unter der Knechtſchaft des Irrthums und Laſters ſchmachtenden Mitmenſchen zu retten; ſein Gewiſſen nicht den heftigſten Drang fühlen, auch mit Aufopferung ſeiner Bequemlichkeit, ſeines irdiſchen Glückes, ja ſeines Lebens ſelbſt, Hand an dieſes heilſame Werk zu legen, um der Beglücker und Retter ſeiner Brüder für Zeit und Ewigkeit zu werden? War es nicht dieſelbe heilige Flamme der Menſchenliebe, derſelbe Drang von Pflichtgefühl, welche alle die großen Religions- und Sittenverbeſſerer auf den edlen, menſchenfreundlichen Entſchluß brachte, dem Aberglauben und der daraus hervorgehenden Laſterliebe den Krieg anzukünden, und ihnen den Muth einflößte, der ganzen vereinigten Macht der Tyrannen, die ihren Thron durch Finſterniß zu ſichern glaubten, die Spitze zu bieten, alle Werkzeuge des Schreckens zu verachten, und durch den lobenswürdigſten Trotz, den ſie den Feinden des Lichtes entgegen ſetzten, ihren

Kampf so lange fortzusetzen, bis sie den schönsten Sieg, der zu erringen ist, den Sieg zur Menschenbeglückung, erfochten hatten?

Wenn ich einen Menschen in Lebensgefahr oder in einem großen Unglück erblicke, den ich höchst wahrscheinlich retten kann, und doch seinem Untergang, oder seinem Elende ruhig zusehe, verdiene ich nicht mit Recht von jedem Rechtschaffenen als ein schlechter, unwürdiger Mensch verachtet zu werden? Und wer in der Welt hat das Recht, mich zu hindern, dem Unglücklichen hülfreiche Hand zu reichen, wenn ich es auf eine Art thue, wodurch keinem andern irgend ein Unrecht oder Schaden geschiehet? Und es sollte nicht Pflicht seyn für den, der Einsicht und Kräfte genug hat, und dessen Beruf es sogar fodert, sich zu bestreben, durch Verbreitung der Wahrheit und Tugend die Menschen aus dem Abgrunde des sittlichen Elendes empor zu heben, sie zu erleuchten, zu bessern, zu beglücken, und so ihrer hohen Bestimmung immer näher zu bringen? Es sollte jemand, wer es auch immer seyn mag, das Recht haben, einen so wohlthätigen Menschenfreund in seinem verdienstvollen Wirkungskreis zu stöhren? Wäre dieß nicht die offenbarste Tyranney, nicht die ungerechteste Beeinträchtigung und Kränkung der Gewissensfrey-

heit? Die Gewiſſensfreyheit, die man in einer politiſchen oder kirchlichen Geſellſchaft mit Recht fodern kann, beſtehet alſo nicht ſowohl darinn, daß man glauben und denken kann, was man will; was man, ſeinen Einſichten nach, für das Vernünftigſte hält — denn dieſe Freyheit war nie der Willkühr der Deſpoten unterworfen — ſondern vorzüglich darinn, daß man ſich des heiligen, unverletzlichen Rechtes zu erfreuen habe, ſeine Ueberzeugung, deren Kraft zur Beſſerung, Beruhigung und Beglückung man ſelbſt erfahren hat, auch andern mitzutheilen, es geſchehe nun mündlich oder ſchriftlich, ſie von der drückenden Herrſchaft des Irrthums zu befreyen, und ſie zu weiſen, verſtändigen und glücklichen Menſchen zu machen.

Der Menſch iſt, ſeiner Natur und Beſtimmung nach, in einem ewigen Fortſchritte begriffen. Es giebt keine Stufe des Lichtes und der Selbſtveredlung, über die er ſich nicht erſchwingen könnte. So wie er höher ſteiget, ſo erweitert ſich ſein Geſichtskreis, ſo muß er das, was unter ihm iſt, als veraltet und unvollkommen anſehen; es kann ihn nicht mehr befriedigen; ſondern nur das, was ober ihm iſt, kann der Gegenſtand ſeines Strebens werden; kann ſeinem Herzen Genüge leiſten. Da-

her iſt es ſchlechterdings unmöglich, eine ſolche Staatsverfaſſung, eine ſolche kirchliche Einrichtung zu erfinden, die für die Menſchen, auf allen Stufen der Geiſtescultur, paſſend und nützlich wäre. Eine Geſetzgebung, die für ein noch rohes Volk ſehr wohlthätig war, wird für ein cultivirtes verderblich. Gewiſſe Religionsmeinungen und gottesdienſtliche Gebräuche, die etwa vor einigen hundert Jahren für die damaligen Chriſten einen großen moraliſchen Nutzen hatten, können itzt, da ſich die Menſchen, in Rückſicht auf Geiſtescultur, ſehr hoch empor geſchwungen haben, höchſt nachtheilig werden, ſo daß ſie, wenn man dabey bleiben und nichts beſſeres an ihre Stelle ſetzen will, nur dazu dienen, allen Sinn für wahre Tugend und Religion zu erſticken, und den Geiſt der größten Zügelloſigkeit zu verbreiten. Der Menſch, der einſieht, daß man ihn in irgend einem Punkte, die Religion und Moralität betreffend, getäuſchet hat, und daß, dem hergebrachten, vor mehreren Jahrhunderten entworfenen Lehrbegriffe und Glaubensbekenntniſſe gemäß, das auf höhere Verordnung beybehalten werden ſoll; noch immer fortfährt, ihm religiöſen Unſinn ſtatt heilſamer Wahrheit, Schwärmerey ſtatt wahrer Tugend anzudringen — ein ſolcher Menſch, wenn er nur erſt halb aufgeklärt iſt, das Ganze nicht überſehen

kann, und noch keine durchaus richtige und feste Begriffe über das Wesen der Religion und Tugend hat, ist nur gar zu geneigt, auch das zu verwerfen, und zum Gegenstand seines Spottes zu machen, was der höchsten Achtung würdig ist. Diesem Fehler ist gerade der gemeine Mann am meisten unterworfen. Wer nun die herrschende Denkart unserer Zeiten, den Grad der Geistescultur, den unruhigen Drang zu weitern Fortschritten und zu Verbesserungen unpartheyisch in Erwägung zieht, der wird gewiß (wenn er anders, mit der menschlichen Natur vertraut, über Moralität und Religion richtige Begriffe hat, und die geistigen Bedürfnisse, welche die sehr veränderte Denk- und Sinnesart herbeygeführet hat, genau kennet) gestehen müssen, daß in den symbolischen Büchern viele Lehrsätze vorkommen, die zu unsern Zeiten weit anstößiger sind, und einen schädlichern Einfluß auf die Religiosität und Sittlichkeit der Menschen haben, als manche Glaubenslehren und Vorurtheile der Katholiken zu Zeiten Luthers, die dieser große Mann mit so edlem Muth, mit so uneigennütziger Wahrheitsliebe, mit so unerschütterlicher Standhaftigkeit bestritt, und endlich zu Boden warf. Und doch soll das, was Luther und seine Gehülfen, denen es nie in den Sinn gekommen ist, ihre religiöse Ueberzeugungen,

gleich den feyerlichſt verworfenen Concilienſchlüſſen, als ewige, unveränderliche Glaubensnormen ihren Mitchriſten aufzudringen, die zufrieden, die Bahn zu richtigern und würdigern Vorſtellungen über Religion und Moralität gebrochen zu haben, ihre Anhänger vielmehr aufmunterten, dem Geiſt der Reformation gemäß, nicht ſklaviſch bey dem ſtehen zu bleiben, was bereits geleiſtet war, ſondern das wohlthätige Werk der Religions- und Sittenverbeſſerung unverdroſſen fortzuſetzen; die edel genug dachten, ihren Schriften und gottesdienſtlichen Einrichtungen nur einen temperären Werth zuzuſchreiben, und eben dadurch die Nothwendigkeit vorausſetzten, daß, ſowohl in dem Lehrbegriff als in der Liturgie, nach Zeit und Umſtänden, von ihren Nachfolgern paſſende Veränderungen getroffen werden müßten. — Aller dieſer Thatſachen ungeachtet ſoll das, was dieſe Männer gelehrt, was ſie, nothgedrungen und gezwungen durch ihre mächtigen Gegner, als Inbegriff ihrer religiöſen Ueberzeugung beſtimmten und niederſchrieben, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß ihnen die Freyheit, weiter zu forſchen, und ihre Meinungen zu ändern, unbenommen bleiben müſſe, das ſoll zu unſern Zeiten, da ſich die Denkart ſo ſehr geändert, und man in der religiöſen und ſittlichen Auf-

klärung so große Fortschritte gemacht hat, allen Religionslehrern der protestantischen Parthey zur unabänderlichen Lehrnorm gemacht werden. Steht das nicht mit dem Geist des Protestantismus in dem offenbarsten Widerspruche? Ist es nicht der ungerechteste Eingriff in die Gewissensfreyheit der würdigsten Religionslehrer? Nicht eine Versündigung gegen die menschliche Natur, deren Bestimmung es ist, in einem ewigen Fortschritte dem höchsten Ideal der Vollkommenheit nachzustreben? Nicht höchst zweckwidrig und gemeinschädlich, von den Lehrern, durch Androhung schwerer Strafen, zu fordern, daß sie, statt fruchtbare, in alle Verhältnisse und Pflichten des Lebens eingreifende, die Religion und Tugend in Achtung setzende Lehren vorzutragen, dadurch dem dogmatischen Unsinne, wodurch nur todter Wort- und Gedächtnißglaube, Sektengeist und Menschenhaß erzeugt wird, nach und nach in Vergessenheit zu bringen, und die Vernunft mit dem Christenthum auf ewig auszusöhnen, gerade die widersinnigen, der Sekte eigenen Unterscheidungslehren empor heben, erklären und einprägen sollen, die zu unsern Zeiten zu nichts mehr dienen, als daß sie die öffentliche Gottesverehrung verächtlich machen, die Anzahl der Religionsspötter vermehren, dadurch Unsittlichkeit verbreiten, das

Wohl der Staaten, die Sicherheit der Thronen untergraben? O ihr ſinnloſen Jammerer, die ihr über Aufklärung, über die Eingriffe der Philoſophie in die alte religiöſe Rüſtkammer, über Denk- und Preßfreyheit ſo erbärmliche Jeremiaden erhebet, den Verfall der Religion und Sittlichkeit von jenen Erſcheinungen herleitet, den Fürſten immer in Ohren lieget, ſie mißtrauiſch gegen ihre Unterthanen und die verdienſtvolleſten Lehrer machet, ſie vor tauſend Gefahren warnet, die kein Vernünftiger ſiehet, die nur enere, von lauter Geſpenſterfurcht verwirrte, Phantaſie erzeuget, ſie zum ungerechteſten Mißbrauch ihrer Macht gegen die Freyheit des Gewiſſens und gegen unveräuſſerliche Menſchheitsrechte reizet, und ſie zu bereden ſuchet, alles beym Alten zu laſſen, nicht die geringſte Aenderung in dem Lehrbegriffe und öffentlichen Gottesdienſt zu geſtatten, jeden, der in ſeinen Schriften oder in ſeinem mündlichen Vortrage dawider handelt, exemplariſch zu beſtrafen, die Glaubenslehren, die vor beynahe dreyhundert Jahren genügten, mit aller Macht wieder geltend zu machen, und keinen Religionslehrer zu dulden, der ſich nicht pünktlich nach dieſer Vorſchrift richtet — ihr möget es immer gut meynen, aber ihr wiſſet in der That nicht, was ihr ſaget, wünſchet und fodert! Unbekannt mit der menſchlichen

Natur, die keinen Stillſtand, vielweniger einen Rückgang duldet, mit dem Weſen der Moralität und Religion, mit der herrſchenden Denk- und Sinnesart unſeres Zeitalters, mit den ganz veränderten Bedürfniſſen des Geiſtes, mit den großen Fortſchritten in den meiſten Wiſſenſchaften, beſonders aber in jenen, welche die nächſte Beziehung auf die erhabene Beſtimmung des Menſchen haben, mit den höchſt traurigen Folgen einer mit der Geiſtescultur in gar keinem Verhältniß mehr ſtehenden Religions- und Kirchenverfaſſung, und einer gehemmten, halbvollendeten Aufklärung; fremd in dem Gebiete einer ſtreng prüfenden, in die erſten Erkenntnißgründe eindringenden, die erſten Grundbegriffe von dem Weſen der Religion überhaupt, der Offenbarung, der Moralität genau beſtimmenden Philoſophie; gewöhnt von Jugend auf an die todten Buchſtaben der Religionsurkunden, und daher ganz unempfänglich des heiligen Geiſtes, der darinn wehet, oder nach der Vernunftfoderung darinn wehen ſollte, und der in der Vernunft ſelbſt ſeinen Sitz hat; gekrümmt und niedergedrückt durch das Joch des Anſehens und der blinden Nachbeterey, das euch durch lange Gewohnheit ſo ſüß geworden iſt; getäuſchet durch den ſtolzen Wahn, daß durch die Reformation ſchon die Wahrheit in höchſter Reinheit und Vollkom-

menheit gefunden worden, und alles mögliche geschehen sey, was zum Besten der Menschheit geschehen sollte; entflammt und halb verrückt durch Sekten- und Verfolgungsgeist, ergrauet in polemischen Klotzfechtereyen und in den heiligen Kriegen des Herrn, und endlich tief und empfindlich verwundet durch die Gleichgültigkeit, oder gar Verachtung, die euch itzt statt des Beyfalls, des Händeklatschens, der Bewunderung und Anbetung, nach veränderten Umständen, zu Theil wird — seyd ihr gar nicht fähig, über die höchst wichtigen Angelegenheiten der Menschheit, von welchen itzt die Frage ist, und über die entschieden werden soll, eine gültige Stimme zu geben. Alle euere stürmischen Vorschläge gehen gerade dahin, das, was ihr entfernen wollet, herbeyzuführen, nämlich, Irreligion, Gesetz- und Zügellosigkeit, gewaltsame Staatserschütterungen, verwüstende Bürgerkriege, Einsturz der Staaten. O wenn ihr es mit der Menschheit redlich meynet, so werfet doch, ehe ihr entscheidet, einen Blick über Frankreich hin! Was sehet ihr da? Verwüstung und Verwirrung im höchsten Grade, Ströme von Bürgerblut, Unsicherheit des Eigenthums, der Ehre, der Person, des Lebens, wüthige und gleich einem reissenden, aus seinen Ufern getretenen Strome, alles zerstöhrende Freyheits-

sucht, die unerhörteste Tyrannen, mit der Freyheitsmütze bedeckt, den umgestürzten Thron eines gütiggesinnten, aber schwachen, Königes, das Schaffot mit seinem Blute, mit dem Blute seiner Gattinn und seiner Schwester befleckt, ein neues Mordinstrument, das in allen Provinzen Frankreichs nie müde wird, den besten, tugendhaftesten Bürgern, wie den verruchtesten Bösewichtern, die ihre Hände mit unschuldigem Blute befleckt, und alle Greuelthaten verübt hatten, und Personen aus allen Ständen, aus jedem Alter und Geschlechte, die Köpfe abzuschlagen, freche Irreligion auf den Trümmern der Altäre, einen mörderischen Krieg, an dessen Wunden beynahe ganz Europa blutet, und noch lange bluten wird! — Und durch wen ist dieses große Heer von den schrecklichsten Uebeln, wovon man kein Beyspiel in der ganzen Weltgeschichte hat, herbey geführet worden? Von Philosophen und Aufklärern, saget ihr; o nein, von Pfaffen, euch Zug für Zug ähnlich; von Pfaffen, die gar keine Rücksicht auf die durch veränderte Denkart verursachten Geistesbedürfnisse machend, nicht im geringsten von dem hergebrachten Religionsschlendrian weichen, und den alten dogmatischen Unsinn ihrer Kirche, allen Philosophen zum Trotz, behaupten wollten; die, wie ihr

von Sekten- und Verfolgungsgeist angesteckt und in Wuth gesetzt, den mächtigen Arm ihrer Könige zur Verfolgung, Unterdrückung, Landesverweisung und Ermordung derjenigen mißbrauchten, welche von dem in den Zeiten der Barbarey bestimmten Lehrbegriff mehr oder weniger abweichen; die durch blinde Nachbetung alles Selbstdenkens unfähig gemacht, und durch den Buchstaben ihrer Symbolen ertödet, für Wahrheit allen Sinn verlohren haben; die entflammt von einer mißverstandenen Ehre Gottes, den dümmsten Aberglauben, weil sie ihn in den Urkunden, oder in ihren symbolischen Schriften, gefunden zu haben glaubten, und ihn daher, ohne weitere Prüfung, für ewige Wahrheit hielten, mit einer Art von Tollwuth verfolgten; die statt heilsame, auf Besserung, Beruhigung und Beglückung führender Wahrheit, dergleichen eine übervernünftige Offenbarung nie hervorbringen kann, sondern die nur ein Produkt der Vernunft ist, todte, geistlose und daher schädliche Lehren vortrugen, die sie mit dem scharfen, dogmatischen Messer in alle, auch ihre kleinsten Theile, auflößten; kurz, die durch Uebervernunft und Thorheit den gemeinsten Menschenverstand beleidigten, das Christenthum seiner Kraft und Würde beraubten, jeden Nachdenkenden von den gottesdienstlichen Versammlungen verscheuchten, die Religion über-

haupt, weil man sie mit übernatürlichem, der Vernunft anstößigem Flitterwerk entstellte, und sie nie nach ihrer wesentlichen Schönheit und Vortrefflichkeit kennen lernte, nach und nach verdächtig und endlich gar lächerlich machten, und auf solche Art bey der so großen Spannung der einander entgegengesetzten Kräfte die grosse, die ganze Welt in Furcht und Schrecken setzende Erschütterung bewirkten. Was mußten Männer, wie Voltaire, Rousseau, d'Alambert, Diderot — — waren, von dem Christenthum denken, wenn sie in den Kirchen die widersinnigsten Predigten hörten, wenn sie die lächerlichen und jämmerlichen Schriften der meisten Theologen, Moralisten und Asceten lasen? Kann man es ihnen verdenken, wenn sie das Christenthum auf so schwachen Gründen gestützet, mit so vielen höchst lächerlichen Thorheiten entstellt erblickend — demselben von Herzen gram wurden und seinen Verfall beförderten? Kann man es andern, die, durch das Geräusch der Welt und das Gewühl der Geschäfte zerstreuet, sich nicht selbst die Mühe gaben, die Gründe der Religion gewissenhaft und mit anhaltendem Fleiße zu prüfen, und sie nicht sowohl ausser dem Menschen, als in seiner vernünftigen und moralischen Natur aufzusuchen, die einen schlechten Religionsunterricht erhalten hatten, und die mit einer seich-

ten, bloß auf Erfahrung gestützten, und daher nothwendig zum Skeptizismus, Materialismus, Atheismus führenden Philosophie angesteckt, noch dazu die Greuelscenen, die zu allen Zeiten, unter allen Völkern, besonders aber in Frankreich, auch noch in neueren Zeiten, durch die Religion veranlaßt wurden, vor Augen hatten — kann man es ihnen verdenken, wenn sie endlich alle Religion überhaupt verwarfen, und als ein Hirngespinst der Pfaffen, als eine Erfindung der Politik zur Unterjochung der Menschheit ansahen und brandmarkten? Ist dieser so natürliche Erfolg zu bewundern? — Das Volk, vom Ketzer- und Verfolgungsgeist angesteckt, in dem dümmsten Aberglauben aller Art erzogen, und für denselben mit dem lebhaftesten Feuereifer entflammt, des Sklavenjoches des blinden Glaubens von Jugend auf gewohnt, und daher dem Katholicismus mit einem Eifer ergeben, der seines Gleichen nicht hat, und gegen Ketzer und Philosophen mit einem, wie es schien, ewigen und unversöhnlichen Hasse erfüllt — schien den Pfaffen unzertrennlich anzuhangen. Aber wie durch einen Zauberschlag war das Volk auf einmal ganz umgeändert. Hier zeigte die Erfahrung durch ein auffallendes, schreckliches, und für alle Zeloten einer übernatürlichen Sektenreligion warnendes Beyspiel, wie wenig man sich auf

die noch ſo ſcheinbare Feſtigkeit des blinden Glaubens, der eine nothwendige Folge des Supernaturalismus, und daher in jeder chriſtlichen Sekte, in der proteſtantiſchen wie in der katholiſchen, einheimiſch iſt, verlaſſen kann; wie er, auf Sand gebaut, durch den erſten heftigen Windſtoß, mit ſeinem ganzen ungeheuern Gebäude zuſammen ſtürzt. Das Volk, das vorher auf das bloſſe Wort ſeinen Pfaffen alles glaubte, glaubte nun, durch die ſchwärmeriſchen Reden der Freyheitsprediger und Volksverführer getäuſchet, und ihnen, wie ehemals ſeinen Pfaffen, blinden Glauben beymeſſend, gar nichts mehr; das Volk, das vorher den Pabſt wie eine Gottheit verehrte, verbrannte nun mit einem wilden Enthuſiasmus denſelben in ſeinem Bildniß; das Volk, das vorher für den Unſinn, daß ſeine Pfaffen den Himmel auf- und zuſchließen, aus Brod ſogar durch ein paar Worte die zweyte Perſon in der Gottheit hervorzaubern, und dieſelbe mit Fleiſch und Blut, mit Haut und Haar, mit Gottheit und Menſchheit zur Speiſe auftiſchen könnten, und daß Gott aus drey Perſonen beſtehe, und doch nur einen Gott, das iſt, eine Perſon ausmache, und was dergleichen mehr iſt — das Volk, das für ſolchen Unſinn Leib und Leben zu wagen bereit geweſen wäre, hielt es nun für Unſinn, an ein beſ-

seres Leben, an die Realität eines höchsten, vollkommensten, heiligsten Wesens, als Schöpfers des Universums, als Regenten der Welt zu glauben; das Volk, das mit großen Summen der Schwärmerey unzählige Nester baute, in welchen sie ruhen, frömmeln, zwitschern, und durch Selbstpeinigungen aller Art, durch einen langsamen Selbstmord dem Gott der Liebe dienen könnte, und das auf solche Art ganz Frankreich mit Mönchen und Nonnen, unter allen möglichen Uniformen, anfüllte, eben dieses Volk nahm nun diese Nester auf einmal aus und zerstörte sie auf immer; das Volk, das der Ketzerjagd von unerdenklichen Zeiten her gewohnt, von ihrem Blute genähret, keine anderen Bürger Frankreichs dulden wollte, als die sich zur allein seligmachenden Kirche bekannten, und daher die Protestanten aus ihrem Vaterlande verstieß, eben dieses Volk ergreift nun mit eben der Hand, die noch vom Ketzerblut rauchte, seine Pfaffen, die sie zur Verfolgung, Verbannung, Ermordung der Ketzer gereizt hatten, würget sie zum Theil, und stößt die übrigen auf immer aus Frankreich, und bemächtigt sich ihrer Güter; eben das Volk, das seit Jahrhunderten mit einer beyspiellosen Liebe seinen Königen, auch sogar jenen, die es mit einem eisernen Tyrannenjoch drückten, ergeben war; das Ludwig XVI. den Vielge-

liebten, den Vater des Volks (welche Titel er auch wohl verdiente) nannte, stürmt nun, wie durch Höllenfurien ergriffen und getrieben, mit beyspielloser Wuth gegen seinen Thron hin, stürzt denselben zu Boden, und führet endlich seinen kurz vorher vielgeliebten Monarchen auf das Blutgerüst, um sein königliches Haupt durch das Mordbeil der Guillotine abschlagen zu lassen. Das sind die schrecklichen Folgen des blinden Glaubens an übervernünftige Lehren, der gehemmten Aufklärung, des Pfaffen- Sekten- und Verfolgungsgeistes. Zittert Pfaffen Deutschlandes, die ihr zur Behauptung eueres Ansehens dieselben Wege einschlaget, welche euere Consorten in Frankreich eingeschlagen haben! Fürsten zittert, die ihr euch durch das Zetergeschrey dieser Unsinnigen berücken lasset, und zur Sicherstellung euerer Thronen ihnen, wenigstens zum Theil, die Zügel der Regierung in die Hände gebt! Schlimmern und gefährlichern Händen könnet ihr sie nicht anvertrauen. Wehe dem Lande, wo Pfaffenregierung herrschet! Wehe den Fürsten, die ihren mächtigen Arm diesen Rasenden leihen!

Wie glücklich sind die Länder, wo nur weise Volkslehrer und keine Pfaffen sind; wo die Regenten die tobenden und blutdürstigen

Hunde, wenn sie nicht ausgerottet sind, wenigstens an starke, durch keine Wuth zu sprengende Ketten legen, so daß sie nur heller, aber nicht beißen können! — O werfet nun euch einmal, ihr Apostel eines übervernünftigen Evangeliums, ihr Zeloten für alte, aus barbarischen Zeiten zu uns gekommene Rechtgläubigkeit, für Intoleranz und Gewissenszwang, werfet einen Blick in jene Länder, wo alles das statt hat, was ihr als den Grund alles Unglückes ansehet, und auch von den Fürsten gerne angesehen wissen wollet. Werfet einen Blick in die Staaten Preussens, unter Friederich dem Einzigen, wo die uneingeschränkteste Gewissens- Denk- und Pressfreyheit herrschte, wo es dem Pfaffenthume nicht erlaubt war, gute und ruhige Bürger vor irgend ein Glaubenstribunal zu fodern, und über sie, ihrer abweichenden, religiösen Ueberzeugungen wegen, einen Ketzerproceß zu verfügen, wo keine Spionen umher schlichen, uns die Unterredungen freyer Bürger über Religion zu belauschen, und vor das heilige Inquisitionstribunal zu bringen; wo keine Censoren aufgestellt wurden, mit dem Auftrage, aus den schönsten Geistesprodukten der Genies die besten Körner auszuklopfen, und leeres, gepreßtes Stroh dem Publikum zum Geistesfutter zu übergeben; wo man es nicht für nöthig fand, zur Si-

cherſtellung der Religion, des gemeinen Wohls und des Thrones, Religionsedikte nach der Form eines barbariſchen Zeitalters zu ſchmieden, um das Gewiſſen und die Vernunft freyer Menſchen mit Gewalt in dieſelbe zu zwängen; wo der Ueberzeugung eines jeden, ſchriftlich oder mündlich geäußert, der freyeſte, ungeſörteſte Umlauf geſtattet wurde; wo man nicht nach der Beſchaffenheit des religiöſen Glaubens, ſondern nach der thätigen Erfüllung der Bürgerpflichten fragte; wo der Atheiſt, wenn er nur ein guter Bürger war, deſſelben Schutzes einer gerechten, die Rechte der Menſchheit, und vorzüglich die Freyheit des Gewiſſens, reſpektirenden Regierung genoß, wie der orthodoxeſte Chriſt; wo Männer, wie Sack der ältere, Spalding, Teller — am Ruder des geiſtlichen Departements ſaßen, und weiſe Volkslehrer ſchützten, belohnten, an's Licht zogen; wo ſich kein Pfaff dem Throne nähern und dem Monarchen Verfolgungsplane einflüſtern konnte. Und was waren denn die Folgen davon? Vielleicht jene, vor welche ihr die Fürſten warnet, durch die ihr ſie einzuſchrecken und zu euern Abſichten zu ſtimmen ſuchet? Die Erfahrung ſpricht wider euch, und drückt euch das Brandmahl der Thorheit oder der Lügenhaftigkeit und Heucheley auf. Denn weſſen Thron ſtand wohl je feſter und unerſchüt-

terlicher, als der Thron des toleranten Friederichs? Wo blühete die Religion herrlicher, wo brachte sie reichere und lieblichere Früchte, als in Preußen, als auf diesem Boden der Freyheit? Wo wurde Irreligion gründlicher widerlegt, als hier, wo sie der ungestörtesten Duldung genoß, wenn sie nur Bürgerpflicht nicht verletzte? Wo hob sich ein Land geschwinder aus dem Stande der Armuth und Dürftigkeit zu dem blühendsten, bewunderungswürdigsten Wohlstand empor, als diese Freystätte aller Religionen? Wo herrschte mehr ächter Bürgersinn, mehr Gemeingeist, Patriotismus, Industrie und Kunstfleiß aller Art, mehr Eifer für das gemeine Beste, mehr Ordnungsliebe, Ruhe, Eintracht, Zufriedenheit, als in diesem Lande, wo Rechtgläubige, Ketzer, Ungläubige durch denselben Schutz gesichert, und durch das erhabene Beyspiel ihres Monarchen, der ersten Staatsdiener und Religionslehrer zur Toleranz gestimmt, einander brüderlich die Hand reichten, und ruhig neben einander wohnten? Wo gedeiheten alle Wissenschaften besser, reiften zu einer schöneren und bewunderungswürdigern Erndte, als in diesem Reiche des gekrönten Philosophen, unter dessen Schutz jeder Gedanke, jede Einsicht, jede noch so freye und gewagte Meynung, jede dem Sektengeist noch so verhaßte Wahrheit sich ungehindert mittei-

len und umtauſchen lieſt, wo eine wahre Gemeinſchaft der Geiſter herrſchte, wo auch der gemeinſchädlichſte Irrthum an's Licht treten durfte, damit er durch die unüberwindliche Kraft der Wahrheit auf immer zu Boden geſchlagen werden konnte? Wo entwickelten und bildeten ſich insonderheit die [illegible], das ganze, unermeßliche Reich der Wahrheit umfaſſenden, bis in die erſten Erkenntnißgründe eindringenden, allen Aberglauben und Unglauben auf ewig zerſtöhrenden, über Religion, Moralität, Natur- und Völkerrecht, über Geſetzgebung das erfreulichſte Licht verbreitenden, die Kleinodien der Menſchheit vor jeder Entweihung auf immer ſicher ſtellenden, und das ganze Gebäude des menſchlichen Wiſſens auf unerſchütterlichen Gründen ſtützenden Ideen des alles, was unnütz und grundlos iſt, zermalmenden und ſchöpferiſchen Kants? Wo kam eine weiſere, menſchlichere, die Rechte des Regenten und der Unterthanen genauer beſtimmende, und beyde ſicherer ſchützende Geſetzgebung zu Stande, als in dem Lande, wo der Regent, wo ſeine Räthe, die Natur des in einem ewigen Fortſchritte begriffenen menſchlichen Geiſtes erkennend und verehrend, es für verderblich hielten, alles beym Alten zu laſſen?

Doch Friederichs fürchterliche Macht und auſſerordentliches Anſehen hinderten viel-

leicht die schlimmen Folgen der Aufklärung, der unbeschränktesten Toleranz, der Gewissens- Denk- und Preßfreyheit. Diese Ausflucht nehmen die Zeloten für rechtgläubige Stupidität, für Intoleranz und Glaubenszwang. — Nun so will ich euch in ein Land führen, dessen Fürst an Macht und Ansehen kein Friederich ist, dessen Thron keine Armee von zweymal hundert tausend Mann umringt, sondern dessen vorzüglichster Schutz in Beförderung der Aufklärung und in der Liebe seiner Unterthanen bestehet. Betrachtet doch einmal das kleine Herzogthum Weimar, das mit den großen Staaten Friederichs in gar keine Vergleichung kömmt. Hier erblicket ihr einen Fürsten, der in Absicht auf Verbreitung religiöser Aufklärung, auf Toleranz und Gewissensfreyheit, dem großen Friederich ganz ähnlich ist. Hier sehet ihr an der Seite dieses weisen Fürsten lauter Männer, die der übernatürlichen Sektenreligion aram sind, und die nur dem vernünftigen Christenthum, in soferne nämlich der wesentliche Inhalt davon aus Vernunftwahrheiten bestehet, huldigen; Männer, dergleichen Wieland, Herder, Göthe — sind, die in diesem Lande den Ton angeben, und auch auf die Denkart von ganz Deutschland einen entscheidenden Einfluß haben. Hier in diesem Lande erblicket ihr eine Universität,

die in Absicht auf die Freyheit im Denken, Lehren, Schreiben, ihres Gleichen in ganz Deutschland nicht hat; wo ein Reinhold, ein erklärter Vertheidiger der Vernunftreligion, unter dem Schutze seines Fürsten, mit einem seltenen und allgemeinen Beyfall lehrte, ohne wegen seiner freyen Meynungen über Religion und Moral, über Natur- und Völkerrecht, die er mündlich und schriftlich mit aller ihm eigenen Kraft und Grazie äußerte, je in Inquisition zu kommen; die noch eine Menge Lehrer von ähnlicher Denkart und Freymüthigkeit zählet, unter denen ich nur Fichte, Niethammer, Paulus, Griesbach, Schmidt, den Theologen, und Schnaubert, nennen will, Männer, die ihr gerne euerer Verfolgungssucht zum Opfer bringen möchtet. Besonders sind euch Fichte und Paulus ein Dorn im Auge. Euere Sprecher haben sich in der unverschämtesten Schmähschrift, die je in Deutschland erschienen ist, wo die Lästerungs- Verketzerungs- und Verfolgungssucht den höchsten Grad erreicht hat, schon ganz heiser geschryen, um diese beyden, eben so aufgeklärten als rechtschaffenen, Männer vor dem Publikum möglichst anzuschwärzen, und ihren erhabenen Beschützer, den Herzog von Weimar, wider sie, gleichsam vom tiefen Schlummer zu wecken, aufzubringen, und zum Werkzeuge

ihrer rechtgläubigen Verfolgungswuth zu machen. Aber der weise Fürst, von der Unschuld, dem Verdienst und den edlen Absichten dieser vortrefflichen Lehrer überzeugt, erwiedert das tobende Bellen dieser Zionswächter nur mit Verachtung. Vielleicht sind manche pasquillantische Nachrichten von verschiedenen Professoren der Universität Jena, besonders von Fichte und Paulus, die in der Eudämonia (dieß ist der Titel gedachter Läsierschrift) vorkommen, zu Jena selbst, und zwar von einem in der Ketzerjagd ergrauten Pfaffen, von dem wegen verschiedener schwärmerischer Schriften hochberühmten Superintendenten Oemler, fabricirt worden. Wenigstens gehört er zu der Klasse der theologischen Jammerer unserer Zeit, und führt in einer ganz neuen Schrift (Resultate der Amtsführung eines alten Predigers für seine jüngeren Amtsbrüder, die nachdenken wollen. Leipzig bey Gräff, 1796.) dieselbe Sprache, die in der Eudämonia herrscht, wo die Fürsten vor nichts mehr, als vor Jacobinern, Illuminaten, Propagandisten und Thronstürmern gewarnet werden. „Sollte nicht, sagt dieses alte rechtgläubige Schaaf, der seine Collegen auf der Universität Jena für lauter reissende Wölfe in Schaafspelzen ansieht, die ihn und andere, eben so rechtgläubige Schaafe, aufzu-

fressen drohen — sollte nicht bereits in der Stille von Jacobinischgesinnten ein Nationalconvent, auf französischen Fuß, errichtet seyn, in welchem alle ächtchristliche Prediger (!) zum Absetzen und Fortjagen, oder Emigriren verurtheilt seyen, damit die naturalistisch-christlichen Prediger desto gewisser siegen und das Wort vom Kreuze Jesu verläugnen können? Sollten sich nicht schon ansehnliche Gelehrte als Präsidenten in diesem Nationalconvente aufgeworfen haben? Wer wollte noch daran zweifeln?" O nein, alter Jammerprophet! hier trüget Sie Ihr rechtgläubiges, übernatürliches, durch das hellglänzende Wort vom Kreuze Jesu geblendetes Prophetenauge. Verfolgungsgeist, der auf Absetzen, Verbannen, Emigriren stimmt, ist Männern ganz fremd, die das Joch des übervernünftigen Religionswahns abgeworfen haben, die dem Christenthum seine wesentliche Würde nur durch Vernunft zusichern, und vor dem gänzlichen Verfall, den ihm die morschen Stützen, aus dem Feenlande der Uebervernunft hergeholet, und durch die Pfuscherhände supernaturalistischer Zeloten aufgeführt, drohen, durch ein festeres, der Ewigkeit trotzendes Fundament verwahren wollen. Aber dieser Verfolgungsgeist ist ein leiblicher Bruder des Geistes der übernatürlichen Rechtgläubigkeit; er stammt in Ge-

ſtalt feuriger Zungen auf eines jeden Kopfe, der bis in den dritten Himmel verzückt, oder verrückt, daſelbſt Worte gehöret hat, die Niemand weder ausſprechen, noch verſtehen kann, da ſie doch gepredigt und geglaubt werden ſollen, ewige Streitigkeiten unter den Menſchen verurſachen und unterhalten. Noch nie iſt es Fürſten, die Aufklärung ſchätzten und begünſtigten, und deren Glaubensmagen kein übernatürliches Futter vertragen konnte, eingefallen, das rechtgläubige Hornvieh des heiligen Miniſteriums von der Krippe der Kirche zu entfernen. Nie haben Schriftſteller, dergleichen Wieland, Herder, Löfler ſind, den Fürſten ſo etwas zugemuthet. Aber es iſt Thatſache, daß Fürſten, mit den Gaben des heiligen Geiſtes der Rechtgläubigkeit ausgerüſtet, durch Religionsedikte oder andere Dekrete, jeden von dem Lehramt zu entfernen und von Dienſt und Brod zu bringen drohten, welche wider die in den ſymboliſchen Büchern beſtimmten Glaubensſätze etwas lehren, oder ſie nur mit Stillſchweigen übergehen würden. Es iſt Thatſache, daß in allen Gegenden Deutſchlandes, und unter allen chriſtlichen Religionsparthenen, Complotte von Zionswächtern, von Zeloten der ſogenannten reinen Lehre exiſtiren, welche Himmel und Erde mit ihrem Jammergeſchrey erfüllen, die Fürſten mit der

unverschämtesten Zudringlichkeit auffodern, und mit einer Art von Tollwuth bestürmen, um alle diejenigen von dem Lehramt zu entfernen, die klüger seyn wollen, als die Theologen vor drittehalb hundert Jahren, oder gar (wie es bey Katholiken der Fall ist) vor mehr als tausend Jahren; und die es für ein der Würde und dem Gewissen eines Lehrers der Wahrheit widersprechendes Geschäft halten, das Evangelium des Aberglaubens zu predigen; Lehren, deren Verderblichkeit, in Rücksicht auf Sittlichkeit und Menschenwohl, besonders zu unsern Zeiten, und unter ganz veränderten Umständen, sie aus Vernunft- und Erfahrungsgründen deutlich einsehen, mit pharisäischem Eifer zu verfechten und zu verbreiten, Menschen, die sie durch gemeinnützige, jedem verständliche, auf Tugend und Seelenruhe abzweckende Wahrheiten veredlen und beglücken sollten, immer tiefer in den Abgrund des Elendes, welches von religiösen Irrthümern unzertrennlich ist, hinein zu senken, um nur mit Verläugnung ihrer besseren Einsicht und ihres Gewissens, den Absichten abergläubiger und dummer Pfaffen zu frohnen. Man lese doch nur unter andern höchst zahlreichen Schriften, welche religiöser Unsinn ausgebrütet hat, die schon angeführte Zeitschrift, unter dem Titel: Eudämonia; man bemerke die schwärzesten

Verläumdungen wider die würdigsten Männer, die Schreckenposten, die sie vor die Thronen der Fürsten bringen, die erdichteten Gefahren, die ihnen durch die Beförderung religiöser Aufklärung, durch Begünstigung der Denk- und Preßfreyheit, bevorstehen sollen, und durch die sie dieselben einzuschrecken suchen, und den stürmischen, trotzigen Ton, womit sie von ihnen fodern, daß sie alle diejenigen, welche ihrem Verstand nicht zum Dienst ihrer streitsüchtigen und widersinnigen Rechtgläubigkeit gefangen geben, von ihren Posten entfernen sollen. Es ist Thatsache, daß sie in den Ländern, wo die Umstände ihre Absichten begünstigten, selbst wider jene Fürsten, die ihrem wüthigen Zetergeschrey kein Gehör gaben, den Pöbel aufwiegelten, die Fahne der Empörung schwangen, sich an der Spitze der Rebellen stellten, und die Thronen der weisesten Fürsten umzustürzen droheten. Wir haben davon ein auffallendes Beyspiel an den österreichischen Niederlanden, und beynahe an allen Provinzen dieses weitläufigen Staates, unter dem Kaiser Joseph, vorzüglich weil er den Protestanten öffentliche Toleranz zugestand. Denn durch Aufhebung der Klöster und durch Verbannung verschiedener religiöser Mißbräuche hatte der Kaiser dem katholischen Aberglauben lange nicht so empfindlich in das Auge gegriffen, als

durch die den Proteſtanten geſtattete Toleranz. Dieß entflammte den Sekten- und Verfolgungsgeiſt der katholiſchen Pfaffen ſelbſt wider den weiſen Monarchen mehr, als alle ſeine übrigen kirchlichen Reformen, zur Rache und zu dem unſeligen Entſchluß, den Geiſt der Empörung, heimlich und öffentlich, durch alle nur erſinnliche Mittel zu verbreiten. Ich wurde auf einer Reiſe, die ich noch zu Lebzeiten Joſephs durch verſchiedene öſterreichiſche Provinzen machte, davon nur zu ſehr überzeugt. Ueberall, wo ich nur hinkam, hörte ich das Toben der Pfaffen gegen den großen, verkannten Monarchen; von allen Seiten ertönten heilige Flüche wider ihn aus der Bibel und aus den Fluchmagazinen der katholiſchen Kirche. Unter den eingebildeten Verbrechen gegen die katholiſche Rechtgläubigkeit, die man dem Kaiſer zuſchrieb, wurde aber keines ſo hoch angeſchlagen, als die Toleranz, die er den Proteſtanten angedeihen ließ. Ich will zur Beſtätigung deſſen nur folgende Thatſache anführen. Als zu Wien im Jahre 1783 den 29. April die izige lutheriſche Kirche eingeweihet wurde, ſah man folgendes Pasquill öffentlich daſelbſt in lateiniſcher Sprache angeſchlagen. Ich will daſſelbe lateiniſch und deutſch herſetzen, damit auch diejenigen Leſer, die nicht lateiniſch verſtehen, einſehen mögen, auf welchen hohen Grad von

Freyheit der Ketzerhaß der öſterreichiſchen Pfaffen (denn ſie waren größten Theils eines Sinnes) geſtiegen iſt.

Hanc
olim Dei omnipotentis cultui Piiſſimorum Auſtriae
Imperatorum ſumptibus dicatam Aedem
Sacrarumque Immaculati Agni ſponſarum Habitaculum
Raptis eccleſiae theſauris,
Diſperſis per vniuerſum mundum
Sanctimonialibus,
Ejectis e terrae viſceribus defunctarum reliquiis,
Sacrilegi Chriſti ſponſarum ſeductoris, et virginum
corruptoris,
MARTINI LVTHERI aſſeclis
JOSEPHVS II. LOTHARINGVS
Diuinae miſericordiae, a qua ad thronum euectus,
Immemor
Legum ſacrae eccleſiae contemptor manifeſtus,
Cum auri cupidiſſimus
Turpis lucri cauſa fouet, promouetque ſectas omnes,
IPSE
Factus religionis nullius
Saeculis inàudito exemplo
Sub virtutis ſpecie
In flagitiorum palaeſtram, ſceleſtiſſime venditam
aſſignavit.
1783.

Dieſen Tempel
einſt geweiht zum Dienſte des allmächtigen Gottes
von den frömmſten Beherrſchern Oeſterreichs,
einſt die Wohnung heiliger Jungfrauen des unbefleckten Lammes, hat

Joſeph der Zweyte, ein Lothringer,

uneingedenk der göttlichen Barmherzigkeit, die ihn auf den Thron erhob,
ein offenbarer Verächter der heiligen Kirche,
ein Begünſtiger und Beförderer aller Ketzereyen,
aus Geldburſt und ſchändlicher Gewinnſucht,
da
Er ſelbſt
ohne alle Religion iſt, —
dieſer hat nun, was uns ſeit Jahrhunderten kein Beyſpiel ſagt,
eben dieſen Tempel,
nachdem er die Schätze deſſelben geplündert,
die Gott geheiligten Nonnen in alle Welt zerſtreuet,
und die Gebeine der Verſtorbenen aus ihren Ruhegrüften geworfen hatte,
den Anhängern
des Martin Luthers,
dieſes ruchloſen Verführers der Bräute Chriſti, und Schwächere reiner Jungfrauen,
unter der Maske der Tugend,
zum Schauplatz der Greuel, höhniſch verkauft und angewieſen.

1783.

So weit gehet der übernatürliche Pfaffengeist, dessen Wuth nie vertobt, dessen Auge nie schläft, dessen Kraft sich immer erneuet, um den Bogen gespannt zu halten, und seine Mordpfeile wider Ketzer, wider Freunde und Beförderer religiöser Aufklärung, und wider die besten, weisesten, wohlthätigsten Fürsten abzuschiessen. Um wieder auf die Lästerschrift, Eudämonia, zurück zu kommen, wird denn das Schimpfen und Bellen wider Illuminaten, Jacobiner, Freydenker, besonders wider die verdienstvollen Professoren zu Jena, Fichte und Paulus, und wider die Herausgeber, und Mitarbeiter der allgemeinen Litteraturzeitung, nicht in jedem Hefte bis zum Eckel, bis zur Betäubung fortgesetzt, um nur bey den Fürsten und Großen, und allen denen, die auf das allgemeine Wohl oder Wehe einigen Einfluß haben, und die besonders Aufklärung schützen oder hindern können, wenigstens etwas, sey es auch noch so wenig, von ihren schwarzen Verfolgungsplanen durchzusetzen! Hie und da wird doch durch das unermüdete, und nie unterbrochene Lärmschlagen dieser tobenden und unsinnigen Zeloten, auch sogar mancher gute, und für religiöse Aufklärung, für Gewissensfreyheit, gestimmte Fürst, wie aus einem Schlummer aufgeschreckt, durch die vorgespiegelten und in hitzigem Fieber des rechtgläubi-

gen Sekteneifers erträumten Gefahren erschüttert und zu Maasregeln verleitet, die auf seinen sonst lichtvollen Verstand, und auf sein menschenfreundliches, zur Duldung und Menschenliebe gestimmtes Herz Schatten werfen. Dieß gelingt den marktschreyerischen Jammerpropheten besonders seit einigen Jahren, da das Projekt der wider Frankreich verbündeten Mächte, die daselbst ausgebrochene Revolution zu zerstöhren, und vielleicht auch dieses große Reich, wie Pohlen, unter sich zu theilen, eine für alle Fürsten so ungünstige Wendung genommen hat, und so unglücklich für ganz Deutschland und andere Reiche gescheitert ist. Daß die Jeremiaden dieser Schreckpropheten bey solchen Fürsten leicht Eingang finden, und eine große Sensation in ihren erlauchtesten Hirnkasten erregen, die von Jugend auf an das Gängelband der Pfaffen gewöhnet, sich wie Marionetten von ihren geweihten Händen bewegen, und zum geistlichen Gaukelspiel mißbrauchen lassen, oder die gar selbst von der Krippe der Kirche, wo sie, in Gesellschaft von Ochsen und Eseln, reichlich gefüttert, den Fürstengeist empfangen haben, zum Throne empor stiegen — das ist wohl nicht zu bewundern. Es giebt, leider! nur gar zu viele Fürsten dieser Art, die sich an dem Geistesfutter, das ihnen die Eudämonia gewähret, nicht satt essen können. Unter an-

dern kenne ich einen von der leztern Klasse, dem das Präbendenfutter ungemein gut angeschlagen hat, so, daß er es an Speck und Schwere seines hochwürdigsten und gnädigsten Körpers [illegible] manchem Ochsen aufnehmen kann; der, seitdem er Fürst ist, in Gesellschaft von Damen sich wohl über zwanzig Speisen aufsetzen läßt, deren er keine ohne reichlichen Genuß vorbeygehen läßt; der aber zugleich bey seiner wohlbehaglichen Mastung noch so viel Geschmack für die Eudämonia übrig behält, daß er seinen Heishunger nicht genug damit stillen kann. Nicht zufrieden, seinen Geist mit den rohen Speisen, die in der Eudämonia aufgetischet werden, zu nähren, und demselben eine Größe und ein Gewicht zu geben, wodurch Geist und Körper in eine verhältnißmäßige Proportion gesetzt wird, sucht er auch diese Lieblingsschrift auf eigne hohe Kosten noch möglichst zu verbreiten. Und dieser Fürst weiß sich eine sehr aufgeklärte Mine zu geben, und sich selbst bey angesehenen protestantischen Gelehrten in Ansehen zu setzen. Obschon nun dieser gefürstete Pfaff seinem wohlgemästeten Abgott täglich eine ungeheuere Menge Speisen und des köstlichen Weines zum Opfer beingt, und dadurch den über Freydenkerey erzürnten Gott zu versöhnen sucht, so ist er doch gegen andere sehr strenge. In seinen bischöf-

lichen Verordnungen, in seinen Hirtenbriefen an seine Diöcesanen, besonders aber in seinen Vorschriften und Verhaltungsregeln, die er bey Gelegenheit der Klostervisitationen den Mönchen, die er wieder in die enge und schneidende Form der alten Mönchszucht pressen will, zuschicken läßt, führt er eine so scharfe Fußsprache, und einen so frömmelnden Ton, daß man glauben sollte, der heilige, durch immerwährendes Beten, Wachen, Fasten, Geiseln und andere Kasteyungen ausgehälgte Geist der alten Bischöffe und aller ägyptischen Mönche und Einsiedler, sey in ihn gefahren, habe in seinem ungeheuren Schmeerbauch seine Wohnung aufgeschlagen, und ergieße sich, von heiligen Blähungen begleitet, zum Heil der seinem Hirtenstab anvertrauten Seelen von Zeit zu Zeit aus seinem Munde. Dergleichen dickgläubige, schwelgend büssende und Bauch begeisterte Fürsten zu gewinnen, ist Schreyern, wie die Verfasser der Eudämonia sind, ein leichtes Spiel. Aber, wie schon bemerkt worden ist, selbst bey guten und weisen Fürsten bringen sie hie und da eine der guten Sache nachtheilige Stimmung hervor.

Ohne Zweifel war es eine ähnliche Veranlassung, die einen der vortrefflichsten Fürsten Deutschlandes, den itzt regierenden Herzog von

Sachsen-Meinungen, der wegen seiner liberalen, toleranten und menschenfreundlichen Denkart allgemein verehrt und geliebt wird, bewogen haben mag, in einem Sendschreiben an den Herzog von Weimar seine Besorgnisse wegen zu grosser, überhandnehmender Freyheit, über Religionssachen, mündlich und schriftlich, oft in einem verwegenen, spottenden Tone, abzusprechen, äussert, und sich insonderheit beklagt, daß, dem Vernehmen nach, einige Professoren zu Jena sich ein so unwürdiges und schädliches Betragen in ihren öffentlichen Vorlesungen zu Schulden kommen liessen. Er erkläret sich daher am Ende seines Sendschreibens dahin, „daß er es für Pflicht halte, „seine Herren Mit-Erhalter der Gesamt-Aka„demie Jena aufzufodern, in Ansehung derse„ben mit ihm gemeinschaftlich solche Vorkeh„rungen zu treffen, daß dem zu besorgenden „Nachtheil, so viel möglich, vorgebeugt, und „allen Lehrern auf derselben aufgegeben werde, „in ihren Lehrvorträgen sich nicht nur aller „Spöttereyen über Glaubenssätze bey Strafe zu „enthalten, sondern auch vornehmlich denen „der Theologie, in ihrem Unterricht von denen „deutlich in der heiligen Schrift enthaltenen „Wahrheiten der christlichen Religion nicht ab„zuweichen, so wie die für oder gegen eine jede „Meynung sprechende Gründe unpartheyisch

„und ohne Neuerungssucht vorzutragen, auch „ihren Zuhörern, besonders denen, die sich „zu künftigen Volkslehrern bilden, einzu„schärfen, es nie zu vergessen, wie wichtig es „sey, in Dingen, von welchen das Glück „und die Ruhe so vieler Menschen abhängt, „sich vor Anstoß und Aergerniß zu hüten."

Der weise Herzog von Weimar, überzeugt, daß Fürsten über Religionssachen nicht entscheiden können, weil dazu mancherley Kenntnisse erfodert werden, die ganz ausser ihrem Gesichts- und Wirkungskreise liegen, und weil dabey vorzüglich der Grad der Geistescultur des untergebenen Volkes in Anschlag zu bringen ist, den nur diejenigen genau bestimmen können, die immer mit dem gemeinen Manne Umgang pflegen — übergab dieses Sendschreiben seinem Consistorio zu Weimar, an dessen Spitze ein Herder stehet. Das Gutachten dieses vortreflichen Collegiums ist so musterhaft ausgefallen, daß ich nicht umhin kann, dasselbe nach seinen vorzüglichsten Bemerkungen hier einzurücken.

„So wichtig, sagen diese weisen Religions„lehrer nach dem Eingange ihres an den Her„zog von Weimar erstatteten Gutachtens, so „wichtig und ruhmwürdig die Absicht Serenissimi

„Maximen ist, zu deren Erreichung jeder, dem „sowohl die Ruhe einzelner Menschen, als das „Wohl der Staaten am Herzen liegt, und der „dabey die überhandnehmende freche Denkart „der Zeit betrachtet, gern seine besten Bestrebun„gen aufbieten wird; so dünkt uns, möchten „auf der andern Seite die Mittel, diesem Uebel „zu begegnen, wohl in äußerste Vorsicht „zu nehmen seyn, damit nicht das „Gegentheil der guten Absicht, wider „Willen, befördert werde. Unzweifel„haft ist es 1), daß leichtsinnige, freche, oder „gar spöttische Aeußerungen über die Religions„wahrheiten, wenn solche von academischen Leh„rern gemacht würden, nicht anders, als vom „übelsten Eindruck seyn könnten. So wie uns „aber, daß solches von jetzigen Theologen der „Gesammt-Academie Jena geschehen, durchaus „unbewußt ist; vielmehr wir, denen diese Lehrer „sämmtlich persönlich, auch aus ihren Schriften „und nachgeschriebenen Collegiis bekannt sind, „ihnen die Zeugnisse gleicher Behutsamkeit und „Vorsicht, als Gelehrsamkeit und zweckmäßigen „Unterrichts, nicht versagen können: so dürf„ten Befehle und Strafpräcepte deshalb theils „unnoth seyn, theils ihren Zweck um so weni„ger erreichen, als eben, wenn ein academi„scher Lehrer Gift ausstreuen wollte, dieß Gift „nothwendig um so gefährlicher würde, wenn

„er es mit kalter Besonnenheit verlarvt und „heimlich auszustreuen wüßte. Hiervor sind „uns aber die jetzigen Lehrer der Academie, „auch ihrem persönlichen Charakter nach, völ„lig Bürge, und eine deshalb zu erlassende „Warnung, wenn es auch mit äußerster Vor„sicht geschähe, könnte unserem Ermessen nach „nicht anders, als durch ein öffentliches ge„äußertes Mißtrauen der Academie selbst Nach„theil bringen, indem sie dadurch von aussen „verschryen, und von jenen der Saamen der „Horcherey, des Auflauerns, des Verläumdens, „gleichsam mit Fleiß ausgestreuet würde.

2) „Eben so ist uns im ganzen Fürsten„thum Weimar kein einziger öffentlicher Lehrer „bekannt, der sich ärgerlicher oder irreligiöser „Meynungen in öffentlichen Vorträgen schuldig „gemacht hätte; auch glauben wir überhaupt, „daß sowohl in Kirchen, als Schulen und „Seminarien eine geschickte, und zugleich duld„same Aufsicht diesem Uebel ziemlich zuvor„kommen, oder es wenigstens zur rechten Zeit „völlig entkräften kann. Erlassene Befehle des„halb sind und bleiben allemal nomina odiosa, „die, weil darüber auswärtig und in öffentli„chem Drucke gespottet wird, vielmehr Scha„den als Nutzen stiften.

„Wie wir also fest überzeugt sind, daß die „überhandnehmende Gleichgültigkeit über Reli„gion ursprünglich nicht von den Lehrern her„rührt, die hierüber ja eben am meisten zu „klagen Ursache haben, und, wenn durch Kla„gen etwas ausgerichtet würde, darüber am „lautesten klagen würden: so scheint uns, wenn „wir unsere Gedanken unzielsetzlich darlegen „dürfen, diese Gleichgültigkeit und der zuneh„mende Unglaube vielmehr daher zu rühren:

a) „Daß viele der obern Stände, zu wel„chen wir überhaupt alle Obrigkeiten, Vorge„setzte, Leute von Rang, Stande und Ansehen „rechnen, sich dem öffentlichen Bekenntniß der „Religion ganz entsagt haben. Diesen folgt „das Volk, ihnen, denen man zutraut, daß sie „weiter sehen, als andere, deren Exempel selbst „in gleichgültigen, geschweige in diesen, von „größerem Gewichte ist, folgen die niedern „Stände; mithin wäre, unserm unterthänig„sten Erachten nach, von dieser Seite, die „wirksamste Reform einer bessern Religiosität, „gewiß auch ungezweifelt zu bewirken.

b) „Luxus mit Dürftigkeit, Gelegenheiten „Ausschweifungen, besonders des gemeinen „Mannes, mit nahrungsloser Armuth verbun„den, sind, nach dem Zeugniß aller Zeiten

„und Völker, ein Grab des häuslichen Wohl-
„stands, mithin auch der Erziehung und Reli-
„giosität eines Volkes. Selbst auf dem Lan-
„de hat man die Bemerkung gemacht, daß Fa-
„milien, die im Wohlstande sind, bey demsel-
„ben, mithin bey Fleiß, Ordnung und aller
„Religiosität sich erhalten: Bettelfamilien hin-
„gegen, die nichts zu verlieren haben, wohl
„aber auf schlechte Weise zu gewinnen hoffen,
„leben in den Tag hinein, und halten jedem
„Reize der Verführung die Thüre offen. Zur
„Beybehaltung der alten Rechtlichkeit in Reli-
„gionssachen dürfte also auch der alte honette
„Wohlstand zu wünschen und zu befördern
„seyn, daß öffentliche Ausschweifungen, und
„daraus erfolgende Unordnungen, Gelegenhei-
„ten zum Müßiggang, zum Geldverthun, zu
„Leichtfertigkeiten für den gemeinen Mann, ver-
„mindert, so viel möglich, durch Aufmunterung
„des Fleißes, und dadurch vermehrte häusliche
„Rechtlichkeit, mittelbar auch der Religiosität
„aufgeholfen werde. Selbst die feinern Kün-
„ste können Verderberinnen des Staates wer-
„den, wenn sie sich durch Mode, durch Zeit-
„und Geldfressende Liebhabereyen, in die nie-
„dern Stände schleichen.

c) „Dürfen wir noch eine Nebenursache
„anführen, so wäre es manches Verächtliche,

„oder Nichtempfehlende, das dem geistlichen „Stande in mehrern Funktionen des öffentlichen „Cultus anklebt. Daß viele dieser Verrichtungen „um Geld gethan werden müssen, daß die ganze Subsistenz der Geistlichen, Schullehrer u. „s. w. so sehr von einer geglaubten Generosität „jedes Individuums abhängt, mithin bey nahrungslosen Zeiten, oder im Verfall religiöser „Gesinnungen, Jedem frey steht, seinen Muth „zu üben, und eben dadurch seine Aufklärung „zu zeigen, trägt mittelbar zum Verfall des „Cultus unstreitig bey. Leicht bildet man sich „bey sichtlicher Armuth und Nichtachtung der „Lehrer in Kirchen und Schulen ein, daß die „Sache, die sie treiben, mithin, wie der gemeine Mann schließt, die Religion selbst, eben „so herabgekommen und unbegünstigt sey; und „so ist bey Schlechtdenkenden aller Frechheit „die Thür geöffnet.

„So wie wir uns aus diesen dargelegten „Principien die Folge zu ziehen wohl überheben können, die Ew. Herzogl. Durchl. „gnädigsten Befehl erwarten, über welchen „dieser Punkte etwa nähere Vorschläge gemacht werden sollen: so müssen wir auch

d) „anführen, daß etwa nicht bloß irreligiöse und heterodoxe, sondern vorzüglich „auch ungeschickte Geistliche und Schuldiener

„auf lange Jahre ſchädliche Anläſſe zur Ver-
„achtung der Religion werden können. Ihre
„Predigt und Unterricht, wenn ſie auch die
„rechtgläubigſten wären, werden ver-
„ſpottet oder verachtet; daher eine Menge von
„Uebeln.

„Wir von unſerer Seite machen es uns
„zur Pflicht, ſo viel es immer thunlich, geiſtliche
„ſowohl als Schulſtellen mit den Geſchickteſten
„und Würdigſten zu beſetzen, wenn uns nicht hier
„und da durch äußere Umſtände die Hände ge-
„bunden ſind. Bey Examinibus der Geiſtlichen
„ſowohl als Schuldiener, werden Candida-
„ten und Seminariſten vor allen Neuerungen
„gewarnt; und werden wir nicht verfehlen,
„bey erſter ſchicklichen Gelegenheit ein nach-
„drückliches Circular zu erlaſſen, daß erſtere
„auch in der Kleidung und ihrem geſellſchaft-
„lichen Betragen den einem Geiſtlichen gebüh-
„renden Anſtand beobachten, und ſich hierbey
„vor jedem Aergerniß hüten. Im Ganzen hal-
„ten wir eigentlich den Verfall der Sitten,
„der häuslichen Erziehung und Ordnung, für
„die tiefſte Quelle der überhandnehmenden Ir-
„religion, aus der die frechſten Meynungen,
„worüber es auch ſey, entſpringen. Dieſer
„Quelle aber kann nicht ein Stand allein,
„ihr müſſen alle Stände und die ganze Ver-

„fassung entgegen wirken, welcher nun seiner „Meynung nach am besten durch nützliche „und reelle Anstalten, durch Abschaf„fung alter Mißbräuche zur rechten „Zeit, durch stille Verbesserung öf„fentlicher Institute, durch Beförde„rung, Unterstützung und Begünsti„gung erprobter guter Lehrer, und „allgemein durch ein gutes Exempel, „nach und nach, aber unverfehlt, zu „erreichen seyn dürfte."

Heil dem Lande, das so einsichtsvolle geistliche Oberlehrer hat, die die Stimme der Intoleranz, wo sie immer herkömmt, nicht hören noch begünstigen; die aufgeklärte, freymüthige, aber zugleich bescheidene Lehrer, wie die Professoren zur Jena sind, auch wider Fürsten in Schutz nehmen; die es schon für bedenklich halten, auch nur ein Warnungsschreiben an sie ergehen zu lassen; die vollkommen überzeugt sind, daß die Mittel, dem Uebel der Irreligion durch Einschränkung der Denk- und Lehrfreyheit vorzubeugen, wohl in äußerste Vorsicht zu nehmen seyn, damit nicht das Gegentheil der guten Absicht, wider Willen, befördert werde! Dieß geschiehet immer, wenn man veraltete dem Geist, der wenigstens unter dem gelehr-

ten Stande herrschenden Denkart des Zeitalters widersprechende, und wegen ganz veränderter Umstände der Sittlichkeit, der Religion und dem Wohl der Staaten offenbar schädliche Glaubenssätze mit Gewalt geltend machen will, indem man die Lehrer, unter Androhung scharfer Ahndung, und wohl gar der Entfernung und Absetzung von ihrem Amte, verpflichtet, solche Lehren, als untrügliche Wahrheiten, in allem Ernste vorzutragen und den Gemüthern einzuprägen, als wenn von ihnen die ewige Seligkeit abhienge. Die Vernunft kann sich nicht widersprechen. Hat sie sich einmal auf einen höhern Standpunkt erschwungen, so sieht sie nun die Gegenstände, weil sie ihr näher sind, ganz anders, als zuvor, da sie noch auf einer viel niedrigern Stufe stand; sie findet, daß manches Irrthum, schädlicher, verderblicher Irrthum, besonders bey ganz veränderten Verhältnissen, sey, was vor hundert Jahren, oder vor noch längerer, oder auch kürzerer Zeit, einsichtsvolle, scharfsinnige und gewissenhafte Männer für ewige, unbezweifelbare und heilsame Wahrheit hielten; wofür auch wirklich die damalige Erfahrung sprach, indem sogar ein Irrthum, unter gewissen Zeitumständen, sehr nützlich seyn kann, der bey einer andern Ordnung der Dinge höchst schädlich wird, so bald er nicht mehr unter der

Maske der Wahrheit erscheinet, sondern als das, was er ist, wenigstens zum Theil, erkannt wird, und wenn man doch fortfährt, einen solchen entweder des Irrthums verdächtigen, oder deutlich für irrig anerkannten Satz zur Stütze der Religion oder Moralität zu gebrauchen. Denn in einem solchen Falle ist die Gefahr unvermeidlich, daß halbaufgeklärte Menschen das Joch der Religion und Moralität ganz abwerfen, und, weil der vorgebliche Grund davon falsch ist, wähnen, es sey gar kein vernünftiger Grund da, wodurch beyde unterstützt werden.

Das Pabstthum war gewiß einmal, auch in seinen gräßlichsten Irrthümern und Misbräuchen, für die Menschen wohlthätig, indem man, an Finsternisse gewöhnet, das sonst wohlthätige Licht der Wahrheit noch nicht vertragen konnte, und so der Irrthum die Stelle der Wahrheit vertrat. Aber allmählig entfernte sich die schwarze Mitternacht des Irrthums, und machte der einbrechenden Dämmerung Platz. Man fieng an, die Gegenstände anders zu finden, und andere Eigenschaften an ihnen zu bemerken, als zuvor, da man noch ganz im Finstern herumtappte, und einen Baum von ferne für ein Gespenst hielt; man fieng daher auch an, mit den Entscheidungen und

Beſtimmungen der unfehlbaren Kirche, welche zu dieſer Zeit der Finſterniß gemacht wurden, unzufrieden zu werden. Dieſe Unzufriedenheit ſtieg in eben dem Verhältniß, als die Dämmerung wuchs, und die Sonne der Wahrheit dem Geſichtskreis gewiſſer Menſchen näher kam. Gleichwie aber die Dämmerung und der Aufgang der Sonne nicht für alle Menſchen zu gleicher Zeit einbricht, ſondern manche ſchon anfangen zu ſehen, und die Gegenſtände von einander zu unterſcheiden, andere ſchon die erſten Strahlen der Sonne hervorſchieſſen ſehen, wieder andere dem Mittag zueilen, indeß andere noch ganz mit dichten Finſterniſſen umgeben ſind, ſo war es auch da. Daher der Kampf der Mitglieder dieſer Kirche unter ſich ſelbſt, bis endlich Luther auftrat, und den Streit für einen groſſen Theil der Chriſten, in Betreff einer Menge Glaubenspunkte, die in der Nacht des Aberglaubens beſtimmt wurden, entſchied. Der andere Theil, der entweder durch Leidenſchaften geblendet, oder wirklich noch mit Finſterniſſen umgeben, das nicht ſehen konnte, was Luther mit ſeinen Anhängern ſah, ſtämmte ſich dieſem mit aller Macht entgegen, und beſchuldigte ihn der verdammlichſten Irrthümer. Eben das that auch Luther mit ſeiner Parthey gegen die papiſtiſche. Wenn nun dieſe letztere, durch Zeitumſtände begünſtigt, ſo viel Kräfte

gehabt hätte, die Protestanten mit Gewalt zu dem standhaften Bekenntiß zu zwingen, daß sie eben das sähen, was die Katholiken sahen, und folglich ihnen zuzumuthen, das, was sie für verderblichen Irrthum hielten, als ewige, unbezweifelbare Wahrheit mit verstelltem Ernste zu behaupten und zu lehren, wäre denn das recht gewesen, könnte es vor dem Richterstuhle der unpartheyischen Vernunft gebilliget werden? Eben so wenig, als wenn sich unter gleichen Umständen die Protestanten einer solchen Gewaltsamkeit gegen die Katholiken bedient hätten. Die Protestanten hatten Recht, daß sie sich vom Pabstthum trennten, und daß sie sich durch keine Gewalt einschrecken und bewegen liessen, das für Wahrheit zu halten, was sie auf ihrem höheren Standpunkte deutlich als Irrthum erkannten: und die Katholiken hatten Recht, daß sie das, was ihnen auf ihrer niedrigern Stufe noch nothwendig unter der Gestalt der Wahrheit erschien, nicht als Irrthum gelten liessen. Keine von beyden Partheyen aber hatte Recht, die andere zu verfolgen, weil jede nothwendig das sehen mußte, was sie wirklich sah, und das unverletzliche Recht hatte, das, was sie sah, zu bekennen, zu behaupten und zu lehren. Was damals aber keiner von beyden Partheyen möglich war, näm-

lich, die andere zu unterdrücken, und wenigstens zum Schweigen zu bringen, das ist wohl, Fürsten, in Absicht auf einzelne Männer, möglich. Sie können es wohl durch allerhand Schreckmittel dahin bringen, daß die einsichtvollesten Männer, um sich nicht unglücklich zu machen, Lehren, die sie unter den itzigen Zeitumständen für sehr schädlich, den Verfall der Religion, der Sittlichkeit und des allgemeinen Wohls befördernd, aus inniger Ueberzeugung ansehen, unangetastet lassen, oder gar, wenn sie öffentliche Lehrer sind, und wenn ihnen dieses Stillschweigen zum Verbrechen angerechnet wird, dieselben, mit Verläugnung ihrer Ueberzeugung, als geoffenbarte Wahrheiten behaupten, mit scheinbaren Gründen unterstützen, und so das Interesse der Menschheit an ihre Gewissenstyrannen verrathen. Aber ist denn dieser Gewissenszwang von Seiten der Fürsten recht? Hier tritt dasselbe Verhältniß zwischen einzelnen Gelehrten und Fürsten ein, welches zur Zeit der Reformation zwischen Luther und seinen anfänglich sehr wenigen Anhängern, aber desto zahlreichern und stärkern Gegnern statt hatte. Luther widersetzte sich mit seinem kleinen Häufchen gleich anfangs dem mächtigen Kaiser Karl V, dem gesammten Reich, dem Pabste und der ganzen katholischen Kirche. Und das mit Recht;

weil er edel und groſsmüthig genug war, das, was er auf seinem höhern Standpunkte als gemeinschädlichen und höchst verderblichen Irrthum einsah, als solchen laut zu bekennen, und seine Gewissensfreyheit keiner noch so fürchterlichen Macht aufzuopfern. Das, was Luther sah, erschien freylich dem Kaiser, den Reichsfürsten, dem Pabst und seinem ganzen schrecklichen Pfaffenheere, unter einer ganz entgegengesetzten Gestalt. Aber genug für Luther, und entscheidend für sein Recht, daſs er anders sah.

Aber so, wie das Pabstthum, das ehemals für die Menschen befriedigend und sehr heilsam war, weil ein helleres Licht ihr an Dunkelheit gewöhntes Auge nur geblendet, und sie auf noch gefährlichere Abwege geführt hätte, zur Zeit der Reformation einen groſsen Theil der Menschen zum groſsen Anstoſs und Aergerniſs wurde: eben so ist itzt manches, was die Reformatoren auf ihrem damaligen Standpunkte als ewige, geoffenbarte und zur Erlangung der Seligkeit nothwendige Wahrheit erklärt, und dem protestantischen Glaubensbekenntnisse einverleibt hatten, und was für die damaligen und lange Zeit noch nachfolgenden Protestanten auch wirklich befriedigend und heilsam war, itzt einer sehr groſsen Menge

Menſchen in jedem, auch kleinen, Staate anſtößig, ärgerlich, lächerlich und gefährlich. Der Grund davon iſt, weil ſie auf einem höhern Standpunkt, als die Reformatoren, ſtehend, nothwendig verſchiedene Gegenſtände ganz anders, und oft von einer ganz entgegengeſetzten Beſchaffenheit, erblicken und beurtheilen müſſen.

Es mag wohl ſeyn, daß die Fürſten anders ſehen, als die meiſten ſelbſtdenkenden Gelehrten, weil ſie entweder durch Staatsgeſchäfte gehindert, oder durch Vergnügungen, die ſich in einer ununterbrochenen Reihe an einander fortdrängen, zerſtreuet, ſich auf tief eindringende Betrachtungen der Religion nicht einlaſſen können. Aber das thut nichts zur Sache, ſo wenig es wider Luthern entſcheidend war, daß Kaiſer und Reich, und das ganze Pabſtthum anders dachte, als er.

Es iſt nicht Eigenſinn, nicht Verachtung der Religion, nicht Ungehorſam und Trotz gegen ihre Regenten; ſondern es iſt ein nothwendiges Geſetz ihres Geiſtes, das ſie zwingt, fortzuſchreiten, und ihrem Bewußtſeyn zu folgen, indem ſie ſich unmöglich überzeugen können, das nicht zu ſehen, was ſie jedesmal, ſo oft ſie eine höhere Stufe erſtiegen haben,

wirklich ſehen. Keine Macht in der Welt kann dieſes Geſetz aufheben; es iſt in der Natur unſeres vernünftigen Geiſtes weſentlich gegründet. Wünſchen nun die Fürſten aufrichtig, daß aus den Fortſchritten der menſchlichen Vernunft, aus dem immer wachſenden Lichte der Aufklärung keine nachtheilige Folgen für das Weſen der Religion und der Sittlichkeit, für die Ruhe der Staaten, das Glück der Völker, und die Sicherheit ihrer Thronen entſtehen, ſo müſſen ſie vor allen Dingen dieſes ewige, mit unauslöſchlichen Zügen der vernünftigen Natur eingegrabene und durch keine Macht zu zerſtörende Geſetz, wodurch die Menſchen zu einem immerwährenden Fortſchreiten getrieben werden, und ihrem Bewußtſeyn ſchlechterdings innerlich nicht widerſprechen können, und äußerlich nicht widerſprechen dürfen, ohne ihre Menſchenwürde zu verläugnen, und folglich wider ihre Pflicht zu handeln — dieſes ehrwürdige und heilige Geſetz, aus welchem aller Segen, der je die Menſchheit erquicket hat, wie aus der reinſten Quelle gefloſſen iſt, und ferner flieſſen wird, müſſen die Fürſten aufrichtig und thätig reſpektiren, und dann durch ſachverſtändige, kluge, rechtſchaffene, und vorzüglich wahrheitsliebende Männer ſolche Anſtalten treffen, wodurch die Fortſchritte der Menſchen in reli-

giöser Aufklärung klug und vorsichtig geleitet, und stufenweise, ohne daß ein Salto mortale geschieht, befördert werden. Thun sie das Gegentheil, so können die Folgen ihres Benehmens nicht anders, als, in vielfacher Hinsicht, höchst verderblich seyn. Denn zum ersten geschiehet gerade den verdienstvollesten, den weisesten und rechtschaffensten Männern, die oft den größten Theil ihres Lebens mit der mühesamsten Untersuchung der Wahrheit zugebracht und ihr die größten Opfer gebracht haben, und die begeistert von einem edlen Enthusiasmus für Menschenwohl sich gedrungen fühlen, die Resultate ihrer mühsamen Untersuchungen ihren Mitmenschen mitzutheilen, um auch sie nach und nach zu der beseligenden Stufe, auf welcher sie stehen, hinauf zu ziehen, damit sie fähig, die Schlangenwege des Irrthums und der entehrenden Leidenschaft einzusehen, der Wahrheit und Tugend huldigen, und auf dem Wege des einzig wahren Glückes mit festen Schritten unverdrossen fortwandeln — solchen edlen und aller Achtung würdigen Menschen geschiehet das größte Unrecht, besonders wenn sie öffentliche Lehrer sind, und daher durch eine näher liegende und dringendere Pflicht verbunden sind, heilsame Wahrheit nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu verbreiten, und schädlichen Irrthum zu verscheuchen. Will

man sie durch allerhand Schreckmittel zwingen, Lehren, die sie, nach reiflicher Erwägung aller Umstände, für schädliche Irrthümer, wenigstens in Rücksicht auf unsere Zeiten, halten, als Wahrheiten vorzutragen, und mit scheinbarem Ernste den Gemüthern wichtig zu machen: so verletzet man offenbar und auf das empfindlichste ihre Gewissensfreyheit; man stöhret ihre sowohl verdiente und oft so theuer erkämpfte Ruhe und Zufriedenheit; man hindert sie in ihrem wohlthätigen Wirkungskreis, und benimmt ihnen die göttliche Freude, die ihnen mehr gilt, als alles noch so glänzende Erdenglück, die Freude nämlich, die aus dem Bewußtseyn quillt, durch Verbreitung der Wahrheit und Tugend Menschenretter, Menschenbeglücker auf manchfaltige Art für einen großen Theil seiner Brüder, geworden zu seyn; man raubt ihnen den Lorbeerkranz des Ruhmes, den sie sich vielleicht durch ungehinderte Thätigkeit bey ihren Zeitgenossen und bey der Nachwelt würden erworben haben, und der dem Verdienst mit Recht gebühret, statt daß sie, weil ihnen die Hände gebunden sind, in Vergessenheit gerathen; man brandmarkt sie vor dem Publikum als gefährliche Irrlehrer, als Menschenfeinde, als Verführer des Volks, und wie die schönen Titel mehr heißen, welche der Sektengeist in großem Vorrathe immer

bereitet hat (zu unſern Zeiten ſind noch die Titel Illuminat, Jacobiner, und mehrere andere hinzugekommen), und macht ſie oft noch zum Gegenſtande des Fluches ſpäter Nachkömmlinge, wie dieß bey Jeſus von Nazareth, in Abſicht auf die Juden, bey Huß, Luther und ſeinen vornehmſten Gehülfen, in Abſicht auf die Katholiken, der Fall war; man ſetzt ſie den Pfeilen der Verfolgungsſucht des ungeheueren Heeres der Rache ſchnaubenden Zeloten für blinde Rechtgläubigkeit aus, und entlockt dadurch ihrem Auge manche ſtille Kummerthräne; man läßt ſie die höchſt traurige Bemerkung machen, daß der ſchlechte, ſich nach allen Winken der Großen ſklaviſch ſchmiegende Menſch, in Abſicht auf äuſſere Vortheile, in dieſer Welt größtentheils glücklicher iſt, als der Weiſe und Tugendhafte, der ſich zu groß fühlet, als durch Verläugnung ſeiner Pflicht, ſeines Gewiſſens, ſeiner Ueberzeugung, den Staub von den Füſſen der Großen zu lecken, und dadurch ihre Gunſt zu erkriechen; mit tiefem Schmerzen empfinden und erfahren ſie es, daß die Welt großentheils mit Undank, Verachtung und Spott das Verdienſt belohnet; indem ſie bey jeder Gelegenheit ſehen müſſen, daß Dümmlinge und Schurken ihnen vorgezogen und zu den erſten Stellen befördert werden, indeß ſie um der Erfüllung ihrer Pflicht wil-

len in Dunkelheit, Mangel und Elende schmachten müssen, oder ihre Stelle, wo sie im Schweiſe ihres Angesichtes kärglich ihr Brod verdienten, gar verlieren. Auf wie vielfache Weise versündigen sich also Fürsten, welche über innere Ueberzeugung, wie über äußerliche Handlungen ihrer Sklaven gebieten wollen, gegen die besten, edelsten Menschen! Und was ist die Folge davon? Wenn diese gekränkten Wahrheitsfreunde auch so gutmüthig sind, daß sie sich, wegen besonderer Umstände, verbunden halten, alles ihnen zugefügte Unrecht in stiller Geduld zu ertragen, und sich aller der Mittel zu entschlagen, die sie etwa in Händen haben, sich zu rächen, und wider ihre Verfolger, auch wenn sie Fürsten sind, Nepressalien zu gebrauchen: so bleibt doch das Publikum nicht in Ruhe. Denn wenn auch die Zeloten für religiöse Dummheit noch ein so groſses Siegesgeschrey erheben, so nimmt doch gewöhnlich der gröſste Theil des Publikums, das sich mit Ausbrütung und Pflege theologischer Grillen nicht abgiebt, an diesem vermeynten Triumph keinen Antheil, sondern interessiret sich vielmehr für den verfolgten Wahrheitsfreund, der sich, durch den befestigten Ruhm von erprobter Einsicht, von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, von einem gesetzten und durch Tugend und Rechtschaffenheit ausgezeich-

neten Charakter, die Liebe und Achtung des Publikums erworben hat. Nichts reizt die Menschen mächtiger und unwiderstehlicher, Parthey zu machen, und sich für einen weisen, gelehrten, tugendhaften und in öffentlichem Ansehen stehenden Mann zu interessiren, als wenn man bemerkt, daß sein Verdienst verkannt, mit schwarzem Undank und empfindlicher Kränkung belohnt und in Staub getreten wird. Nun verbindet sich mit dem Gefühle der Achtung gegen ihn das zärtliche und lebhafte Gefühl der Liebe, des Mitleidens, des empörenden Unwillens wider seine Verfolger; und so erscheinet sein Verdienst, seine Weisheit, seine Tugend und Rechtschaffenheit in einer weit erhabeneren Größe, in einem neuen Glanze. Dieß verleitete den ersten und größten unter den Lehrern der Weisheit und Tugend, die je auf dem Schauplatz der Welt erschienen sind, und für Menschenwohl gewirkt und gelitten haben, der, wie es scheint, ohne je ein Buch gelesen und studirt zu haben, als das den meisten auch unter denen, die sich Weise nennen, verschlossene Buch seines Geistes, und vor dessen Augen alle Falten des menschlichen Herzens offen da zu liegen schienen — dieß beweg Jesum von Nazareth zu dem sonderbaren und unerhörten Entschluß, sich freywillig und absichtlich in den schmählichsten und qualvollesten

Tod hinzugeben, um vom Reiche der Todten herauf seine mächtige Stimme, die hier auf Erden fruchtlos zu verhallen schien, ertönen zu lassen, seine Lehre in dem Lande der Lebendigen geltend zu machen, dadurch eine in Thorheit und Lasterhaftigkeit versunkene Welt zu erlösen, und auf solche Art seine Herrlichkeit auf die tiefste Erniedrigung, sein Ansehen auf erlittene Schande und Lästerung, seine Herrschaft über die Menschen auf erduldete Unterdrückung und freywillig übernommenes Sklavenloos, seinen ewigen Sieg und Triumph über alle seine Feinde auf selbstveranstaltete gänzliche Niederlage zu gründen. Daher sprach er auch einst, als er alle seine Bemühungen beynahe ganz fruchtlos sah, voll tröstlicher Zuversicht: Wenn ich einst von der Erde erhöhet bin, so werde ich alles an mich ziehen. Und am Kreuze, als seine Feinde ein satanisches Hohngelächter über ihn, und ein wildes Siegesgeschrey erhoben; und als mit dem sterbenden Menschenfreunde der ganze große Plan, den er zur Erlösung der Menschen entworfen hatte, mit dahin zu sterben schien, in eben diesem Momente rief der vollendete Held mit einer Art von Entzückung, und zuversichtlicher Gewißheit seines erkämpften Sieges, aus mächtig gehobener Brust durch die Welt: Es ist vollbracht, es ist

vollendet und durchgesetzet das groſse Werk der Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Welt! Er hat sich nicht getäuschet, der göttliche Mann, der nun verherrlichte Märtyrer der Wahrheit und Tugend, der seines Gleichen nicht hatte. Er, der groſse Menschenkenner, der innigst vertraute Freund des menschlichen Geistes und Herzens — er sah im Geiste, was im Verlaufe von künftigen Jahrtausenden geschehen würde, und das galt ihm so viel, als wenn es schon gegenwärtig gewesen wäre. Seine Lehre hat in vieler Rücksicht über die Welt gesieget; aber der schönste, der herrlichste Sieg stehet ihr noch bevor, wenn man sie einst befreyet von den Sklavenfesseln des Buchstabens, der tödtet, entschleyert und entkleidet von dem bizarren und bunten Gewande, das die Umstände der Zeit, der Denkart, der Sitten, deren Herrschaft sie sich nicht entziehen konnte, ohne sich selbst zu vernichten, und tausend andere Aussendinge ihr nothwendig umwarfen, und wodurch sie entstellt wurde — wenn man, sage ich, diese himmlische Lehre, auf solche Art, in ihrer Reinheit, in ihrer nakten, natürlichen, entzükenden Schönheit erblicken, und dadurch fähig seyn wird, in ihren Geist einzudringen. Dieser glükliche Zeitpunkt ist nahe, ja er ist zum Theil schon gekommen. — Diese Folge hatte die grimmi-

se Verfolgungswuth der Feinde Jesu wider ihn und seine ihnen so verhaßte Lehre. Das Kreuz, das er aus eigener Wahl empfieng, wurde für ihn eine Kanzel, auf welcher er durch seine Heldengeduld, durch sein Ehrfurcht erweckendes Stillschweigen, nachdrücklicher und einnehmender predigte, als er es je, von tausenden umringt und beklatschet, zu thun fähig war; hier verschafte er seiner Lehre Eingang, indem er durch sein unverdientes und mit beyspielloser Seelengröße erduldetes Leiden jedes unverdorbene Menschenherz fesselte; und so wurde auch das Kreuz für ihn der herrlichste Triumphbogen. Selbst der heidnische Hauptmann, der die Execution der Kreuzigung vorgenommen hatte, fühlte sich durch alles, was er gesehen und gehört hatte, gedrungen, auszurufen: Wahrlich, dieser war Gottes Sohn!

Dieser ohne alle Affektation von Weisheit wirklich Weiseste unter allen Weisen schien den Plan zu seinem freywilligen Tod durch eine langwierige, alle Umstände zum voraus berechnende, und auf den sichersten Wegen zu seinen Absichten führende Ueberlegung entworfen zu haben. Alle seine Schritte auf dem Dornenwege des Leidens waren auf das bestimmteste, seinem Zwecke gemäß, abgemessen; alle seine Reden und Handlungen waren die sprechendsten Zeugen von einer stillen, noch nie auf Erden

erſchienenen Seelengröſſe, verbunden mit der edelſten, zärtlichſten, liebenswürdigſten Empfindſamkeit des Herzens, mit einer alles umfaſſenden, für Menſchenwohl feuerigſten Menſchenliebe; ſein ganzes Betragen war überhaupt ſo eingerichtet, daß es Ehrfurcht, Liebe, Mitleiden, ſtaunende Bewunderung bey jedem guten Menſchen gegen ihn erwecken mußte. Und da man ſich mit ſeiner Perſon intereſſirte, ſo ſchlich ſich ſeine Lehre unvermerkt auf dieſem Wege in die Herzen der Menſchen, auch ſogar derjenigen, die ihn anfangs für einen Schwärmer oder gefährlichen Irrlehrer mochten gehalten haben, ein. Und in dieſer Rückſicht kann man auch mit Wahrheit ſagen, daß er für die Menſchen geſtorben ſey, daß er ſie durch ſeinen Tod erlöſet und an ihrer ſtatt gelitten habe, weil ohne ſeinen freywilligen Tod ſeine Lehre unter den Menſchen keinen Eingang gefunden haben, und dieſe folglich, vermittels derſelben, von dem unüberſehbaren Elende, welches vom Aberglauben und ſittlichen Verderbniß unzertrennlich iſt, nicht würden errettet worden ſeyn.

Dieſer Erfolg, den die Mißhandlung und Unterdrückung Jeſu für ſeine Lehre eine Gröſſe hatte, zeigt ſich immer, wenigſtens im Kleinen, bey jedem ähnlichen Falle der Verfolgung und Kränkung eines durch Weisheit und Tu-

gend ausgezeichneten und berühmten Mannes. Die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums wird nun auf ihn gerichtet und gespannt; Menschen, die vorher gar nichts von ihm wußten, lernen ihn nun kennen, und interessiren sich für ihn, weil sein Schicksal der Gegenstand der Gespräche des Tages wird. Seine Schriften, die oft tausenden unbekannt waren, und unbekannt würden geblieben seyn, werden begierig aufgehaschet, auch von solchen, für die sie nicht geschrieben waren, und stiften dadurch oft großen Schaden, weil sie Wahrheiten enthalten, die nur der Denker fassen und benutzen kann, und die der große Hause, durch Mißverstand irre geleitet, mißbrauchet. Auch sogar verderbliche Irrthümer, in welche gerade die edelsten, eifrigsten und scharfsinnigsten Wahrheitsfreunde mehr als andere, die weder mit gleichem Scharfblick, noch demselben Enthusiasmus für Wahrheit begabt sind, zu fallen pflegen, werden gewöhnlich von dem hohen und niederen Pöbel, aus Zuneigung und Partheylichkeit für den Verfolgten, ohne weitere Prüfung, für Wahrheiten aufgenommen. Daß gerade die größten Denker und die aufrichtigsten Wahrheitsfreunde den gefährlichsten Irrthümern, wenn sich ihre Untersuchungen auf Gegenstände von höchster Wichtigkeit beziehen, mehr als andere, die tief unter ihnen

stehen, unterworfen seyn sollen, scheint anfangs eine seltsame und sich selbst widersprechende Behauptung zu seyn. Aber sie ist in der Natur des menschlichen Geistes gegründet. Die menschliche Vernunft ist oft noch nicht weit genug vorwärts gerückt, um das Irrige gewisser Grundsätze, die allgemein angenommen sind, und unter den Gelehrten als Axiomen gelten, einsehen zu können. Gehet nun ein scharfsinniger und wahrheitsliebender Mann, der aus edlem Enthusiasmus für Wahrheit vor keinem noch so traurigen Resultate, das aus richtigen Schlüssen hervor gehet, erschrickt — gehet er von einem solchen falschen Grundsatze, den er für Wahrheit hält, aus, so wird er wegen seiner consequenten Denkart nothwendig auf die gefährlichsten Irrwege geleitet werden, die der minder Scharfsinnige bloß durch seine Inconsequenz, und die Blödigkeit seines geistigen Auges, vermieden hat. Beyspiele davon haben wir an Spinoza, Hume und vielen andern großen Denkern. Daher ist es oft mehr Ehre, in den verderblichsten Irrthum gerathen zu seyn, als durch Geistesschwäche und Zufall den Weg der gemeinnützigsten Wahrheit betreten zu haben. — Auf solche Art geschiehet also gerade das Gegentheil von dem, was die Ketzermacher und Jammerpropheten verhindern wollten. Durch das Interesse, das das

Publikum durch ihre Verfolgungssucht gegen angesehene und freymüthige Wahrheitsfreunde zur Aufmerksamkeit und Neugier gereizt, an der Person der letzteren nimmt, werden nicht bloß Wahrheiten, die gemeinnützig, aber den Ketzermachern verhaßt sind, weil sie ihre Lieblingsmeynungen zu vertilgen drohen, sondern auch Wahrheiten, deren Licht manches schwache Auge noch nicht vertragen kann, und daher, in dieser Rücksicht, zur Zeit noch bey der Menge großen Schaden stiftet, und endlich auch oft höchst gefährliche und verderbliche Irrthümer allgemein verbreitet. Die eitle Sucht, die Schwachköpfen vorzüglich eigen ist, nicht minder, wie andere, aufgeklärt scheinen und gelten zu wollen, kömmt auch mit in's Spiel, und treibt manche Menschen an, Meynungen zu behaupten und zu verbreiten, von welchen sie selbst nicht überzeugt sind, und oft auch nicht den geringsten Grund angeben können. Man wird dann gegen die Fürsten gereizt, die sich von Pfaffen zum Werkzeuge ihrer Verfolgungssucht mißbrauchen lassen, und sucht sie möglichst verhaßt zu machen, indem man vorgiebt, daß sie blos aus der Absicht das Licht der Aufklärung zu verscheuchen suchen, und edle Wahrheitsfreunde verfolgen, weil sie selbst überzeugt seyen, daß sie nur in der Finsterniß Schutz für ihre Tyranney finden

könnten. Man benutzt die Schwächen und die thörigten Religionsmeynungen der Zionswächter, die von ihnen oft als die Grundpfeiler des Christenthums ausgegeben werden, vorzüglich aber die Greuelscenen, wozu die Religion nur die Veranlassung gab, die aber ihren eigentlichen Grund in dem übernatürlichen Seitengeist hatten, und die wenigstens im Kleinen immer wiederholet und aufgeführt werden, um die Religion selbst verhaßt zu machen, und sie als eine Erfindung der Pfaffen, und als ein Mittel der Tyranney darzustellen, wie dieß der Fall in Frankreich war. Es giebt immer Menschen genug, die dergleichen unwillkommene Dienste dem verfolgten Wahrheitsfreunde zu erweisen streben, der wie Jesus lieber zu dulden, als sich zu widersetzen, am wenigsten aber Rebellion und Unglauben zu verbreiten für gut findet.

Aber nicht alle Gelehrte sind von der sanften, von aller Rachsucht und Leidenschaft entfernten Gemüthsart, wie der Weise aus Nazareth. Die allerwenigsten befinden sich auch in solchen Umständen und Verhältnissen, in welchen ein bloß passives Dahingeben in die Hände ihrer Verfolger Pflicht ist; vielmehr tritt größtentheils der entgegengesetzte Fall ein. Hätte z. B. Luther die Rolle Jesu, in

Abſicht auf ſeine Verfolger ſpielen wollen, ſo würde ſein großes, herrliches Werk der Reformation, wodurch er ſich auf eine der erſten Stellen unter den größten Männern, die je gelebt haben, empor ſchwang, wohl nie zu Stande gekommen ſeyn. Die chriſtliche Welt bedurfte da keines ſanften Dulders, ſondern eines Mannes, der nebſt einem redlichen Eifer für Wahrheit, einem unverſöhnlichem Haß gegen Irrthum und Aberglauben, und einem ſcharfſinnigen und gebildeten Verſtand — mit einer eiſernen Stirne, mit einem alle Hinderniſſe durchbrechenden Sturmgeiſt, mit einem unerhörten, jeder noch ſo großen, ſich ihm widerrechtlich entgegenſetzenden Macht hohnſprechenden Trotz ausgerüſtet ſeyn mußte, kurz eines Mannes, wie Luther war.

Auch itzt noch tritt größtentheils der Fall ein, wo Selbſtvertheidigung für den verfolgten Wahrheitsfreund Pflicht iſt. Er iſt's ſeiner Ehre, er iſt's der guten Sache der Wahrheit, die er weder verrathen, noch verlaſſen darf, er iſt's dem Publikum, zu deſſen Nutzen er ſeine Einſichten und Kräfte verwenden ſoll, ſchuldig, ſein gekränktes Recht wider die Gewiſſenstyrannen, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen, zu verfechten, und ſein Gewiſſen, ſeine Unſchuld, ſein Verdienſt, ſeine

Kraft, zum Beſten anderer zu wirken, nicht preis zu geben. Männer, die ſich nur durch Wahrheit und Pflicht, nicht aber durch Leidenſchaften leiten laſſen, werden leicht Mittel zu ihrer Selbſtvertheidigung finden, ohne das Beſte der Religion, das Glück und die Zufriedenheit einzelner Bürger, die Wohlfahrt und Ruhe der Staaten, und die Sicherheit der Thronen auf's Spiel zu ſetzen. Aber ach! es giebt nur zu viele Gelehrte, die bey allen ihren groſſen Einſichten, wodurch ſie ſich über den groſſen Haufen erheben, Sklaven unbändiger Leidenſchaften ſind. Auch die Gelehrten ſind Menſchen, oft ſchwächere, leidenſchaftlichere, und daher gefährlichere Menſchen, als viele andere, weil ihnen ihre Einſichten mehr Mittel und Wege zeigen, wodurch ſie Schaden anrichten können. Ein einziger Gelehrter, der mit groſſen Einſichten eine alle Umſtände weislich berechnende, und zu ſeinen Abſichten benutzende Klugheit, und einen unerſchütterlichen Muth verbindet, kann oft den Groſſen weit fürchterlicher und gefährlicher werden, als eine Armee von zweymal hundert tauſend Mann, die in ein Land einbricht, und den Thron daſelbſt zu erſchüttern drohet. Was ſo viele Kaiſer, Könige, Fürſten der ganzen Chriſtenheit, was ſelbſt die auf Concilien verſammelte Kirche wider den Pabſt ſeit Jahrhunderten mit vereinigten Kräf-

ten nicht vermochten, das gelang einem einzigen Manne, einem armen Auguſtiner-Mönche, deſſen Unwillen der übermächtige, jeder irdiſchen Macht trotzende Pabſt gereizt hatte. Ein Mann von ausgezeichneten Talenten, von warmer Wahrheitsliebe wird gerade durch Verfolgung und Kränkung noch mehr zum Selbſtdenken, zur Unterſuchung verhaßter Wahrheiten geſpornt, und auf Reſultate geleitet, die er anfangs ſelbſt für irrig und ſchädlich gehalten hatte. Man führt alſo durch Verfolgung eben das gefürchtete Uebel herbey, das man für immer zu entfernen ſuchte. Luther geſtehet ſelbſt von ſich, daß er anfangs nicht von weitem das Ziel beabſichtiget habe, zu welchem er endlich getrieben wurde. Er wollte ſogar öfters von dem betretenen Pfade, der ihm zu gewiſſen Augenblicken anfangs ſelbſt gefährlich ſcheinen mochte, zurücke treten; aber er wurde durch die Verfolgungswuth ſeiner Gegner, die auf nichts weniger, als auf Scheiterhaufen, antrugen, wider ſeinen Willen immer weiter fortgeſtoſſen, wodurch er dem Pabſtthum immer fürchterlicher und ſchädlicher wurde.

Wer immer ſich mit Unterſuchung wichtiger Wahrheiten, beſonders ſolcher, die ſich näher auf die Beſtimmung des Menſchen,

auf Moralität und Religion beziehen, ernstlich abgegeben hat, wird es aus eigener Erfahrung wissen, welch einen unwiderstehlichen Reiz diese Untersuchung gewinnt, so bald einem dieselbe durch Verfolgungssucht erschweret wird. Die Wahrheit, die durch einen blutigen Kampf errungen wird, erhält in den Augen des siegenden Kämpfers einen Werth, dem nichts in der Welt gleich kömmt. Jeder noch so kleine Sieg hebt das Herz, und stählet es mit neuem Muth gegen jedes Hinderniß, der in eben dem Verhältniß wächst, als die entgegenstrebende Kraft der Feinde des Lichts sich verstärkt und fürchterlicher wird. Welch ein Herzenstriumph ist es für den kämpfenden Wahrheitsfreund, wenn er den Verfechter des Aberglaubens, der von Zeit zu Zeit die lächerlichsten Blößen giebt, die jener treflich zu benutzen weiß, durch die Kraft der Wahrheit ganz zu Boden schlägt, oder ihn durch unbesiegbare Gründe auf allen Seiten in die Enge treibt, und ihm keine andere Ausflucht übrig läßt, als zum Schimpfen, Lästern und Kränken, wodurch er selbst seine schimpfliche Niederlage vor dem Publikum verkündet, und dem siegenden Wahrheitsfreunde eben so viele Triumphbögen errichtet, als er ihm Unbilden und Gewaltthätigkeiten entgegen setzt, und sich beynahe, durch sein ungerechtes Betragen, eben so viele neue Feinde erweckt,

als Zuschauer dieses Kampfes waren! Die mühsam erkämpfte, und durch viele Siege verherrlichte Wahrheit wird endlich ihrem edlen Verfechter so theuer, daß er ihr alles, auch sein Leben, aufzuopfern bereit ist, als daß er sich entschließen könnte, nur um einen Fuß breit von dem behaupteten Schlachtfeld zurück zu weichen, und seiner Ueberzeugung nur ein Jota zu vergeben: er kömmt so weit, daß er gar keine Furcht mehr kennet, daß er im Kampfe seine Nahrung sucht, und im Trotze gegen jede noch so fürchterliche, ihm widerstrebende Macht, seinen höchsten Ruhm setzt; er kömmt zu Resultaten, über welche er, in Vergleichung mit seiner ehemaligen Denkart, selbst erstaunet, und die er anfangs so wenig beabsichtiget hatte, daß er vielmehr von dem schon betretenen Wege erschrocken zurücke gewichen seyn würde, wenn ihm jemand mit Zuverlässigkeit hätte voraus sagen können: „So weit wirst du kommen, wenn du so fortfährst." Je unerwarteter ihm aber das herrliche Ziel war, zu welchem er, beynahe wider seinen Willen, durch unkluge Verfolger getrieben wurde, je mehr Mühe, Kampf und Geistekraft es kostete, bis dahin vorzudringen, je glänzender das Licht, und je höher der Standpunkt ist, wodurch er nun alle noch so verwickelte Krümmungen und Irrwege des Aberglaubens über-

sehen kann; je süsser die Früchte sind, die das eroberte Land der Wahrheit in gröſter Manchfaltigkeit für ihn hervorbringt, und durch deren Mittheilung und Genuß er auch seine Mitmenschen zu erquicken und zu beseligen gedenkt: — desto gröſser ist nun sein Herzenstriumph, desto unbestechbarer seine Treue für die erkannte Wahrheit, desto lebhafter und muthvoller sein Bestreben, dieselbe zu verbreiten, und die ihr entgegenstehenden Irrthümer zu vernichten. Kein Welteroberer konnte wohl jemals mit mehr Stolz und Selbstgenügsamkeit auf seinen mit Blute besprützten und mit Kummerthränen der Unterjochten und mishandelten Menschheit befleckten Lorbeern ruhen, als der Sieger der Wahrheit auf den seinigen ruhet, die nie welken, die nie aufhören, Früchte des Lebens hervorzubringen, und durch tausenderley Segen die Menschheit zu beglücken.

Ich muß aufrichtig von mir selbst gestehen, daß wenn meine Verfolger, meine Mitmönche, sich gegen mich mit gebührender Bescheidenheit und Mäßigung betragen hätten, ich, der ich im Schooße des rohesten Aberglaubens erzogen, und durch das Klosterleben, durch die anfangs mit dem gröſsten Eifer mit vollen Zügen eingesogenen Grundsätze des Mönchsthums noch mehr für denselben ent-

stammt wurde, ganz gewiß zu dem hohen Grad der freyen Denkart in Religionssachen nie gekommen, sondern vielmehr sehr wahrscheinlich ein eifriger Verfechter des Pabst- und Mönchsthums geworden wäre. Diesen Weg hatte ich auch wirklich schon betreten, und war fest entschlossen, darauf fortzuwandeln. Durch den Weg einer ruhigen, ungestörten Untersuchung hatte ich mich bereits aus dem tiefsten Schlamme des rohern Aberglaubens herausgearbeitet, und es so weit gebracht, daß man mich unter diejenigen katholischen Gelehrten rechnen konnte, die zwar Einsicht und Muth genug haben, die auffallendsten und schädlichsten Mißbräuche, die in der katholischen Kirche im Schwange gehen, und die durch dumme, eigennützige Pfaffen genähret und geschützt werden, nicht blos im Herzen zu mißbilligen, sondern auch öffentlich zu bekämpfen, die aber doch dabey den wesentlichen Lehren ihrer Kirche aufrichtig und eifrig beypflichten, und die Gränzen der katholischen Rechtgläubigkeit, die man nicht überschreiten kann, ohne sich in das Gebiet der Ketzerey zu verirren, demuthsvoll, durch Gefangennehmung ihres Verstandes zum Dienste des Glaubens, respektiren. Solche achtungswürdige Männer giebt es sehr viele in der katholischen Kirche, die ihr Ehre machen, die Schande, welche

abergläubiſche und fanatiſche Dümmlinge aus falſchem Eifer über ſie verbreiten, mit dem Mantel der Beſcheidenheit und einer erleuchteten Liebe bedecken, und ihr, in mancher Rückſicht, die erſprießlichſten Dienſte leiſten. Sie ſind ihre ſicherſten und einzigen Stützen, die ihren gänzlichen Einſturz noch verhindern. Auch ich ſtrebte dahin, und machte mir eine Ehre daraus, meiner Kirche auf ſolche Art zu dienen. Ich gieng zwar bis an den äuſſerſten Gränzſtein, wo ſich das Land der Rechtgläubigkeit von dem Lande der Ketzerey ſcheidet; aber ich hätte eher mein Leben gelaſſen, als auch nur mit einem Fuße das mit ewigem Fluche der unfehlbaren Kirche belegte Gebiet zu berühren. Ich machte mir's zum angelegenſten Geſchäfte, die eigentlichen Glaubensartikel, die von der katholiſchen Kirche als ſolche entſchieden waren, genau und beſtimmt kennen zu lernen, und ſie von den Schulmeynungen zu unterſcheiden, über die noch gezweifelt und geſtritten werden kann, da hingegen jeder eigentliche Zweifel und ernſtliche Streit über die erſteren ſchon verdammliche Ketzerey iſt. Ich hatte dabey eine vierfache Abſicht: zum erſten, um den Proteſtanten, die ich noch immer tödlich haſſte, wehe zu thun, und ſie empfindlich zu demüthigen, wenn ſie der katholiſchen Kirche die gräßlichſten Irrthü-

men als Glaubensartikel aufbürdeten, worüber sie entweder nie, oder gar das Gegentheil entschieden hat. Dieß ist wirklich sehr oft der Fall; die allerwenigsten protestantischen Gelehrten, auch ihre Theologen von der ersten Klasse nicht abgerechnet, kennen den katholischen Lehrbegriff nach seinen einzelnen Bestimmungen genau, so daß sie die eigentlichen Glaubensartikel von den Schulmeynungen bestimmt zu unterscheiden wüßten. Sie scheinen den Inbegriff der katholischen Glaubenslehren mehr aus den Schriften der Reformatoren, die gegen Stümper, wie Tezel war, zu Feld zogen, und ihrer eignen Theologen, als aus den besseren und neueren Schriften aufgeklärter Katholiken, wo Glaubenslehren von Schulmeynungen streng unterschieden sind, kennen zu lernen. Daher kömmt es, daß sie in ihren Schriften, in Rücksicht auf katholische Glaubenslehren, oft große Unwissenheit verrathen, und ohne Grund beleidigend werden. Zum zweyten wollte ich die katholischen Theologen, Moralisten und Erbauungsschriftsteller, die auch sehr selten die katholische Lehre aus ächten Quellen geschöpft haben, und daher Dogmen und Schulmeynungen mit einander verwechseln, oder gar ärgerliche Mißbräuche mit dem Kirchenstempel authorisiren, zurecht weisen und zu Schanden machen. Zum dritten war meine

Absicht, mich in den Stand zu setzen, die Ehre der Kirche, sowohl gegen Ketzer als gegen abergläubische Orthodoxen, zu verfechten und zu retten. Endlich wollte ich mich selbst in meinem Glauben recht fest gründen, so daß ich mir und jedem Rechenschaft geben könnte, was, und warum ich glaubte.

Die erste Absicht gelang mir nach Wunsch. Ich verfertigte einige Aufsätze wider die Protestanten, die in katholischen Zeitschriften eingerückt wurden. Da die Schriftsteller, gegen welche ich zu Feld zog, mir gerade einige Blößen, in Absicht auf das katholische System, gegeben, und aus Unwissenheit meiner Kirche Dogmen aufgebürdet hatten, die sie nie entschieden, so hatte ich gegen sie gewonnenes Spiel. Mein Haß gegen die Protestanten, und die Zuversicht auf meine Ueberlegenheit in dem begonnenen Streit, machten, daß ich ihnen sehr derb, und ganz a la Merz und Goldhagen zu Leibe gieng. Diese Aufsätze fanden bey meinen Obern und Mitbrüdern und andern Katholiken ausserordentlichen Beyfall. Meine Obern glaubten, daß ich ein rüstiger Verfechter der allein seligmachenden Kirche wider die Angriffe der Ketzer werden könnte; daher wirkten sie mir die Erlaubniß bey meinem Bischofe aus, die sogenannten verbotenen Bücher, zu lesen;

unter welche alle von Religion handelnde Schriften der Protestanten gehören. Diese Schriften sind so scharf verboten, daß man sie nicht einmal in seinem Hause haben darf, wenn man sie auch nicht zu lesen gedenkt, ohne die Excommunikation zu inkurriren. Ich nahm jede solcher Schriften schon mit der Ueberzeugung in die Hände, daß der Verfasser unrecht haben müßte, weil er ein Ketzer wäre. Ich schnüffelte dann mit der feinsten und geschärftesten Spürhundsnase die Schrift durch, um etwas zu entdecken, das Schußmäßig wäre. Da fehlte sich's denn nicht, daß ich eine Menge ketzerischer Hasen, Füchse, Rehe, Hirsche, Schweine — aufspürte, gegen welche ich losdrückte. Ich wagte mich sogar an Thiere von der ersten Größe, z. B. an Nikolai, den ich in einer Abhandlung angriff, und — nach meinem und andern Wahn zu Boden streckte. Allein es war nur ein Streifschuß, der nur einige Haare verletzte, ohne daß man eigentlich die geringste Spur von Wunde oder Schweis bemerken konnte. Dieß setzte mich bey meinen katholischen Mitbrüdern, besonders aber bey meinen Obern, in großen Credit, die mich, zur Belohnung meiner im Schlachtfelde gegen die Ketzer errungenen Vortheile, zum Professor der Theologie in meinem Kloster bestimmten. Ich würde auch ohne Zweifel diese ruhmvolle

Bahn ferner verfolgt haben, wenn nicht ein Zufall meinem Streben eine andere Richtung gegeben hätte. Ich wollte nun auch meine zweyte Absicht erreichen, und dumme, katholische Pfaffen, die verschiedene der Ehre der katholischen Kirche höchst nachtheilige Mißbräuche schützen und verbreiten, zurecht weisen und züchtigen. Ich gab daher eine weitläufigere Schrift, aus einigen Bänden bestehend, heraus, in welcher ich die reine Lehre der Kirche gegen dergleichen Mißbräuche geltend zu machen suchte. Aus lauter Eifer für die Ehre der Kirche wurde ich nicht selten gegen die Verfechter des roheren katholischen Aberglaubens sehr beleidigend; zugleich aber gab ich den Protestanten noch derbere Rippenstöße, um zu zeigen, wie sehr mir die reine Lehre der Kirche am Herzen liege, und daß ich eben so weit entfernt wäre, den Ketzern beyzupflichten, als den geistlichen Marktschreyern der katholischen Kirche. Diese Schrift wurde von dem theologischen Pöbel der Katholiken äußerst übel aufgenommen. In verschiedenen Zeitschriften wurde ich als ein offenbarer Ketzer erklärt. Besonders aber zeigten sich bey diesem Ketzerprocesse die Exjesuiten und Bettelmönche sehr eifrig. Es wurde sogar auch öffentlich gegen mich geprediget. Mein größtes Unglück war, daß ich einige sehr beissende Stellen gegen den Mönchsstand, oder

vielmehr gegen Mißbräuche, die vorzüglich von demselben in Schutz genommen wurden, in dieses Buch eingerückt hatte. Dieß brachte auch meine Obern und Mitbrüder gegen mich auf. Ich mußte mich schriftlich gegen alle mir gemachten Vorwürfe bey ihnen vertheidigen. Zum Glück für mich hatten meine Verketzerer die Sache äußerst übertrieben, und mir öffentlich den Vorwurf gemacht, daß ich verschiedene von der katholischen Kirche entschiedene Glaubenslehren förmlich geläugnet hätte. Ich konnte aber nicht nur das Gegentheil davon zeigen, sondern auch durch eine Menge Stellen aus meinem Buche handgreiflich darthun, daß ich die von der Kirche entschiedenen Lehren, die ich geläugnet haben sollte, mit der größten Hitze (die die roheste Ungezogenheit verrieth) wider die Ketzer vertheidiget habe. Dieß söhnte meine Mönche einigermaßen mit mir aus, die kein größeres Verdienst kannten, als blind gehorchen und über die Ketzer schimpfen. Die Stellen wider das Mönchsthum entschuldigte ich damit, daß ich zu beweisen suchte, ich habe nur ärgerliche, die Ehre der Kirche selbst befleckende Mißbräuche, die von Bettelmönchen unterhalten würden, keinesweges aber den Mönchsstand selbst angegriffen. Meine schriftliche Vertheidigung hatte zwar so viel Wirkung, daß man mich von der angeschuldigten Ketze-

rey losſprach, auch eine lebhafte Freude darüber bezeugte, daß ich die Ketzer ſo derb hergenommen habe; auch ſetzte man mich nicht von dem Lehramt der Theologie ab, wie man anfangs gedrohet hatte. Aber es blieb doch ein gewiſſer Stachel des Verdachtes gegen mich in ihrem Herzen haften; und von dieſem Zeitpunkt an wurde ich das Ziel des Verfolgungsgeiſtes meiner Mitmönche; aber mit eben dieſem Zeitpunkt fängt auch die eigentliche Epoche des Selbſtdenkens und des Uebertrittes auf einen ganz andern Weg auf meiner Seite an. Je mehr man mich verfolgte, deſto unwiderſtehlicher wurde ich auf Unterſuchungen hingeſtoßen, auf die ich entweder nie gerathen wäre, oder die ich nicht mit freyem Auge, ſondern nur mit der täuſchenden Gemeinbrille der Rechtgläubigkeit, am Geſichte bewaffnet, würde angeſtellt haben. Und ſo, da die Verfolgungsſucht gegen mich immer tobender und unmenſchlicher wurde, wie ich in meiner Lebensgeſchichte weitläufiger zeigen werde, wurde ich endlich nach und nach auf Reſultate geleitet, die rechtgläubigen Ketzern ſelbſt höchſt ärgerlich ſeyn mögen. Eine ähnliche Wirkung bringt immer der Verfolgungsgeiſt bey Menſchen hervor, die mit einem ſcharfſinnigen Verſtande, mit einer regen Wahrheitsliebe, und einem lebhafteren Gefühle der Freyheit, von der Na-

tuo begeht, sind, so daß durch die Mittel, die der Verfolgungsgeist einschlägt, gerade das von ihm befürchtete Uebel, das er entfernen wollte, herbeygeführt, und er selbst in seiner eigenen Schlinge gefangen wird, oder mit dem Dolch, den er gegen andere gezogen hat, wider sich selbst wüthet.

Dieß trifft um so mehr ein, wenn der verfolgte Gelehrte leidenschaftlich und boshaft ist, und daher keine Gelegenheit, sich zu rächen, es sey mit Recht oder Unrecht, unbenutzt läßt. Man schränke den Gelehrten, dessen Freymüthigkeit man bestrafen will, noch so sehr ein; man entsetze ihn seines Amtes, man confiscire und verbiete seine schon herausgegebene Schriften, oder man beschneide seine zum Druck bestimmten Manuscripte in allen den Punkten, worüber er auf eine freymüthigere Art seine Meynung äußert, und lasse sie, auf das schändlichste castrirt, an das Taglicht treten. Dieß alles befördert die Absicht der Stupiditätsfreunde so wenig, daß sie vielmehr die Sache weit schlimmer machen, besonders zu unsern Zeiten. Denn wir leben nicht mehr in den Zeiten der Finsterniß, wo oft nur ein einziger Mann auf einige lichtvolle Stellen vorgedrungen war, wo ihm manche Glaubenslehren in einer der gemeinen Ansicht ganz ent-

gegen gesetzten Form und Beschaffenheit erschienen, so daß er völlig einsam und isolirt da stund, und alles gegen sich hatte, mit dem man also leicht fertig werden konnte; sondern wir leben in Zeiten, wo Millionen von Menschen den alten Glaubenssauerteig weder pur, noch mit einer andern Masse vermischt, mehr vertragen können, und deren Gewissensmagen, wenn man sie doch zwingen will, eine ihnen höchst eckelhafte und unverdauliche Speise zu genießen, sich mit aller Kraft dagegen empört. Selbst unter dem gemeinen Bürger und Landmanne ist eine ungeheure Menge, dem die alte Rechtgläubigkeit Eckel erreget, und nicht mehr behaget. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur, in den meisten Provinzen Deutschlandes, in die nächste, beste, berühmte Bier- oder Weinschenke gehen, und bemerken, wie die Leute über viele, ehemals in keinen Zweifel gezogene, Religionspunkte räsonniren, und manchen Prediger, der noch so schimmligte Brocken auftischet, auf das beissendste persifliren. Hätten Fürsten Gelegenheit, oder Lust, mit dem grosen Haufen mehr umzugehen, und sich mit der herrschenden Denkart unserer Zeit bekannter zu machen: sie würden es gewiß selbst für höchst bedenklich, und in aller Rücksicht höchst gefährlich finden, die alte Rechtgläubigkeit durch Machtgebote wieder geltend machen zu wollen.

Hat einmal ein Volk in Religionssachen sich von dem Gängelband des Ansehens und alten Herkommens los gemacht; hat es die süßen Früchte der Geistes- und Gewissensfreyheit gekostet, so läßt sich dasselbe weder die abgeworfenen Fessel durch irgend eine Gewalt mehr antrotzen, noch den reizenden Genuß jener Früchte mehr verbieten. Die Protestanten kämpften dreyßig Jahre lang, durch den blutigsten Krieg, mit den Katholiken für ihre einmal errungene Gewissensfreyheit, und sie würden wohl hundert Jahre gekämpft, und sich lieber haben gänzlich aufreiben lassen, als daß sie wieder in den Schoos der allein seligmachenden Kirche zurucke getreten wären. Daß aber itzt dasselbe Verhältniß zwischen der itzigen und der damaligen Denkart der Protestanten Statt hat, welches damals zwischen der Denkart der protestantischen und katholischen Parthey Statt hatte, und daß folglich das Bedürfniß der Reformation selbst unter den Protestanten itzt eben sowohl eintritt, wie es damals wider die Katholiken eingetreten, und von den Protestanten mit Recht befriediget worden war, ist bereits schon erinnert worden.

Da nun eine ungeheuere Menge Menschen, selbst unter der gemeinen Klasse, mit dem alten, durch den Schwedenkrieg verfochtenen, und in seiner ganzen grotesken Rüstung bis auf unsere

Zeiten gekommenen Glaubensbekenntniß nicht mehr zufrieden ist, noch, wenn man den itzigen Grad der gesteigerten Geistescultur aufmerksamer betrachtet, mehr zufrieden seyn kann: so kann nie, wie ehemals, ein einzelner Gelehrter, der über den Zaun der alten Rechtgläubigkeit gesprungen ist, angegriffen, gestraft und verfolgt werden; sondern Millionen von Menschen, aus allen Ständen, die sich bewußt sind, gleiche Grundsätze zu haben, oder die aus Eitelkeit aufgeklärt scheinen wollen, sehen sich in der Person des verfolgten Gelehrten zugleich verfolgt, beleidiget, und werden gegen den Fürsten und gegen alle diejenigen erbittert, von welchen der Schlag gekommen ist. Daß unter einer so großen Anzahl von Menschen sich viele leidenschaftliche und bösartige, besonders unter dem gelehrten Stande, befinden, welche sich nicht in den Gränzen der Bescheidenheit und Mäßigung zu halten wissen, sondern nach jeder Gelegenheit gieria haschen, um sich wider den Fürsten und seine Rathgeber auf alle mögliche Art, sollte es auch auf Kosten der öffentlichen Ruhe, des gemeinen Wohls des Staates, und der Wohlfarth des Fürsten geschehen, zu rächen — das ist wohl nicht zu bezweifeln. Der Name dieser bösen Geister ist nicht Legion, sondern Legionen, die nicht wünschen, in Schweine zu fahren, um sie

in's Meer zu ſtürzen; ſondern deren Begierde dahin gehet, in unduldſame und der Gewiſſensfreyheit zu nahe tretende Fürſten zu fahren, um ſie lange Zeit zu quälen, ihnen jeden Freudengenuß zu verbittern, und ſie endlich vom Throne zu ſtoßen. Man kann mit voller Gewißheit jedem Fürſten, ſey er noch ſo mächtig, vorausſagen, daß, wenn er ſich nicht in den Geiſt des Zeitalters ſchmiegen, und beſonders wenn er ſeine gewaltthätigen, das heiligſte Recht der Menſchheit, das Recht der Gewiſſensfreyheit verletzenden, Verfolgungspläne gegen den gelehrten Stand thörigt fortſetzen will, — daß ſein Thron frühe oder ſpät erſchüttert und über den Haufen geſtürzt werden wird. Welcher König in der Welt konnte ſich an Macht mit einem Könige von Frankreich meſſen? Seit Jahrhunderten wurde ſchon an dieſem Throne, der einer der unduldſamſten in der Welt, und mit Ketzerblut befleckt war, gerüttelt, bis er endlich (wer ſollte es glauben?) durch die Federn der Gelehrten umgeſtürzt wurde. Die Pfaffen der rechtgläubigen Kirche trugen, ganz wider ihren Willen, durch verkehrte Maßregeln, und beſonders wider ihre Verfolgungsſucht, das meiſte dazu bey. Ihr Werk war's, daß die Hugenotten, die, wie die damalige Geſchichte klar zeigt, die nützlichſten, treueſten und ruhigſten Bürger Frankreichs waren, nach un-

zähligen erlittenen Kränkungen, nach verletzten heiligen Verträgen, wodurch ihnen Sicherheit und Religionsfreyheit zugestanden war, nach dem verabscheuungswürdigsten Blutbad, das man zu Paris, in der Barthelemäusnacht, wider sie veranstaltet hatte und anrichtete, endlich gar aus ihrem Vaterlande verstoßen wurden, bey welcher Gelegenheit Frankreich, durch den Verfall der vortreflichsten Fabriken, die sie errichtet, unterhalten, und möglichst vervollkommnet hatten, und folglich auch des Handels einen tödlichen Stoß, in Absicht auf seine Finanzen, erhielt, deren Zerrüttung, bekanntermaßen, die Veranlassung zur Revolution gab. Ihr, dieser Zeloten Werk war's, daß Frankreich mit schöngeisterischen, dem Skepticismus, Materialismus, Atheismus ergebenen Philosophen angefüllt wurde, weil sie gerade die besten Köpfe, die sich nicht in die enge Form der Rechtgläubigkeit so gutwillig, wie die Schwachköpfe, einzwängen liessen, von Zeit zu Zeit zum Ziel ihrer Verfolgungssucht machten; daher denn diese, erbittert durch ungerechte Kränkungen, geärgert durch die thörigsten Mißbräuche und Irrthümer der herrschenden Religion, aufmerksam gemacht auf die schwachen, morschen Stützen, die man der Religion untergestellt hatte, auch ihrer Seits die Pfaffen, und die Religion, die sie predig-

ten, zum Ziel ihrer Verfolgung, zum Gegenstande ihres treffenden Spottes, und mit allen Grazien ausgeschmückten Witzes machten, wodurch Irreligion und das gröſste Sittenverderbniß, gleich einem reiſſenden, aus seinem Ufer getretenen, Strome hereinbrach, sich immer mehr verbreitete, und endlich das Greuel der Verwüſtung, das wir mit unsern Augen sahen, anrichtete.

Die Gelehrten regieren die Welt, die Fürsten mögen sich gebärden, wie sie immer wollen. Sie sind die Herren der Meynungen, und dadurch auch zugleich der Fürsten. Dieß ist zwar ein kühner Satz; aber er ist wahr. Wenn also die Fürsten klug sind, und ihren wahren Vortheil verstehen, so müssen sie dieselben mit der gröſsten Behutsamkeit, Duldsamkeit und Delikatesse behandeln. Werden sie von Fürsten, statt durch unzweydeutige Beweise der Achtung, oder wenigstens, wie es der groſse Friederich, in Absicht auf die meisten deutschen Gelehrten, machte, durch den sanften Geist einer weisen, schonenden, und die Gewissensfreyheit respektirenden Duldung gewonnen zu werden, vielmehr ihrer Meynungen wegen geneckt, miſshandelt, verfolgt, so wird dieſes höchst zahlreiche, in der ganzen Welt zerstreute, und wegen eines gemeinschaftlichen

Intereſſe's innigſt zuſammenhängende Heer, unter welchem jedes Individuum für das andere ſtehet, jeder die durch Intoleranz dem andern zugefügte Kränkung und Beleidigung für ſeine eigne anſieht — dieſes ungeheure Heer, das noch eine unzählige Menge Hülfstruppen aus allen Ständen in ſeinem Solde hat, wird ganz gewiß zur Rache gereizt werden, die nicht anders als fürchterlich für die herrſchende Landesreligion, fürchterlich für die guten Sitten, fürchterlich für das allgemeine Beſte, fürchterlich für die Thronen ausfallen kann, weil es unter dieſem Heere und ſeinen Hülfstruppen eine Menge boshafter, zu allen Bubenſtücken aufgelegter Menſchen giebt. Wer hätte ſich's vor zehn Jahren wohl ſollen träumen laſſen, daß die Fiſchweiber in Paris, und anderes ſchlechtes Geſindel aus beyderley Geſchlecht, eine ſo wichtige Rolle in der Zukunft ſpielen würden? Und wie wurde dieß möglich gemacht? Durch den gelehrten Stand, in deſſen Sold ſie ſtunden, deſſen Werkzeuge ſie waren, und deſſen Plane ſie ausführen halfen. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß man heut zu Tage einen Gelehrten, den man bloß ſeiner Meynungen wegen verfolgt, ganz und gar aus ſeinem Wirkungskreis verdrängen kann. Man kann ihn in die Enge treiben, man kann ihm verſchiedene Hinderniſſe in den Weg legen;

allein je mehr man ihn umringet, deſto mehr concentriret ſich ſeine Kraft, deſto ſtärker, deſto elektriſcher und fähiger wird ſie, jedes Hinderniß, jeden Anſtoß zu Boden zu werfen und in Staub zu zermalmen. Werden ſeine Schriften in einem Lande verboten, ſo werden ſie in einem andern deſto begieriger aufgehaſchet und heißhungriger verſchlungen, und kommen doch nach einigen Jahren wieder in ihr Vaterland zurück, aus welchem ſie verwieſen waren, und ſtiften um ſo mehr Schaden, weil ſie, als die Kinder eines Märtyrers der Wahrheit, mit einem gewiſſen Schimmer von Heiligkeit und Würde umſtrahlt ſind, und man ſich, ſo zu ſagen, eine Ehre daraus macht, ſie aufzunehmen, zu verpflegen, und für ihr weiteres Fortkommen zu ſorgen. Wird in einem Lande einer Schrift der Druck verſagt, ſo kömmt ſie entweder in derſelben Form, oder in einem neuen Zuſchnitt und unter einem anderen Titel in einem auswärtigen Staate heraus. Mißfallen gewiſſe freyere Meynungen in ſolchen Schriften, die ausdrücklich Religion zum Gegenſtande haben, ſo werden ſie in Romanen, Gedichten und anderen Produkten der Schönageiſterey, verhüllt unter dem leichten und durchſichtigen Schleyer der Bilderſprache, bekleidet mit dem gefälligen und zaubervollen Gewande der Liebe, aufgeſtutzt mit allen Tyraden des Witzes, geſchmückt mit allen Blu-

men und Reizen aus den Lustacfilden der Musen, dem Publikum in die Hände gespielt.

Welch einen weiten unübersehbaren Raum zu schaden haben die Gelehrten und ihre Helfershelfer in dem Umgang mit Menschen! Wie viel Gift läßt sich da ausstreuen, das um so gefährlicher wird, je verborgener es unter allen Ständen umher schleichet! Der verderblichste Irrthum stiftet lange nicht so viel Unheil an, wenn er, unter gewissen Bedingungen, ungestraft an's Licht treten darf, als wenn er den Tag in seine Schlupfwinkel zurück gescheucht, und dadurch zur Rache entflammt, zur Zeit der Dunkelheit und Finsterniß, da die Menschen sorglos im Schooße der vermeynten Sicherheit schlummern, aus seinen Höhlen, gleich wilden Bestien, hervortritt, und seiner Beute sicher, tausend Verwüstungen, denen man gar nicht zuvorkommen kann, anrichtet. O es giebt, Gottlob, noch eine Menge rechtschaffener, wahrheitsliebender und einsichtsvoller Männer, die, durch die ernste Stimme der ihnen vor allen Dingen heiligen Pflicht geweckt, durch edle Ehrbegierde begeistert, durch wohlthätigen Eifer für Menschenwohl entflammt, sich's zum wichtigsten aller Geschäfte machen, jeden Irrthum, besonders aber, wenn er großer Schaden anzurichten drohet, zu bekämpfen,

und die ihn deſto gewiſſer durch die ſiegende Kraft der Wahrheit zu Boden werfen; je ſicherer und ungeſtörter er öffentlich auftreten und von allen ſeinen Seiten betrachtet werden konnte. Ich bin vollkommen überzeugt, daß in einem Lande, wo die freyeſte und ungehinderteſte Kommunikation der Gedanken und Einſichten Statt hat, kein Irrthum, wäre er auch an und für ſich, wenn er Eingang fände, noch ſo gefährlich, einen merklichen Schaden anrichten könne, eben darum, weil er in der öffentlichen Sicherheit unvermeidlich ſein Grab finden würde. Denn die Liebe zur Wahrheit iſt den Menſchen durch ihre vernünftige Natur gegeben; ſo wenig ſie dieſe verläugnen können, ſo wenig ſind ſie auch fähig, jene heilige Flamme, die auf dem Altar des Herzens lodert, und durch die beywohnende Vernunft immer nothwendig unterhalten wird, auszulöſchen. Sie lieben den Irrthum nicht als Irrthum, ja ſie ſind gar nicht fähig, ihn als ſolchen zu lieben; ſondern ſie lieben ihn nur, weil ſie ihn für Wahrheit halten, weil er ihnen unter dieſer Geſtalt erſcheint. Hat er nun nichts zu beſorgen, wenn er öffentlich erſcheint, ſo werden immer tauſend edle und einſichtsvolle Wahrheitsfreunde da ſeyn, die mit einer Art von Wetteifer ihn ſeiner täuſchenden, und oft ſelbſt ſeinen Urheber trügenden Hülle ent-

kleiden, ihn in seiner Blöße, Scheußlichkeit und Verderblichkeit darstellen, so daß nicht selten sogar sein eigner ehrlicher Vertheidiger, der ihn für Wahrheit ansah, zurecht gewiesen, auf den entgegengesetzten Pfad geleitet, und er selbst, der Irrthum, alles schädlichen Einflusses auf das Publikum beraubt wird. Wo keine Verfolgungssucht herrschet, da werden die Untersuchungen mit weit ruhigerm Geiste, unter der sanften Leitung der reinen Liebe zur Wahrheit, angestellt; die Gründe für oder wider eine Meynung bedächtlicher und unpartheyischer abgewogen; das Auge, von Leidenschaft ungetrübt, und von Pedanterey nicht schielend und einseitig gemacht, betrachtet den Gegenstand der Untersuchung mit mehr Gewandtheit, mit sicherem, lichtvollerem Blicke von allen Seiten, und so kann es nicht anders geschehen, als daß die Wahrheit geschwinder und zuverläßiger gefunden, und allgemeiner verbreitet wird. Denn was sollte den unschuldig Irrenden, der den Irrthum für Wahrheit ansieht, und der bey der Bekanntmachung seiner innern Ueberzeugung von keinem Inquisitor etwas zu besorgen hat, bewegen, mit Leidenschaft, mit Unruhe stiftender Aufforderung zum blutigen Kampf aufzutreten, da er selbst weiß, daß gar kein Feind da ist; daß selbst diejenigen, die sich als seine Gegner zeigen, im

Grunde mit ihm einverſtanden, einerley Intereſſe und Liebe zur Wahrheit, einerley Zweck mit ihm haben, und wenn ſie die Hand gegen ihn ausſtrecken, keinesweges die Abſicht haben, ihn zu verwunden, oder zu Boden zu ſchlagen, ſondern nur ihm dieſelbe hülfreich und freundlich anzubieten, um ihn, was er ſelbſt ſehnlichſt wünſchet, auf eine Stelle hin zu führen, auf welcher er den Weg des Irrthums von jenem der Wahrheit deutlich unterſcheiden, und dann mit ſeinen Freunden, Hand in Hand, um ſo leichter, bequemer und ſicherer dem gemeinſchaftlichen Ziele entgegen eilen könne. Nach und nach wird in einem ſolchen Lande, wo die ungeſtörteſte Umtauſchung der Gedanken herrſchet, der Sinn für Wahrheit, für Würde und Beſcheidenheit ſo verſtärkt werden, daß, wenn auch ein witziger Böſewicht einen Irrthum, den er ſelbſt für ſolchen anerkennt, ſchriftlich oder mündlich, aus Bosheit und auf eine ungezogene Art verbreiten wollte, er ſich ſelbſt vor dem Publikum auf den Schandpranger ſtellen, ſich ſelbſt das Brandmahl eines ſchlechten, unwürdigen Menſchen auf die Stirne zeichnen, und auf ſolche Art jeden Eingang verſchließen würde, ſtatt daß in einem Lande, wo der langſame und wohlthätige Gang der Aufklärung gehemmt, der Irrthum, weil er im Dunkeln ſchleichen

muß, nach ſeinen weſentlichen Merkmahlen nicht erkannt, ſondern ſogar oft für Wahrheit gehalten wird, und wo verwurrte und ſeichte Halb- und Vielwiſſerey für gründliche, ausgebreitete Gelehrſamkeit und tiefe Weisheit gilt, ein ſolcher Betrüger, eben weil man ihn zu verfolgen würdigt, eine Art von Wichtigkeit und Anſehen, wodurch das Publikum zur Aufmerkſamkeit und Neugier gereizt wird, erhält. Hat er Schriften herausgegeben, ſo wünſchet man ſie gerade zu leſen, weil ſie verboten ſind.

Geſetzt aber, ein Gelehrter ſey von ſeinen Meynungen als heilſamen Wahrheiten überzeugt, und er irre ſich darinn auch wirklich nicht, werde aber durch den wachſamen Verfolgungsgeiſt zurückgeſchreckt, dieſelben in ſeinen Schriften offenbar und auf eine, auch ſeinen Verfolgern verſtändliche, Art zu äußern, auseinander zu ſetzen und zu behaupten: bleibt ihm nicht der Weg übrig, wenn er anders Klugheit und Gewandheit des Geiſtes genug beſitzet, dieſelben auf eine ſolche Art vorzutragen, daß er die Wachſamkeit und den Scharfblick des auf jede Ketzerſpur lauernden Cenſors und aller ihm ähnlichen Ketzerjäger überliſtet? Man darf einem bellenden und heißhungerigen Hunde nur einen ſchönen Knochen vorwerfen, um ihn zum Schweigen zu bringen, und von ihm un-

verfolgt seinen Weg fortwandeln zu können. So ist es auch größtentheils mit den hellenden Zionswächtern. Ihre ganze Aufmerksamkeit ist auf die Loosungsworte der Rechtgläubigkeit, auf gewisse Ausdrücke, die von der unfehlbaren Kirche, oder einer andern Sekte, als die charakteristischen Zeichen der Rechtgläubigkeit authorisirt worden sind, so sehr gespannt, daß sie den eigentlichen Sinn, den der ganze Context giebt, übersehen, und den Sätzen jenen Sinn unterlegen, den die nur als Maske benutzten Lieblingsausdrücke einer Parthey erhalten haben. Ich habe oft mit Erstaunen Bücher von dem Censurcollegium eines Hochwürdigsten Ordinariats, oder Durchlauchtigsten Herrn gestempelt, gelesen, in denen weit freyere Religionsmeynungen enthalten waren, als in tausend andern, welche von eben diesen geistlichen Luxen in Anspruch genommen, und in das Verzeichniß der verbotenen Bücher eingetragen worden sind. Für andere Leser, welche weniger für theologische Grillenfängerey interessirt, mehr auf den Innhalt als auf die Ausdrücke einer Schrift aufmerksam sind, ist sehr oft der maskirte Sinn ganz deutlich. Ich habe mich dieser Methode selbst sehr oft und glücklich in meinen Schriften, die unter meinem Namen herauskamen, besonders aber in meinen Predigten, bedient. Ich predigte,

sowohl in als auſſer meinem Kloſter, gemeiniglich im Grunde ſo frey und ſo wenig katholiſch, daß Gelehrte aus allen Religionspartheyen, ja ſelbſt Gegner des Chriſtenthums mit meinen Kanzelvorträgen hätten zufrieden ſeyn, ja vielleicht dieſelben mit Intereſſe, mit Beyfall und Erbauung hätten anhören können. Ich bediente mich der gewöhnlichen Kirchenſprache, und wußte meine Gedanken ſo einzukleiden, daß gerade meine ſchärfſten Auflauerer und gröſten Verfolger den Sinn derſelben verfehlten, obſchon jeder andere unbefangene und ſcharfſinnigere Zuhörer leicht meine Abſichten errathen konnte. Ich werde in meiner Lebensgeſchichte einige meiner Predigten einrücken, und zwar ein paar ſolche, welche die freymüthigſten ſind, die ich je gehalten habe.

Man ſagt im Sprüchworte, daß die Fürſten lange Hände haben. Aber die Gelehrten haben weit längere; nicht blos in Anſehung des Raumes, in welcher Rückſicht ſie ſelbſt den Fürſten leicht überlegen ſeyn könnten, weil unter denen in der ganzen Welt zerſtreuten Gelehrten eine natürliche Conföderation und Verbrüderung iſt, ſondern auch in Anſehung der Zeit. Auch mit dem mächtigſten Tyrannen, vor deſſen Macht der Erdkreis zitterte, fällt ſeine ganze Kraft, zu ſchaden, todt mit in die Gruft.

Aber der Gelehrte wirkt auch noch nach seinem Tode fort. Seine Kraft zu nutzen und zu schaden stirbt nie. Die Philosophen und Schöngeister Frankreichs, die man in ihrem Leben verfolgte, und dadurch zur Rache wider die Religion und ihre Diener, und wider den, die Absichten der verfolgungssüchtigen Zionswächter begünstigenden Thron reizte, waren grosstentheils längst gestorben, indeß ihre Grundsätze in ihren Schriften aufbewahret und durch die zahlreichen Leser immer neues Leben erhaltend fortwirkten, und die für die Pfaffen und den Thron so fürchterliche Revolution nach und nach herbey führten. Wie viel muß also Fürsten daran gelegen seyn, den gelehrten Stand durch Intoleranz nicht zur Rache zu reizen, deren Kraft zu schaden, so zu sagen, unsterblich ist!

Und wie will man's denn anfangen, welche Mittel will man einschlagen, um der Freyheit im Denken, und seine Gedanken zu äussern, Fessel anzulegen? Die Fürsten, sagen die blinden Führer der blinden Rechtgläubigen von jeder Sekte, sollen durch eine Verordnung erklären, daß jeder, der etwas wider die bestimmten Glaubensartikel öffentlich lehret, es geschehe mündlich oder schriftlich, von seinem Posten abgesetzt werden solle. Diese Verordnung sollen sie streng exequiren. Streng

exequiren? Würde auf ſolche Art nicht beynahe der ganze gelehrte Stand von ſeinem gemeinnützigen Wirkungskreiſe verdrängt werden müſſen? Denn wie viele ſind denn unter ihnen, die das ganze, mit grundloſen, der geſunden Vernunft höchſt anſtößigen, und für unſere Zeiten ganz gewiß verderblichen Sätzen angefüllte Corpus fidei mit gutem Gewiſſen unterſchreiben könnten, und es nicht unter gewiſſen Umſtänden für ihre heiligſte Pflicht hielten, denſelben auf eine beſcheidene Art zu widerſprechen, und entgegengeſetzte Lehren in Umlauf zu bringen, und dem großen Schaden vorzubeugen, der aus jenen Ueberbleibſeln der alten Rechtgläubigkeit in unſern Zeiten nothwendig entſtehen muß? Müßten dann nicht die Kanzeln und Lehrſtühle mit Bauern, Schuſtern, Schneidern, Schornſteinfegern, Scheerſchleifern — — beſetzt werden? Und wenn nun auch dieſe die alte Rechtgläubigkeit in ihrem ganzen Umfange nicht mehr vertragen könnten, wie es ſchon wirklich bey vielen der Fall iſt: wo ſollte man die Lehrer und andere für den Staat nothwendigen Perſonen, die zum gelehrten Stande gehören, hernehmen? Soll aber dieſes Geſetz nicht allgemein durchgeſetzt werden, wie es ſchlechterdings unmöglich iſt, ſoll man zu Gunſten wichtigerer und im großen An-

ſehen ſtehender Gelehrten eine Ausnahme machen, und ſoll hie und da, zum Schreckexempel, nur ein armer Schächer aufgeopfert werden: muß durch eine ſolche offenbare Ungerechtigkeit nicht das ganze Publikum empört werden? Heißt das nicht, die kleinen Diebe henken und die groſſen laufen laſſen? Iſt es nicht ein Zeichen des Verfalles, oder nahen Unterganges eines Staates, wenn da Geſetze exiſtiren, die entweder gar nicht exequirt werden können, oder die man nur nach Partheylichkeit und Gunſt gegen Schwache geltend zu machen ſucht? Ein Fürſt, der Geſetze giebt, die gar nicht, oder nur ſelten, vollzogen werden können, und die man gröſtentheils ungeſtraft übertreten darf, zeigt Unverſtand und Mangel an Macht, und wird dadurch lächerlich und verächtlich. Darf man einmal einige Geſetze ungeahndet verletzen, ſo iſt der erſte Schritt zur beliebigen Verletzung auch der übrigen ſchon gethan; und ſo muß nothwendig Verwirrung, Zügelloſigkeit, und dadurch eine gänzliche Zerrüttung eines ſolchen disharmoniſchen Staatskörpers herbeygeführt werden. Entweder alſo keine Geſetze, oder ſolche, auf deren Befolgung man ſtrenge halten, und dadurch das Beſte des Staates befördern kann.

Ferner, welche Gränzen sollen denn, in Absicht auf Gewissensfreyheit, in Religionssachen angewiesen und bestimmt werden? Soll der Innhalt der symbolischen Bücher die letzten Gränzsteine der Gewissensfreyheit bestimmen? Das ist unmöglich und verderblich. Unmöglich, weil die Menschen gröstentheils, besonders aber die Gelehrten, auf einem weit erhabenern Standpunkte, als es vor mehreren Jahrhunderten der Fall war, stehen, von welchen aus sie manche Gegenstände der Religion unter ganz entgegengesetzten Eigenschaften erblicken, und sehr viele Sätze als irrig, ja als gemeinschädlich, ansehen müssen, die man sonst als wahr, als sehr heilsam betrachtete. Wie kann man nun von einsichtsvollen und gewissenhaften Lehrern fodern, daß sie solche Lehren mit heuchlerischem Ernste vortragen sollen, die sie für falsch, und in Rücksicht auf die itzigen Verhältnisse der Sitten, der Denkart, der Geistescultur für gemeinschädlich halten müssen? Kann, darf man sie zu Verräthern der Wahrheit, der Religion, der Moralität, des allgemeinen Wohls machen? Ihr wolltet die alten Glaubensartikel, die zum Theil dem gemeinen Manne lächerlich und anstößig sind, wieder geltend machen: könnet ihr aber die Menschen, die vor mehreren Jahrhunderten gelebt haben, wieder aus dem Grabe hervorrufen, und die itzigen Generatio-

nen vertilgen? Könnet ihr das nicht, so ist die Befriedigung euerer Foderung die widersinnigste und unmöglichste von der Welt. Würdet ihr demjenigen nicht in's Gesicht lachen, und ihn als einen zum Tollhaus qualificirten Menschen ansehen, der euch im Ernste zwingen wollte, die Kleidungsstücke wieder anzulegen, die ihr als Kinder von zwey, oder drey, oder mehreren Jahren getragen habt, und nicht anders, als mit denselben angethan, vor dem Publikum zu erscheinen? — Zu dem ist das System des menschlichen Geistes, in Absicht auf sein Wissen und Glauben, kein alter Rock, auf den sich aufflicken läßt, was man will, wenn es auch noch so heterogene Flecke sind. Es ist ein nothwendiges, unveränderliches Gesetz des menschlichen Geistes, daß sich in die Masse seines Wissens und Glaubens schlechterdings nichts aufnehmen läßt, was mit andern schon als wahr erkannten Sätzen im Widerspruch stehet. Wenn ihr wisset, daß das Thier, das vor euch stehet, ein Ochs ist, könnet ihr es zugleich für einen Herrn Collegen und Mitbeförderer der reinen Lehre halten? — Ihr kommt mit euren Vorschlägen einige Jahrhunderte zu spät; die Natur scheint euch vergessen, und dadurch, daß sie euch itzt erst an das Tagelicht gebracht hat, ein Supplement zu den Zeiten der Barbarey geliefert zu haben. —

Aber euer Vorschlag ist auch höchst verderblich. Denn wenn die Lehrer gezwungen seyn sollen, Lehren, die selbst mancher dumme Bauer als widersinnig, und seiner Bauernvernunft anstößig ansieht, als wesentliche Glaubenspunkte vorzutragen, so wird nothwendig dadurch die so entstellte Religion lächerlich und verächtlich, wodurch dem Unglauben und der Sittenlosigkeit, als den wirksamsten Mitteln, die Ruhe und Wohlfahrt der Staaten, und die Sicherheit der Thronen zu zerstören, Thür und Thor geöffnet wird. Man fängt in allen Ständen an, sich dem öffentlichen Gottesdienste zu entziehen. Bey den höheren und aufgeklärteren Ständen ist es beynahe schon allgemeine Sitte geworden. Und doch ist der öffentliche Gottesdienst, nach dem einstimmigen Zeugniß aller einsichtvollen und aufgeklärten Religions- und Tugendfreunde, auch für jene, die ihre Pflichten genau, und oft noch besser, als der Prediger, kennen, ein vortreffliches Mittel zur Beförderung der Moralität. Denn wer sich je aufrichtig bestrebt hat, den Reizen des Lasters zu widerstehen, und auf dem Wege der Tugend weiter fortzurücken, der wird die Erfahrung gemacht haben, daß es, um ein guter Mensch zu werden, nicht genug ist, seine Pflicht zu kennen, und immer besser kennen zulernen, sondern daß man von Zeit zu Zeit einer Erneuerung und Er-

weckung des Geiſtes zu guten Geſinnungen und Handlungen, einer Stärkung und neuen Kraft, einer lebhaften Ermunterung und eines friſchen Muthes bedürfe, um ſo manche groſſe und beynahe unüberwindliche Hinderniſſe der Tugend zu überſteigen, ſo manchen blutigen Kampf mit gutem Erfolge zu kämpfen, und ſo durch vervielfältigte Siege über ſein eignes Herz in der Selbſtbeherrſchung immer weiter zu kommen. Und welch ein vortrefliches Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes iſt die öffentliche Gottesverehrung, wo man ſchon durch die Gegenwart von Menſchen aus allen Ständen an die für die Moral ſo wichtige Wahrheit von der natürlichen Gleichheit aller Menſchen erinnert wird, und daher, zur allgemeinen Bruderliebe geſtimmt, die ganze Menſchheit im Herzen umfaſſet; wo das Beyſpiel einer Menge Menſchen, deren ganzes Betragen der unverfälſchte Ausdruck ihres von Ehrfurcht gegen Gott, von Liebe zur Tugend, von dem Gefühle ihrer Menſchenwürde erfüllten und entflammten Herzens iſt, zum feyerlichen Ernſt, zum heilſamen Nachdenken über ſeinen Gemüthszuſtand, zur Erbauung reizt; — wodurch geiſtvolle und rührende Lieder, mit lieblicher Melodie abgeſungen, das Herz in ſüßen Empfindungen für Religion und Tugend dahin ſchmilzt; wodurch eine ganz moraliſche, auf die praktiſchen Aus-

früche und fruchtbaren Belehrungen des Chriſtenthums gebaute, mit Gründlichkeit, Kraft und Salbung vorgetragene Rede jener ſelige Enthuſiasmus für Selbſtveredlung und Menſchenbeglückung, koſte es auch, was es wolle, erweckt, wo der Verſtand mit Licht, das Herz mit Troſt, Stärke und Kraft zum Guten, und mit der reinſten Freude erfüllt wird! Und wird denn dieſes ſo wirkſame Mittel nach Gebühr benutzet? Ach! wie viele Tempel ſtehen zur Zeit der öffentlichen Verſammlung beynahe ganz leer, ſo daß man nur einige alte Mütterchen, und ſonſt noch einige Perſonen aus den niedern Ständen, bemerkt, ſo daß ſich ſelbſt aus dieſen immer mehrere der öffentlichen Gottesverehrung entziehen? Und was iſt denn die Urſache davon? — Die zu groſſe Freyheit im Denken, in Abſicht auf Religionsgegenſtände! — ſchreyen die Eiferer für alte Rechtgläubigkeit aus vollem Halſe. Man ſchränke jene ein, und führe wieder den alten religiöſen Glauben herbey, und man wird die Tempel wieder erfüllet ſehen! Doch wer, deſſen Auge nicht am Staar blinder Rechtgläubigkeit leidet, ſieht nicht überall das Gegentheil, was dieſe vom Sekteneifer verblendete Dümmlinge ſehen und behaupten? Welche Tempel ſtehen denn leer und öde? Die, in welchen eine vernünftige, den Bedürfniſſen unſeres Zeitalters entſprechende, Geiſt

und Herz erhebende Liturgie herrschet, und wo Prediger im Geiste Spaldings, Zollikofers, Tellers, Reinhards, Rosenmüllers, Koppes, Löfflers und anderer ähnlicher Religionslehrer auftreten, von denen lauter heilsame, in alle Pflichten des häuslichen und öffentlichen Lebens eingreifende, der Vernunft willkommene Wahrheiten mit Würde, Kraft und Rührung dem Verstand und Herzen nahe gelegt werden; wo kein leeres, schon mehrere Jahrhunderte altes und verdorbenes Stroh der Dogmatik, das schon tausend und tausendmal ist ausgedroschen worden, ohne daß je ein nützliches Körnchen ist gewonnen worden, bey jeder Versammlung, mit dem größten Ernst und Aufwande von Kräften, zum Gelächter der Zuhörer und Zuschauer, auf's neue ausgeklopfet wird? — Oder sind vielmehr jene Tempel leer und verlassen, wo Prediger, von der Vernunft verlassen, und von dem bösen Geist der Uebervernunft besessen, die Vernunft beleidigen; wo über das Geheimniß der heiligsten Dreyeinigkeit, über die Menschwerdung der zweyten Person in der Gottheit, über die zwey Naturen und nur eine Person in Christo, über den Ausgang des heiligen Geistes aus Vater und Sohn, über die gänzliche Verdorbenheit und Verdammlichkeit der menschlichen Natur, die ohne Gnade und Verdienst Christi nichts

als sündigen kann, so daß sogar alle guten Werke, alle unwillkürlichen Begierden Sünden sind; über die stellvertretende Genugthuung Christi und seinen versöhnenden Kreuzestod, über die ewigen Höllenpeinen und anderer aus den alten Zeughäusern der Rechtgläubigkeit genommenen Raritäten unaufhörlich deklamirt wird? Spricht nicht die Erfahrung laut? Kann sich nicht jeder durch den Augenschein überzeugen, daß man nur die Tempel, wo Prediger von der letzteren Art auftreten, fliehet, indessen man jenen haufenweise zuströmet, wo sich Prediger hören lassen, die die Themate und den Innhalt ihrer Predigten nicht aus den schlammichten Pfützen der symbolischen Bücher, sondern aus der reinen Quelle des vernünftigen Christenthums, dessen wesentlicher Innhalt aus lauter praktischen Vernunftwahrheiten bestehet, geschöpfet haben. O! die Menschen haben noch Sinn für Wahrheit und Tugend, und werden denselben nie vertilgen können. Zum Troste aller wahren Gottesverehrer suchen sie das vortrefliche Mittel zur Erleuchtung und Besserung — den öffentlichen Gottesdienst zu benutzen, wo sie nicht durch Thorheit und Uebernunft verscheuchet werden.

Viele Tempel, angefüllt von Menschen aus allen Ständen, sind die unverwerflichsten Zeu-

gen von dieser tröstlichen Wahrheit. Die Vernunft suchet Vernunft, und schmieget sich an sie, wo sie dieselbe immer findet. Unvernunft und Uebervernunft sind die Höllenfurien, die die Vernunft foltern, und von allen Orten, wo sie sich blicken lassen, sollten sie auch auf den Altären stehen, sogleich verscheuchen. Euere Schuld ist es also, ihr frömmelnde Dümmlinge, wenn euere Tempel leer und öde sind, euere Schuld ist's, wenn ihr das vortreflichste Mittel zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit vergiftet, die Menschen dadurch hindert, es zu gebrauchen, und so Irreligion und Sittenverderbniß verbreitet. Euere Schuld ist's, wenn ihr euch selbst durch euern übernatürlichen Sekten- und Verfolgungsgeist dem ganzen Publikum verächtlich und gehäßig machet! — Es ist also eben so unmöglich, als verderblich, daß durch den Innhalt der symbolischen Bücher die Gränzen der Gewissensfreyheit, die nicht blos in der Freyheit zu denken, sondern auch seine Gedanken mündlich oder schriftlich zu äußern besteht, bestimmt werden könnten.

Oder soll das als unveränderliche Glaubensnorm angesehen, von Lehrern respektirt und vorgetragen werden, was mit klaren Worten in der Bibel enthalten ist? Ich habe schon oben gezeigt, daß,

wenn man in der Bibel Wahrheiten annimmt, welche die Vernunft übersteigen, man, wenn man anders vernünftig handeln will, keine andere Wahl hat, als zum Pabstthum oder zum System der unfehlbaren Kirche überzutreten. Denn kein Buch erkläret sich selbst. Die Vernunft hat aber bey der Beantwortung und Erklärung solcher Fragen und Sätze gar keine Stimme zu geben, die ganz ausser ihrem Gebiete, und in einem Lande liegen, das mit dem Lande der Vernunft in gar keiner Verbindung stehet. Es ist also der sich selbst überlassenen Vernunft schlechterdings unmöglich, über dergleichen Gegenstände das geringste zu bestimmen. Es bleibt nichts übrig, als daß entweder jeder Christ von Gott selbst inspirirt und unmittelbar über die unerklärbaren in der Bibel enthaltenen Glaubenspunkte belehret werde, welches bey der so großen Verschiedenheit der Sekten und Meynungen, die sich widersprechen, nicht statt haben kann, und, wenn man es annähme, jede Schwärmerey bestätigen würde: oder Gott hat einen allgemeinen, untrüglichen, von seinem Geiste geleiteten Glaubensrichter aufgestellt, dessen Bestimmungen und Erklärungen alle blindgläubig beystimmen müssen, wenn sie nicht durch die unvermögende und in diesem Stücke ganz blinde Vernunft auf alle die Irrwege wollen verleitet werden,

die Gott durch sein unfehlbares Wort, und den von ihm verordneten unfehlbaren Glaubensrichter, nach seiner unendlichen Güte und Liebe für das Menschengeschlecht, verhindern wollte. Ausser diesen drey Fällen ist keiner mehr denkbar.

Und was ist denn eigentlich in der Bibel mit klaren Worten enthalten? Dieß ist eben die schwierige Frage, bey deren Beantwortung die christliche Welt in eine Menge Sekten zerfällt. Jede Sekte behauptet fest und hartnäckig, daß dasjenige, was sie glaubt, mit deutlichen Worten in der Bibel (mittelbar oder unmittelbar) enthalten sey. Wenn also das unveränderliche Glaubensnorm seyn soll, was deutlich in der Bibel enthalten ist, so muß alles das als wahr gelten und angenommen werden, was die verschiedensten, einander widersprechendsten Sekten, als mit klaren Worten in der Bibel enthalten, behaupten. Und wenn der Religionslehrer irgend einer Sekte nach dieser Regel verpflichtet werden soll, so heißt das so viel, als ihn verpflichten, daß er alle, einander noch so sehr entgegengesetzte Glaubensartikel aller christlichen Partheyen als ewige, unveränderliche Wahrheiten vortragen, und seinen Zuhörern einprägen soll. Denn jede Sekte ist als solche der andern vollkommen

gleich; jede hat das Recht zu bestimmen, was in der Bibel klar enthalten sey. Keine kann vor der andern, in Rücksicht auf Vernunftgründe, einen Vorrang haben, weil alle auf Vernunftgründe Verzicht leisten, oder wenigstens Verzicht leisten müssen, wenn sie sich keiner offenbaren Inconsequenz schuldig machen wollen. Denn es betrifft, der Voraussetzung nach, nicht Wahrheiten, für welche die Vernunft durch andere schon vorhandene, in ihr selbst liegende, und ausser allem Zweifel gesetzte Wahrheiten einen sicheren und untrüglichen Probierstein hätte, und folglich den entscheidenden Ausschlag geben könnte, auf welcher Seite Wahrheit sey, welche Parthey vor der andern der Wahrheit näher komme, und daher vor derselben einen Vorzug habe. Sondern es betrifft Wahrheiten, welche ganz ausser dem Gebiete der Vernunft liegen, mit welcher also die Vernunft in gar keiner Gemeinschaft stehet. Denn wäre das letztere, so könnte es nur dadurch möglich seyn, daß die eigentlich geoffenbarten Glaubenswahrheiten mit irgend einer Vernunftwahrheit, und vermittels dieser mit einer entferntern, durch diese wieder mit der nächsten u. s. f. bis zum letzten und ersten Grund aller Vernunftwahrheit, in Verbindung stünden: in diesem Falle aber wären die vorgeblichen übernatürlichen, oder, was dasselbe

ist, übervernünftigen Glaubensartikel nicht übervernünftig, sondern blos vernünftig; sie gehörten zu dem System der Vernunftwahrheiten; sie wären aus der Vernunft entsprungen, müßten also auf dieselbe zurückgeführt, und einzig, ohne Dazwischenkunft irgend einer vorgegebenen Offenbarung, darnach geprüft werden können und müssen. Und so würde denn die unveränderliche Glaubensnorm nicht so bestimmt werden können: „Was „mit klaren Worten in der Bibel enthalten ist, „das soll gelehret werden;" sondern blos und einzig: „Was nach klaren, unwiderleglichen „Gründen, in Absicht auf Moral und Religion, aus der Vernunft hergeleitet und entwickelt werden kann, das ist für jeden die „unveränderliche Richtschnur seines Verhaltens „und Glaubens, und folglich auch die Richtschnur, nach welcher jeder Lehrer sich einzig „richten soll."

Dieß ist auch wirklich das Resultat, auf welches jeder Selbstdenker, nachdem er über das Wesen der Religion und Moral mit sich selbst einig geworden, den Lehrbegriff aller Sekten, die sich auf übernatürliche Offenbarung berufen, unpartheyisch, mit anhaltendem Fleiße und erforderlichen Scharfblick geprüfet hat, frühe oder spät, nothwendig getrieben wird. Das ist das Resultat, auf welches

auch schon die angesehensten und wichtigsten Religionslehrer, die wegen ihres vortreflichen moralischen Charakters eben so verehrungswürdig, als wegen ihrer aufrichtigen Wahrheitsliebe und ihrer lichtvollen Einsichten bey dem Publikum geworden sind, deren Stimme also bey der Entscheidung der auf Religionsstreitigkeiten sich beziehenden Fragen von großem Gewichte ist. Das ist das Resultat, welches in den meisten neuen, von selbstdenkenden Gelehrten verfaßten, nicht blos philosophischen und theologischen, sondern auch historischen und ästhetischen, unter tausenderley Formen und Titeln erscheinenden Schriften bald mehr oder weniger verhüllet, bald ganz in seiner natürlichen Gestalt, ohne alle Hülle, aufgestellt wird. Das ist das Resultat, das nicht blos unter dem gelehrten Stande und unter den höheren Ständen großentheils Eingang gefunden hat, sondern auch unter den niedrigen Volksklassen anfängt, Beyfall zu erhalten. Das Resultat, das ganz gewiß und nothwendig immer mehr Eingang finden und sich unter allen Ständen immer mehr verbreiten wird, weil die Vernunft, wenn sie einmal gewisse Fesseln abgeworfen hat, sich nie mehr selbst in dieselben thörigt schmiedet, sondern immer freyer zu werden strebt; und wenn sie einmal gewisse wichtige, lichtvolle Wahrheiten, besonders solche, die

sich auf die höchste Bestimmung des Menschen beziehen, ergriffen hat, sie dieselben nie mehr fahren läßt, sondern, vermittels der Leitung derselben, auf dem Wege der Wahrheit unaufhaltsam immer weiter fortschreitet. Das Resultat, das keine sophistische Dogmatik, kein noch so wachsamer und eifriger Verfolgungsgeist, keine noch so fürchterliche Macht gekrönter Gewissenstyrannen umstossen und aus dem Geiste der Menschen austreiben wird. Das Resultat, das, je mehr es in seinen Vertheidigern und Anhängern verfolgt und gehässig gemacht wird, um so größeres Interesse, um so stärkere Anhänglichkeit erhält, und sich um so weiter verbreitet. Das Resultat, das allen Glauben an Offenbarung, an Inspiration und übervernünftige Wahrheiten vertilgen, das auf den Trümmern aller durch die Kraft der Vernunft niedergestürzten positiven Religionen sein majestätisches, einzig göttliches und der Ewigkeit trotzendes Gebäude errichten und auf demselben sein Siegespanier aufstecken wird, weil sein Grundfels die Vernunft selbst ist, die weder je erschüttert, noch vernichtet werden kann. Das Resultat, das nach und nach alle Glaubensbastillen, in welchen die edelsten Wahrheitsfreunde unter tausend Qualen dahin schmachten mußten, alle Inquisitionstribunale, wo der Wahrheit der Stab gebrochen ward,

alle Bürger der Unfehlbarkeit, alle Zufluchtsörter und Pflanzschulen des Aberglaubens durch die allmächtige Stimme der Wahrheit nieder donnern, alle Werkzeuge des Schreckens und Todes, deſſen ſich der blutdürſtige Aberglaube, durch Inſpiration und Offenbarung erzeugt, gegen die edelſten, weiſeſten und wohlthätigſten Menſchen bediente, zerſchmettern und in Staub zermalmen wird. Das Reſultat, das alle Sekten zu dem allein ſeligmachenden Vernunftglauben führen, dadurch vereiniget, und allen Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind, den ſchon lange ſo ſehnlich gewünſchten Frieden, den keine Sekte, keine Bibel, kein Koran, keine ſymboliſchen Bücher, kein unfehlbarer Glaubensrichter, keine noch ſo geſchickte Auslegungskunſt, keine Verträge, keine Religionsedikte gewähren konnten, bringen, und die Menſchen durch das Band wahrer Bruderliebe vereinigen wird, ſo, daß ſie ſich einander als Kinder eines Vaters im Himmel, als Erben derſelben Seligkeit, als Bürger deſſelben Gottesſtaates, fern von allem Sektengeiſt, anſehen und reſpektiren werden. Das Reſultat, dem jeder Religionslehrer durch Beſcheidenheit, Klugheit und Behutſamkeit in allen ſeinen Belehrungen immer mehr Eingang unter allen Ständen zu verſchaffen ſuchen ſoll, weil es ganz gewiß die Veredlung und Be-

glückung der Menschheit mehr, als jedes andere Mittel, befördern, das Glück jedes einzelnen Bürgers eben so wohl als das allgemeine Wohl der Staaten und die Sicherheit der Thronen bewirken wird, wenn anders die Regenten den stillen, langsamen, aber desto sicherern Gang desselben, den weise Lehrer der Menschheit bestimmen und leiten, durch Verfolgungsgeist nicht hemmen; in welchem Falle sie ganz gewiß durch ihre verkehrten Maaßregeln viel Unheil stiften, und ihren eignen Sturz befördern würden. Das Resultat endlich, das dem Christenthum seine Göttlichkeit, seine Würde, und die ihm gebührende Achtung, seine Gemeinnützigkeit und Kraft zu beglücken und zu beseligen jeden, der nach seinen Vorschriften handelt, und seine ewige Dauer weit fester begründen und für immer sicher stellen wird, als es der Glaube an eigentliche Offenbarung, Inspiration, übernatürliche Wahrheiten, Weissagungen, Wunder — je bewirken konnte. Ja, gerade das Gegentheil davon war die Folge dieses Glaubens, und wird es in der Zukunft noch mehr seyn.

Dieß ist meine vollkommene Ueberzeugung, die sich vorzüglich auf die in dieser Einleitung angeführten Gründe und Bemerkungen stützt, auf welche ich nach und nach durch eignes,

von allem Partheygeiſt freyes, Nachdenken über die Beſtimmung des Menſchen, über das Weſen der Religion überhaupt, und inſonderheit des Chriſtenthums, geführt wurde. Eine Ueberzeugung, die, ſeitdem ſie mir eigen geworden iſt, nie erſchüttert wurde, und die auch itzt feſt ſtehet, da ich, von einer unheilbaren Krankheit befallen, meinem Lebensende und meiner künftigen Beſtimmung mit großen Schritten entgegen eile; die mir kein Gewiſſenstyrann entreiſſen konnte, für die ich unzählige und ſchwere Leiden übernahm, und für die ich itzt wirklich mein Leben opfere. Eine Ueberzeugung, die den ſchrecklichſten Gewiſſensſturm, der viele Jahre in meinem Innerſten tobte, und mich jeder Gefahr preis gab, für immer ſtillte, und eine Ruhe und Heiterkeit über meine ganze Seele verbreitete, den kein noch ſo fürchterlicher Zufall mehr ſtören und trüben konnte; die mein Herz der Menſchenliebe, der Toleranz, der Freundſchaft, der Zuneigung für das ſchöne Geſchlecht, der Liebe für die Reize der Muſen, dem Eifer für Wahrheit, für Selbſtveredlung und Menſchenwohl öffnete, es mit einem eiſernen Muth gegen alle Schreckniſſe des Verfolgungsgeiſtes und Leiden ſtählte, und die, auch itzt durch die Annäherung des Todes nicht wankend gemacht, mich end-

lich in die Gefilde der Seligen hinüber begleiten wird. —

Von der Zeit an, als ich selbst das Christenthum nach dieser Ueberzeugung betrachtete, erschien mir dasselbe in einer ganz neuen, aber unendlich ehrwürdigern Gestalt, als zuvor, da mein Auge durch die Gelbsucht der Rechtgläubigkeit, des Sekten- und Verfolgungsgeistes getrübet und verdorben war. Und der Stifter desselben — o! in welch einem göttlichen Glanz stund er vor mir da, wenn ich ihn gleich nicht mehr für die zweyte Person in der Gottheit hielt; nicht mehr glaubte, daß er in dem eigentlichsten Verstande seiner göttlichen Natur nach als der ewige Sohn Gottes, dem Vater und heiligen Geist wesentlich gleich, mit ihnen nur einen Gott aus drey Personen bestehend ausmache; daß er nach dem ewigen Rathschluß des göttlichen Cabinettes vom Himmel gestiegen, von der Jungfrau Maria, ohne Zuthun eines Mannes, blos durch Ueberschattung des heiligen Geistes, empfangen und gebohren, endlich den erzürnten, weder durch Engel noch Menschen zu versöhnenden Gott der Liebe, der die ganze Menschheit, wie der heilige Augustin sich ausdrückt, als eine wegen der Sünde des ersten Menschen zum ewigen Feuer verdammte Masse ansah, und nicht anders, als durch

das Blut seines Sohnes besänftigt werden konnte — aus unendlicher Liebe für die Menschen dieses große Versöhnungswerk auf sich genommen, und der unerbittlichen Gerechtigkeit seines liebevollesten Vaters, durch den freywillig übernommenen Kreuztod, für die Sünden aller Menschen eine wahrhaft stellvertretende Genugthuung geleistet habe. Diese und eine Menge anderer übernatürlicher Glaubenspunkte hatte ich zwar aufgegeben; aber dessen ungeachtet hat meine Verehrung gegen das Christenthum und seinen über alles erhabenen Stifter nicht nur nichts verlohren, sondern vielmehr durch meine neue Glaubensmetamorphose gewonnen.

Ich werde an einem andern Orte dieser Schrift Gelegenheit haben, meine unbegränzte Hochachtung über das Christenthum, und den Weisen von Nazareth, aus voller Ueberzeugung an den Tag zu legen, und den Satz, den ich hier als das Resultat meines vieljährigen Nachdenkens über die Religion Jesu nur historisch aufstelle, weitläufiger zu beweisen: daß nämlich dieser göttliche Mann, bey der Gründung seiner Religion, keine andere Absicht gehabt habe, als alle Sekten in der Welt, die einer positiven Religion zugethan sind, nach und nach zu vertilgen, und die Vernunftreli-

gion an ihre Stelle zu ſetzen. Dieß ſollte das glorreiche Ziel ſeyn, das das Chriſtenthum, nach Verlauf von vielen Jahrhunderten, endlich erreichen, und dadurch die Menſchheit möglichſt beglücken ſollte.

Dieſem Grundſatze gemäß fiel nun bey mir das ganze ungeheuere Gebäude von Uebervernunft zuſammen; nur ein paar Glaubensſätze blieben ſtehen, deren Fundament nicht Uebervernunft, ſondern Vernunft war. Ich will mein ganzes Glaubensbekenntniß, das ich ſchon vor vielen Jahren in Verſen verfaßte, hier einrücken. Es lautet ſo:

Der Mann von freyem Geiſt verlacht der Schwärmer Zunft:
Er denkt, und glaubt, und handelt immer nach Vernunft.
Nur ächter Chriſtuslehre beugt er ſtets das Knie:
Sie iſt ja nicht geſtempelte Theologie.

Die göttliche — ſie haßt die Geiſtesſklaverey,
Die Augsburg, Dordrecht, Rom mit wüthendem Geſchrey
Beſchloſſen: nein, ſie giebt uns Wahrheit, Freyheit, Licht,
Zerſchmettert jedes Joch, nur das der Tugend nicht.

„Werd' immer beſſer, glaub', daß du unſterblich biſt,
„Daß Gott dein Vater, Jeſus ſein Geſandter iſt:"
Dieß ſind des weiſen Chriſten Hauptmyſterien.
Was nützen Räthſel ihm, die er nie kann verſtehn?

Die erſte Stufe des religiöſen Glaubens eines Volkes iſt immer eine Art von Pabſtthum, das iſt, von einem Glauben an ein untrügliches Anſehen, dem man ſich blind unterwirft. Dieß iſt der Zuſtand der Kindheit einer Nation in der Religion. Man iſt, in Rückſicht auf religiöſe Ueberzeugung, noch nicht fähig, ſelbſt zu gehen, und nach eigner Wahl den Weg zur Wahrheit zu beſtimmen und zu verfolgen: man läßt ſich daher durch das Gängelband des Anſehens leiten, nicht wo man ſelbſt hin will, ſondern wohin diejenigen, die uns führen, uns bringen wollen. In dieſem Zuſtande befinden ſich alle Anhänger poſitiver und geoffenbarter Religionen, ſo lange ihre Denk- und Handlungsart, und ihr ganzer Charakter noch ziemlich rohe, barbariſch, unaufgeklärt iſt. Noch ungeübt in der Unterſuchung wichtiger Wahrheiten, beſonders ſolcher, die ſich auf die Beſtimmung des Menſchen beziehen, deſſen Würde und Erhabenheit ſie noch gar nicht ahnden, vielweniger ſich

nach deutlichen Begriffen vorstellen können, getrauen sie sich nicht, in Betreff religiöser Wahrheiten, selbst zu denken, sondern lassen andere für sich denken, die sie von dem Geiste Gottes für inspirirt, oder, nach einer ausdrücklichen göttlichen Verheissung, in Rücksicht auf alle dem Menschen nöthige Heilswahrheiten, auf eine besondere Art geleitet halten, und nehmen von ihnen alles gläubig, und ohne alle weitere Untersuchung für Wahrheit an, was denselben beliebt, ihnen mitzutheilen. Das Pabstthum hat also eine weit größere Ausdehnung, als man gewöhnlich glaubt; es hat nicht bloß in der christlichen Religion, sondern überhaupt in allen möglichen Religionen, die geoffenbaret und übernatürlich seyn sollen, statt. Es ist sogar unvermeidlich, eben so, wie der Zustand der Kindheit unter den Völkern unvermeidlich ist. Es wird durch die Voraussetzung einer geschehenen göttlichen Offenbarung nothwendig herbeygeführt, indem es höchst vernünftig ist, zu denken, daß die sich selbst überlassene Vernunft den Sinn einer eigentlich geoffenbarten, und folglich der Vernunft ganz fremden, Wahrheit auf keine Art erklären könne; sondern daß die sich offenbarende Gottheit auf eine andere Art dafür sorgen müsse. So wie das Pabstthum, so lange der Zustand der Kindheit eines Volkes dauert, die einzig mögliche reli-

giöſe Denkart für daſſelbe iſt, ſo iſt es auch die einzig heilſame und nützliche, indem es zu erhabenern und beſſern Vorſtellungen von Gott und göttlichen Dingen noch nicht reif iſt. Das Pabſtthum wird erſt ſchädlich und verderblich, wenn ein Volk gröſtentheils einen höhern Grad von Geiſtescultur erreicht hat, und daher die rohen Vorſtellungen über Religion nicht mehr vertragen kann, die das Pfaffenthum doch fortfährt mit wüthigem Eifer als ewige, abſolut nothwendige, Heilswahrheiten dem Volke zu predigen, und ſtatt der Gründe gewaltſame Mittel gebraucht, um dieſelben geltend zu machen. Da fängt das Pabſtthum an, den Sinn für Religion und Moralität immer mehr abzuſtumpfen, und die gröſte Verwirrung, die abſcheulichſten Greuelſcenen unter einem Volke nach und nach herbey zu führen. Wir haben ein auffallendes Beyſpiel davon an Frankreich. Auch in allen katholiſchen Staaten von Europa äuſſert ſich ſein ſchädlicher Einfluß immer merklicher, beſonders aber in jenen, wo ſchon ein höherer Grad von Aufklärung, wenigſtens unter den höheren Ständen, herrſchet, und wo doch Fürſten und Pfaffen durch Waffen aller Art, nur nicht durch die Waffen der Wahrheit, für die alte Nacht des papiſtiſchen Aberglaubens kämpfen, und Menſchen, für die der helle Tag ſchon

angebrochen ist, zwingen wollen, zu bekennen, daß die Nacht Tag, und der Tag Nacht sey. —

Wenn sich das Pabstthum hätte erhalten wollen, so hätte es unter seinen Anhängern alles das verhindern müssen, wodurch die Denkkraft geübt wird, auch sogar, wenn man sie in der Absicht übt, um das Pabstthum fester zu begründen und vor allem fremden Angriff sicher zu stellen. Denn jeder solcher Fortschritt im Pabstthum ist im Grunde Rücktritt und stufenweise Entfernung von demselben. Das habe ich selbst an mir erfahren. Es war, in gewisser Rücksicht, der unglücklichste Gedanke meiner Obern, daß sie mich zum Verfechter des Pabstthums bestimmten, und nicht nur dazu auffoderten, sondern auch durch allerhand Hülfsmittel unterstützten. Je weiter ich auf diesem Wege fortschritt, destomehr näherte ich mich dem Protestantismus, und durch diesen endlich der Vernunftreligion. Ich verlohr das Pabstthum, so zu sagen, mitten im Pabstthum. Es ist gerade so, als wenn man wähnt, einen Schatz gefunden zu haben: so bald man denselben bey lichtem Tage untersucht, und das Geld zählen will, so sieht man, daß man etwas ganz anders gefunden habe. Meine Mutter, da sie einst bey anbrechender Dunkelheit

vom Felde nach Hause gieng, sah unter einem Gebüsche einen Haufen, so groß wie einen kleinen Ameisenhaufen, der ihr aus lauter Mäuskoth zu bestehen schien. Sie dachte bey sich: Wie kömmt da eine so große Menge von Mäuskoth zusammen? Das ist nicht natürlich. Es ist gewiß ein Schatz. Dieser Gedanke drängte sich ihr auf, weil sie eben so abergläubisch als arm war. Ganz leise und stille steckte sie den vermeynten Schatz ein, und füllte ihre beyden Taschen damit. Als sie nach Hause kam, redete sie kein Wort, sondern nahm eine Backschüssel von Stroh, gieng in ihr Schlafkämmerchen, that den Schatz in die Schüssel, und stellte dieselbe unter das Bette, ohne daß Jemand im Hause dessen gewahr wurde. Niemand, weder ihre Kinder, noch ihr Mann, noch andere Leute, die in's Haus kamen, konnte sie zum Sprechen bringen. Denn der Aberglaube lehret, daß, wenn man einen Schatz findet, man nicht sprechen dürfe, weil er sonst sogleich wieder verschwinde. Auf unsere Fragen gab sie bloße Zeichen mit der Hand, oder mit dem Munde. Es ward uns allen bange, indem wir glaubten, sie sey wirklich stumm geworden. Ich, der ich damals ein Junge von ohngefähr sieben Jahren war, tröstete mich doch endlich damit, daß ich dachte: „So kann sie doch nicht mehr zanken.“ Denn sie zankte

beynahe den ganzen Tag fort, besonders wider mich und meinen Vater. Dieser Gedanke nahm mich so ein, daß ich mich sogar über diesen Vorfall freuete, und mich nun alles Zankens von Seiten meiner Mutter überhoben glaubte. Da selbst in meinem Dorfe einige Stummen waren, die immer, so lange ich sie kannte, stumm blieben, so zweifelte ich gar nicht daran, daß auch meine Mutter stumm bleiben würde. Doch machte mich anfangs das Beyspiel des Zacharias bange, von dem ich in der christlichen Lehre gehört hatte, daß er durch ein Wunder stumm, und dann wieder redend geworden sey. „Aber das war, dacht' ich, ein heiliger Mann, zu dem Gott sogar einen Engel schickte: meine Mutter kann sogar heilig nicht seyn, weil sie so gerne zankt, und sogar hie und da, wenn sie in heftigen Zorn kömmt, wider Gott murrt. Vielleicht hat sie Gott sogar wegen ihres Zankens zur Strafe stumm gemacht, aus der Absicht, damit sie nicht mehr zanken, und die Ruhe im Hause stören könne. Und da sie das Zanken unmöglich lassen kann, so wird sie auch nicht mehr redend werden." Mit dieser tröstlichen und zuversichtlichen Hoffnung legte ich mich nieder. Aber diese täuschende Hoffnung dauerte nur einige Stunden. Frühe gegen fünf Uhr hörte ich sie schon jämmerlich mit meinem Va-

ter zanken. Dann stellte sie sich an die Stiege, und schrie gegen uns Kinder aus vollem Halse: „Ihr Tagdiebe! ihr Fratzen! wollt ihr „nicht aufstehen? Sehet ihr nicht, daß die „Sonne schon über und über scheint?“ Und als wir nicht gleich hinunter kamen, stürmte sie herauf, und brach zuerst in die Kammer, wo ich und mein älterer Bruder in einem Bette schliefen, das sie aufhob, und uns auf's Bloße ein sehr unwillkommenes Frühstück gab. Nun sprang alles aus den Betten. Als wir alle in der Gemeinstube beysammen waren, brachte sie ihre Backschüssel mit dem gefundenen Schatz gefüllt, und sprach: Nun will ich euch sagen, warum ich gestern Nachts kein Wort gesprochen habe. Ich glaubte einen Schatz gefunden zu haben: hier ist er. Wir sahen mit Verwunderung in der Schüssel eine ausserordentliche Menge von Mäusekoth. Sie erzählte dann die ganze Geschichte. Wir lachten alle darüber; besonders aber ich. Mich stieß das Lachen immer wieder auf's neue, es war zugleich die Folge einer kleinen Schadenfreude, wegen des empfangenen sauern Frühstückes im Bette. Aber ehe ich mich's versah, war eine Prügelsuppe für mich fertig, womit sie mich um meines Lachens willen erquickte.

So wie es meiner Mutter mit ihrem vermeynten Schatz und der endlichen Entdeckung

der wahren Beschaffenheit desselben gieng, so gieng mir's beynahe mit dem Pabstthum. Ich glaubte durch die Aufsuchung der Lehren desselben lauter reines Gold und kostbare Perlen gefunden zu haben: aber ich wurde durch die Dunkelheit, in welcher ich suchte und fand, getäuschet: als es anfieng, bey mir Tag zu werden, und ich meinen vermeynten Schatz genauer untersuchen und prüfen konnte, da sah ich, daß ich etwas, dem gefundenen Schatz meiner Mutter Aehnliches, gefunden habe. — Der sicherste Schutz des Pabstthums ist die Unterhaltung der Dunkelheit und Finsterniß, die Pflege der Stupidität in allen Zweigen des menschlichen Wissens. Es sollte daher in dieser Sekte für ein eben so großes Verbrechen angesehen werden, das Pabstthum zu vertheidigen, als Zweifel gegen seine Lehren zu erwecken. Denn so bald man den Sprecher für dasselbe machen will, so muß man Gründe aufsuchen, die aber bey genauerer Prüfung, so zu sagen, aus der Hand entwischen, und sich vor dem Gesichte verlieren, so wie ein Schatz, bey dessen Fund man die Unbehutsamkeit begehet, zu sprechen. Die scholastische Philosophie und Theologie, die im Mittelalter herrschten, gaben sich mit einer Menge unnützer Spitzfindigkeiten und lächerlicher Thorheiten ab, auf deren Zergliederung und Bestimmung man alle Kräfte des

Verſtandes aufbot. Alles war dabey auf die Vertheidigung und ewige Gründung des Pabſtthums berechnet. Sogar Plato und Ariſtoteles mußten für daſſelbe frohnen. Und was war der Erfolg davon? Die Kräfte des Verſtandes wurden auch durch die unnützeſten und verderblichſten Spitzfindigkeiten, und durch die philoſophiſchen und theologiſchen Stiergefechte geübt, und immer mehr ausgebildet, und daher für das Pabſtthum immer gefährlicher. Im funfzehnten Jahrhundert erwachte, durch die Emigration der griechiſchen Gelehrten und ihre Niederlaſſung in Italien und andern Ländern, der Eifer für Sprachkunde, für ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften; in den paradieſiſchen Gefilden der Muſen, in den Schriften der alten Griechen und Römer, die man nur in ihren Originalen leſen konnte, pflückte die Phantaſie Blumen, und der Verſtand nährte ſich mit den reifſten, angenehmſten und gedeihlichſten Früchten, und ſo bekam man bey der ſteigenden Geiſtescultur immer mehr Eckel an dem verderbenen Heu und Stroh, womit das Pabſtthum ehemals ſeine ſtieren Anhänger zu füttern pflegte, und nun auch noch fortfahren wollte, ſeine Schaafe, die ſich großentheils zur Humanität empor gehoben hatten, zu füttern. Die Unzufriedenheit wurde immer allgemeiner. Es fiunden

Männer auf, die das untrügliche Ansehen und verschiedene Glaubenslehren desselben in Anspruch nahmen; und so ward der Uebertritt zum Protestantismus gethan.

Der Protestantismus ist die zweyte Stufe der religiösen Ueberzeugung, auf welche sich die Menschen, bey eintretender Geistescultur, zur Zeit der Dämmerung erschwingen. Er ist noch nicht das Ziel der religiösen Aufklärung. Er ist das Jünglingsalter des menschlichen Geistes. Er macht sich daher von dem Gängelband seiner Führer los, und will selbst gehen. Er zeigt sich daher in vollem Muthe und Trotze, der durch das Zaubergefühl seiner versuchten Kräfte und der aus der Knechtschaft hervorgetretenen Freyheit noch mehr verstärkt wird. Nicht was die unfehlbar seyn sollende Kirche, sondern was die Bibel von dem Lichte der Vernunft, und dem einem jeden eignen Geistesauge beleuchtet, sagt, das ist Glaubensartikel. Daher giebt er auch, voller Zuversicht auf seine gute Sache, jedem, auch dem Ungelehrten, die Bibel, die in dem Pabstthum nur den Religionslehrern anvertraut werden kann, in die Hand, mit der Auffoderung, selbst zu lesen und zu prüfen. Im Pabstthum heißt es: „Laß dich führen, und sieh nicht!" Im Protestantismus aber: „Komm, und sieh!"

Getäuſcht durch den ſtolzen Wahn, eine vollkommene Gewiſſensfreyheit errungen zu haben, und in feyerlichem Triumph, wegen des vermeintlich vollkommenen Sieges für Wahrheit, blickt der Proteſtantismus, mit Verachtung oder Mitleiden, auf die noch in Feſſeln liegenden Anhänger des Pabſtthums von ſeinem, nur um eine Stufe erhabenen, Standpunkte herab, und merkt leider! nicht, daß er ſelbſt noch eine ſchwere Feſſel trägt, ob er gleich eine andere zerbrochen und abgeworfen hat.

Der Proteſtantismus iſt ein groſſer Gewinn für die Menſchheit; er iſt derjenigen Stufe zunächſt, auf welcher man weder mehr Dogmen beſtimmt, noch dagegen proteſtirt; ſondern, wo man in vollkommener Einheit des Glaubens und Harmonie mit ſich ſelbſt alle Menſchen brüderlich umarmet, und keinen andern Glaubensartikel mehr kennt, als den die Vernunft, ohne Dazwiſchenkunft einer unfehlbaren Kirche, die allein das unfehlbare Wort Gottes erklären kann, oder eines unfehlbaren Wortes Gottes, das von einem jeden durch eigne Einſicht ſoll erklärt werden können, — aus ihrem eignen Weſen ſchöpft, beſtimmt, und eben daher jedem andern glaubwürdig machen kann; wo folglich ein vollkommener Friede herrſchet, und das Ziel der religiöſen Aufklärung, in gewiſſer Rückſicht, erreicht iſt. Da nun der Proteſtan-

tismus die nächste Stufe zu der vollkommenen Geistes- und Gewissensfreyheit ist, so ist er gewiß eine große Wohlthat für die Menschheit; und die erhabenen und muthvollen Stifter desselben werden von jedem unpartheyischen, aufgeklärten Manne, auch im Falle, daß er sich schon auf die höhere Stufe geschwungen hat, mit der größten Achtung angesehen werden, und in ewigem Segen bleiben, wenn sie gleich von der zärtlichen Mutter, deren Schooße sie, weil sie ihre Kräfte fühlten, entlaufen sind, mit ewigem Fluche belegt und dem Teufel übergeben sind.

Aber so wenig der Katholicismus für die Menschen auf immer befriedigend und beglückend seyn kann, und daher früh oder spät sich zum Protestantismus erhebt, so wenig kann dieser für ewige Zeiten der Menschen genügen und segenreiche Folgen für sie haben; er gehet nothwendig früh oder spät zur Vernunftreligion über. Er merkt nach und nach die große Täuschung der vermeynten vollkommenen Geistes- und Gewissensfreyheit, und sieht die schwere Fessel, die ihn noch umschlingt und gefangen hält. Selbst seine Protestation, die seine heftigsten Gegner, die Katholiken, zur Remonstration und zur Darstellung seiner Inconsequenz reizt, trägt dazu bey, daß er endlich

die Augen öffnet, und mit Beschämung siehet, was er anfangs vor lauter betäubender Freude nicht sehen konnte, daß nämlich Uebervernunft und Vernunft, Bibel und eigne Erklärung, Widersprüche sind. Er sieht ein, daß, wenn er die Prädikate, unfehlbar, allein seligmachend, der Bibel, als dem Buche, das göttlich geoffenbarte übernatürliche Wahrheiten enthalten soll, beyleget, er sich, da er dieses Buch durch seine hierinn ganz blinde Vernunft beleuchten und erklären will, eines gröbern Irrthums schuldig mache, als die Katholiken, welche diese Prädikate der Bibel zwar auch beylegen, aber zugleich, ganz consequent bekennen, daß die Vernunft schlechterdings unfähig sey, das, was die Vernunft gänzlich übersteigt, und mit ihr in gar keiner Verbindung stehet, zu begreifen und zu erklären; und daß folglich ein unfehlbarer, von Gott selbst verordneter, Richter angenommen werden müsse, durch dessen Erklärung der ächte Sinn der geoffenbarten, übernatürlichen Wahrheiten erhalten werden könne. Er sieht daher ein, daß er sich selbst lächerlich mache, wenn er über die Prädikate, unfehlbar, allein seligmachend, die der Katholik, unter der Voraussetzung eines unfehlbaren, allein seligmachenden Wortes Gottes, ganz consequent seiner Kirche beylegt, spottet, und doch

eben diese Prädikate auf die Bibel überträgt, ohne die nothwendige Folge davon anzunehmen; und daß er folglich keine andere Wahl habe, als zu dem verlassenen Schoos der unfehlbaren, allein seligmachenden Kirche, die er so oft widerrechtlich verhöhnet hat, zurückzukehren, oder eine Stufe höher zu steigen, und der Vernunftreligion, welche auf derselben ihren Thron aufgeschlagen hat, zu huldigen.

Ist nun einmal der Zeitpunkt gekommen, wo in der Kasse der Gelehrten, und unter den höhern Ständen ein grosser, ja der grösste Theil dieses einsieht, und daher der Vernunftreligion huldigt; ja, zeigen sich sogar deutliche Spuren, daß selbst der grösste Theil unter den niedern Volksklassen Ekel gegen das alte Glaubensfutter heget, und es nicht mehr vertragen kann, wie es itzt wirklich, besonders in einigen Ländern, der Fall ist: dann ist es für die Religion, für die Staaten, für die Thronen höchst gefährlich, wenn die Religionslehrer sollen gezwungen und verpflichtet werden, das Christenthum nach den Erklärungen und Vorschriften der jeder Parthey eigenen symbolischen Bücher ferner vorzutragen, dasselbe durch die darinn enthaltenen Gründe und Vorstellungsarten zu unterstützen, und auch den übrigen Gottesdienst nach der veralteten, und beynahe zum allgemeinen Gelächter

geworbenen, Liturgie einzurichten. Die Folgen davon sind nothwendig Verachtung, nicht nur des Christenthums, sondern der Religion überhaupt, Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, der besonders für die nützlichste und noch unverdorbenste Menschenklasse, für den gemeinen Mann, die einzige Schule ist, wo er die Erkenntniß seiner Pflichten, Muth und Aufmunterung zur Erfüllung derselben, und Erquickung und Trost im Leiden und seiner mühsamen, mit schwerem Drucke verbundenen, Lebensart erhält, und der auch für diejenigen, die ihre Pflichten kennen, oder zu kennen wähnen, für die höhern Stände so viel Kraft zum Guten gewähret, und den entweder durch tiefsinnige und anhaltende Spekulation, oder durch die Geschäfte und Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens erschlafften Geist wieder auf's neue zur Tugend belebt — ferner, Unwissenheit in den wichtigsten Pflichten, die aus der Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes entstehet, gefährlicher Freyheitsschwindel, und endlich gänzliche Zügel- und Sittenlosigkeit. Denn wer einmal das Joch der Religion abgeworfen hat, der wird auch leicht das Joch des Gehorsams gegen seinen Landesherrn, besonders wenn er sich selbst durch Intoleranz als Tyrann brandmarkt, und in dieser gehässigen Gestalt von der zahllosen Ar-

mee der verfolgten Gelehrten und ihren Hülfstruppen, dem Volke unaufhörlich vorgestellt wird, und das Joch seiner Verbindlichkeiten gegen andere Menschen abwerfen. Man hat nur von einigen wenigen gutmüthigen, durch langwierige und tiefe Spekulation der Ruhe gewohnten, und durch eine ganz uneigennützige Liebe zur Tugend ausgezeichneten Atheisten das seltene Beyspiel, daß sie gute Menschen und Bürger waren. Der grose Haufen unter allen Ständen wird durch Irreligion gewöhnlich zügellos, und entfernt sich eben so weit von der Tugend, als er sich von dem Glauben an Gott und ein besseres Leben entfernt.

In einem solchen Falle, der nun in den meisten Staaten von Europa wirklich eingetreten ist, können die Religionslehrer nicht mehr verpflichtet werden, das Christenthum nach den veralteten, und für die Denkart unseres Zeitalters anstößig und gehässig gewordenen Vorstellungsarten vorzutragen und zu vertheidigen. Und wenn doch Fürsten, von blinden Zeloten der alten Rechtgläubigkeit irre geleitet, oder durch eignen Antrieb zur Intoleranz entflammt, den Religionslehrern so etwas zumuthen wollen, so ist es für sie Pflicht, nicht zu gehorchen, weil sie nie einen Befehl befolgen dürfen, wodurch sie im Grunde aufgefodert werden, nicht blos ihre Ueberzeugung, sondern

auch das Beste der Religion, der Staaten, in welchen sie leben, und der Fürsten selbst, zu verrathen, der gewissesten Gefahr preis zu geben.

Aber sollen sie denn offenbaren Theismus predigen, und mit Verbannung des Christenthums die Vernunftreligion auf den Altar stellen? Bewahre Gott! Der gemeine Mann, obgleich gröstentheils mit sehr vielen alten Glaubenslehren unzufrieden, ist doch noch nicht zur Vernunftreligion reif. Wenn man nun diese ausschliessend predigen wollte, so würde man dieselbe Verwirrung der Dinge befördern, die aus der Handhabung der alten Rechtgläubigkeit, nach den schon angeführten Gründen, entstehen würde. Es läßt sich ein Mittelweg einschlagen, durch welchen jedem, sonst in beyden Fällen unvermeidlichen, Uebel ausgewichen werden kann. Dieser Mittelweg bestehet darinn, daß man die anstößigen Dogmen entweder mit Stillschweigen übergehet, oder ihrer nur kurz und historisch, aus Herablassung gegen Schwache, ohne sie zu widerlegen, erwähnet, und auf praktische Wahrheiten das volle Gewicht legt. Es giebt keine praktische Wahrheit, als die blos aus der Vernunft fließt, und auf dieselbe zurückgeführt werden kann. Nichts, was über die Vernunft ist, kann je eine moralisch-gute Handlung oder Gesinnung hervorbringen, und in diesem Sinne praktisch werden. Denn

was über die Vernunft iſt, das kann die Vernunft auch in Ewigkeit nicht einſehen, alſo auch davon nie einen vernünftigen oder moraliſchguten Gebrauch machen. Die Urkunden des Chriſtenthums enthalten einen Schatz der vortrefflichſten Wahrheiten, die entweder mittelbar oder unmittelbar die Moralität befördern. Wie leicht iſt es da, die Vernunftreligion unter der Firma göttlicher Offenbarung, und inſonderheit des göttlichgeoffenbarten Chriſtenthums, vorzutragen? Denn ob etwas unmittelbar durch Gott oder durch die Vernunft, und folglich auch mittelbar durch Gott, als das Subjekt der höchſten Vernunft, geoffenbart ſey, das iſt bey Vernünftigen im Grunde ganz einerley, und davon läßt ſich, bey einem gemiſchten Haufen von Zuhörern, gänzlich abſtrahiren, ſo lange, bis auch das Volk eine ſolidere Speiſe vertragen kann. Denen, die noch nicht begreifen können, daß die reine Vernunft in allen Subjekten dieſelbe, und folglich Offenbarung der Vernunft, und Offenbarung Gottes ganz einerley ſey, kann man, um ihnen die Erfüllung irgend einer Pflicht wichtig zu machen, immer noch zurufen: „Dieß befiehlt nicht bloß die Vernunft, ſondern auch Gott, durch ſeinen Sohn Jeſum.“ Auf ſolche Art bleibt das Chriſtenthum immer in ſeiner Achtung und Verehrung, die es durch die Aufdringung übervernünftiger, und

folglich widervernünftiger Lehren ganz gewiß verlieren muß, weil im Grunde alles, was übervernünftig iſt, auch zugleich als widervernünftig angeſehen werden muß. Der Sinn für Moralität und Religion wird dadurch immer mehr verſtärkt, und man kömmt endlich, ohne alle Gefahr, zu der glücklichen Ueberzeugung, daß nur das göttlich iſt, was praktiſch iſt, was uns zu beſſern und glücklichern Menſchen macht; daß nur praktiſche Wahrheiten den weſentlichen Innhalt jeder geoffenbarten Religion, und folglich auch des Chriſtenthums, als einer vermeintlichen unmittelbaren Offenbarung ausmachen können; und endlich, daß die Stimme und Offenbarung der Vernunft, und die Stimme und Offenbarung Gottes, vollkommene Wechſelbegriffe ſind. So ſtehet das majeſtätiſche und der Ewigkeit trotzende Gebäude der Moralität und des vernünftigen Chriſtenthums ſchon vollendet, da ſo, daß man es nicht nur ohne alle Gefahr, ſondern auch mit voller Zuverſicht alles künftigen Segens beziehen und bewohnen kann, ehe noch das morſche und alle Augenblicke den Einſturz drohende Haus der Sektenreligion, und des poſitiven oder übervernünftigen Chriſtenthums, niedergeriſſen iſt. Man verläßt es bloß, indem man das erſte beziehet, und läßt es ſeinem Schickſale über. Man hält ſich einzig an das, was man für das Weſen

des Christenthums hält, was uns bessert, beruhigt, tröstet, und überhaupt beglücket, was jedem gesunden Verstande einleuchtend, und jedem guten Herzen wichtig gemacht werden kann; und läßt alles das, was die Vernunft übersteigt, dahin gestellt seyn, bis man, durch evidente Vernunftgründe unterstützet, den Muth hat, es als vernunftwidrig zu verwerfen. Und so läßt sich gar kein Grad von religiöser Aufklärung denken, wo nicht Christus an der Spitze aller wahren Gottesverehrer mit Würde stehen, und seine Lehre, deren Wesen nach seiner eignen oft wiederholten und nachdrücklichen Erklärung in der Anweisung zur wahren Tugend und darauf gegründeten Gottseligkeit bestehet, mit ehrfurchtsvollem Beyfall aller guten, und noch so aufgeklärten Menschen, vorgetragen werden könnte. Bey dieser Methode, wenn sie mit der gehörigen Klugheit und Bescheidenheit benutzet wird, ist gar keine Gefahr für Religion, Moralität, Staaten und Thronen zu befürchten, sondern vielmehr der größte Gewinn für die Menschheit überhaupt, und für jedes einzelne Individuum zuversichtlich, zu erwarten. Diese Methode haben wirklich schon die angesehensten Religionslehrer auf das glücklichste benutzt, und für ihre Nützlichkeit die Probe gemacht. Man lese die Predigten eines Spaldings, Jollikofers, Reinhards, Rosenmüllers und vieler anderer, und man wird sehen, daß sie mit

kluger Vorbeygehung der übernatürlichen Glaubensartikel, oder indem sie dieselben nur als Behikel zu nützlichen Betrachtungen benutzten, auf das praktische Christenthum einzig hinarbeiten, und in ihren Religionsvorträgen nach und nach der Vernunftreligion, unter der Firma des Christenthums, Eingang zu verschaffen suchen. Auch hat neuerdings der erste unter den Philosophen in seiner Schrift: Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, die noch den meisten, nicht bloß Theologen, sondern auch Philosophen, ein verschlossenes Buch ist, auf eine meisterhafte Art gezeiget, wie die Religionslehrer unter allen Sekten, ohne Aufsehen zu machen und Unruhe zu stiften, die vorgeschriebenen Glaubensartikel als Mittel zur Beförderung der Vernunftreligion benutzen könnten. Ich kann von mir aufrichtig bekennen, daß ich in meinen Religionsvorträgen an das Volk nie einen Anstoß gegeben, nie die geringste Unzufriedenheit und Unruhe unter meinen, größtentheils noch rohen und unaufgeklärten, Zuhörern veranlaßt habe, ob ich gleich von der Zeit an, als ich selbst zu denken, und mich auf die Seite des Protestantismus, und endlich der Vernunftreligion zu neigen anfieng, gewöhnlich sehr freymüthig und für alle christliche Religionspartheyen ja sogar für den Gegner des Christenthums, passend predigte. Selbst

meine schärfsten Belauscher, meine Mitmönche, konnten nie aus meinen Predigten einen Grund hernehmen, mich für heterodox zu erklären; und sie würden nie meine eigentlichen Religionsmeynungen entdeckt haben, wenn ihnen nicht ein Zufall meine schriftlichen Aufsätze, die Concepte meiner Briefe und die erhaltenen Antworten, in die Hände geliefert hätte, wie ich umständlich diesen Vorfall in meiner Lebensgeschichte erzählen werde.

Beträgt sich nun ein Religionslehrer mit so viel Vorsicht und Pastoralklugheit, daß nicht nur niemals durch seine Lehrvorträge eine bedenkliche Unzufriedenheit und Unruhe veranlaßt wird, sondern er mit allgemeinem Beyfall lehret: so hat kein Fürst das Recht, ihn, wegen seiner Abweichung von dem symbolischen Schlendrian, in Inquisition zu ziehen, oder zu bestrafen.

Das Recht der Fürsten, in Betreff der Religionssachen, etwas zu bestimmen, gehet nicht sowohl auf den Innhalt der Lehren, die in seinem Lande vorgetragen werden (wenn sie nur nicht den bürgerlichen Pflichten nachtheilig sind), als vielmehr auf die Art, wie sie vorgetragen werden. Sein Recht ist mehr negativ als positiv. Trägt ein Lehrer die Religionslehren so vor, daß er dadurch gute und treue Bürger bildet, so hat der Fürst keine Untersuchung anzustellen, ob er nach den symbolischen Büchern

lehre, oder nicht; ob er orthodox oder heterodox sey. Denn dem Fürsten gehet es schlechterdings nichts an, was einer seiner Unterthanen, oder eine ganze Gemeinde, glaube; sondern er kann bloß die Erfüllung der Bürgerpflichten fodern. Jede Lehre, jede Religion, nach welcher man ein guter Bürger seyn kann, und die keiner wesentlichen Pflicht des gesellschaftlichen Lebens zuwider ist, liegt ausser dem Kreise seiner Machtvollkommenheit, und hat gerechten Anspruch auf Duldung. Und in dieser Rücksicht möchte wohl dem Prediger Schulz, der unter dem Namen Zopfprediger, bekannt ist, zu viel geschehen seyn, weil erstens seine Gemeinde vollkommen mit ihm zufrieden war (welches ein offenbarer Beweis seiner Pastoralklugheit ist), und weil er nichts gelehrt hatte, das den Pflichten eines guten Bürgers nachtheilig ist. Nur in dem Falle, wenn der Prediger durch eine unbescheidene Freymüthigkeit, durch Behauptung solcher Sätze, für die das Volk noch gar nicht vorbereitet ist, Aergerniß und bedenkliche Unruhen unter seiner Gemeinde stiftet, hat der Fürst das Recht, einen solchen Lehrer, wenn er gütige Warnungen nicht geachtet, sondern ihnen auf's neue zuwider gehandelt hat, zu bestrafen, und, nach Beschaffenheit der Umstände, gar abzusetzen.

Dieß ist meine feste Ueberzeugung über Religion, über Christenthum, über Toleranz und Intoleranz, und die Folgen derselben; eine Ueberzeugung, die ich auch mit über's Grab hinüber nehmen werde. Ich habe meine Gedanken hier weitläufiger erkläret, theils, weil diese Gegenstände, besonders zu unsern Zeiten, von höchster Wichtigkeit sind; theils, weil sie auf meinen Charakter und auf meine Schicksale schon zum voraus ein helles Licht werfen. Ich wollte sie vielmehr hier abhandeln, als meiner Lebensgeschichte einweben, weil der Faden der Geschichte zu oft wäre abgerissen worden.

Wenn ich gegen die Eiferer für alte Rechtgläubigkeit und für Intoleranz manchmal zu bitter gesprochen zu haben scheine, so bedenke man, daß das lebhafte Gefühl alles dessen, was ich von solchen schädlichen Menschen gelitten, und die volle Ueberzeugung von der Verderblichkeit einer solchen Denk- und Handlungsart, die ich aus eigner Erfahrung geschöpft habe, und die Gewißheit eines nahen Todes, der die Folge der grausamsten, gegen mich verübten Intoleranz ist — und andere ähnliche Umstände, sich nicht leicht mit einer gelinderen Sprache vertragen konnten.

Erstes Hauptstück.

Meine Jugendgeschichte bis zum Eintritt in's Kloster.

Erster Abschnitt.

Erste Erziehung in dem Hause meiner Eltern.

§. 1.

Wichtigkeit der ersten Eindrücke, Empfindungen und Vorstellungen in der Kindheit.

Die Beschaffenheit des Charakters eines Menschen hängt grösstentheils von der ersten Bildung ab, die er nicht nur in seiner Jugend, sondern sogar in den ersten Jahren der Kindheit erhält. Die Wiege ist gleichsam die erste Schule, wo der Grund zu der herrschenden Empfindungs- Vorstellungs- und Handlungsart, die man

bey reiferm Alter an einem Menschen erblickt, gelegt wird. Alles, was das Kind sieht, höret, rieche, schmecket, fühlet, macht einen Eindruck in die zarte, ungebildete, jeder Form fähige, unbefangene, und allen Gegenständen offene Seele desselben; und kein Eindruck gehet ganz verlohren, kein noch so feiner Pinselzug, der auf irgend eine Weise durch die äußern Gegenstände in der Seele des Kindes, so zu sagen, aufgetragen wird, kann je ganz ausgelöschet und ausgeglättet werden. Wenn man die Seele eines neugebohrnen Kindes mit einem ungemein weichen, jeden noch so leisen Eindruck willig annehmenden Wachsklümpchen vergleicht, so ist dieß nur ein sehr unvollkommenes Bild von ihrer ausserordentlichen Biegsamkeit und wunderbaren Empfänglichkeit zu Eindrücken jeder Art. Denn die junge Seele ist unendlich weicher und zarter als Wachs, so daß nicht nur jede noch so sanfte Berührung eines sichtbaren Wesens, sondern auch die bloße Gegenwart eines Gemäldes, der bloße Schall einer Stimme, ja sogar der bloße unsichtbar aufsteigende Duft einer Blume, die Form derselben verändert, und eine nie mehr gänzlich vertilgbare Spur des geschehenen Eindruckes zurücke läßt, da hingegen die jedesmalige Figur des Wachses, oder eines andern geschmeidigen Körpers, mit leichter Mühe dergestalt verän-

dert oder ganz zerſtöret werden kann, daß auch nicht die geringſte Spur derſelben übrig bleibt. Die erſten Empfindungen und Vorſtellungen ſind gleichſam Farben von unendlicher Mannichfaltigkeit, welche, einmal aufgetragen, durch nichts in der Welt völlig wieder ausgelöſcht, oder dergeſtalt überſtrichen werden können, daß nicht etwas von ihnen immer von neuem hervorſchimmerte. Wenn auch Empfindungen und Vorſtellungen in der jungen Seele vorübergehend ſind, und von andern verdrängt werden: ſo bleibt doch immer etwas davon, ſey es viel oder wenig, in der Seele zurück, das ſich, ſo zu ſagen, nur in den Hintergrund derſelben zurücke zieht, von wannen es bey gegebener Veranlaſſung ganz, oder zerſtückt, allein, oder von andern nachherigen Vorſtellungen umſchlungen, von Zeit zu Zeit in die lichtere Gegend der Seele wieder hervorſpringt. Durch die erſten Empfindungen, die in dem Kinde erregt werden, erhalten ſeine Empfindungswerkzeuge, die Nerven, den Ton, auf dem ſie nachher immer geſtimmt bleiben; und in der Seele ſelbſt legen eben dieſe Empfindungen die unaustilgbare Grundfarbe an, welche unſern nachherigen Vorſtellungen und Empfindungen die ihnen eigenthümliche Schattirung geben; ſo wie ſie auch diejenigen Arten von Empfindungen beſtimmen; zu denen wir nach-

her, unser ganzes Leben hindurch, einen vorzüglichen Hang, oder eine vorzügliche Empfänglichkeit, behalten. Je öfter aber eine Empfindung oder Vorstellung in einer Seele erneuert wird, desto geneigter wird dieselbe Seele, sich eben dieser Empfindung und Vorstellung abermals zu überlassen; bis ihr diese Wiederholung endlich so geläufig wird, daß sie, auch wenn sie mit ganz andern Gegenständen beschäftiget ist, gar nicht mehr umhin kann, in eben dieselbe Vorstellung oder Empfindung, auch wider ihren Willen, immer von neuem zurück zu fallen. Diese Sätze hat Herr Campe in dem zweyten Bande des Revisionswerkes auf eine eben so faßliche als gründliche Art auseinander gesetzt, und die wichtigsten Erziehungsregeln daraus abgeleitet. So entstehen, wie dieser praktische Erzieher richtig bemerkt, alle unsere Fertigkeiten und Gewohnheiten, alle unsere Neigungen und Gewohnheiten. Es war anfangs nichts, als eine einzige vorübergehende Empfindung, die ward nachher — es sey durch Zufall oder Vorsatz — wieder erneuert; bey jeder Erneuerung ward sie mit anderweitigen Empfindungen und Vorstellungen, welche die Seele entweder kurz zuvor, oder zu gleicher Zeit, oder unmittelbar darauf hatte, verknüpft; und dadurch geschah es denn, daß die Seele von Tag zu Tag mehr Veranlassungen erhielt, eben

dieſelbe Vorſtellung oder Empfindung immer wieder von neuem hervor zu rufen und anzuſtriſchen. Dadurch wurde ſie zur Gewohnheit, zur Fertigkeit, zur Leidenſchaft. Daraus zieht nun Herr Campe den richtigen Schluß, daß, wenn nichts, was die Seele eines Kindes von dem Augenblicke an, da ſie mit einem organiſchen Körper verbunden ward, empfunden, ſich vorgeſtellt, oder gedacht hat, jemals ganz wieder verlohren gehe; wenn vielmehr alles, was das Kind von dem erſten Augenblicke ſeines Daſeyns an ſieht, hört, riecht, ſchmeckt und fühlt, einen unfehlbaren Einfluß auf ſeine künftige Art zu empfinden und zu denken, auf ſein künftiges Temperament, auf ſeine künftigen Neigungen und Geſinnungen habe: die Verblendung ſolcher Eltern höchſt bedaurungswürdig ſey, welche dieſen erſten, und folglich wichtigſten Theil der ſittlichen Ausbildung ihrer Kinder dem bloßen Ohngefähr oder unwiſſenden, oft in einem hohen Grad ſittlich verderbten Dienſtboten überlaſſen, unbekümmert, was in der Folge daraus entſtehen werde. Es iſt daher ein ſehr gefährlicher Wahn der Eltern, wenn ſie glauben, daß in den erſten Jahren der Kindheit jede Behandlungsart des jungen Menſchen gleichgültig ſey, und daß der erſte Grund zur ſittlichen Bildung erſt ſpäter hin, wenn ſich der Verſtand ſchon mehr zu entwickeln und

deutlicher zu äußern anfängt, allenfalls im sechsten, siebenten Jahre könne gelegt werden. Nein, die Natur des menschlichen Geistes, und die Erfahrung, lehren uns, daß dazu schon im ersten Jahre, ja schon in den ersten Monaten, der Anfang gemacht werde. Es ist unläugbar, daß schon in der Wiege die feinen Saiten unseres Empfindungs- Vorstellungs- und Begehrungsvermögens die erste Stimmung erhalten, die bey aller möglichen Modification, die nachher geschehen mag, dennoch nicht ganz umgestimmt werden kann, ohne daß ein gewisser Grundton seiner ersten Beschaffenheit nach bleibt. Schon da entwickeln und entscheiden sich die Neigungen des Menschen, und die herrschenden Richtungen derselben. Da wird der Grund zu den ursprünglichen Vorstellungsarten geleget, auf welchen weiter fortgebauet wird. Da bildet sie die erste Federkraft, die nachher das ganze Triebwerk des Willens in Bewegung setzt. Da fassen die Leidenschaften den ersten Funken, der macht, daß sie hernach in den Jahren der Reife zur wohlthätigen oder verderblichen Flamme auflodern. Da entfalten sich die Kräfte des Geistes, oder werden unterdrückt und zur immerwährenden Unthätigkeit bestimmt. Da setzen sich die durch das ganze Leben beynahe unausrottlichen Keime zur Tugend und zum Laster an. Ich will zwar nicht behaupten, daß der

menſchliche Geiſt ſo an die erſte zweckmäßige, oder fehlerhafte Form, die er in den erſten Jahren der Kindheit erhalten hat, gebunden ſey, daß dieſelbe auf gar keine Weiſe könne geändert werden. Dieß wäre der Freyheit deſſelben zuwider, einem Vermögen, das als unabhängig von allen Auſſendingen, und ſogar von allen Neigungen, Leidenſchaften, Gewohnheiten, kurz von allen Natururſachen muß gedacht werden. Auch darf man nicht glauben, daß ſich die Seele eines Kindes bey den Eindrücken, die von allen Seiten ihr zuſtrömen, bloß leidend verhalte, etwa wie ein Wachs, das jeder beliebigen Form empfänglich iſt, oder wie eine Tafel, auf welche man jede Farbe nach Willkühr auftragen kann. Dieß ſtreitet wider die Natur einer Intelligenz, die keiner Vorſtellung, keiner Empfindung mit Bewuſtſeyn fähig iſt, als durch Selbſtthätigkeit. Aber ſo viel bleibt gewiß, daß wenn die erſten Grundbegriffe des Menſchen falſch und irrig ſind; wenn ſeine Neigungen eine ſchiefe Richtung erhalten haben, und ſchon zu verderblichen Fertigkeiten und Gewohnheiten herangewachſen ſind, noch ehe er zum Gebrauch ſeiner Vernunft und Freyheit gelanget iſt, daß es höchſt ſchwer ſey, dieſe Mängel der erſten Erziehung wieder zu verbeſſern, und daß daher die meiſten Menſchen den Weg des Verderbens, den ſie an-

länglich unwissend betreten haben, nachher wissentlich immer weiter verfolgen, weil sie die Beschwernisse, welche die Phantasie noch größer vorstellt, als sie wirklich sind, scheuen, die mit der gänzlichen Umänderung der gewohnten Denk- Sinnes- und Handlungsart verbunden sind. Und wenn dieß auch einigen wenigen entweder ganz, oder zum Theil, gelingt, so bleiben doch immer einige Grundzüge des ursprünglichen Charakters, und der in der Kindheit und Jugend erhaltenen Seelenbildung übrig. Es geschiehet nur eine Umänderung, aber keine gänzliche Vertilgung dessen, was einmal in der jungen Seele Grund gefaßt hat. Aber, wie gesagt, diese glückliche Umänderung ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden, denen sich die wenigsten Menschen mit dem gehörigen Ernst, mit der erforderlichen, aushaltenden Standhaftigkeit unterziehen wollen. Je früher sich gewisse Unarten, gewisse fehlerhafte Neigungen, Fertigkeiten, Gewohnheiten, oder Vorurtheile und Irrthümer in der jungen Seele festsetzen; je tiefere Wurzel sie durch die Länge der Zeit, in welcher man sie durch immer neue Nahrung unterhält, geschlagen haben: desto schwerer wird es, dieses sittliche Unkraut entweder ganz auszurotten, oder wenigstens doch so unschädlich zu machen, daß die zarten Keime der noch schwachen Tugend nicht

dadurch erſtickt, oder an ihrem beſſeren Wachs-
thum merklich gehindert werden. Und in dieſer Rückſicht iſt es unläugbar wahr, daß es gröſtentheils von der früheſten Erziehung des Menſchen abhange, ob er in der Folge ſeines Lebens gut oder böſe, tugendhaft oder laſterhaft, gemeinnützig oder gemeinſchädlich, glücklich oder unglücklich werde. In den Jahren der Kindheit und der Jugend geſchiehet daher beynahe alles, wodurch der Grund zu dem Werth oder Unwerth eines Menſchen für ſein ganzes Leben gelegt wird. Die Handlungen und Schickſale des Alters ſind gemeiniglich nichts anders, als die Früchte des Saamens, den die Eltern in den Frühlingstagen ihrer Kinder ausſtreuen. Daher iſt in der äußerſt wichtigen Erziehungskunſt eine der Hauptregeln, daß die Erziehung ſehr frühe ihren Anfang nehmen müſſe. Denn ſowohl die Kräfte des Verſtandes, als die Empfindungen und Neigungen des Herzens entwickeln ſich ſehr frühzeitig in dem Menſchen, und ſind einer guten und ſchädlichen Richtung fähig. Werden nun dieſe Kräfte, oder einige derſelben, gleich anfangs vernachläſſiget, oder unterdrückt, ſo wird's mit jedem Jahre ſchwerer, ſie in Thätigkeit zu ſetzen. Erhält ein Kind frühzeitig ſchädliche und unnatürliche Gefühle, ſo iſt es oft lebenslang unmöglich, ſolche Empfin-

dungen auszurotten. Werden dagegen nicht gewisse edle Gefühle der Menschenliebe, der Schamhaftigkeit, der Sittsamkeit, der Thätigkeit, und überhaupt der Tugend und Rechtschaffenheit schon frühe dem zarten und jedes Eindruckes höchst empfänglichen Herzen eingeflößet, so ist es oft eine ganz vergebliche Arbeit, sie in späteren Jahren dem schon verdorbenen und zu den entgegengesetzten Lastern verstimmten Herzen mitzutheilen. Und eben so ist die Richtung und Stärke der Triebe und Neigungen eine Sache, die in den ersten Jahren geschieht. Fehlet ein guter Trieb dem Kinde, oder sind fehlerhafte Triebe und Neigungen in demselben schon eingewurzelt, so ist späterhin, wenn das Unkraut das jugendliche Herz schon überwachsen hat, es beynahe ganz unmöglich, die guten Triebe zu ersetzen, und die fehlerhaften Neigungen und Fertigkeiten zu verdrängen. Ja, in dem Frühlingsalter der ersten Jahre ist das Herz des Menschen zur Tugend und Weisheit am leichtesten zu bilden; da ist es jeder guten Gesinnung fähig, weil böse, lasterhafte Gesinnungen noch nicht Wurzeln in demselben geschlagen haben. Da nimmt der Mensch, in Rücksicht auf Geist und Herz, noch leicht jede Form an, weil er noch ganz ungebildet und formlos ist. Alles macht itzt auf ihn tiefe, bleibende Eindrücke. Was

ist in den Jahren der Kindheit und der ersten Jugend bey ihm zur Gewohnheit wird; was er itzt oft und gerne thut, dazu behält er auch künftig den stärksten Hang, davon wird er sich schwerlich im höheren Alter losreissen. Hieraus läßt sich beurtheilen, wie äußerst wichtig das Amt ist, das die Natur den Eltern anvertrauet hat, indem sie denselben wenigstens die erste Erziehung ihrer Kinder auftrug, welche gerade die wichtigste ist; wie viel hier auf den Charakter der Eltern, auf den Eifer und die Treue ankömmt, womit sie dieses Amt verwalten. Der Unterricht und das Beyspiel, so sie ihren Kindern geben, hat auf ihre sittliche Bildung für das ganze Leben ganz gewiß den entscheidendsten Einfluß. Daher sagt schon der weise Sirach, daß der Werth des Menschen aus seinen Kindern erkannt werde. Ja, Kinder sind gewöhnlich der Spiegel des guten oder schlechten Charakters der Eltern. Eltern, die am Geist und Körper verderbt sind, werden auch ihr geistiges und körperliches Verderbniß, gleich einem Gifte, ihren Kindern mittheilen. Hingegen wird sich auch die Tugend und Rechtschaffenheit, die Gesundheit des Geistes und des Körpers der Eltern auf ihre Kinder fortpflanzen. In diesem Sinne giebt es sowohl

eine Erbtugend, als Erbsünde. Die Theologen haben nur die letztere, und zwar in einem höchst ungereimten Sinne, angenommen, als wenn Sünde im eigentlichen Verstande, in soferne derselben Schuld und Strafwürdigkeit anklebt, könnte fortgepflanzt werden. Immer gewohnt, über den Wirkungskreis natürlicher Ursachen hinweg zu sehen, und in das Reich der Uebernatur hinüber zu flattern, um sich da nach Belieben allerhand Luftschlösser ohne Fundament zu errichten, bedienten sie sich des widersinnigen und abentheuerlichen Begriffes von Erbsünde, um ihr menschenfeindliches, sowohl die Würde der menschlichen Natur, als des höchsten Wesens äußerst entehrendes System von dem gänzlichen Verderbniß des zu allem Guten, ohne Gottes willkührliche Gnade, durchaus unfähigen Menschen, und von einem ganz mißverstandenen, und die gesunde Vernunft empörenden Christenthum darauf zu gründen. Eben dieses dummen Begriffes bedienen sich auch thörigte und pflichtvergessene Eltern, um sich wegen der grossen Fehler und Nachläßigkeiten, die sie in der Erziehung ihrer Kinder begangen haben, zu beruhigen, und die Schuld der frühen sittlichen Verderbniß derselben auf die Erbsünde zu schieben, ohne zu bedenken, wie Herr Campe sagt, daß (unverschuldete

Schwäche ihres eigenen Körpers, und die Wirkung zufälliger äuſserlicher Eindrücke abgerechnet) es lediglich bey ihnen ſtand, die Frucht ihres Leibes von dieſer unſeligen Erbſchaft auszuſchlieſſen.

§. 2.

Charakter meiner Eltern.

Wenn zur Bildung des Charakters eines Menſchen die früheſte Erziehung, die er in ſeiner Kindheit und Jugend erhält, ſo viel beyträgt, daß gewiſſe Grundfarben und Grundzüge bey aller möglichen Modification und Veränderung der Gemüthsart, unvertilgbar bleiben; ſo ſcheint es nöthig zu ſeyn, daß ich vor allen die Eigenheiten des Charakters meiner Eltern, von welchen ich bis in das zehnte Jahr erzogen und gebildet wurde, dem Leſer darſtelle. Ich kann dieß um ſo unpartheyiſcher thun, da beyde geſtorben ſind.

Mein Vater wurde in dem Reichsſtifte Saufhauſen, einer ſehr reichen Benediktiner Abtey in Schwaben, gebohren und erzogen. Sein Vater war daſelbſt Kloſterwagner. Seine Erziehung geſchah meiſtentheils von Mönchen. Beſonders legte ſelbſt der Prälat Hand

an dieſes heilſame Werk. Er liebte ihn, wie ſein eignes Kind; und die Sage gieng auch noch zu Lebzeiten des Prälaten zwar ganz leiſe, nach ſeinem Tode aber, da man freyer über die Heiligkeit dieſes gnädig gebietenden Pfaffen zu urtheilen ſich unterfieng, ganz laut, daß derſelbe der heilige Geiſt geweſen, durch deſſen ſegenreiche und ſalbungsvolle Ueberſchattung meine Großmutter, ohne Zuthun ihres Mannes, meinen Vater empfangen habe. Man ſagte ſcherz- und ſpottweiſe im Kloſter und in der Gegend, daß mein Großvater dem Prälaten zu Saufhauſen ſchöne Gallawägen gemacht habe, und daß der Prälat ſo gefällig und erkenntlich geweſen ſey, ihm in ſeiner ammiſchen Begeiſterung ſchöne Kinder zu machen. Daraus läßt ſich auch erklären, warum meine Großmutter ſo viel Gewicht und Anſehen bey dem Prälaten hatte, daß ſie die geiſtliche und weltliche Regierung des Kloſters mit ihm theilte. Niemand, auch der erſte Geiſtliche im Kloſter nicht, durfte ſie ungeſtraft beleidigen. Hingegen war ſie auch die mächtigſte Mittlerin, Fürſprecherin und Beſchützerin bey dem Prälaten für alle diejenigen, welche bey demſelben um eine Gnade anſuchen wollten, und zuvor ihre Zuflucht zu dem Schutz und Schirm der Frau Kloſterwagnerin nahmen. Was Maria, die Mutter Gottes, im Himmel iſt, das

war die Mutter meines Vaters zu Saufhausen. So wie Maria der Kanal ist, durch welchen dem Menschengeschlecht alle göttliche Gnaden zufließen, so war meine Großmutter, hochseligen Andenkens, der Kanal, in welchen sich alle Gnaden des Prälaten zu Saufhausen ergossen, und durch denselben allen denen zuflossen, die sich bestrebten, aus diesem Gnadenkanale zu schöpfen. Kein Geistlicher des Reichsstiftes konnte sich Hoffnung machen zu irgend einem Amte, oder sonst zu einer von dem Prälaten zu erhaltenden Gnade, wenn er das Gnadenbild desselben nicht vorher andächtig verehret, und durch allerhand Opfer sich gewogen zu machen gesucht hatte. Keiner, der das Unglück hatte, in die Ungnade des Abtes zu fallen, konnte Vergebung seiner Sünden hoffen, wenn nicht diese allgemeine Zuflucht der Klostersünder zu Saufhausen ihn in ihren Schutz genommen, und durch ihre mächtige Fürsprache die Versöhnungsgnade erwirkt hatte. Daher beeiferten sich die Geistlichen um die Wette, sich der Frau Klosterwagnerin gefällig zu machen, und ihre Gnade zu erwerben. Doch waren vor allen diejenigen in ihrem Streben am glücklichsten, welche sich durch Schönheit und kraftvolle Glieder auszeichneten. Alles dieses hatte noch mehr Statt in Rücksicht auf weltliche Personen, die etwas bey dem Prälа-

ten zu ihrem Vortheil durchsetzen wollten. Selbst Personen vom Stande huldigten dieser Klosternymphe, weil der Prälat viele Dienste zu vergeben hatte. Mein Großvater, der an einem Auge blind war, konnte, in Rücksicht auf das Betragen seiner Frau, leicht auch das andere Auge zudrücken, weil es ihm selbst wegen seiner von heiligen und profanen Leuten so hochgeehrten Ehehälfte sehr wohl gieng, so wie man ehemals dem Abraham am ägyptischen Hofe wegen der schönen Sara wohl that. Er hatte immer den ersten Anspruch auf den vollströmenden Gnadenkanal.

Aus allen diesen Umständen läßt sich schon zum voraus sehen, wie theuer ihr erstgebohrnes Söhnchen, das nachher mein Vater wurde, dem Prälaten, dem ganzen Convente, und allen jenen, die auf irgend eine Art vom Kloster abhiengen, gewesen seyn müsse. Schon ehe das Kind gebohren wurde, versprach der Prälat der schönen Klosterwagnerin zu Gevatter zu stehen, wenn ihre theuere Leibesfrucht ein Knäblein wäre. Er wollte ihr erstes Kind ganz in seine Obhut nehmen, weil er es als die erste Frucht seines priesterlichen Segens ansah, denn er hatte die Trauungsceremonie verrichtet. Vielleicht mag auch der Umstand sehr viel zu den gnädigen Gesinnungen des Prälaten, die

er ſchon zum voraus für dieſes Kind äußerte, ehe es noch das Tageslicht erblickte, beygetragen haben, weil die Frau Kloſterwagnerin noch vor kurzer Zeit ſeine Haushälterin und Köchin war. Der Prälat war nämlich, ehe er zu der höchſten Würde des Reichsſtiftes Saufhauſen erhoben wurde, Kloſteramtmann zu Bockſheim. Er wurde im Jahre 1730 zum Prälaten ſeines Stiftes gewählet. Gleich nach ſeiner Wahl nahm er ſeine theuere Haushälterin in's Kloſter, und verheurathete ſie an einen jungen Menſchen, der kurz vor ſeiner Wahl von der Fremde gekommen, und ein geſchickter Wagner war, und eben bey ihm ſupplicirte, daß er ihn zum Kloſterwagner annehmen möchte. Der Prälat ſagte ihm ſeine Bitte zu, unter der Bedingung, daß er ſeine geweſene Haushälterin heurathen ſollte. Da dieſe ſehr ſchön war, und überdieß noch ſehr viel bey dem Prälaten galt, ſo nahm der junge Menſch gar keinen Anſtand, dieſe Bedingung einzugehen. Als ſich beyde förmlich mit einander verlobt hatten, kamen ſie zum Prälaten, um ſich bey ihm für die Gnade ihrer Verſorgung zu bedanken. Der Prälat bezeugte ſeine Freude darüber, daß er ſeinen Regierungsantritt durch ihre Verſorgung bezeichnen könnte, und verſprach, ſie in eigner Perſon zu trauen, und ferner für ihr Glück zu ſorgen, wenn ſie

sich, wie er hoffte, gut aufführten. An dem vorigen bestimmten Tage verrichtete er auch wirklich die Trauungsceremonie mit so viel Andacht und Inbrunst, daß er der guten Wirkung seines priesterlichen Segens gewiß seyn konnte. Zum Ueberfluß rief er noch am Trauungstage die Braut zu sich, und unterhielt sich einige Stunden mit ihr, vermuthlich um ihr praktischen Unterricht für ihren neuen Lebensstand zu geben. Denn der Prälat war in der Moral grundgelehrt, besonders aber was die Geheimnisse der Ehe anbetrifft, die er täglich in des Jesuiten Sanchez Tractat, de matrimonio, (von der Ehe) studierte. Dieser praktische Unterricht, verbunden mit dem kräftigen Priestersegen des neuen Prälaten, that auch so vortrefliche Wirkung, daß man bald die Frucht davon an der Frau Klosterwagnerin bemerken konnte.

Und wie hoch war endlich der Prälat erfreuet, als ihm der Klosterwagner die glückliche Entbindung seiner Frau mit einem Söhnchen ankündigte! Er schien zwar anfangs etwas unzufrieden zu seyn, daß die Entbindung früher geschah, als es sonst nach dem ordentlichen Gang der Natur zu geschehen pflegt. Er berechnete sogleich die Monate, die seit der Trauung verflossen waren, und sagte zum

Klosterwagner: „Es sind zwar erst sieben Monate, daß ihr verheurathet seyd: aber das thut nichts. Denn man hat sehr viele Beyspiele von Siebenmonats-Kindern; daher werden sie auch in jure noch für ehelich anerkannt. Und vielleicht ist der guten Frau irgend ein Unfall begegnet, der ihre Niederkunft beschleunigte. Ich sah gestern den Schornsteinfeger im Kloster herumgehen, und es war mir sogleich bange, er möchte euere Frau erschrecken, wenn er ihr unvorgesehen zu Gesicht käme. Ich wollte daher meinen Kammerdiener zu ihr schicken, und sie warnen lassen. Allein ich vergaß es darauf." Euer Hochwürden Gnaden nehmen mir das Wort aus dem Munde, erwiderte der Klosterwagner. Gerade dieß war der Fall. Dieser Mensch kam auch in meine Wohnung; und da sich meine Frau gar nicht darauf gefaßt gemacht hatte, und derselbe ihr gähling in's Gesicht fiel, so erschrack sie (wie sie mir erzählte, denn ich war nicht zu Hause) so heftig, daß sie einen lauten Schrey that, und bald darauf Wehen fühlte. Was doch Euer Hochwürden Gnaden für ein einsichtsvoller Herr sind! „Ich habe, sprach der Prälat, über dergleichen Sachen vieles gelesen, und darüber nachgedacht, weil ich, ehe ich Prälat wurde, einen grossen Zulauf im Beichtstuhle hatte, und weil darinn oft dergleichen Dinge

verkommen, über welche der Beichtvater Aufschluß und guten Rath zu ertheilen hat." Der Klosterwagner bat den Prälaten zugleich, seinem gethanen Versprechen gemäß, die hohe Gnade zu haben, das Kind aus der Taufe zu heben. „Herzlich gerne, sprach der Prälat; ich will noch mehr thun, setzte er hinzu, und das Kind in meine gnädige Obhut nehmen; ich will die Erziehung und Versorgung desselben auf mich nehmen, wenn mir Gott länger das Leben schenkt." Er hielt auch Wort.

Der Prälat hatte an diesem Knaben so viel Vergnügen, daß die Mutter denselben sehr oft zu ihm tragen mußte. Er beschenkte das Kind mit allerhand Arten von Zucker, Confecturen, Torten, und anderem süßlichten Naschwerke. Die Mutter wurde sehr oft zum Frühstücke geladen, um mit dem Prälaten in seinem Cabinette Coffee oder Schokolade zu trinken, bey welcher Gelegenheit auch der kleine Hildebrand (so hieß mein Vater nach des Prälaten Klosternamen) seine reiche Portion bekam. Nebstdem wurde auch die Mutter reichlich mit dergleichen Sachen von dem Prälaten zu Hause versehen. Sogar die besten Weine wurden ihr zugeschickt, und was sonst noch für ausgesuchte Leckereyen auf die Tafel

des Prälaten kamen. Alle diese Umstände erregten allgemein den stillen Verdacht, daß der Prälat mehr als bloßer Taufpathe des kleinen Hildebrands, folglich auch mehr als bloßer Herr Gevatter der Frau Klosterwagnerin seyn müßte. Als einst der Leibkutscher des Prälaten von der Frau Klosterwagnerin beleidigt wurde, so war er in der ersten Hitze so unbesonnen, daß er diesen Verdacht gegen dieselbe laut äußerte. Diese dadurch in Wuth gebracht, eilte sogleich zum Prälaten, um ihm die Sache zu hinterbringen. Sie stellte ihm vor, daß dadurch nicht nur ihre, sondern sogar seine Ehre empfindlich gekränkt sey, und trug daher auf eine exemplarische Strafe an, so, daß jeder in Zukunft von einer solchen frechen Ehrabschneidung nachdrücklich abgeschreckt wurde. Der Prälat, sich seiner Unschuld bewußt, jagte noch denselben Tag den Kutscher fort. Von dieser Zeit an wagte es Niemand mehr, einen so verläumderischen Verdacht wider die hohe Person des Prälaten, und wider seine Frau Gevatter, öffentlich zu äußern, obschon man sich denselben, unter vertrauten Freunden, nicht selten einander in's Ohr sagte.

Nachdem der kleine Hildebrand einige Jahre alt war, und das Gängelband entbeh-

ren konnte, lief er ſelbſt zum Prälaten, ſo oft er nach Leckereyen lüſtern war. Den ganzen Tag ſah man ihn Zucker, Confecturen und Backwerk aus der Taſche ziehen und verzehren. Auch wurde er neben der immer gefüllten Weinflaſche des Prälaten nicht ſelten ſo ſehr begeiſtert, daß er durch den Kammerdiener nach Hauſe mußte getragen werden. Der Prälat äußerte eine herzliche Freude, wenn der kleine Hildebrand etwas im Kopf hatte, und durch Burzelbäume, oder andere allerhand muthwillige Streiche ihm einen Zeitvertreib machte. Die frechſten Reden, und die größten Unarten in Handlungen, waren ihm Beweiſe eines ſich entwickelnden Genie's. Und was das Weinſaufen betrifft, ſo pflegte er zu ſagen, man müſſe alles in der Jugend lernen und gewohnen; einmal müſſe der kleine Hildebrand doch das Weintrinken lernen; es ſey beſſer früh, als ſpät. Dadurch werde ſein Magen ſchon dazu eingerichtet, daß er bey reiferem Alter etwas mehr vertragen könne, ohne ſo leicht einen Rauſch zu bekommen. Denn es ſey gar nicht ſchön, wenn jemand im Trinken wenig vertragen könne, und leicht einen Rauſch verrathe. So wie derjenige, der von der erſten Jugend an öfters der rauhern Luft ausgeſetzt ſey, mehr Kälte ohne Schaden vertragen könne, als derjenige, der

immer im warmen Zimmer eingesperrt vor jedem unfreundlichern Lüftchen sorgfältig verwahret werde: so könne auch derjenige, der frühzeitig Gelegenheit hatte, mit geistigen Getränken bekannt zu werden, in dem Genuß derselben, ohne Schaden der Gesundheit, und ohne Gefahr, leicht berauscht zu werden, und dadurch sich Verachtung zuzuziehen, oder seinem Glücke zu schaden, mehr vertragen, als derjenige, dessen Magen bloß zum Wasser von Jugend auf gewöhnt war. Er führte sich selbst hierinn zum Beyspiel an. „Ich kann, sagte er, Gottlob! sechs bis sieben Flaschen von dem stärksten Rheinwein trinken, ohne daß mein Kopf, oder meine Füsse im geringsten aus dem Gleichgewichte kommen, oder des andern Tages mir eine Ader im Leibe wehe thut. Diese gute Eigenschaft habe ich blos der klugen Erziehung meiner Eltern zu verdanken, die, da sie bemittelt waren, und immer guten Wein bey Tische aufsetzten, meinen Magen von dem erschlaffenden Wasser, das nur für arme Leute bestimmt ist, um ihren Durst zu löschen, bewahrten, und denselben frühzeitig durch den edlen Rebensaft stärkten. Wenn jemand von Jugend auf an Wasser gewöhnt, erst späterhin anfängt, das Weintrinken zu lernen, so ist er zum ersten sehr leicht der Gefahr ausgesetzt, sich zu berauschen, und dann

auch bey geringen Excessen seiner Gesundheit zu schaden, und sich auf einige Tage zu aller Arbeit unfähig zu machen. Ich habe sehr viele junge Leute gekannt, die frühzeitig durch Weintrinken das Grab fanden, weil ihr Magen nicht von Jugend auf dazu gewöhnt war." Um seine Behauptung noch besser zu beweisen, pflegte er öfters folgendes Histörchen zu erzählen: „Ich kannte einen Pfarrer, der von Jugend auf an Wasser gewöhnt, weder Wein noch ein anderes hitziges und berauschendes Getränke ordentlich zu genießen pflegte. Er hatte zwar guten Wein im Keller; aber derselbe war bloß für Gäste bestimmt. Wenn an seinem Tische alles um ihn her durch den reichlichern Genuß des edlen Rebensaftes begeistert, und fröhlicher zu werden anfieng, kühlte er seinen Magen und Geist mit Wasser ab. Einst beichtete ihm ein grosser Säufer, der sich anklagte, daß er sich seit seiner letzten Beichte beynahe täglich berauschet hätte. Als der Pfarrer über seinen Gewissenszustand weiter nachforschte, so fand er, daß sein Beichtkind seit vielen Jahren in dem Punkte des Saufens ein Gewohnheitssünder wäre. Er versagte ihm daher auf eine bestimmte Zeit die Absolution. Als der Pfarrer von der Kirche nach Hause kam, und über die Mittel, diesen Menschen zu bessern, nachdachte, so fiel ihm ein, daß das Berau-

schen mit großem Vergnügen verbunden seyn müsse. Mit diesem Vergnügen noch ganz unbekannt, und begierig, es genauer kennen zu lernen, und dann desto schicklichere und wirksamere Mittel wider die Sauflust in dem Beichtstuhl und auf der Kanzel vorschreiben zu können, entschloß er sich, selbst einen Rausch zu trinken. Und weil er gehört hatte, daß man erst einen guten Grund durch Essen müsse gelegt haben, um einen hochhohen Rausch darauf sicher bauen zu können, ließ er sich von seiner Köchin eine gute Mahlzeit zurichten, und aß mehr, als sonst. Nach dem Tische schlich er selbst in den Keller, und holte für sich einige Flaschen von seinem besten und feurigsten Weine, ohne daß die Köchin es bemerkte. Er gieng in sein Wohnzimmer, und fieng nun seinen Rauschversuch an. Nachdem er einige Gläser getrunken hatte, fühlte er sich heiterer, als sonst. Er fuhr fort zu trinken, und schmauchte auch einige Pfeiffen Toback dazu. Aber der Horizont seines Geistes umzog sich allmählig mit schwarzen Gewitterwolken, und verdrängte die vorhergehende Heiterkeit. Die Füsse fiengen an zu wanken; der Kopf ward schwindelicht. Um keinen Unfall zu besorgen, legte er sich, nachdem er die zweyte Flasche beynahe leer getrunken hatte, in's Bette, und gerieth in einen tiefen Schlaf. Als die Köchin

endlich zur bestimmten Zeit die Abendsuppe aufsetzte, war der Pfarrer, wider seine Gewohnheit, noch nicht im Speisezimmer. Der Kaplan und die Köchin warteten noch eine zeitlang auf denselben; und da er nicht kam, so gieng die Köchin in des Pfarrers Wohnzimmer. Sie fand ihn da im Bette schlafend; sie suchte ihn anfangs leise zu wecken, aber ohne Erfolg; sie schry, sie rüttelte ihn, aber er erwachte nicht. Sie bemerkte zugleich, daß sein Gesicht ganz ungewöhnlich und ausserordentlich glühete; das Herz pochte, und der Puls sehr stark und geschwind schlug. Die Köchin lief dann mit großem Geschren in das Speisezimmer, und sagte zum Kaplan, daß den Herrn Pfarrer ein Schlag müsse gerührt haben, weil sie ihn auf keine Art habe erwecken können. Nun lief auch der Kaplan in das Wohnzimmer des Pfarrers, und machte ebenfalls ganz vergebliche Versuche, ihn zu wecken. Er überzeugte sich daher auch von der Vermuthung der Köchin. O geben Sie ihm doch die Generalabsolution und die letzte Oelung, schry die Köchin zum Kaplan; ich will mittlerweile zum Bader schicken, daß er ihm eine Ader öffne; vielleicht ist er dadurch noch zu retten. Auch das heilige Sakrament der letzten Oelung hat öfters große Heilkraft. Der Kaplan befolgte den weisen Rath der gewissenhaften und

für das Seelenheil ihres Herrn Pfarrers nicht minder, als für seine Genesung sorgfältigen Köchin. Er gab ihm sogleich die Generalabsolution, und gieng dann in die Kirche, um das heilige Oel zu holen, und kam von dem Schullehrer, und einem grosen Theil der Dorfgemeinde begleitet, (denn das Gerücht von der unvorgesehenen tödlichen Krankheit des Pfarrers verbreitete sich sogleich im ganzen Dorfe) in das Pfarrhaus zurücke. Alles betete den Rosenkranz für des Pfarrers Genesung, während der Kaplan ihm die letzte Oelung gab. Endlich kam auch der Chirurgus, der nicht zu Hause war, sondern einen Patienten in einem benachbarten Orte besucht hatte, und ließ ihm zur Ader. Nach und nach kam die ganze Gemeinde zusammen, die, weil sie den Pfarrer liebte, in die Kirche zog, und einen Rosenkranz um den andern für die Wiederherstellung seiner Gesundheit betete. Der Chirurchus konnte sich jedoch in die scheinbare Krankheit des Pfarrers nicht finden. Er konnte kein einziges Symptom von einem Schlage entdecken. Er sagte daher, daß er sich gar nicht vorstellen könnte, was dem Herrn Pfarrer fehlen möchte, und daß, wenn derselbe ein Weintrinker wäre, er eher eine starke Berauschung, als irgend eine Krankheit vermuthen würde. Der Kaplan sprach: Vielleicht hat er doch Wein getrunken; hier ste-

hen ja auf dem Tische zwey Flaschen, in deren einer noch etwas Wein ist. Allein die Köchin behauptete, daß diese Flaschen von gestern Abends, da der Herr Pfarrer einen Gast gehabt hätte, stehen geblieben wären. Während der Chirurchus, der Kaplan und die Köchin über die vermeyntliche Krankheit des Pfarrers untereinander stritten, gab der Pfarrer selbst, nicht durch Worte, sondern durch eine unzweydeutige Thatsache, deutlichen Aufschluß über dieses Geheimniß. Er fing nemlich an, sich zu brechen; und der offenbare und starke Weingeruch, der allen in die Nase fuhr, überzeugte sie sämtlich, daß er doch sich mit Wein berauschet haben müsse. Des andern Tages erzählte er selbst die Geschichte, und die Veranlassung dazu. Er fühlte noch einige Tage hindurch heftigen Kopf- und Magenschmerzen, und nahm sich fest vor, nie mehr Wein zu trinken, und allen Säufern ihr Vergnügen, das sie in der Berauschung finden möchten, zu gönnen. Nun dachte er auch wieder über sein Beichtkind, das beynahe täglich dem Trinken bis zur Berauschung ergeben war, nach, und glaubte das wirksamste Mittel, diesen Menschen zu bessern, gefunden zu haben. Als nun der Gewohnheitssäufer wieder zur Beichte kam, so gab ihm der Pfarrer zur Buße auf, noch eine, oder zwey Flaschen vier Wochen lang

mehr zu trinken, als er sonst gewohnt war, und binnen dieser Zeit täglich, Gott zu Ehren, und zur Abbüssung seiner Sünden, sich zu berauschen. Als nun der Säufer ihm versprochen hatte, diese Busse genau zu erfüllen, so ertheilte er ihm die Absolution. Der Pfarrer glaubte, daß er ihm dadurch die beschwerlichste Busse auferlegt hätte. Vielleicht, dachte er, hatte sich dieser Mensch doch noch keinen ordentlichen und eigentlichen Rausch getrunken, so, wie ich jetzt gethan habe. Hat mir dieser einzige Rausch so übel bekommen, und mich zu dem festen Vorsatz verleitet, nicht nur keinen Rausch mehr zu trinken, sondern für immer von Weine, als ordentlichem Getränke, zu abstiniren: wie schwer muß es erst diesem armen Sünder werden, wenn er sich vier Wochen lang täglich einen grossen Rausch trinken muß; wie eckelhaft wird ihm für immer der Wein und alles berauschende Getränke werden? Aber der gute Pfarrer betrog sich in seiner Erwartung. Der Säufer, über diese Busse äußerst froh, trank täglich die bestimmte Zeit hindurch einen noch größern Rausch, als sonst, und befand sich wohl dabey. So viel, setzte der Prälat hinzu, kommt auf Gewohnheit, die man schon in der Jugend annahm, an. Ich will, sagte er mit frommer Heuchelmiene, dadurch keineswegs die Gewohn-

heit, sich zu berauschen, vertheidigen; denn jeder Rausch, den man wissentlich trinkt, ist eine schwere Sünde, und jede schwere Sünde muß man mehr verabscheuen, als alle zeitliche Uebel, weil sie eine unendliche Beleidigung Gottes ist, die nur durch das Versöhnungsblut Jesu Christi konnte ausgesöhnet und wieder gut gemacht werden. Ich will nur so viel sagen, daß es gut sey, sich schon von Jugend auf zum Weintrinken so zu gewöhnen, daß man eine ziemliche Portion vertragen kann, ohne Gefahr, seiner Gesundheit zu schaden, sich zu berauschen, und dadurch den Nächsten zu ärgern, und Gott zu beleidigen. Denn wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt, oder der sonst auf irgend eine Art Gott beleidiget! — Wenn man, in Betreff des Weines, etwas mehr vertragen kann, so trägt man auch zum Vergnügen anderer Menschen in den gesellschaftlichen Zusammenkünften bey, und kömmt dadurch der Lehre des Apostels nach, der uns befiehlt, mit den Fröhlichen uns zu freuen, so wie wir bey den Unglücksfällen unserer Mitmenschen mit den Weinenden weinen sollen. Die Schrift sagt, daß der Wein das Herz des Menschen erfreue, und wiederum, daß einen fröhlichen Geber Gott liebe. Ein froher Weingenuß versöh-

net oft die ärgſten Feinde, und verhindert durch den tiefen Schlaf, den er verurſachet, viele Sünden und Laſter. Er iſt überhaupt ein vortreffliches Tugendmittel, zu deſſen Gebrauch junge Leute nicht frühzeitig genug können gewöhnt werden. Endlich entwickelt er auch ſehr geſchwind und glücklich die Kräfte des Geiſtes, und entzündet den Funken des Genie's. Woher kömmt's, daß die Weinländer gewöhnlich aufgeweckter, witziger und fähiger ſind, als die trägen Bierländer mit aufgeblähten Bäuchen und Köpfen — woher anders, als weil jene frühzeitig zu dem geiſtreichen Nebenſaft gewöhnt, zu dem Gebrauch ihrer Vernunft und aller Geiſteskräfte weit geſchwinder kommen, als diejenigen, welche durch geiſtloſes Waſſer, und durch ſchweres Bier, die zarten Keime des aufſproſſenden Talentes überſchwemmen und erſäufen? Wäre jener Pfarrer in ſeiner Jugend mit dem Geiſt und Leben einflößenden Weinbecher vertraut worden, ſo würde er wohl nie auf den widerſinnigen Einfall gekommen ſeyn, daß ein Gewohnheitsſäufer durch eine auferlegte Rauſchbuße zu bekehren ſey. Wenigſtens habe ich einen ſo dummen Streich nie von einem Weinländer gehöret, der dazu ſchlechterdings unfähig iſt. Ich muß aufrichtig von mir geſtehen, daß ich dem Weine ſehr vielen Dank ſchuldig bin. Schon in

meiner Kindheit war ich immer der erste unter meinen Schülern. So gieng's auch auf der Universität. Hatten wir da eine Preisaufgabe zu verfertigen, oder sollte der Rang unter den Schülern durch einen Aufsatz entschieden werden, so nahm ich zwar immer zuerst meine Zuflucht zu Gott, dem Vater der Lichter, von dem alle gute Gabe und jeder glückliche Ausgang irgend eines Geschäftes kömmt. Ich gieng daher immer erst in die Kirche, um den heiligen Geist um seine Erleuchtung anzurufen. Aber zugleich überzeugt, daß Gott nicht ohne Noth Wunder thue, war ich auch weit entfernt, Gott durch ein Vertrauen, das die natürlichen Mittel thörigt ausschlägt, zu versuchen. Ich gieng also von der Kirche in die Weinstube, um die angefangene Erleuchtung des heiligen Geistes durch eine oder die andere Weinflasche zu vollenden, und die erhaltene Gnade Gottes wirksam zu machen. Und der Erfolg war immer der glücklichste, so daß ich eine der ersten Stellen erhielt. Dieselbe glückliche Wirkung gewährte mir auch der Wein, nachdem ich in den Orden des heiligen Benedicts getreten bin, der wie der heilige Gregor der Grosse sagt, mit dem Geist aller Gerechten, und besonders mit dem Geist der Discretion erfüllet, in seiner Regel, die als ein Ausguß himmlischer Weisheit anzusehen ist, seinen Mönchen ausdrück-

lich den Gebrauch des Weines vorschreibt, aber vom Wasser und Bier kein Wort sagt. Er selbst mag die schlimme Wirkung des Wassers erfahren haben. Denn da er noch ganz einsam in der Wüste lebte, und folglich zur Löschung seines Durstes nichts anders haben konnte, als Wasser, fiel er in eine so heftige Versuchung wider die Keuschheit, daß er sich nicht anders helfen zu können glaubte, als daß er sich nackt in Dörnern wälzte. Hätte er eine gute Flasche mit Wein gehabt, und sich derselben, samt dem Kreuzzeichen, gegen den Fleischteufel bedienet, ich wette hundert gegen Eins, er würde nicht nöthig gehabt haben, zu der so schmerzhaften und verzweifelten Dornenkur seine Zuflucht zu nehmen. Er würde ganz gewiß, durch den heiligen und jungfräulichen Weingeist, in einen sanften Schlummer eingewiegt, entweder das schöne Mädchen von Rom, das er daselbst kennen gelernt hatte, durch den Schlaf vergessen haben, oder zu der Ueberzeugung gekommen seyn, daß eine einzige gute Flasche Wein unendlich mehr werth sey, als das ganze andächtige Weibergeschlecht. Vom Weine erleuchtet sieht man die Eitelkeit aller der schnöden und schändlichen Lüste ein, welche die Gemeinschaft mit Weibern gewährt; da sieht man recht lebhaft ein, welch eine reine Freudenquelle das Weinfaß sey, und wie un-

lauter und eckelhaft alles das Vergnügen sey, das uns nur durch einen stinkenden, mit Unrath angefüllten Kanal sehr sparsam zufließt. *) Was ist, sagt der heilige und in diesem Punkt höchst erfahrne Augustin, was ist das schönste Weib anders, als ein Tempel, auf einer stinkenden Pfütze errichtet (*templum super cloacam exstructum*)? Und was ist der Wein anders, wie die heilige Schrift sagt, als jenes edle Gewächs, aus welchem die Jungfrauschaft hervorsprosset (*vinum germinans virgines*)? — Der heilige Paulus, der eben so heilig, als erleuchtet war, warnte daher sehr weise seinen Schüler Timotheus vor dem Wassertrinken, und empfahl ihm einen mäßigen Gebrauch des Weines, und zwar wegen seines schwachen Magens und seiner häufigen

*) Eine solche Sprache ist freylich für das Ohr einer gesitteten Welt anstößig und beleidigend. Aber darum liegt auch die Welt im Argen, weil sie die eckelhafte Seite ihrer schändlichen Lüste mit dem trügerischen Flor des Wohlstandes bedeckt. Die Sprache der Heiligen reißt diese Hülle weg, und stellt die Sache in ihrer Blöße dar. Man lese die Schriften der Mönchsascesten, und man wird darinn häufig eine solche Sprache antreffen. Das sicherste Verwahrungsmittel wider die Reize der Ehe ist ihnen das Eckelhafte, das sie sorgfältig aufsuchen und hervorziehen.

Kränklichkeiten. Der heilige Paulus ſetzte hier voraus, daß das Waſſertrinken den Magen des Timotheus geſchwächet, und daher eine Menge Kränklichkeiten verurſacht habe, und aus dieſem Grunde ſchrieb er, als ein erfahrner und einſichtsvollerer Arzt, als die unſrigen heut zu Tage ſind, dem Timotheus Wein vor, als das ſicherſte Mittel gegen Magenſchwäche und daraus entſtehende Krankheiten. Man muß ſich aber nicht an den Ausdruck mäßig, deſſen ſich Paulus bedienet, ſtoßen; ſonſt iſt man in Gefahr, ihn ganz unrecht zu verſtehen. Er will dadurch nur ſagen, daß man nicht mehr trinken ſoll, als man vertragen kann, oder höchſtens, daß man nur etwas weniger trinken ſoll, als man abſolut vertragen könnte, ohne berauſcht zu werden. Nun kann aber mancher mehr vertragen, als der andere. Es kömmt hier gar viel auf die Körperscorſtitution, und auf die goldne, von Jugend auf angenommene und feſtgewurzelte Gewohnheit in dieſem Punkte, die nicht genug empfohlen werden kann, an. Das Wort mäßig muß alſo nur nach dem jederzeit obwaltenden Verhältniſſe verſtanden werden. So kann ich mit Wahrheit mich rühmen, daß ich mich des Weines mäßig bediene, obſchon ich manchem weibiſchen Waſſerſäufer, oder Pfuſcher im Weintrinken, die Gränzen der Mäßigkeit weit zu

überschreiten scheinen mag. Ich trinke täglich acht Flaschen sehr guten und geistvollen Weines; und ich könnte leicht, ohne allen Schaden meiner Gesundheit, ohne Gefahr, berauscht zu werden, wohl täglich zehn Flaschen trinken. Da ich mir aber zwey Flaschen abbrecke, um dadurch, nach der Vorschrift des heil. Paulus, meinen Leib samt seinen Begierlichkeiten abzutödten, welches die Pflicht eines jeden Christen, noch vielmehr aber eines der Welt abgestorbenen Klostergeistlichen ist: so beobachte ich ganz gewiß die von dem heil. Paulus empfohlene Mäßigkeit im Weintrinken eben so gut, als Timotheus, der, an's Wasser gewöhnt, freylich nur eine sehr kleine Portion Wein vertragen konnte; und durch diese Mäßigkeit erwerb' ich mir täglich von Gott große Verdienste, und häufe Schätze für die Ewigkeit. Denn jeder Act der Abtödung, aus Liebe Gottes vorgenommen, und mit den Verdiensten Christi vereiniget, ist von einem unendlichen Verdienst vor Gott. Wenn ich meine acht Flaschen Wein ausgeleeret habe, da denke ich an den mit Galle und Essig vermischten Trank, den die verfluchten Juden unserm Heilande dargereichet haben, als er am Kreuze hangend vor Durst verschmachten wollte. Aber der Evangelist sezt ausdrücklich hinzu, daß, nachdem er den Trank versucht hatte, er

denſelben nicht trinken wollte. Warum wollte er nicht trinken? Ohne Zweifel darum, weil er erwartete, daß man ihm einen guten, kraftvollen Wein geben würde, und er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen ſah. Denn als bloßer Menſch war er ſo wenig allwiſſend als wir; und am Kreuze hatte ihn die Gottheit, die wohl wußte, was die Teufelsjuden ihm für einen Trank zubereitet hatten, verlaſſen. Daraus, daß ihm die Gottheit nicht einmal zur Linderung ſeiner Schmerzen einen Trunk guten Weines mehr gönnte, oder vielmehr zukommen ließ, und ihm dieſen lezten herzſtärkenden Troſt verſagte, erkannte er auch ſogleich ganz deutlich, daß er nun von Gott völlig verlaſſen und der Wuth der vermaledeyeten Höllenrotte, der Juden nämlich, preis gegeben ſey. Darum rief er auch, nach dem Zeugniß des Evangeliſten, gleich nach dem ſchlimmen Trunk, den er aus dem Gallenbecher gethan hatte, mit lauter und voller Stimme: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Ich wenigſtens würde es als eine groſſe Verlaſſung Gottes in der Todesſtunde anſehen, wenn ich da nach Wein lechzte, und der Kellermeiſter mir ſtatt deſſelben eine Flaſche mit Galle und Eſſig angefüllt verſetzte. — Daß der Heiland ein Liebhaber von gutem Weine geweſen ſey, das erhellet unter andern

auch daraus, daß er zu Kana in Galiläa durch ein Wunder klares Brunnenwasser in den herrlichsten Wein verwandelte. Hätte er haben wollen, daß die Menschen entweder gar keinen, oder nur schlechten Wein trinken sollten, so würde er entweder dieses Wunder unterlassen, oder nur einen Ranzenbeißer wunderbar fabricirt haben. Dabey ist wohl zu merken, erstens, daß dieß das erste unter allen Wundern war, die er gewirkt hatte. Dadurch wollte er uns zu verstehen geben, daß man in diesem Leben vor allem auf einen guten Wein zu sehen, und daß ohne dieses Labsal der Seele nichts in der Welt einen Werth habe, ohne Zweifel darum, weil er einsah, daß der Wein alle gute Fähigkeiten, die in dem Menschen gleichsam schlummern, durch den ihm beywohnenden Geist gleichsam zum Leben und zur Wirksamkeit wecke, und daß er ein vortreffliches Beförderungsmittel der Tugend sey. Denn wenn er gleich sagt, daß wir vor allem das Reich Gottes und die Gerechtigkeit, die dazu erfodert wird, suchen sollen, so müßte er doch, nach der göttlichen Weisheit, womit er erfüllt war, voraussetzen, daß man sich vor allem nach den Mitteln umsehen müsse, durch welche man das von ihm uns vorgesteckte Ziel erreichen könne. Will man in eine weit entfernte Stadt reisen, so muß man sich

vor allem nach dem Wege erkundigen, der dahin führet. Eben so, wenn wir sicher die Stadt Gottes erreichen wollen, so müssen wir vor allen Dingen den Weg kennen und betreten, der uns ohne alle Verirrung dahin leitet. Dieser Weg ist mit lauter Dornen bestreut und besetzt, durch welche man sich durchwinden muß; er führet bald auf die steilsten Anhöhen, bald in Abgründe, der Hölle nahe, hinab. Mit Wasser und windvollem, schwerem Biere, wodurch Schlaffheit und Schwindel entstehet, kann man auf diesem beschwerlichen Wege auf keine Art recht fortkommen. Daher muß man den dahin sinkenden und in den letzten Zügen liegenden Muth von Zeit zu Zeit mit gutem Weine wieder anfrischen, um den beschwerlichen Tugendweg fortwandeln zu können. Denn das Himmelreich, sagt unser Heiland, leidet Gewalt; und nur die, so Gewalt brauchen, reissen es an sich. Man muß also Kraft und Muth haben, um die zur Eroberung der Himmelsfestung nothwendige Gewalt anwenden zu können. Daher pflegen auch kluge Feldherren, wenn sie durch ihre Truppen eine wichtige Festung berennen und mit Sturm erobern wollen, dieselben durch starke und Muth einflößende Getränke vor der Action zu begeistern. Wenn nun der Wein das vorzüglichste Tugendmittel

iſt, indem der Sieg wider das Laſter hauptſächlich von dem Muth und der Entſchloſſenheit, womit wir daſſelbe bekämpfen, abhängt, ſo iſt es gar kein Wunder, daß der Heiland die Wunderbahn, die er betreten wollte, vor allen übrigen Wunden durch das Wunder, in Betreff des Weines, bezeichnete.

Zum zweyten iſt bey dieſem Wunder zu bemerken, daß der Heiland daſſelbe gewirkt habe zur Zeit, da die Gäſte, wie der Evangeliſt ausdrücklich anmerkt, ſchon berauſchet, das iſt, nach der Schriftſprache, ſchon einen kleinen Haarbeutel hatten, oder deutlicher, da ſie durch den Wein ſchon etwas munterer und fröhlicher geworden waren. Denn an einen eigentlichen Rauſch darf man da nicht denken; dieſen würde der Heiland auf keine Art durch ein Wunder noch mehr befördert haben. Aus dieſem menſchenfreundlichen Betragen des Heilandes folgt aber unwiderſprechlich ſo viel, daß er nicht haben wollte, wie einige dumme Kopfhänger, denen das Waſſer in das Gehirn geſtiegen iſt, behaupten, daß ſich die Menſchen nur mit einem oder dem andern Gläschen Weines benügen, ſondern vielmehr, daß ſie dieſe edle, und die Tugend auſſerordentlich befördernde, Gottesgabe in reichlicherem Maaße genießen ſollten. Denn wie läßt ſich's wohl den-

ten, daß er, nachdem die Hochzeitgäſte ohnehin ſchon die Wirkung des genoſſenen Weines durch eine größere Munterkeit äußerten, noch neuen, und zwar den beſten Wein, der je auf Erden genoſſen wurde, und den er ohne Zweifel in der Geſchwindigkeit aus der himmliſchen Kellerey verſchrieb, durch ein Wunder beygeſchafft hätte, wenn er den reichlichern Weingenuß nicht für etwas Gutes angeſehen hätte? Da nun Jeſus weder etwas Unvollkommenes thun, noch dazu reizen konnte, ſo folgt nothwendig, daß, wenn man ſich bey Zeiten daran gewöhnt, vielen und guten Wein vertragen zu können, es keinesweges eine Unvollkommenheit, ſondern vielmehr eine große, von Gott und der vernünftigen Welt verdienſtliche Vollkommenheit ſey.

Aber unſer Heiland, das Muſter aller Vollkommenheit, nicht zufrieden, uns durch dieſes Wunder über den Weingenuß auf eine vernünftige, und dem Willen ſeines himmliſchen Vaters angemeſſene Art belehret zu haben, wollte uns auch in dieſem Stücke mit einem guten Beyſpiele vorleuchten. Denn daß er ſich an den Tiſchen der Reichen den Wein wohl ſchmecken ließ, erhellet daraus, daß ihn ſeine Feinde einen Weinſäufer ſchalten. Dieſer Vorwurf war zwar in ſoferne ganz ungegrün-

det, und nur eine Folge ihrer teuflischen Bosheit und Lästersucht, als er auf den göttlichen Charakter Jesu Schatten wirft, als wenn er sich bey dergleichen Gastmahlen berauschet hätte — so etwas von Jesu nur von ferne zu vermuthen, wäre die abscheulichste Gotteslästerung — aber da Jesus diesem Vorwurfe nicht geradezu widersprach, ob er gleich selbst in seinen Reden denselben anführet, so folgt doch so viel daraus, daß er sich guten Wein wohl schmecken ließ, etwa so, wie ich.

Endlich setzte unser Heiland dem hohen Werth des Weines dadurch die Krone auf, daß er denselben zur Materie des heiligsten Altarssakramentes wählte, und den Priestern die Gewalt gab, durch einige wenige Worte den Wein in sein kostbares, für die Welt eine ewige Versöhnung mit Gott bewirkendes Blut zu verwandeln, so wie er ehemals zu Kana das Wasser in Wein verwandelt hatte. Die heiligen Sakramente sind als Heilsmittel anzusehen, womit uns Gott auf dem Wege der Tugend stärken wollte. Da aber Gott nicht mehr Wunder wirken will, als nöthig ist, so wählte Jesus zur Materie des heiligsten Sakramentes, von dem alle unsere Heiligkeit, all unser geistiges Leben, und dann die ewige Seligkeit abhängt, den Wein, der schon von

Natur auch die Kraft hat, uns zu heiligen, und uns zu dem wirksamsten Gegenmittel wider die einreissende Fäulniß des Lasters zu dienen, und verknüpfte mit dieser Substanz, um sie noch wirksamer zu machen, die sakramentalische Gnade, die, wie die Theologen sagen, *ex opere operato*, oder aus der blossen Thathandlung, aus dem blossen Genuß des Sakramentes, wenn kein Hinderniß da ist, wirkt. So wie nämlich eine heilsame Laxier bloß dadurch, daß man sie einnimmt, die schädlichen Eruditäten aus dem Leibe auswirft, so hat auch die sakramentalische, *ex opere operato* wirkende Gnade die Kraft, den Gewissensmagen von allem stinkenden Unrath der Sünde rein auszufegen, und dem Teufel zu seiner Nahrung das wieder zu geben, was von ihm gekommen ist.

Aber das ist noch nicht alles, was ich über diese höchst wichtige Sache zur Empfehlung des Weingenusses zu sagen habe. Der Wein, über den die Segensworte sind ausgesprochen worden, bleibt nicht Wein, sondern wird in das wahre Blut Jesu Christi, und da dieses von dem lebendigen Leibe nicht abgesondert werden kann, und Jesus in dem Altarssakrament nicht todt, sondern lebendig genossen wird, zugleich in den wahren, mit Blut

und Leben erfüllten Leib Jesu, in seine ganze Menschheit und Gottheit verwandelt. Was man in dem höchsten Grade liebt, in das wünschet man ganz verwandelt zu seyn. Wie unaussprechlich mußte also Jesus, als Mensch und als Gott, den Wein lieben, weil er durch die Priester bis an das Welt-Ende, so zu sagen, mit seiner Menschheit und Gottheit in demselben schwimmen, und mit ihm nur gleichsam eine Substanz ausmachen wollte! Welch ein leichtes, für uns selbst angenehmes Mittel ist das, uns sich ganz mitzutheilen! Wie schmackhaft und süsse will er uns dadurch seinen Genuß machen, und uns zum öftern Genusse des heiligen Altarsakramentes reizen, so wie man die Kinder durch Zucker an sich zieht. Ich bin daher nicht gut auf diejenigen Päbste zu sprechen, welche den Layen den Genuß des Freudenkelches untersagten. Sie sind offenbar nicht tief genug in die Absicht dieses heiligsten Geheimnisses eingedrungen. Die ungesäuerte Hostie ist ganz geschmacklos; und doch wollte der Herr, daß uns der Genuß seines Fleisches und Blutes, ja auch seiner Gottheit recht angenehm und reizend wäre. Daher bestimmte er nebst dem Brode auch den Wein als Materie dieses anbetungswürdigen Sakramentes. Auch ist es offenbar wider die Absicht des Heilandes, wenn man sich schlechten Wei-

nes zur Conseeration bedienet. Ich habe daher meinem Kellermeister befohlen, daß er zur Messe den besten Wein hergeben soll. O wie werde ich in der Messe zur Andacht entflammt, wenn ich meinen lieben Gott unter den sinnlichen Eigenschaften eines geistvollen und wohlschmeckenden Weines einschlürfen kann! Da ruf' ich mit dem Apostel Thomas ganz freudentrunken und entzückt aus: Mein Herr und mein Gott! wie gut schmeckst du mir! Da scheint mir und allen guten Priestern Jesus Christus, gleichsam ganz verweinert, zuzurufen: Schmecket und erfahret, wie süsse der Herr sey! Mit der geweihten Hostie bin ich gewöhnlich gleich fertig, ohne lang daran zu käuen oder zu kosten. Durch das trockene Brod wird die Quelle der Andacht vielmehr verstopft, als fliessend, und zum ewigen Leben springend gemacht. Aber wenn es zum Genuß des heiligen Blutes kömmt, da pflege ich mit vollem Geschmack meiner Andacht, und lasse ein Tröpfchen nach dem andern von dem heiligen Blut, wenn es nicht durch schlechten Wein verdorben und unschmackhaft ist, in die Gurgel; auch leere ich das Weinkännchen ganz rein aus. Habe ich ein Hochamt zu singen, so gewinnt meine Stimme nach dem Genusse eines wohlschmeckenden heiligen Blutes so wunderbar an Stärke und Wohlklang, daß

ſich Jedermann darüber verwundert, und mich mit Luſt anhöret. Dieſer Andacht könnten auch die Layen theilhaftig werden, wenn man ihnen den Genuß des heiligen Blutes unter der Geſtalt und dem Wohlgeſchmack eines guten, Geiſt und Herz erhebenden Weines geſtattete. Hierinn, in dieſem Verbote, ſcheint mir der vorzüglichſte Grund der Lauigkeit der Layen, in Betreff des heiligen Abendmahls, zu liegen. Die Lutheraner gehen viel lieber, andächtiger und eifriger zu dem vermeynten Genuß des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti, obſchon ſie ihn bezahlen müſſen, da er hingegen bey uns umſonſt gegeben wird. Mir fällt hier ein paſſendes Hiſtörchen ein, das ich in dem neuen Weltboten, einem Buche, in welchem die Thaten der Jeſuitiſchen Miſſionäre in Indien und Amerika erzählet werden, geleſen habe. Ein Jeſuit, der in einem dieſer Länder Miſſionär war, wurde zu einem todkranken Wilden, der ſchon zuvor das Chriſtenthum angenommen hatte, gerufen. Der Pater ſuchte ihn zur Beichte vorzubereiten, und als er endlich ſeine Beichte gehöret hatte, ſo fragte er ihn, ob ihn denn ſeine begangenen Sünden herzlich ſchmerzten, ob er ſie aufrichtig bereuete? Der Wilde antwortete: o ſie freuen mich noch immer, wenn ich daran denke! Der Pater hatte viele Mühe, ihn zu überzeugen,

daß man ohne Reue keine Vergebung seiner Sünden von Gott, und folglich nach dem Tode keine Seligkeit zu hoffen, sondern die ewige Verdammniß zu gewarten hätte. Und nachdem der Wilde, durch das ewige Höllenfeuer erschreckt, endlich einige Zeichen von Reue von sich gab, fragte ihn der Pater: Ob er denn nun den heiligen Frohnleichnam zu empfangen wünschte? O nein, sprach der Wilde; gebt mir lieber ein Glas Branntwein dafür. — Würde dieser Wilde diese gotteslästerliche und dumme Rede, wodurch er ein Glas Branntwein dem Leib und Blut der Menschheit und Gottheit Jesu Christi vorzog, wohl ausgesprochen haben, wenn der heilsame Gebrauch, den Layen auch das Blut Jesu Christi unter den äußeren Eigenschaften eines guten Weines zu reichen, nicht aus Misverstand abgekommen wäre? Gewiß nicht. Ich nehme dieß von mir selbst ab. Ich gehe itzt viel lieber zur Messe, als ich ehemals, da ich noch ein Lay war, zur Communion gieng. Warum? Weil es bey dem Meßlesen auch etwas Gutes zu trinken giebt. Wenigstens sollte es so seyn; und diejenigen Geistlichen sündigen, meines Erachtens, schwer, welche aus Geiz schlechten Wein in der Messe aufsetzen. — Man sage nicht, daß den Layen doch auch Wein gereicht werde. Denn zum ersten ist es gewöhnlich

der eckelhafteſte Ranzenbeißer von der Welt, beynahe ein Gall- und Eſſigtrank, den ſelbſt unſer Heiland am Kreuze ausſchlug, um ſeine Kehle, die er noch zum Reden brauchte, nicht zu verderben; und dann iſt dieſer Wein nicht eingeſegnet, iſt alſo nicht das wahre Blut Chriſti; es fehlt ihm daher die ſakramentaliſche Gnade, das *opus operatum*, womit er verſetzt ſeyn ſollte, um die Andacht zu entzünden, wozu er auſſerordentlich viel beyträgt.

Der Wein iſt alſo die edelſte Gabe Gottes. Wer den Wein verachtet, der verachtet Gott ſelbſt; denn aus dem Wein wird durch die Conſecrationsworte des Prieſters ſogar Gott gemacht, ſo, daß der Wein zwar ganz vernichtet wird, aber der daraus gemachte Gott doch den Geſchmack und alle übrige Eigenſchaften des Weines beybehält. Die Heiden verehrten ehemals einen beſondern Gott des Weines: Die Thoren! — Wie unendlich erleuchteter ſind wir katholiſche Chriſten! Wir verabſcheuen von ganzem Herzen den heidniſchen Aberglauben; wir kennen keinen Gott des Weines, ſondern verehren einen Gott aus Wein. — Die Juden ärgerten ſich ehemals, da ihnen Jeſus ſagte, daß wer das Leben haben wollte, ſein Fleiſch eſſen, und ſein Blut trinken müſte.

Hätten sie das Geheimniß geahndet, das wir Katholiken im heiligsten Altarssakramente glauben, wie würden sie mit der Zunge des Leibes und der Seele darnach gelechzet haben!

Mit einem so lichtvollen Sinne muß man die heilige Schrift lesen, wie ich eben durch die Anwendung der Bibeltexte auf den Wein ein Beyspiel gegeben habe, so wird man ganz gewiß den Geist des ächten Christenthums daraus schöpfen. Wenn ich mit der Fackel dieses Geistes nur das betrachte, was Jesus Christus, in Absicht auf den hohen Werth des Weines, gelehret und gethan hat: wie verehrungswürdig wird mir seine Lehre und sein Beyspiel! Wie entbrenne ich vor Zorn wider die stolzen Philosophen, die, weil sie die Bibel nicht verstehen, sowohl an dem Unterrichte, als an den Thaten, und überhaupt an dem Charakter Jesu so viel zu tadeln finden! Doch, Gott widerstrebt den Hochmüthigen, aber den Demüthigen giebt er seine Gnade.

Ewig schätzbar soll mir daher der Wein seyn, weil Jesus selbst den hohen Werth desselben mit Lehre und Beyspiel bestätiget, und sogar zur Materie der hervorzubringenden und zu genießenden Gottheit der zweyten Person in der heiligsten Dreyfaltigkeit, oder vielmehr, da der Wein durch die Consecrationsworte

vernichtet wird, zur Gottheit ſelbſt erhoben hat! Hochgelobt ſey mir immer dieſer Gott aus Wein, und verflucht der Gott des Weines! In dem Glauben an den Gott aus Wein beſtehet der höchſte und würdigſte Gottesdienſt der katholiſchen Chriſten; hingegen iſt der Glaube an den Gott des Weines eine höchſt verabſcheuungswürdige und thörigte Abgötterey der Heiden. Zu Ehren dieſes heiligſten Geheimniſſes will ich täglich bey meinen acht Flaſchen Wein, ſo wie bey dem Glauben der acht Seligkeiten, bleiben. Werde ich krank, und der Arzt will mir ſtatt des Weines ein Decoct verſchreiben, ſo will ich ihm ſogleich die Thüre weiſen. Ein einziges mal habe ich einen Tag lang eine ſo thörigte Vorſchrift befolgt; und Gott weiß, wie hundsübel mir's geworden iſt. Wie gieng es ſogleich beſſer mit mir, da ich mir den beſten Wein aus dem Kloſterkeller holen ließ, und dabey einige Tage ſtreng faſtete, das iſt, da ich mich allenfalls nur mit drey Pfunden Fleiſch des Tages begnügte, ſtatt daß ich ſonſt bey geſunden Tagen wohl ſieben bis acht Pfunde zu genießen pflege! — Dem Weine habe ich meine Geſundheit Leib's und der Seele, meine Körperſtärke, meine Einſichten, meine abteyliche Würde, meine Keuſchheit — ſo weit ſie Menſchen möglich iſt — denn alles

läßt ſich nicht durch die Rippen ſchwitzen — und alle meine übrigen Tugenden zu verdanken. Das Waſſer iſt unter andern der Keuſchheit gar nicht zuträglich. Warum wurden die alten Einſiedler, bey aller ihrer Strenaheit, ſo oft und heftig von dem Fleiſchteufel verſuchet? Ohne Zweifel, weil ſie lauter Waſſer tranken. Bey meinen acht Flaſchen Wein habe ich weit weniger Teufelsbalgereyen zu erfahren, als jene täglich zu leiden hatten. Beſonders wird der Wein ein vortreffliches Beförderungsmittel der Keuſchheit, wenn man bey dem Genuſſe deſſelben öfters an das Verſöhnungsblut Jeſu, in welches er verwandelt wird, und an den Gall- und Eſſigtrank denkt, der unſerm Heilande nicht geſchmeckt hat.

Dieß war des Abts Hildebrands zu Saufhauſen Denkart über den Wein, die er beynahe wörtlich ſo, wie ich ihn hier ſprechen ließ, in vollem Ernſte in ſeiner von ihm ſelbſt verfaßten, und noch im Manuſcripte zu Saufhauſen aufbewahrten Lebensbeſchreibung, die mir vor einigen Jahren ein Mönch dieſes Reichsſtiftes, aus beſonderer Freundſchaft, mittheilte, geäußert hat. Was dieſer Abt in ſeiner Lebensbeſchreibung ſelbſt von dem hohen Werthe des Weines ſagt, das ſtimmt auch genau mit der Erzählung überein, die mir mein

Großvater, der meinen Vater viele Jahre überlebte, von ihm, in Betreff der Erziehung meines Vaters, machte. Die Gründe für den reichlichern Weingenuß waren ihm so geläufig, daß er sie in freundschaftlichen Gesprächen der Reihe nach, wie er sie in seiner Lebensgeschichte anführte, und mit denselben Histörchen verbrämt, anführte. Als ich nachher die Erzählung meines Großvaters mit des Abtes eignem Manuscripte zu vergleichen Gelegenheit hatte, so sah ich aus der Uebereinstimmung, die sich zwischen dieser mündlichen Erzählung und des Abtes eignem schriftlichen Zeugnisse vorfand, daß ich allen den Nachrichten, die mir mein Großvater von diesem Abte, in Rücksicht auf meinem Vater und auf meine Großmutter gab, vollen Glauben beymessen könnte. Der Leser kann sich also auch zuversichtlich auf die Wahrheit alles dessen verlassen, was ich noch ferner von diesem Abte, um den Charakter meines Vaters, vermittels der von ihm erhaltenen Erziehung, zu enthüllen, sagen werde. Nach seinen Grundsätzen über den Werth und die wunderbare Wirksamkeit des Weines war es eine seiner wichtigsten Erziehungsmaximen, daß man einen jungen Menschen frühzeitig zum Weingenuß gewöhnen müsse. Daher mußte auch der kleine Hildebrand, mein Vater, dessen Erziehung er übernommen hatte, und den er zu einem

groſſen Manne — zu einem Reichsprälaten — bilden wollte, ſchon in den erſten Jahren mit ihm zechen. Aber dieſe frühe Gewöhnung zum Weine, glaubte er weislich, müſſe nach und nach geſchehen, wenn ſie dem erwarteten Nutzen entſprechen ſollte. Daher bekam der junge Hildebrand, vom dritten Jahre an, anfangs nur ein Gläschen Wein. Dieſe Kur wurde ein ganzes Vierteljahr fortgeſetzt. Das zweyte Vierteljahr bekam er zwey, das dritte drey, das vierte vier Gläſer, und ſo ſtufenweiſe fort, bis der Abt es mit ihm in wenigen Jahren dahin gebracht hatte, daß er ein ganz Maas, ohne berauſcht zu werden, vertragen konnte. Im ſiebenden Jahre hatte es der kleine Hildebrand in der Saufkunſt ſchon ſo weit gebracht, daß ers mit manchem geſtandenen Manne, der des Weines weniger gewohnt war, aufnehmen konnte. Ueber dieſe Gelehrigkeit des junnen Hildebrands freute ſich der Abt herzlich, und glaubte an ihm ſchon einen Reichsprälaten zu erblicken, weil er denſelben Weg betrat, den der Prälat in ſeiner Jugend betreten hatte. Im ſiebenden Jahre übergab er ſein Lieblingskind einem Geiſtlichen in der Clauſur, der ihn leſen, ſchreiben und ſingen lehren ſollte. Täglich rief der Prälat den jungen Hildebrand zu ſich, um ihn in dem, was er gelernt hatte, zu prüfen,

und den Unterricht zum Theil zu wiederholen. Besonders bemühete er sich, ihm nach seiner Art einen gründlichen Religionsunterricht zu geben. Da der Prälat in manchen Stücken wirklich etwas liberaler und freyer dachte, als der gemeine Troß von Mönchen, wie man aus einigen Stellen seiner Apologie für den Wein ersehen kann, so war dieser Religionsunterricht, in mancher Rücksicht, noch ziemlich erträglich und minder menschenfeindlich, als jener, den die strengeren Mönche, die ganz nach dem Leisten der finsteren Mönchsascetik zugeschnitten sind, zu geben pflegten. Sein Hang zum Vergnügen verscheuchte manche Mönchsgrille, wodurch die Köpfe der finsteren Ascesen in den Klöstern betäubt werden; manchen schwermüthigen Begriff von Gott, von der geringen Anzahl der Auserwählten, von christlicher Vollkommenheit, von Strenge, Abtödtung, Buße u. s. w. Auch war er dem Glauben an Hexerey, Teufeley und Gespenster nicht zugethan, sondern spottete vielmehr darüber. Er ließ bey allen seinen Handlungen einen gewissen Muth, eine schätzbare Furchtlosigkeit und Entschlossenheit blicken.

Diese und andere gute Eigenschaften des Prälaten hatten einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Bildung des Geistes und Herzens

meines Vaters. Weit entfernt von allen den abergläubischen Thorheiten, wovon meine Mutter ganz angesteckt war, von allem Trübsinn, der eine Folge des Aberglaubens ist, von zu reizbarer und wetterlaunischer Frömmeley, von thörigter Furcht vor tausend eingebildeten Schreckbildern, behauptete er in seinem ganzen Leben, unter allen Abwechslungen des Schicksals, immer einen gewissen Gleichmuth, einen durch keinen Sturm zu trübenden Frohsinn, eine ununterbrochene Ruhe und Heiterkeit des Geistes, die ihn über die meisten in seinem Gesichtskreise liegenden Gegenstände sehr richtig und treffend urtheilen liess, einen festen Muth, eine männliche Unerschrockenheit, und eine fertige Entschlossenheit, verbunden mit einem sanften Geist der Schonung, Nachgiebigkeit, Leutseligkeit, Dienstfertigkeit, und überhaupt einer menschenfreundlichen Gemüthsstimmung. Aber der überwiegende Hang zum Vergnügen, zur Zerstreuung, zur Tändeley, den das Beyspiel seines Erziehers in ihm hervorbrachte; die so frühe Gewohnheit zum Weinsaufen und zum reichlichern Genuß anderer für den gemeinen Mann zu kostbaren hitzigen Getränke, als da sind Coffee, Schokolade und dergleichen; die schon in der zartesten Jugend erregte und durch lange Gewohnheit immer verstärkte Lüsternheit zu allerhand kostspieligen Leckereyen — diese

und andere fehlerhafte Eigenschaften, die ihm durch seinen Erzieher frühzeitig eingeflößet wurden, hatten auch auf sein ganzes Leben sehr schlimme und nachtheilige Folgen, nicht blos für ihn, sondern auch, und vorzüglich für diejenigen, die mit ihm in der engsten Verbindung standen, für seine künftige Gattin und Kinder; verunstalteten seinen sonst sehr gutmüthigen, der edelsten Sinnes- und Handlungsart fähigen, Charakter, und erzeugten in ihm vorzüglich einen gränzenlosen Leichtsinn, der durch keine Vorstellungen, durch keine Schläge des härtesten Schicksales zum ernsteren Nachdenken und Handeln geweckt, und noch vielweniger umgestimmt werden konnte. „Den Stein, den man nicht „heben kann, muß man liegen lassen," pflegte er immer zu sagen, wenn man ihn zur Thätigkeit, zur Abwendung irgend einer Gefahr, die einen größeren Aufwand von Kräften foderte, zur Tilgung seiner Schulden, zur Sparsamkeit, zur Verminderung und Verbannung des ihn und seine Familie drückenden Mangels ermahnte. Dieses Sprüchwort, dessen sich faule, lüderliche und leichtsinnige Leute gewöhnlich bedienen, hatte er praktisch von seinem Erzieher, dem Prälaten zu Saufhausen, gelernt, der es, wie mich mein Großvater versicherte, alle Augenblicke in dem Munde führte, und damit jede etwas schwere Last einer Pflichterfüllung von sich wieß. Ein reicher Reichsprälat, der, so zu sagen, in

einem Paradieſe wohnet, wo alles von ſelbſt wächſt, dem die gebratenen Tauben in den Mund fallen, dem ohne Mühe und Arbeit alles zu Gebot und zu Dienſten ſtehet, dem die Vögel in der Luft, die Fiſche im Waſſer, das Wild in den Wäldern, die Heerden auf den Auen und Feldern, die Früchte auf den Bäumen, die Pflanzen in den Gärten auf gegebenem Winke täglich ihre Aufwartung machen und die Ehre haben, von ſeinem gnädigen Rachen in den nie zu füllenden Abgrund ſeines heiligen Schmeerbauches verſchlungen zu werden — ein ſolcher kann freylich jeden Stein liegen laſſen, den er nicht heben kann, weil er ihn aus Faulheit nicht heben mag, ohne in Gefahr zu gerathen, je Mangel zu leiden. Aber ein Privatmann, dem keine andere Nahrungs- und Erwerbungsquellen fließen, als diejenigen, die er ſich ſelbſt täglich durch ſeinen Fleiß gräbt, und ſorgfältig unterhalten muß, daß ſie nicht verſiegen, ſollte ſich dieſes an ſich wahren, aber von trägen Menſchen ſehr oft misverſtandenen, oder vielmehr nur zum Deckmantel ihrer Unthätigkeit misbrauchten Beruhigungsgrundes nie bedienen, ſo lange er hinreichende Kräfte hat, die ſeinem Streben entgegengeſetzten Hinderniſſe, durch den treuen Gebrauch der ihm beywohnenden Kräfte, wirklich zu heben und aus dem Wege zu räumen.

Der Prälat von Saufhausen war nicht blos besorgt, durch fortgesetzte Uebung den Magen meines Vaters so einzurichten, daß er schon als Junge von sechs bis sieben Jahren so viel geistreichen Wein vertragen konnte, als kaum mancher gesetzter Mann vertragen kann; sondern er suchte auch demselben eine so geräumige Ausdehnung zu geben, daß er eine große Quantität von allerley, auch rohen Speisen, beherbergen konnte. Sein Grundsatz hierinn war, ein junger Mensch müsse sich gewöhnen, jede Art von üblichen, guten und schlechten, leichten und schweren Speisen, und zwar in einer reichlicheren Quantität vertragen zu können. Denn der größte Herr komme hie und da in Gelegenheit, wo er seine gewohnten Lieblingsspeisen und Leckerbissen nicht haben könne; und bey feyerlichen Mahlzeiten, wo eine Menge Speisen aufgesetzt werden, sey es eine Herzenslust für die Zuschauer, Tischgenossen und den Hauspatron, wenn die Gäste sich's recht wohl schmecken liessen, und keine Speise verschmäheten; hingegen sey es äußerst unangenehm, wenn man einen oder den andern am Tische sähe, der manche Speisen ganz ungenossen wegsehen liesse, und an den übrigen so sehr zausete, daß man ihm seinen Eckel ansehen könne. Dieß sey eine große Ungezogenheit und eine Beleidigung des Gastgebers.

Um immer einen guten Appetit zu erhalten, müsse man durch guten und starken Wein von Zeit zu Zeit den Magen zu stärken suchen. Wein und solide Speisen böten einander die Hand, daß sowohl das Eß- als Trinkgeschäft gut von Statten gienge, und man in beyder Rücksicht sich meisterhaft zu betragen wüßte. Durch den Wein werde der Magen gestärkt, und zur Verdauung einer Menge, auch harter und schwerer Speisen tüchtig gemacht; und durch den reichlichern Genuß der Speisen werde wieder der Appetit zum Trinken erregt und verstärkt. Der Prälat hatte es auch in der That in beyden Rücksichten zu einer mehr als gewöhnlichen Mönchsvollkommenheit gebracht. Was er im Trinken zu leisten fähig war, habe ich bereits schon angemerkt. Er bewieß aber auch im Essen eine nicht mindere Riesenkraft. Er konnte eine aufferordentliche Menge von Speisen vertragen. Gewöhnlich wurden auf seinem Tische zwölf Gerichte aufgesetzt, von welchen er keines ungenossen wegließ, von manchem auch wohl sich doppelte Portion geben ließ. An großen Festtagen des Kirchenjahres, die bey den Mönchen gewöhnlich auch Gurgel- und Bauchfeste sind, und an andern Feyerlichkeiten, wurden an seinem Tische öfters zwanzig bis dreyßig Speisen aufgesetzt. Und selten ließ der Prälat eine Speise unbegrüßt.

Nach der Versicherung meines Grosvaters soll es wirklich eine Lust gewesen seyn, diesen Mann an einer reichbesetzten Tafel essen und trinken zu sehen. Ansehnliche und reiche Leute luden ihn daher sehr gerne zu ihren Gastereyen, weil er durch sein Beyspiel allen Tischgenossen Appetit einzuflössen pflegte. Auch die Einladungen der Bauern auf Hochzeiten und Kirmessen schlug er nicht aus. Unter andern führte er in seinem Stifte die Gewohnheit ein, die demselben unterworfenen Dorfschultheissen an bestimmten Tagen jährlich zweymal zu seinem Tische zu laden. Mein Grosvater versicherte mich, es sey ein wahrer Spas und eine höchst angenehme Augenweide gewesen, bis dreyssig Bauern, die sich gewöhnlich einige Tage zuvor ausgehungert hatten, um sich den Prälatentisch recht schmecken zu lassen, mit dem Prälaten um die Wette fressen und saufen zu sehen. Wenn nun die Köpfe der Bauern warm geworden waren, und sich die meisten so voll gesoffen hatten, daß sie das Bewußtseyn verlohren, so behielt der Prälat, ob er gleich mehr als jeder aus den Besoffenen getrunken hatte, doch immer seine volle Besonnenheit, und verlohr nie das Gleichgewicht. An solchen Tagen, wo er besonders zeigen wollte, zu welch einem hohen Grad der Mönchsvollkommenheit er es gebracht habe, unterliess er

auch seine gewöhnliche Mortifikationsübung, nach welcher er sich täglich nur mit acht grossen Flaschen starken Weins begnügte, und trank deren wohl bis zwölfe. Dieß, behauptete er, sey der Regel des heiligen Vaters Benedicts ganz gemäß, der in derselben verordnet, daß, wenn an den Fasttagen ein Gast in's Kloster komme, der Gastmeister, oder der Abt, der mit dem Gaste speise, aus Liebe und Freundlichkeit die Faste brechen solle.„ Wenn man nun, so schloß der Prälat, aus diesem Grunde die Faste brechen soll, welches doch eine Sache von grosser Wichtigkeit ist: so wäre es für mich, als Abt und Gastgeber, sehr unanständig und pflichtwidrig, wenn ich bey einem feyerlichen und zum Vergnügen angelegten Gastmahle, besonders vor gemeinen Leuten, die sich auf Klostermortificationen nicht verstehen, auf eine pharisäische Art meine gewöhnliche Strenge im Trinken, nach welcher ich mich an gemeinen Tagen nur mit acht Flaschen Weins begnüge, und einige zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi aufzuopfern, öffentlich zur Schau ausstellen wollte. So machten es die Pharisäer, die, wenn sie sich öffentlich zu zeigen hatten, vorher fasteten, daß ihnen die Rippen schnappten, wie die Bibel bezeugt, und die dadurch ihre Gesichter und Wänste aufbälgten, um nur von

den Leuten wegen ihrer Strenge bewundert, geehrt und gepriesen zu werden. Willst du fasten oder strenge seyn, sagt unser Heiland, so thue es nicht öffentlich; sondern erheitere vielmehr dein Angesicht, und salbe dich mit Oel, damit die Leute deine Strenge nicht merken. Diese weise Vorschrift befolge ich auf das Vollkommenste; ich salbe mich bey Gastmählern reichlich mit Wein, weil es bey uns nicht Sitte ist, sich des Oels zu bedienen, und esse, was mir schmeckt: und so kann Niemand merken, wie strenge ich an den gemeinen Tagen lebe. Ich opfere täglich, vom Mortificationsgeiste getrieben, mehrere Flaschen Weins, und eine Menge Speisen auf, die ich genießen könnte, und nicht genieße, und so häufe ich mir Schätze für den Himmel, die keine Made benagen oder verderben, und kein Dieb rauben kann. Das ist keine Kunst, fasten, wenn man nichts hat: aber fasten und sich abbrechen, wie ich es zu thun pflege, und Tag für Tag fortsetze, wenn man alles im Ueberfluß hat, — ein Glück, das mir der liebe Gott zugedacht hat — das will was sagen, das kostet Selbstverläugnung und bringt Verdienst. Daher sagt auch Paulus: Ich habe gelernt, Mangel zu leiden und im Ueberfluß zu leben. Und doch kommt es darauf an, ob der Mangel, den Paulus

auf seinen Reisen nicht selten litt, bloß eine Frucht seiner Selbstbeherrschung, wie es bey mir der Fall ist, und nicht bloß eine Folge der unveränderlichen Nothwendigkeit war." So entschuldigte der Prälat von Saufhausen seine Schwelgerey, und wußte ihr sogar den Anstrich von Pflichtmäßigkeit zu geben; so hoch schlug er's an, daß er nicht täglich zwölf Flaschen Wein soff, und zwanzig bis dreyßig Speisen in seinen Bauch-Charybdis verschlang.

Wurde der Prälat zu den Klosterschulheißen geladen (dieß mußte jeder nach der neuen Freß- und Saufpolicey des Klosters einmal des Jahres thun), so bat er sich lauter rohe Speisen aus, weil er im Kloster, wie er sagte, ohnehin der Leckereyen genug hätte, und den Bauern keine große Unkosten machen wollte. Rindfleisch, alle Arten von Würsten, Klöße, so groß an Peripherie als sein Kopf, Schweinenbraten, Schinken u. dgl. — dieß waren die Lieblingsspeisen, die er bey den Bauern genoß. Das hieß er, nach der Vorschrift des Apostels, allen alles werden. Den Wein, sowohl für seine hohe Person, als auch für die übrigen Tischgenossen, ließ er immer auf einem besonderen, schwer beladenen Wagen, in das Haus seines Gastgebers transportiren. Einst wollte er bey einem Dorfschultheißen,

der dem Kloſter unterworfen war, an einem Faſttage zu Gaſt eſſen, um zu ſehen, wie die Bauern die Faſtenſpeiſen zuzubereiten pflegten, und was man ihm aufſetzen würde. Er war bey dieſem Schultheiſſen mit der Qualität und Zubereitung der Speiſen ſowohl zufrieden, daß er einige Jahre hindurch immer an einem Faſttage bey demſelben zu ſpeiſen wünſchte. Einſt ließ er ſich bey dieſem Bauer den Stockfiſch ſehr wohl ſchmecken, lobte die Hausfrau wegen ihrer Geſchicklichkeit in Zubereitung des Stockfiſches, und ſagte: es ſcheine, daß in ihrem Hauſe öfters Stockfiſch genoſſen werde, weil ſie denſelben ſo ſchmackhaft zubereiten könnte. „O nein, ſagte die gute Frau in ihrer bäueriſchen Einfalt, es kommt das ganze Jahr kein Stockfiſch in mein Haus, als wenn Euer Hochwürden Gnaden zu uns kommen.“

Zu allen dergleichen Schmauſereyen nahm der Abt den kleinen Hildebrand mit, um ihn durch ſeinen höchſt praktiſchen Unterricht zu den Freſſer und Sauſer zu bilden, der, wie der Prälat, allen alles werden könnte. Der junge Hildebrand machte auch in der Freßkunſt, zum größten Troſte und Vergnügen des Abtes, eben ſo große und ſchleunige Fortſchritte, als er bereits ſchon in der Sauflunſt gemacht hatte. Sein Magen wurde nach und nach eine

geräumige Speiſekammer, in welche alle Arten von Speiſen, auch die von den entgegengeſetzteſten Sekten, konnten aufgenommen werden, und die ſo lange ganz einträchtig und tolerant gegen einander hoſpitirten, bis ſie andern Platz machen mußten, und entweder friedlich entlaſſen, oder durch eine entſtandene fürchterliche Revolution aus dem Leibe, wie der Adel und die Geiſtlichkeit aus Frankreich, zu emigriren gezwungen wurden; ohne Hoffnung, je wieder zurückkehren zu dürfen.

Eine dritte Angelegenheit, die der Prälat von Saufhauſen bey der Erziehung ſeines Eleven hatte, war die, daß er frühzeitig eine Luſt zum Spielen bekäme, und in der Spielkunſt es eben ſo weit bringen möchte, als der Prälat es ſelbſt darinn gebracht hatte. Nebſt Eſſen und Trinken ſchätzte der Prälat das Spielen ungemein, theils, weil es ein Mittel ſey, ſich ſelbſt zu ergötzen, theils, andere zu unterhalten und zu vergnügen, und daher die Pflicht der Nächſtenliebe in einem hohen Grade zu erfüllen; theils endlich, alle Arten von Verſuchungen auf die leichteſte Art zu überwinden, ohne daß man nöthig habe, ſeine Zuflucht zu allerhand grauſamen Selbſtpeinigungen zu nehmen. „Hätten, ſagt er in ſeiner Biographie, unſere erſten Eltern, Adam

und Eva, gleich anfangs ein Spiel gekannt, und Luſt dazu gehabt, und, ſollte es auch nur letzten Stiches, Elfern, oder aus dem Land jagen, oder Plumpſack, wo es etwas zu ſchlagen giebt, geweſen ſeyn; hätten ſie auch zugleich ihre Kinder, Kain und Abel frühzeitig darinn unterrichtet — ich bin verſichert, die hölliſche Schlange hätte ihnen nicht beykommen können, daß ſie in den verfluchten Apfel gebiſſen hätten, von deſſen Genuß noch allen ihren Nachkommen die Zähne aufſtehen; und Kain würde auch ſeinen Bruder Abel nicht erſchlagen haben, theils, weil ihm ſo ſchwarze Gedanken nie würden in den Kopf gekommen ſeyn, theils, weil ſie ſich durch das Spiel leicht wieder verlohren hätten, wenn ſie ſich auch geregt hätten, theils endlich, welches die Hauptſache iſt, weil er hätte befürchten müſſen, daß er, nach Abels Ermordung, keinen Spielgeſellen mehr haben würde, indem zur Zeit, als Abel erſchlagen wurde, die heilige Schrift von keinen andern Söhnen des Adams Meldung thut, als von Kain und Abel. Und hätten dieſe wieder ihre Kinder, und beſonders ihre Söhne, im Spielen von zarter Jugend auf unterrichtet, ſo würden die Menſchen nicht ſo fleiſchlich und verderbt geworden ſeyn, daß jede Begierde des Herzens zur fleiſchlichen Wolluſt hingezielet hätte, ſo, daß es Gott reuete,

den Menſchen erſchaffen zu haben, und aus gerechtem Grimme es für nöthig fand, das ganze Menſchengeſchlecht zu vertilgen, die Familie des Noä allein ausgenommen, die ohne Zweifel durch irgend ein Spiel ihre Unſchuld erhalten hatte. Wie ſehr das Spielen der fleiſchlichen Luſt Abbruch thue, wie ſehr es daher den Mann veredle, und ihn nach und nach dahin ſtimme, daß er mit Verachtung ſein majeſtätiſches Auge von Weibern, als auf Koth und Unflath gebaueten Tempeln, wie ein groſſer Heiliger ſich ausdrückt, wegwendet, und gar keine Luſt habe, den Götzen derſelben ein Schwein zum Opfer zu bringen, habe ich ſelbſt auf die zuverläſſigſte Art, die ſich nur denken läßt, nemlich im Beichtſtuhle, erfahren. Wie oft haben ſich geile, und in den abſcheulichen und ſtinkenden Lüſten der Ehe unerſättliche Weiber (wie die meiſten ſind; denn *bulba mulieris inſatiabilis*, ſagt die Schrift und die Erfahrung) bey mir im Beichtſtuhle über ihre Männer beklaget, daß ſie gegen den Abend fortgiengen, ſich in die Wein- und Bierſchenken ſetzten, und bis in die ſpäte Nacht die Zeit mit Saufen und Spielen zubrächten, und dann, wenn ſie nach Hauſe kämen, ſo ſchläfrig und unbehülflich wären, daß man gar nichts mit ihnen anfangen könnte, daß ſie gar nicht daran dächten, ihre

Schuldigkeit gegen ſie zu beobachten; ſondern ſogleich, wie ſie in's Bette fielen, in einen tiefen Schlaf geriethen, aus welchem ſie die ganze Nacht hindurch, bis in den ſpäten Morgen, nicht geweckt werden könnten, ſo, daß ſie, die Weiber, auch zu frühe, weil ſie wegen häuslichen Geſchäfte zeitlich aufſtehen müßten, kein vernünftiges Wort aus der Ehebibel mit ihren Männern ſprechen könnten, und folglich, wie die Nonnen in Klöſtern, leben müßten, als wenn ſie gar keine Männer hätten. Iſt das nicht ein deutlicher Beweis, daß das Spielen, das gewöhnlich noch mit einem andern eben ſo wirkſamen Keuſchheitsmittel, nämlich dem Trinken, verbunden iſt, die unkätige Wolluſtquelle in dem Manne verſtopfet, ihn zum Freund der Jungfrauſchaft und Enthaltſamkeit macht, und ihn, ſo zu ſagen, zum Stande der Engel erhebt. Ja gewiß — ſie, die Spieler, werden ſeyn, wie Engel Gottes, die weder heurathen, noch verheurathet werden, wie unſer göttlicher Heiland ſagt, der die ewige Wahrheit iſt. Ihr Leib wird ſchon in dieſem Leben einem geiſtigen, verklärten Leibe ähnlich, der, durch die edle Spielſucht, aus dem thieriſchen Leib entſtehet, wie der heilige Paulus ſagt. Es wird ein thieriſcher Leibe geſäet (nämlich durch den fleiſchlichen, und für reine Seelen ekel-

haften Ehegenuß), und es erstehet ein geistiger Leib, oder, wenn man diesen Satz auf das Spielen anwendet, es wird durch die unendlich edlere Spiellust ein geistiger Leib gewonnen, wenn man gleich sein Geld verlieret, welches ein geistvoller Mensch nicht achtet. Ein Mann, der seine müßigen Stunden mit Spielen zubringt, und der sich besonders gewöhnet hat, Abends nach dem Tische, wo vorzüglich der Fleischteufel herumgehet, wie ein brüllender Löwe, nach dem Ausspruch des heiligen Petrus, — ein Spiel zu machen, und es, verbunden mit einem guten Getränke, so lange fortzusetzen, bis er schläfrig wird, — ein solcher wird nach und nach gar nicht mehr an die Befriedigung jenes schändlichen, den Menschen dem Vieh gleichmachenden Bedürfnisses denken, das durch den Ehegenuß immer mehr aufgeregt, und wie die Flamme durch hinzugegossenes Oel mehr entzündet wird, so, daß ein solcher Mensch, der sich in dergleichen unflätigen Wollüsten, wie ein Schwein im Koth, öfters wälzet, endlich, wie die Schrift sagt, wird, wie ein Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben. Ein Liebhaber des Spieles wird seinen Verstand immer mehr schärfen und veredeln, so, daß er die Befriedigung des Bockstriebes für das ansieht, was sie wirklich an

und für ſich iſt, nämlich für nichts beſſers, als jener Trieb iſt, wodurch man den durch die verdauten Speiſen und Getränke in dem Leib angehäuften Unrath, ſamt dem brauſenden Geſchwader des Aeolus, und der Legion von Stückteufeln durch einen natürlichen, nicht kirchlichen, Druckexorcismus aus dem Bauche treibt, wobey man aber immer abgelegene Oerter oder Schlupfwinkel ſucht, wodurch man zu verſtehen giebt, daß man die Befriedigung dieſes Triebes, ob er gleich natürlich iſt, doch im Grunde für etwas Schändliches und Entehrendes hält, das man vor den Augen geſitteter Leute verbergen müſſe. Eben ſo iſt die Befriedigung des Bockstriebes beſchaffen; ſie iſt nicht minder ſchändlich, als der Backtrieb. So, wie der hocherleuchtete Auguſtin das Weib einen auf Unflat errichteten Tempel ſehr paſſend genannt hat, ſo glaube ich, daſſelbe noch weit paſſender ein Nachtgeſchirr des Mannes nennen zu können. *) Zwiſchen der Befriedigung des Backtriebes, und jenes des Bockstriebes, iſt

*) Ich habe ſchon oben erinnert, daß man eine ſolche Sprache, die den Heiligen gemein iſt, gar nicht übel deuten, vielweniger ſich daran ſtoßen dürfe. Sie bezeichnen nämlich, durch das Auge des Glaubens erleuchtet, und in die

nur der Unterſchied, daß jene zur Erhaltung der Geſundheit und des Lebens nothwendig, dieſe letztere aber ſo wenig nothwendig iſt, daß ſie vielmehr die Geſundheit zerrüttet, und das Leben verkürzet, ſo, daß ſie für das Grab des Mannes angeſehen werden kann. Die Befriedigung des Gacktriebes ſchaffet den ſchädlichen Unrath und die überflüſſigen Feuchtigkeiten weg, und läſſet die guten Säfte, wodurch die Geſundheit blühend erhalten wird, zurück, daß ſie ſich in den ganzen Körper austheilen, und denſelben, wie ein lebendiges Waſſer einen Garten, durchſtrömen können: die Befriedigung des Bocktriebes hingegen verſchwendet die eigentlichen Lebensſäfte, läßt

---

Natur der Dinge eindringend, die weltlichen Lüſte, und die Gegenſtände der verdammlichen Begierlichkeit, die uns durch den verfluchten Apfelbiß der erſten Eltern angeerbt iſt, mit ſolchen Ausdrücken, die ihrer Natur ganz angemeſſen ſind, und reiſſen die mit himmliſchen Reizen bemalte Maske weg, die ein ſogenannter Wohlſtand aus der Abſicht ihnen angehänget hat, damit die Weltkinder in ihrer Verblendung erhalten, die wahre ſcheußliche Geſtalt derſelben nie erblicken mögen. Man findet in den Schriften der Heiligen und Mönchsaseeten wohl noch niedlichere und paſſendere Kraftausdrücke, als hier.

den Unrath zurück, und nimmt noch neuen ein. *) Die Befriedigung des Gacktriebes ist oft mit einer Beschwerniß verbunden, bis der von Unrath und von einer Menge versteckter Stinkgeister schwangere Leib glücklich von seinen Abentheuern entbunden wird, so, daß man eine gute Meynung zu diesem nicht selten beschwerlichen und schmerzlichen Geschäfte machen, und durch bewiesene Geduld sich bey Gott große Verdienste sammeln kann: hingegen ist die Befriedigung des Bockstriebes immer mit einer ganz viehischen, und Sinn und Geist betäubenden, und daher schändlichen, nur aus der verdammlichen Begierlichkeit entsprungenen Lust verbunden, wo man nur an eckelhafte Unlauterkeiten, keinesweges aber an Gott, an Himmel und Hölle, an die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau, an das bittere Leiden Jesu Christi, oder an die armen Seelen im Fegfeuer denken kann. Die Befriedigung des Gacktriebes belebt mit neuem Muthe

*) Bey dieser ganzen mönchisch-schönen Vergleichung zwischen dem sogenannten Bockstrieb (Geschlechtstrieb) und Gacktrieb setzt der hocherleuchtete Prälat den unmäßigen Genuß des Geschlechtstriebes, von dem er glaubt, daß er immer im Ehestand statt habe, voraus, wie aus der Folge erhellen wird.

und Kraftgefühl, daß man nachher seine noch so schweren Berufspflichten mit Munterkeit des Geistes, mit unverdrossenem Fleiß und strenger Genauigkeit erfüllen kann: die Befriedigung des Bockstriebes aber lähmet alle Kräfte des Leibes und der Seele, stimmt den muthigsten Mann zum feigen Weibe herab, beraubt ihn, wie Simson in dem Schooße der Delila, aller seiner Stärke, macht den größten und fürchterlichsten Helden zum Raub und Gespötte seiner Feinde, benimmt ihm alle Lust zu seinen Berufspflichten, und unterhält ihn nur mit kindischen Tändeleyen, mit lächerlichem Puppenspiel. Die Befriedigung des Backtriebes reiniget den Leib, und vermittelst desselben auch den Geist, und infleiret nur auf einige Augenblicke die äußere Luft: die Befriedigung des Bockstriebes aber beflecket Leib und Seele, und steckt die innere Luft des heiligen Geistes an, so, daß dieser aus seinem Tempel, welches vorzüglich ein reines Herz ist, wo man ihm ein so stinkendes Rauchwerk, der asa foetida ähnlich, anzündet, weichen muß. Daher mußten auch schon die jüdischen Priester, so fleischlich sie auch waren, während sie im Tempel ihre Dienste zu verrichten hatten, von dem schändlichen und der Nase Gottes unerträglichen Venusopfer abstinuren. Daher dürfen auch die Priester der katholischen Kirche

nicht heyrathen, weil es höchſt unanſtändig wäre, wenn ſie mit eben der Hand den jungfräulichen Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti berührten, mit welcher ſie, ſalva venia, ihre Weiber erſt kurz zuvor angefaßt hätten. Daher heißt es auch in der Offenbarung Johannis, daß in der Ewigkeit nur diejenigen das Recht hätten, dem unbefleckten Lamme zu folgen, die ſich mit den Weibern nicht befleckt hätten. Man wird alſo nach der ausdrücklichen Erklärung des heiligen Geiſtes, der in der Bibel ſpricht, durch den Genuß eines Weibes befleckt an Leib und Seele. Wenn nun die durch Weiber Unbefleckten dem unbefleckten Lamme folgen, ſo werden die durch Weiber, ſey es auch im ehelichen Genuſſe, Befleckten, einen zwar himmliſchen, aber doch auch himmliſch ſtinkenden Bocke zu folgen die Ehre haben, wenn ſie einen Spaziergang auf den elyſäiſchen Feldern machen wollen, der ſie immer an ihr in der Welt geführtes, zwar, wenn es in einer geſetzmäßigen Ehe geſchiehet, aus übergroßer Nachſicht Gottes erlaubtes, aber doch ſehr niedriges Bocksleben erinnern wird. — Durch die Befriedigung des Backtriebes ſündiget man nie; aber die Befriedigung des Bockstriebes iſt der unflätige Pfuhl der Begierlichkeit, als der Quelle aller Sünden und Laſter. Das

Produkt des Backtriebes kann zur Düngung der Felder benutzt werden, iſt alſo ein Kind der Fruchtbarkeit und des Segens für allerley Früchte; das Produkt des Bockstriebes kann an und für ſich, wenn es nicht durch ſakramentaliſche Waſſer, und durch das *opus operatum* der heiligen Taufe, geiſtlicher Weiſe wiedergebohren wird, nur als ein Kind des göttlichen Zornes, tauglich und fruchtbringend für die Hölle angeſehen werden, wie der heilige Auguſtin und andere heilige Väter lehren. Durch die Befriedigung des Bockstriebes, als den ſtärkſten Ausbruch der Begierlichkeit, wodurch die Erbſünde und der übergroße Hang zu wirklichen Sünden fortgepflanzt wird, wird das ganze Menſchengeſchlecht eine *maſſa damnata*, eine zur ewigen Verdammung beſtimmte Maſſe, wie ſich derſelbe heilige Auguſtin ausdrückt, aus welcher er durch das Kreuz Chriſti, durch deſſen Blut die Flamme ſeines Zornes iſt gedämpft worden, oder durch den Roſenkranz, Skapulier, Strickgürtel und andere dergleichen Gnadenwerkzeuge einige wenige herausfiſchet, und zu Kindern Gottes, zu Erben des Himmels auserwählet, während er die übrigen Menſchen in weit größerer Zahl wegen der Erbſünde, und wegen der nicht durch Beicht und Buße abgewaſchenen wirklichen Sünden — auch ſogar alle die ohne Taufe ſterbenden Kin-

der nicht ausgenommen — dem Teufel und ſeinen Engeln als ihr Eigenthum überläßt. *) Der Gacktrieb verwahret vor allerley Krankheiten, die dem ſchwachen Menſchen drohen, und wird von Aerzten ſehr glücklich benutzt, den Stoff wirklicher und oft tödlicher Krankheiten aus dem Leibe wegzuſchaffen: aber der Bockstrieb erzeugt oft die abſcheulichſten Krankheiten, deren Andenken ſchon Grauſen erreget. Die Befriedigung des Gacktriebes läßt keine Sorge zurück; man kann das Produkt deſſelben ſeinem Schickſale überlaſſen: die Befriedigung des Bockstriebes überhäufet mit Sorgen, indem man Frau und Kinder ernähren, und wegen derſelben oft tauſend Verdrießlichkeiten, wodurch alle Freuden des Lebens verbittert werden, einfreſſen muß. Die Befriedigung des Gacktriebes hat noch keinen Menſchen, vielweniger ein ganzes Volk unglücklich

---

*) Dieſe Aeußerungen contraſtiren mit der dem Präleten ſonſt gewöhnlichen Denkungsart. Denn mein Großvater erzählte mir, daß er öfters zu ſagen pflegte, der Himmel ſey nicht für die Gänſe gebaut, und daß er, in Abſicht auf die künftige Seligkeit, nicht bloß der katholiſchen Chriſten, ſondern auch der Ketzer, Juden, Heiden — und beſonders der ohne Taufe ſterbenden Kinder, ſehr liberal gedacht habe.

gemacht: die Befriedigung des Bocktriebes hat die ganze Welt durch die Sündfluth ersäufet, und Sodoma und Gomorra durch Schwefelregen vertilgt. Daß die Befriedigung des Bockstriebes etwas weit schändlichers sey, als die Befriedigung des Backtriebes, läßt sich auch daraus ganz augenscheinlich beweisen, weil die Menschen weit mehr beserat sind, jene, als diese zu verheimlichen. Man sieht wohl manchmal Leute auf offenen Strassen den Backtrieb befriedigen; aber daß Jemand unter einem gesitteten Volke, wenn er auch sonst noch so unverschämt ist, öffentlich den Bockstrieb befriedigen sollte, davon wird man wohl nicht leicht ein Beyspiel anführen können. Mir ist wenigstens keines bekannt, obschon ich durch mein Perspektiv, was den andern Trieb betrifft, schon oft den drolligsten Spektakel gesehen habe. Die Menschen, selbst die unverschämtesten, bekennen also selbst durch ihr Betragen, daß sie die Befriedigung des Bockstriebes für die schändlichste Sache von der Welt ansehen. Aus allem dem, was ich bisher gesagt habe, erhellet zur Gnüge, daß der Ausdruck, dessen ich mich oben bediente, indem ich nemlich das Weib ein Nachtgeschirr des Mannes nannte, ganz und gar nicht übertrieben, sondern vielmehr noch zu gering und gelinde sey, um die Scheußlichkeit eines Weibes

zu bezeichnen. Die heiligen Väter, Einsiedler und Geistmänner bedienen sich noch weit schimpflicherer und derberer Ausdrücke, wenn sie von dem Weibe sprechen. Sie sind unerschöpflich in Darstellung alles dessen, was häßlich, eckelhaft und abscheulich ist, um damit dieses Nachtgeschirr von einer ganz andern Art und zu einem weit schändlichern Gebrauch bestimmt, dieses Gefäß der Unehre, wie der heilige Paulus sagt, daß Gott dem Manne zur Demüthigung und Plage gemacht hat, zu bezeichnen. Und bey alle dem bezeugen sie, daß sie doch nicht im Stande wären, durch allen den Unflath von häßlichen Redensarten und Bildern die natürliche Häßlichkeit eines Weibes, und des fleischlichen Genusses mit demselben, nach Gebühr, und der Sache ganz entsprechend, zu schildern. Ich habe auch viele fromme Männer gekannt, die nicht nur, wie Job, einen Bund mit ihren Augen geschlossen haben, um nie einen so verabscheuungswürdigen Gegenstand, als ein Weib ist, anzusehen, sondern die, wenn ihnen nur von weitem ein Gedanke von einem solchen Unthier einfiel, voll heiligen Unwillens und Abscheues ausspuckten, und sich so betrugen, als wenn sie Speykörner eingenommen hätten. Einer zog sich sogar, wegen des häufigen Ausspeyens, die Lungensucht zu, und starb

also als ein Märtyrer der Keuschheit. So wollte auch der heilige Prinz Casimir, dessen Leben durch eine schwere Krankheit in Gefahr kam, und nur, nach dem Urtheile der Aerzte, durch eine Heurath hätte können gerettet werden, lieber sterben, als die Lilien der Jungfrauschaft, womit er prangte, durch die Unfläthereyen des Ehegenusses besudeln. Welche Strengheiten übernahmen die Heiligen, welche unerhörte Qualen thaten sie sich an, um sich gegen die trügerischen und auf Koth aufgetragenen Reize des Weibes, dieses wahren Teufels in Menschengestalt, der den Mann noch immer aus dem Paradiese der Seelenruhe zu vertreiben sucht, durch täglichen Kampf mit sich selbst zu schützen. Sie glaubten nur auf den Trümmern des durch alle mögliche Arten der Selbstpeinigungen unter die Füße getretenen Körpers für die Erhaltung der Keuschheit eine sichere Festung aufbauen zu können, in welche die höllische Schlange nicht eindringen könnte. Martinianus, einer grossen Versuchung wider die englische Reinigkeit ausgesetzt, erhielt dadurch den Sieg wider die Zauberreize des Bocks-triebes und der ihm verschwebenden weiblichen Bilder, daß er seine Füße in ein Feuer, das er angezündet hatte, setzte. Unser heiliger Vater Benedict, als das gefährliche Andenken einer ehemals in

Rom gesehenen Schönheit in ihm aufstieg, wälzte sich ganz nackt eine zeitlang in Dörnern, so, daß er, wie ein Schwein blutete. Der heilige Bernard löschte die durch einen unvorsichtigen Anblick aufsteigende Hitze in einem halbgefrornen Teiche ab, bis er so kalt wurde, wie ein Stockfisch. Sie sahen die geringsten unzüchtigen Gedanken und Regungen, nach dem Rathe des großen Kirchenlichtes des Augustins, für die unglücklichen Kinder Babylons an, die sie durch tägliche Abtödungen an Felsen warfen und zerschmetterten. Selig, sagt die Schrift, indem sie von Babylon, worunter die Begierlichkeit des Fleisches zu verstehen ist, spricht, — selig, wer ihre Kinder an Felsen zerschmettert!

Aber ich muß aufrichtig bekennen, daß ich öfters ein herzliches Mitleiden mit den guten Heiligen bey ihren großen Selbstpeinigungen hatte, die sie leicht gänzlich hätten entbehren können, wenn sie nur mein Keuschheitsmittel gekannt oder zu benutzen gewußt hätten, nämlich das Spielen. In meinen ersten Klosterjahren hatte ich auch die Thorheit, den Heiligen im Puncte der Strenge, besonders wenn mir Weiberflöhe ein Jucken auf der Haut verursachten, nachzuahmen. Ich nahm meine Zuflucht zu strengen Fasten, zu Geiselstreichen,

zu Cilicien auf der bloßen Haut, zur Einsamkeit, zum Gebet. Das strenge Fasten erfüllte mich mit so viel Winden, daß der Aeolus mit seinem ganzen Geschwader in mich gefahren zu seyn schien, und die Nanze mir, wie eine aufgeblasene Schwein- oder Ochsenblase, gewaltsam ausgespannt wurde. Aber dieß hatte gar keine gute Wirkung. Von der Beschämung, der ich dabey nicht selten von allen meinen Mitbrüdern ausgesetzt wurde, will ich gar nichts sagen: denn gar oft geschah es, daß durch die brausenden Sturmwinde, die in meinem Leibe kämpften, die zärtlichen, und nur des Liebkosens gewohnten Zephyre so sehr in die Enge getrieben wurden, daß sie mit einem andächtigen Seufzer, der meinen Herren Mitbrüdern auffiel, aus ihrer Wohnung ausmarschirten. Bisweilen geschah es aber auch, daß ein oder der andere Sturmwind besiegt, und in die Flucht geschlagen, unter einer fürchterlichen Explosion das Schloß räumen mußten, oder mit der ihnen eigenen militärischen Musik auszogen. Dieß wiederfuhr mir nicht selten im Chor und bey Tische, besonders wenn mich bey diesem Kampfe der Sturmwinde noch dazu der Fleischteufel quälte, der oft, durch meinen heldenmäßigen Widerstand besiegt, nach seiner Art, mit Hinterlassung eines höllischen Gestankes, wie diese seine feine Sit-

te nicht selten in den Legenden der Heiligen vorkömmt — auszufahren pflegte. Durch diese Unart der streitenden Sturmwinde und des stinkenden Fleischteufels wurde ich meinen Mitbrüdern nach und nach so unerträglich, daß keiner, weder im Chor noch bey Tische, neben mir stehen oder sitzen wollte, weil sie zu oft, ganz wider meinen Willen, durch meine Salve begrüßt wurden. So bald sie mich sahen, hielten sie die Nase zu, oder flohen von mir, wenn sie konnten. Ich wurde ihnen durch meine Artillerie so verdächtig, daß auch die frommen Seufzer, oder die Kanonade anderer mir zugeschrieben wurden. Einst rief mich mein Prälat, und hielt mir, wegen dieser Unart, ein scharfes Kapitel. Ich hatte gerade, wegen fleischlicher Versuchungen, einige Tage sehr strenge gefastet, wodurch der Leib so sehr mit Luft angefüllt wurde, die aus ihrem Gleichgewicht kam, daß alle gewaltsame und Erderschütternde Winde aus Aetna und Vesuv von ihren Ketten losgerissen in mich gefahren zu seyn, und den fürchterlichsten Kriegsschauplatz in meinem Leibe aufgeschlagen zu haben schienen. Beklemmt durch die heftigsten Spannungen, von dem Kampf der gewaltsamsten Winde verursacht, die oft fähig sind, den Bauch der Erde zu sprengen, und ihre innersten Eingeweide auszuwerfen; und durch die

heftige Strafrede meines Prälaten in Furcht und Angſt verſetzt, litt ich meine gewöhnliche Schwachheit durch einen ſo ſtarken Schall, daß mein Prälat, der ſich eines ſolchen Salve's nicht verſehen hatte, zitternd zurück fuhr, und beynahe in Ohnmacht geſunken wäre. Ich warf mich ihm zu Füſſen, und bat ihn demüthigſt um Vergebung wegen dieſer mir ganz unwillkührlichen Exploſion. Er entließ mich darauf in Gnaden, indem er mich ein Schwein nannte. Als ich aus ſeinem Zimmer getreten, und ſchon etwas von demſelben weiter entfernt war, wollte ich meinem von allen Seiten beängſtigten Leibe Luft machen, und da ich allein war, und glaubte, daß es weder der Prälat, deſſen Zimmer noch durch einen ganz geſchloſſenen Verſchlag verwahret war, noch Jemand anders hören würde, begann ich eine fürchterliche Canonade, bey welcher Donner auf Donner folgte. Mein Prälat dadurch auf's neue aufgeſchreckt, glaubte, daß ihm dieß zum Spott geſchähe, ließ meinen Prior kommen, erzählte ihm den begangenen Frevel wider ſeine Perſon, und befahl, daß ich bey dem Abendtiſche auf dem Boden eſſen ſollte. Mein Herr Aeolus, gepreſſet durch die geſpannte Lage des Unterleibes, welche das Bodenſitzen verurſachte, führte ſich mit ſeiner hohen Geſellſchaft unter dem Tiſche noch unhöflicher auf,

und gab noch auffallendere Zeichen ſeiner hohen Gegenwart, als bey dem Prälaten. Ich habe über dieſe entehrenden Folgen der heiligen Faſte, die ich aus dem beſten Herzen übernahm, um den Fleiſchteufel auszutreiben, oft aus Schaam und Aerger bitterlich in meiner Zelle geweinet. Doch war dieſe Folge des Faſtens, ſo beſchimpfend ſie auch für mich war, noch zu erdulden, indem ſie mich keiner Gefahr zur Sünde ausſetzte; ſondern mir vielmehr eine ſehr ſchöne Gelegenheit zur Demuth und zur Uebung anderer Tugenden gab. Das ſchlimmſte dabey war der Umſtand, daß die Faſte, ſo wie ſie den Bauch mit Winden füllte, auch den Kopf mir mit allerhand ſchwärmeriſchen und dem Fleiſchteufel günſtigen Phantaſien anfüllte und ſchwindlich machte, ſo, daß ich nicht ſelten in Gefahr kam, den Einliſpelungen des Satans zu folgen, aus dem Kloſter zu treten, den Eheſtand, den ich ſonſt immer verabſcheuet hatte, zu wählen, und ſo in den Abgrund aller Unfläthereyen hinab zu ſinken. Auch der Aeolus, der Bruder der heiligen Faſte, ſchien mit dem Fleiſchteufel in ein Horn zu blaſen, und in Einverſtändniß zu ſeyn, indem er durch ſeine dienſtfertigen Winde alle Nerven, beſonders diejenigen, ſpannte, die im Solde des Bockstriebes ſind, und dadurch den Reiz vermehrte. Ich konnte oft ganze Nächte

nicht ſchlafen, und Gott weiß, was ich bey dieſem Kampfe ausgeſtanden habe. Das war in der That ein rechtes Teufelsſpiel. Wenn ich auch noch ſo viele geiſtliche Taroke hatte, ſo geſchah es doch nicht ſelten, daß ich den Pakad a l» ſo verlohr, das iſt, wenn ich auch mit noch ſo vielen und wirkſamen Waffen, aus der Rüſtkammer der heiligen Kloſteraſcetik, hergeholet, ausgerüſtet zu ſeyn ſchien, und lange mit gutem Erfola wider den unflätigen Feind gekämpft hatte, ſo unterlag ich doch endlich ganz unvermuthet ſeiner liſtvollen und nie ganz auszulernenden Taktik. Doch danke ich Gott von ganzem Herzen, daß er mich der großen Verſuchung, zu heurathen, glücklich entriſſen, und mich mit neuem Abſcheu gegen dieſen Stand einer erlaubten Hurerey, der nur für gewiſſe, zur Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes nothwendige, Menſchenböcke, zum Troſte der Weiber, beſtimmt iſt, erfüllet hat. Die Opfer, die ein Geiſtlicher, durch Naturnothwendigkeit gezwungen, hie und da der Venus bringen muß, es geſchehe, auf welche Art es wolle, haben ſo gar viel nicht zu bedeuten, wie ich itzt, nach meiner beſſeren Einſicht, vollkommen überzeugt bin. Man ſoll zwar, ſo viel man kann, dawider kämpfen, und die wirkſamſten Gegenmittel anwenden; und wenn man lange genug

gekämpfet hat, so ist es vor Gott und den Menschen so ziemlich verzeihlich, wenn man dem Naturmechanismus seinen ungestörten Lauf bisweilen läßt, um die Spannfedern und Räder des so künstlich gebauten Triebwerkes, dergleichen der menschliche Körper ist, durch gar zu großen Widerstand nicht zu sprengen und zu zerbrechen, besonders wenn dieß privat geschiehet, ohne seine Zuflucht zu dem Nachtgeschirre des männlichen Geschlechtes zu nehmen. Es ist dieß doch kein so verfluchtes Luderleben, wie gemeiniglich im Ehestande, wie ich zuverlässig aus dem Beichtstuhle weiß. Es wird mir schon hundsübel, wenn ich nur an die Unfläthereyen, die da getrieben werden, gedenke; es ist mir dann gerade, als wenn ich Brechweinstein oder Speykörner eingenommen hätte. Es ist ein wahres Bocksleben. Hier fällt mir ein Histörchen von einem Franciskaner ein, der auf dem Termin war, und Schinken bettelte. Bey dieser Gelegenheit kam er an eine Gegend, wo ein Schaafhirte seine ziemlich zahlreiche Heerde weidete. Der Franciskaner wurde durch die Erblickung des Bockes frappirt, der ganz entkräftet auf dem Boden lag, und mit ausgestreckter Zunge nach Luft schnappte. Der Franciskaner sagte zu dem Knaben, der die Schaafe hütete: Was fehlt deinem Bocke? Er muß krank seyn. O nein,

antwortete der Knabe in seiner Einfalt: es fehlet ihm gerade nichts; er hat nur zu viel gebletzet. Wenn ihr so viel bletzen müßtet, wie dieser Bock, so würdet ihr wohl auch da liegen, und vor Mattigkeit die Zunge herausstrecken. Eben so gehet es manchem kraftvollen und braven Manne mit seiner geilen und unersättlichen Frau, wie die meisten Weiber sind. Daher sehen diese Bestien, wenn sie auch vorher noch schön waren, gleich im ersten Jahre ihres Ehestandes, ja oft noch in den ersten Monaten, aus, als wenn sie gespieen wären, und werden bald, auch ihrem äußeren Ansehen nach, wahre Nachtgeschirre des Mannes. Wenn der Mann nicht alle Nächte seine Aufwartung macht, so gehet das Zanken, Kneifen und Schwärmen, so oft er diese eingebildete und schändliche Schuldigkeit unterläßt, den ganzen Tag fort, und ein solches Weib ist, wie ein Kind, nicht eher zur Ruhe zu bringen, als bis ihr durch den gewohnten Zucker das Maul gestopft wird. Daraus erhellet klar, daß in Vergleichung mit dem Ehestande, in welchem die Menschen durch immer fortgesetzte und zur andern Natur werdende Gewohnheit eines höchst entehrenden Genusses ganz zum Vieh werden, als eine Kleinigkeit sey, wenn man ausser der Ehe, und besonders im Klosterstande, wo man so viele Mittel hat, sein Gewissen

von den Flecken der menſchlichen Schwachheit wieder zu reinigen, und ſo oft zu beichten, als man will, — wenn man da der verderbten und zur Sünde oft gleichſam nöthigenden menſchlichen Natur hie und da den ſchuldigen Tribut bezahlet. Daher haben auch die Päbſte, dieſe Felſenmänner, auf welche Jeſus Chriſtus ſeine Kirche ſo feſt gegründet hat, daß die Pforten der Hölle ſie nicht werden überwältigen können, und die vorzüglich von dem untrüglichen Geiſt Gottes erleuchtet und unterſtützet werden, damit ſie ſeine Kirche nach ſeinem Wohlgefallen zu regieren im Stande ſind — die Päbſte, ſage ich, haben es von jeher ſo hoch nicht angeſchlagen, wenn die Prieſter Beyſchläferinnen hielten: ſie haben zwar verſchiedene harte Strafen, unter andern auch Abſetzung von Amt und Würde, auf dieſe ſehr natürlichen Menſchlichkeiten, gegen die ſelbſt der Stuhl des heiligen Petrus nicht verwahrte, geſetzt; aber es war mehr Formularität, als wahrer Ernſt; denn alle dieſe Strafen konnten durch Geld, nach einem gewiſſen Sündentaxt, bey welchem beſonders auf die Einträglichkeit des Amtes und der Würde des geiſtlichen Bocks Rückſicht genommen wurde, wieder ausgelöſet und ziemlich unſchädlich gemacht werden. Als man ſah, daß es eine ganz vergebliche Mühe ſey, die Geiſt-

lichen ganz zu Engeln zu machen, so wurde man um so gelinder gegen ihre Bocksſprünge, und verbot nur, daß ſie die jungen Böckchen, die ſie in Haran, auſſer dem heiligen Lande, gemacht hatten, beym Altar ſich nicht ſollten miniſtriren laſſen. Aber gegen die Prieſterehe ſtämmte ſich mit Recht ihr ganzer Feuereifer, der ſie für das Haus Gottes entflammte und verzehrte. Ein klarer Beweis, daß ſie die Prieſterehe, als eine höchſt unanſtändige Sache, eben ſo ſehr verabſcheueten, als ſie gegen menſchliche Schwachheiten, die auch die Prieſter des Herrn bisweilen beſchleichen, auſſer der Ehe nachſichtsvoll waren. Daher wurde auch zur Zeit des Conciliums von Trient der Kaiſer ſamt verſchiedenen deutſchen Fürſten und andern Potentaten, die auf die Prieſterehe drangen, fein ſauber und mit vollem Rechte abgewieſen. Der Kaiſer legte zwar durch ſeine Geſandten authentiſche Beweiſe von dem vor, was er durch die in Klöſtern und andern geiſtlichen Häuſern von ihm verordneten Viſitationen gefunden habe; er zeigte, daß man in denſelben mehr Kinder und Weibsperſonen, die den Geiſtlichen hie und da zur Stillung des Bocktriebes dienten, angetroffen, als Geiſtliche, daß man ſogar in den an die Nonnenklöſter ſtoſſenden Teichen mehrere todte Kinder, vermuthlich Produkte der Non-

nenbeichtväter, welche diese keuschen Heerden Jesu Christi zu versehen hatten, — gefunden habe. Was half's? Die Väter zu Trient sahen alles dieses für Kleinigkeiten an, in Vergleich mit den Unfläthereyen, die im Ehestande zur Pflicht werden. Sie weigerten sich lange, eine so unbedeutende Sache auch nur in Ueberlegung zu nehmen; und als man doch, durch die Zudringlichkeit des Kaisers und der Fürsten gezwungen, die Sache, wegen der Klagen über die vorgeblich schlimmen Folgen des Cölibats der Geistlichkeit, und wegen der vorgespiegelten Nothwendigkeit der einzuführenden Priesterehe zur Sprache und scheinbaren Deliberation brachte, nahm dieß der Pabst sehr übel, und gab seinen Gesandten einen scharfen Verweis, daß sie einen solchen Gegenstand auch nur hätten zur Sprache kommen lassen. Dieß ist die Gesinnung der Kirche selbst, in Rücksicht auf die unbedeutenden Folgen, die der Cölibat nach sich ziehet, und auf die höchst verderblichen Wirkungen, die das Bockleben der Geistlichen in einem ordentlichen Ehestande hervorbringen würde. Dieß wußte ich freylich als junger Geistlicher nicht; sonst würde ich mich mit dem Teufel nicht so oft, nicht so heftig, nicht so schmerzlich gebalgt haben. Ich habe diese höchst erleuchtete, ohne Zweifel von dem heiligen Geiste, der durch den Mund

der Kirche spricht, eingegeben, und daher höchst vernünftige Gesinnung der allein heilig und seligmachenden und unfehlbaren Kirche, und der Päbste, die das Centrum der Einigkeit und Unfehlbarkeit sind, erst durch langes und fleißiges Studium der Kirchengeschichte gelernet. — Doch ich will wieder zu meinen Teufelsbalgereyen, und den Waffen, deren ich mich bey diesem höchst beschwerlichen Kampfe bediente, zurückkehren.

Ich verband nämlich mit der Faste noch andere Strengheiten, nämlich das Geiseln, Cilicientragen, Wachen, Beten und strenge Einsamkeit. Aber ich war bey dem Gebrauche aller dieser Mittel in meinem Kampfe nicht glücklicher, als bey dem Gebrauch des Fastens. Denn je mehr ich meinem Leibe durch den Gebrauch eines stachelichten Gürtels, den ich auf bloßem Leibe trug, wehe zu thun strebte, desto mehr juckte mir die Haut; desto mehr schien sich das verfluchte Adamsfleisch durch einen wohlbehaglichen Kützel, wegen des erlittenen Schmerzens, zu entschädigen; desto angenehmer, reizender und verführerischer war das Wollustgefühl nach dem Gefühle des Schmerzens. Denn immer konnte ich mit diesen peinlichen Instrumenten nicht gegen mich wüthen; immer konnte ich den Zeiger der Uhr

des Winters nicht rückwärts richten, ohne dieselbe ganz zu verderben. So wie nach dem heftigen Sturm des unfreundlichen Winters die milde Frühlingssonne mit allen Reizen dieser Jahreszeit desto anmuthiger, erquickender und erfreulicher ist, so war auch für mich das Gefühl der Lust nach dem erlittenen Sturm eines selbstzugefügten Schmerzens desto bezaubernder und zum Genusse der verbotenen Frucht einladender. Wachen, Gebet und Einsamkeit machten, daß die schändlichen Bilder, welche der Phantasie verschwebten, sich dem Herzen desto tiefer, lebhafter und unauslöschlicher eindrückten, und die Reize derselben weit über die Wahrheit und Gebühr erhöheten und verstärkten. Je mehr der Leib geschwächt wurde, desto empfindlicher und empfänglicher zu allen den Eindrücken, welche diese Reize verursachten, schien derselbe zu werden. Gleich einer Schlange schienen diese Reize sich immer in festeren Ringen um mich zu winden, und ich trug das tödliche Uebel immer in mir und mit mir selbst herum, ohne daß ich desselben auf irgend eine Art los werden konnte. Ich lernte endlich aus meiner eignen Erfahrung, wie unwirksam, ja sogar dem Laster günstig, alle diese Waffen sind, die man gewöhnlich in dem Kampfe wider den Fleischteufel empfiehlt. Eine Stelle aus dem heiligen Hieronymus machte mich

besonders auf die Untauglichkeit dieser von allen Asceten hochgepriesenen, und von den meisten Heiligen aus Misverstand gebrauchten Waffen aufmerksam. Er bezeuget, daß er bey allen Strengheiten, die er in der Wüste gegen sich ausgeübt, dennoch von den heftigsten Begierden des Fleisches entflammt gewesen sey. *)

Als ich einst nach vielem Fasten, Wachen, Beten, Geisseln und andern Strengheiten dem

---

*) Quoties ego ipse in eremo (constitutus) et in illa vasta solitudine, quae exusta solis ardoribus, horridum Monachis praebet habitaculum, putabam, me romanis interesse deliciis! Sedebam solus, quia amaritudine repletus eram. Horrebant sacco membra deformia, et squalida cutis situm aethiopicae carnis obduxerat. Quotidie lacrymae, quotidie gemitus, et si quando repugnantem somnus oppressserat, nuda humo ossa vix haerentia collidebam. De cibis vero et potu taceo, cum etiam langnentes Monachi aqua frigida vtantur, et coctum aliquid accepisse, luxuria sit. Ille igitur ego, qui ob gehennae metum tali me carcere ipse dammaveram, scorpionum tantum socius et ferarum, saepe chorois interueram *puellarum*. Pallebant ora jejuniis, et mens desiderio aestuabat in frigido corpore, et ante hominem sua jam carne praemortuum, sola libidinum incendia bulliebant. *Epist. ad Eustochium.*

Geiſt und Körper nach gleichſam ausgebälgt, mit dem Bockstrieb einen fürchterlichen Kampf zu beſtehen hatte, und ſchon in Gefahr war, zum Sündenbock zu werden: kam einer meiner Mitbrüder, der durch das häufige Ausſpeyen, womit ich den Unzuchtsteufel verfolgte, durch Augenverzerren, durch allerhand Handgriffe, womit ich dem Muthwillen des Fleiſches wehren wollte, durch häufige Kreuzzeichen auf die Bruſt gemacht, und andere fromme Manipulationen — meinen innern Kampf mochte gemerkt haben — in dieſer Lage kam dieſer brave Mitbruder zu mir in meine Zelle, und ſprach: Bruder! du biſt unruhig; du mußt eine große Herzensangelegenheit haben: komm mit mir in meine Zelle; ich will dir deinen Kummer vertreiben. Ich folgte ihm: als ich zu ihm kam, zog er aus dem Pult eine Tarokkarte hervor und ſprach: Sieh hier das beſte Mittel wider alle Verſuchungen und Geiſtesſtürme! Wir wollen ein Spiel machen, und ich wette, die Grillen, die dir im Kopfe oder Herzen herumſchwärmen, und deine Geiſtesruhe ſtören, werden nach einer kurzen Zeit verſchwunden ſeyn. Ich lachte über meinen einſichtsvollen Mitbruder wegen des ſonderbaren, und, wie es mir ſchien, zu meiner Herzensangelegenheit ganz unzweckmäßigen Mittels; doch wollte ich, aus Gefälligkeit gegen ihn, daſ-

ſelbe nicht ſchlechterdings ausſchlagen, ob ich gleich befürchtete, der Sturm der Verſuchung würde noch heftiger werden, weil ich da die heilige Regel, welche zu dieſer Zeit ſtrenges Stillſchweigen und Einſamkeit in der Zelle gebot, übertrate, und folglich mich der wirkſamen Gnade Gottes, ohne welche man keiner Verſuchung widerſtehen kann, unwürdig machte. Doch da meine engliſche Jungfrauſchaft, durch die Stärke der Verſuchung getrieben, ohnehin ſchon im Begriffe war, das heilige Siegel zu durchbrechen, womit, durch die Ordensprofeſſion und die feyerliche Ablegung der Gelübde, das zum Bocksſtall führende Thürchen verwahret war: ſo ließ ich mir, aus einer Art von Verzweifelung, den Antrag meines Mitbruders gefallen, und zeigte mich zu einem Spiele bereitwillig. Doch äußerte ich mein Befremden, daß er ein Tarokſpiel vorſchlüge, da doch unſerer nur zwey wären, und dieſes Spiel wenigſtens drey Perſonen erfoderte. Er ſagte, man könne das Tarokſpiel auch wie Mariage ſpielen, und ich würde es nach einigen Spielen ſogleich begreifen, denn er wußte wohl, was ich für ein fähiger Kopf war. Wir ſpielten, und binnen einer halben Viertelſtunde hatte ich alle Regeln dieſer mir noch neuen Art, Tarok zu ſpielen, begriffen. Es war ſehr klug von meinem Mitbruder gehandelt, daß er gerade

eine mir noch unbekannte Spielart vorschlug, weil dadurch die Aufmerksamkeit auf meine inneren Bocksangelegenheiten abgezogen, einzig auf das Spiel gerichtet wurde. Ich hatte kaum eine halbe Stunde gespielet, so war der große Sturm meines Herzens gestillt, die Legion von Bocksteufeln war, nicht ohne hinterlassenes Zeichen ihres Abmarsches, ausgefahren; das Thürchen, das den Tempel der Jungfrauschaft von dem unmittelbar angränzenden Bocksstalle absonderte, war wieder fester, als zuvor, durch das heilige Siegel der Profession verschlossen, so, daß ich nicht den geringsten Bockslaut mehr hören, und Bocksduft mehr riechen konnte. Ganz Sinn für das Spiel der Karten hatte ich kein Gefühl mehr für das Bocksspiel. Ich wurde daher heiterer, als je, und voll guten Muths. Mein kluger und menschenfreundlicher Mitbruder bemerkte meine glückliche Gemüthsänderung mit innigstem Vergnügen. Als wir zu spielen aufgehört hatten, sprach er zu mir: Nun, Bruder, wie ist dir's? Sehr wohl, lieber Bruder, unbeschreiblich wohl, war meine Antwort. Und weil du mich so glücklich curirt hast, so will ich dir nun auch die Gemüthskrankheit entdecken, die mir Höllenqual verursachte, und mich dem Bocksstalle schon so nahe gebracht hatte. Ich erzählte ihm dann den schweren Hosenkampf, und

entdeckte ihm auch die Waffen und Taktik, deren ich mich bisher bedient hätte, gestand ihm aber auch, daß all das Beten, Wachen, Fasten, Geiseln, Cilicientragen und dergleichen, beynahe ohne alle Wirkung geblieben wäre; daß selbst unter der heiligen Messe, wo ich den leibhaften Herrn Jesus Christ in der Hand, im Munde und im Magen gehabt hätte, der Sturm unter meinem geistlichen Gewande fortgedauert habe, so, daß es schien, der Herr Christus, der ehemals so leicht durch ein einziges Wort dem Meersturm gebot, und denselben augenblicklich stillte, habe wider den Hosensturm keine Gewalt, und seine Kunst, eine ganze Legion Fleischteufel in eine Heerde von Schweinen zu jagen, die er ehemals auf Erden so meisterhaft verstand, nun nach seiner Verherrlichung im Himmel verlernet, oder möge sich mit einer für ihn itzt so niedrigen und entehrenden Profession, unreine Geister auszutreiben, nicht mehr abgeben; ich sagte ferner, daß er oft nach der Communion in der heiligen Messe in meinem Herzen gelegen habe, wie ehemals in der Krippe, nämlich zwischen Ochsen und Esel, das heißt, zwischen lauter fleischlichen und thierischen Begierden; daß nicht selten, wenn ich sang: *Dominus vobiscum*, oder *Ite, missa est*, es so gelautet habe, als wenn ein Bock meckerte, daher mich die Leute nur

den Meckerer nannten, und über mein Singen lachten; daß wenn ich die unbefleckte Empfängniß um Hülfe anrief, und mit dem Kreuz auf die Brust gezeichnet noch so andächtig sprach: Durch deine unbefleckte Empfängniß, o seligste Jungfrau, bewahre mein Herz vor aller Sünde, besonders vor jeder Bocksſünde, mir dann alles einfiel, was bey der Empfängniß für Unfläterehen vorgiengen, daß also die unbefleckte Empfängniß wie ein Oel war, das ich in die Flamme meines von Bocksbegierden entzündeten Herzens goß, wodurch der Brand nur noch heftiger wurde; daß wenn ich das Altar, oder den Rosenkranz, oder das Skapulier, oder einen Kreuzpartikel, oder sonst eine heilige Reliquie küßte, der Teufel sogleich das schönste Mädchen mit entblößten und zu Mißgriffen einladenden Busen aus den heiligen Sachen hervorzauberte, das ich zu küssen schien, oder wenigstens zu küssen und an mein Herz zu drücken, oder sonst zu Bocksbegierden (nach dem Homo inferior) zu misbrauchen wünschte; daß wenn ich an das bittere Leiden Jesu Christi, an seine Entblößung am Kreuze dachte, in mir die Begierde entstand, das süße Leiden und Schmachten des viehischen Weibergenusses, wodurch man auf die angenehmste Art gekreuziget werde, mit vollen Zügen zu

koſten und einzuſchlürfen; daß wenn ich im Chor das Brevier betete, oder ſang, beſonders an den Feſten, wo ſehr ſchöne Stellen aus dem hohen Liede, zur Entflammung der geiſtlichen Liebe, abgeleſen werden, ich an eine ganz andere Hochzeit, an ganz andere Umarmungen dachte, als welche Salomon in einem Rauſche göttlicher Begeiſterung im Sinne hatte, ſo, daß ſich mir gerade die Vorſtellung in ihrem ganzen Umfang und in voller Stärke aufdrang, als wenn dieſer anfangs ſo weiſe und Gott gefällige König in dieſem ganz himmliſchen Leiden mit ſeiner Lieblingsmätreſſe unter ſeinem ungeheuren Mätreſſenheere zu thun gehabt, und daß ihn folglich hier nicht der heilige Geiſt in Taubengeſtalt, ſondern der leidige Satan in Bocksgeſtalt inſpirirt und regieret habe, daß viele Hymnen, Antiphonen, Reſponſorien, Lectionen in dem Brevier auf die Feſttage der heiligen Jungfrauen verfaßt, für mich eben ſo viele Bockspfeile geweſen, die unter dem Gebete mir durch die Seele fuhren, und mein Herz verwundeten; daß ſelbſt eine Strophe des Hymnus in der Veſper zur Adventszeit eine ähnliche Wirkung gehabt, nämlich die Stelle, wo es heißt:

Vergente mundi Veſpere,
Uti ſponſus de thalamo,
Egreſſus honeſtiſſima
Virginis matris claufula.

Die Stelle betrift die Ankunft des Sohnes Gottes in der Welt, und seine Geburt durch die Jungfrau Maria, und will so viel sagen, daß der Sohn Gottes, als sich der Abend der Welt neigte, wie ein Bräutigam aus dem Brautbette, so aus dem verschlossenen und ehrsamsten Schlupflöchlein der jungfräulichen Mutter hervorgetreten sey. Ach! Bruder, rief ich hier aus, das verschlossene, und daher ehrsamste und gebenedeyete Schlupflöchlein der fruchtbarn, und doch nicht verletzten und gesprengten Jungfrauschaft Mariens; dieses Schlupflöchlein, durch welches der Sohn Gottes durchgieng, und doch auch nicht durchgieng, weil es bey seinem Durchgang verschlossen blieb, dieses Schlupflöchlein der Abgrund aller Geheimnisse und Wunder, die Quelle und zugleich der Kanal aller Gnaden, die Zuflucht der Sünder, der Sitz der Weisheit, der Spiegel der Gerechtigkeit, die Ursache unserer Freude, das geistliche Gefäß, das ehrwürdige Gefäß, das auserlesene Gefäß der Andacht, die mystische Rose, das goldene Haus, die Arche des Bundes, die Pforte des Himmels (durch welche wir alle schlüpfen müssen, wenn wir in den Himmel kommen wollen, weil wir

durch eine, vermittels der Jungfräulichkeit, geöffnete Pforte auf die Welt kamen; durch welche wir aber, weil sie auf ewig verschlossen bleibt, nur dann schlüpfen können, wenn wir ganz Geist werden, und die Werke des Fleisches getödtet haben, (wie der heilige Paulus sagt), der Morgenstern, das Heil der Kranken, der Trost der Betrübten; *) — dieses Schlupflöchlein, die einzig mögliche Brücke, auf welcher die Gottheit zur Menschheit herübertreten, den Himmel mit der Erde, die Ewigkeit mit der Zeitlichkeit, die Unendlichkeit mit der Endlichkeit, die Uebervernunft mit der Vernunft, die Unmöglichkeit mit der Möglichkeit, das Licht mit der Finsterniß, die Weisheit mit der Thorheit, die Gerechtigkeit mit der Sünde, die höchste Seligkeit mit dem Abgrund alles Elendes, die Gnade Gottes mit seinem Zorn verbinden konnte; dieses Schlupflöchlein, in welchem alle Schätze der Gottheit körperlich wohnten, wie der heilige Paulus sagt, in welchem selbst die heiligste Dreyfaltigkeit ihren Thron aufgeschlagen hatte, weil, wo eine Per-

*) Lauter Prädikate, welche der heiligen Jungfrau in der Lauretanischen Litaney beygelegt werden.

ſon iſt, auch die andern als ein unzertrennliches Ganze der Gottheit, ſeyn müſſen; dieſes Schlupflöchlein, das himmliſche Perſpectiv, durch welches die erzürnte Gottheit auf die im Koth der Sünde und des tiefſten Elendes liegende Menſchheit einen Gnadenblick warf, und dann das Verdammungsdecret, das ſchon in ſeiner Hoflanzley wider die Menſchen ausgefertigt war, an das Kreuz ſchlug, wodurch ſeiner unendlichen Rache, welchen die Hölle für die ganze Ewigkeit entzündet hatte, volle Genugthuung geſchah; dieſes Schlupflöchlein, das verſchloſſene Paradies, in welches die verfluchte Schlange bey aller ihrer Argliſt nicht eindringen und zur verbotenen Frucht reizen konnte, in welchem nur die Gottheit in drey Perſonen, wenn ſie ſich nach der Vollbringung großer Werke eine Recreation machen will, luſtwandelt, und ihre Gnaden für Menſchen und Engel ausſpendet; in welchem ein ewiger Frühling herrſchet, alle mögliche Blumen das Auge Gottes ergötzen, und durch ihren himmliſch balſamiſchen Duft ſeiner feinen Naſe das angenehmſte Rauchwerk zum Opfer bringen, und wo die lieblichſten Früchte aller Tugenden, an welchen Gott nur Geſchmack finden kann, in voller Reife ſind; — dieſes Schlupflöchlein endlich, durch welches wir zu einem neuen Leben gebohren, Kinder Gottes und Erben des Him-

mels werden, ach! dieſes Schlupflöchlein, deſſen Vortreflichkeit keine menſchliche Zunge ausſprechen kann, hat mich — wer ſollte es glauben? — ſehr oft in die gröſte Verſuchung geſtürzt, das Siegel, durch welches, vermittels der heiligen Profeßion, das Schlupflöchlein meiner Jungfrauſchaft verwahrt und verſchloſſen iſt, zu zerbrechen, und an die Thüre des unmittelbar angränzenden Vorhofes zu klopfen. Hier fieng ich an bitterlich zu weinen, weil ich glaubte, daß dasjenige, was andern eine reiche, nie verſiegbare Quelle des Heils und der Freude wäre, mir nur allein zur Quelle des Verderbens und des tiefſten Kummers würde. Mein Mitbruder faßte mich zutraulich bey der Hand, und ſprach: Sey guten Muthes, Bruder! du kenneſt nun das zuverläßigſte und untrüglichſte Keuſchheitsmittel, deſſen du dich ſo oft bedienen kannſt, als du deſſelben bedarfſt. Ich ſtehe dir in dieſem Punkte, wie auch in allen deinen übrigen Herzensangelegenheiten, immer zu Dienſten, und du ſollſt ſehen, daß ich ein wahrer Bruder und Freund gegen dich bin. Auch ich bin ein ſchwacher Menſch, und habe eben dieß erfahren, was du erfahren haſt, habe noch ſehr oft einen ſchwachen Hoſenkampf zu beſtehen, muß den Kriegsſchauplatz unter meinen heiligen Kleidern aufgeſchlagen ſehen, und bemerken, wie

da der Bock ſtößt und meckert, auch ſogar zur Zeit, wo ich die heiligſten Verrichtungen vorzunehmen habe. Ich bediente mich anfangs bey dieſen Bocks- und Hoſenkampf derſelben Waffen, wie du, und hatte dieſelbe Wirkung davon, wie du, nämlich gar keine, oder nur eine nachtheilige für meine Keuſchheit, und vortheilhafte für den Höllenbock, der unter meinem heiligen Gewande ſeinen Stall aufſchlug, und da ſein Bocksweſen täglich, ja ſtündlich trieb. Ich warf alſo dieſe unnützen Waffen weg, und bekriegte den Höllenbock mit dem Wurfträger, dem Pakade in der Tarokkarte. Blitz! da gieng's anders: augenblicklich war da derſelbe aus ſeinem Stalle verjagt, und brach vor lauter Eilfertigkeit an der Thüre noch ſeine Hörner. Doch konnte ich mich nicht immer nach Wunſch dieſes Adjudanten bedienen, weil ich oft keinen Spielgeſellen haben konnte. Manche unſerer Mitbrüder, die ich um dieſe Gefälligkeit anſprach, und die vielleicht des Pakades, dieſes Bocksaustreibers, eben ſo ſehr wie ich bedürftig waren, wollten aus Liebe zur heiligen Regel, wie ſie ſagten, das Stillſchweigen nicht verletzen, um deſto ungeſtörter ihre Bocksgeſchäfte treiben zu können. Da du nun wahren Ernſt und Eifer zu haben ſcheinſt, ein vollkommener Mönch zu werden, und deine Keuſch-

heit zu erhalten, so folge meinem Rath: Wirf die unnützen, ja sogar für Leib und Seele schädlichen Waffen der verschiedenen Selbstpeinigungen, welche dumme Einsiedler erfunden, und die Heiligen, aus Mangel hinreichender Welt- und Menschenkenntniß, gebraucht haben, weg: dafür laß dir in allen erlaubten Dingen recht wohl seyn; iß, trink, spiele und schlaf nach Belieben. Dieß sind die besten Waffen, womit man den Höllenbock bekämpft, und seine Mönchskeuschheit, (Menschenkeuschheit läßt sich nicht ganz unversehrt erhalten; sie mag also immer etwas beschmutzet werden) vor jedem Angriffe schützt; dieß sind die Stufen, durch welche man, in unsern aufgeklärteren Zeiten, den höchsten Gipfel der Mönchsvollkommenheit erreichen kann. In älteren Zeiten, da die Menschen noch ziemlich roh und unwissend waren, selbst die so hochgepriesenen und erleuchteten Kirchenlehrer, und vielmehr den noch übrigen Troß der Heiligen nicht ausgenommen, (das sey aber nur unter uns gesprochen, wie sich's von selbst versteht) da möchte wohl der Weg zum Mönchshimmel und zur Heiligkeit noch sehr enge, und noch dazu mit vielen Dörnern, welche man durchbrechen mußte, verwachsen seyn. Der Esel kann nur durch Schläge zur Beschleunigung seiner trägen Schritte gebracht werden. In den roheren Zei-

ten hatten alle, auch die erleuchtetesten, Heiligen noch eine gewisse Eselsgestalt. Geist und Körper, noch nicht durch die wohlthätige Sonne der Aufklärung zu einem geistigen, thätigen, und zur Annehmung jeder Form geschmeidigen Leben geweckt, giengen in träger Eseley ihren Gang fort, und mußten von Zeit zu Zeit durch den Prügel der Strengheiten und Selbstpeinigungen zu einem schnellerem Gange gereizt und getrieben werden. Sie sahen es selbst ein, daß sie weiter nichts, als dumme und träge Esel wären. Daher pflegte der heilige Franciscus, der Stifter des Ordens ohne Hosen, und eines Gewandes, das in der That für eine rohe Eselshaut angesehen werden kann — wenn ihm der Teufel unreine Gedanken eingab, zu sich selbst zu sagen: Ha! Bruder Esel! fehlt dir's an Zucht? Wart', ich will dir deinen Kitzel vertreiben. Dann fastete er vierzig Stunden, und geiselte sich einmal über das andere, bis das Blut nachgieng: und so ließ der Satan von ihm ab. Im Vorbeygehen, da ich eben von dem hosenlosen Orden des heil. Franciscus spreche, will ich nur bemerken, daß derselbe von Jugend auf einen gränzenlosen Abscheu gegen die Hosen gehabt habe, ohne Zweifel, weil er schon damals, aus göttlicher Eingebung, wußte, daß die Hosen der Bocksstall wären. Eine

Franciscaner Chronik *) meldet ausdrücklich, er habe schon von seiner zartesten Jugend an eine solche Verachtung gegen alle Welteitelkeiten, und besonders einen solchen Abscheu gegen die Hosen gehegt, daß er im siebenzehnten Jahre noch nicht recht gewußt habe, wie man diese Schanddecke profaner Glieder anziehen müsse, und daß daher eine getreue und fromme Hausmagd soviel Selbstverläugnung bewiesen habe, dem Fleischteufel zum Trotz, ihm zur Anziehung dieses Bockfelles behülflich zu seyn. Er, der heil. Franciscus hatte, als er seinen Orden stiftete, und allen seinen Schülern unter einer schweren Sünde verbot, Hosen zu tragen, ohne Zweifel die Absicht, durch das Hosenverbot dem höllischen Bock seinen liebsten Stall unter dem heiligen Gewand der Geistlichen, wenigstens unter allen seinen Ordensmitgliedern, zu rauben, ihm da seinen Aufenthalt zu verwehren, und zugleich auch durch die immer frische Luft, die sich in der Mönchskutte fängt, und dieselbe immer durchstreicht, die von Zeit zu Zeit erregte Bockshitze abzukühlen, oder wenigstens der daraus entstehen-

*) Waddinger in seiner Geschichte des Franciscaner Ordens Lib. I. c. 3. — Auch Kreßlinger erwähnet dieses Hosenhasses.

den Zankgestank zu vertreiben und auszulüften. Doch dieß sey nur im Vorbeygehen gesagt. Ich kehre wieder zu dem Gegenstande zurück, von dem mich der Stifter des hosenlosen Ordens ein wenig abgezogen hat.

Ich sagte vorher, daß in den Zeiten der Barbarey äußere Strengheiten für diejenigen, welche einen lebhafteren Eifer zur Heiligkeit hatten, nothwendig waren. Aber itzt ist dieß der Fall nicht mehr. Die Frühlingssonne der Aufklärung ist aufgegangen; die Nacht der Unwissenheit und des Wahnes ist vorüber, wo man die verschiedenen Wege, die zur Vollkommenheit führen, nicht unterscheiden konnte, folglich nicht fähig war, den kürzesten, sichersten, bequemsten, angenehmsten zu wählen, sondern blind den nächsten, den besten, der oft äußerst beschwerlich war, betreten, ja, da man in der dichtesten Finsterniß, in welcher schwarze Sturmwolken auch noch das schwache Licht des Mondes und der übrigen Gestirne dem Wanderer entzogen, oft ohne Weg und Steg in Labyrinthen herum irrte, durch Dörner und Gebüsche sich durchzuarbeiten, und alle mögliche Beschwerden auf sich nehmen mußte, um nur ein wenig von der Stelle zu kommen. Aber die holde Sonne der Aufklärung hat den rauhen Winter der Barbarey

verscheuchet; hat den häufigen Schnee, unter welchem die Erde und alles Leben, alle Fruchtbarkeit begraben war, und den harten Panzer vom Eise, der die Flüsse überzogen und die Quellen der Freuden verstopft hatte, geschmolzen; hat die Erde erwärmet, erweichet und zu jeder Cultur geschmeidig gemacht, so daß itzt fruchtbare Felder und Wiesen, und paradiesische Lustgefilde und Gärten prangen, wo ehemals faule Sümpfe ihre Pestluft aushauchten, oder unfruchtbare, wilde Einöden und unbenutzte Wälder keinem Menschen den Zugang verschafften; daß itzt da frohe Heerden friedlich untereinander weiden, und daß ihr munteres Geblöcke, mit der Schalmeye und dem Minnelied des Hirten vermischet, das Ohr des fleißigen Landbewohners ergötzet, wo ehemals nur Löwen, Tyger, Wölfe und andere wilde Thiere wohnten, und durch ihr fürchterliches Gebrülle oder Geheul alles, was sich ihnen näherte, in Schrecken setzte. Diese Frühlingssonne der Aufklärung hat also die Menschen, die vorher nur im Finstern unsicher herumtappten, und gar nichts, oder wenig zu ihrem Glücke wirken konnten, in den Stand gesetzt, sich selbst die Bahn zu ihrem Ziele, welches Glückseligkeit ist, zu brechen, und eine breite, bequeme, zwischen lauter blumenreichen Auen und Lustgärten dahin laufende Straße,

deren beyde Enden mit allerley kühlen Schatten zuwerfenden und köstlichen Fruchtbäumen besetzt, und mit erfrischenden Quellen versehen sind, durch ihre erhöheten Verstandeskräfte, durch ihren zum Vergnügen erwachten Sinn, und ihren unermüdeten Fleiß sich zu schaffen — eine Straße, die sie nicht nur sicher zum Ziel einer ewigen Glückseligkeit führet, sondern sie auch schon auf dieser Erde, bey ihrer Wanderschaft zum himmlischen Vaterlande, wenn sie klug, verständig und gut sind, so glücklich machen kann, als es eines jeden Lage und Gemüthsbeschaffenheit gestattet. Ja, die Sonne der Aufklärung hat aus der Finsterniß Licht, aus dem Tode Leben, aus starrer Kälte erquickende und alles aus seinem Schlummer weckende Wärme, aus Mangel und Dürftigkeit Ueberfluß aller Art, aus Trauer Frohsinn und Freude, aus roher Barbarey Cultur und Menschlichkeit, aus schwerem Kampf und Krieg sieg- und segensvollen Frieden, aus einer unter dem Bußsacke seufzenden und mit tausend Hindernissen ringenden Tugend eine mit Rosen sich krönende, und mit dem Freudenbecher sich berauschende Vollkommenheit und Heiligkeit hervorgebracht. Sieh! mein Bruder, das ist die glückliche Veränderung der Dinge, die wir der Frühlingssonne der Aufklärung zu verdanken haben; dieß ist die neue Welt, von

der der heil. Petrus redet, und die aus den Trümmern der alten, barbariſchen und freudenleeren Welt hervorgieng und emporſtieg.

Wie ſollten wir nun ſo thöricht ſeyn, den breiten und gemächlichen Blumenpfad, der zur Tugend und Glückſeligkeit führet, zu verſchmähen, und mit verſchloſſenen und verbundenen Augen den Dornenweg zu betreten, der in die alte Nacht der Barbarey, in freudenleere Sandwüſten zurück führet, wo keine Quelle rauſchet, kein Gräschen hervorkeimt, viel weniger irgend eine Blume der Freude blühet, oder eine ſüße Frucht zum Genuſſe einladet? So thöricht, das drückende Sklavenjoch der Selbſtpeinigungen aller Art auf unſern Nacken zu nehmen, da uns Freude und Freyheit zulächeln? So thöricht, uns mit dem heiligen Vater Benedict in Dörnern zu wälzen, da uns ein ſanftes Roſenlager zu den Umarmungen einer frohen, ſorgenloſen, und ihres Sieges durch Genuß gewiſſen Tugend winket? Oder mit Bernard in einen hochgefrornen Teich zu ſpringen, da ein erwärmendes Waſſerbad vor allen Flecken des Lasters bewahret, die Reize der Tugend ſicher ſtellet und verſchönert, und die wilde Fieberhitze der thieriſchen Luſt mäßiget und niederſchlägt? Oder mit dem übrigen Heere der Heiligen mit Kräutern

und Waſſer ſparſam die Bedürfniſſe der Natur zu ſtillen, um dem Laſter die Nahrung zu verſagen, da man itzt die Vollkommenheit am ſicherſten erreichen kann, wenn man mit den kraftvolleſten, ſchmackhafteſten, köſtlichſten Speiſen, und dem Freudenbecher des geiſtvolleſten Weines der durch unzählige Beſchwerlichkeiten in roheren Zeiten erdrückten und geſchwächten Menſchentugend zu Hülfe kommen kann? Warum ſollen wir aus den alten Rüſtkammern des Mönchsthums ganz unbrauchbare, und ſchon ganz verroſtete Waffen zum Schutz der Tugend nehmen, da wir ganz neue, unſern Kräften und Kenntniſſen angemeſſene, und wider jeden Angriff des Laſters höchſt wirkſame Waffen haben können? Warum ſollen wir, inſonderheit durch langes Wachen, Faſten und Beten, dem Teufel freyen Spielraum laſſen, und hinreichende Muſe gönnen, ſich durch die gefälligen Frohndienſte der durch jene Uebungen verſtärkten und beflügelten Phantaſie in unſerm Herzen ein Neſt zu bauen, in welchem er ſeine Todesvögel ausbrüten, pflegen, und nach Belieben vervielfältigen kann, ſo, daß man endlich ganz unvermögend wird, dieſe Höllenbrut gänzlich wieder zu vertilgen, da es uns andererſeits ſo leicht iſt, ihn durch ein Spiel ſogleich zu vertreiben, als er nur Materialien zu ſeinem Neſtbau, auf den Flügeln

der Phantasie getragen, herbey zu schaffen anfängt? Ja, mein Bruder, das Spiel ist das beste Mittel, der Phantasie ihr zum Dienste des Teufels angefangenes, oder schon eine Zeitlang unterhaltenes Spiel zu verderben, ihr die Flügel zu brechen, und so es dem Teufel unmöglich zu machen, sich in unserm Herzen einzunisten. Du hast nun selbst die Wirksamkeit, die schnelle und unfehlbare Wirksamkeit dieses Mittels erfahren. Du kannst dich desselben so oft bedienen, als du es für nöthig und schicklich findest. Und da ich ebenfalls, wie du, mit den Bocksversuchungen sehr oft geplagt bin, so wollen wir untereinander folgendes Trutz- und Schutzbündniß wider den Höllenbock schließen; fängt er an, bey dir zu meckern, so kommst du zu mir; läßt er sich bey mir hören, und durch seine Hörner fühlen, so komm ich, zu dir, um durch ein Spiel, und besonders durch den wunderthätigen Pakad, dessen Wurst er mehr scheuet, als das Kreuz, ihm nicht nur das Handwerk, das er unter unserm heiligen Gewande treiben will, zu legen, sondern auch aus seiner geheimen Werkstätte, den Hosen, zu vertreiben.

Freylich können wir uns dieses vortreflichen Keuschheitsmittels nicht immer bedienen, wenn es uns nöthig ist. Wir müssen viele

Zeit mit Chorſingen zubringen. Beſonders iſt der Frühchor, die Mette, ſehr gefährlich, und ich glaube nicht, daß da ein einziger Mönch iſt, der von dem Bockskampf frey wäre, oder unter deſſen heiligen Gewande nicht auch eine Menge Fleiſchteufel ihre Mette, *per modum primae claſſis*, hielten. Daher das immerwährende Ausſpeyen, das dem Satan gelten ſoll, und nicht ſelten den Kopf des Bruders trifft; daher das unruhige Rankern mit dem Leibe, das Strampfen auf den Boden, und das Wiehern, daß man glauben ſollte, man wäre in einem Pferdſtalle; daher das immerwährende Kreuzmachen auf die Bruſt und auf das tiefere Stockwerk, das unmittelbar an's Paradies grenzt, wo der Teufel ſein Unweſen treibt, und einen Lärm macht, wie die Katzen im März unter den Dächern; daher die verſchiedenen Manipulationen unter dem Habit, um was in Unordnung gerathen war, wieder in Ordnung zu bringen; daher die häufigen Flöhjagden, die aus ihren Lagern aufgeſchreckt, oder von ihrer fetten Weide verjaget, legionenweiſe zum Vorſcheine kommen, und von Brevier zu Brevier, von Stuhl zu Stuhl, von Mönch zu Mönch ſpringen, und nicht ſelten einen ſalto mortale von der Höhe auf die Erde machen; daher die öfteren, ja beynahe ununterbrochenen, mit Bocksduft geſchwängerten

Zephyre, die von allen vier Weltgegenden, bald mehr, bald minder balsamisch, und mit allerhand Arten der seltensten Gerüche beflügelt, die Nasen der Mönche anfächeln, und bey dem lang gedehnten, mit aufgesperrten Rachen gebrüllten Alleluiagesang sich sehr geschickt zu insinuiren wissen; daher das Seufzen, Heulen, (dem Geheule eines Jagdhundes ähnlich, wenn er eine Prügelsuppe bekommen hat, oder eingesperrt seine Diana nicht besuchen kann) das Zähnknirschen und Zähnbleken gegen einander, so, daß man glauben sollte, man wäre in der Hölle, wo man nichts höret, denn Heulen und Zähnknirschen; das Wackeln mit dem Leibe, wie in einer Judenschule; die unaufhörlichen Bewegungen des Kopfes, den einige auf den Schultern hin und her werfen, und etwas nachdrücklich und mit Unwillen zu verneinen scheinen, während andere denselben bald auf die Brust herabneigen, bald wieder empor heben, als wenn sie etwas bejahen wollten, so, daß man nicht weiß, wer unter ihnen Recht hat, ob diejenigen, die Nein, oder die Ja sagen; daher bald das geheime Gemurmel, als wenn ein Bienschwarm in der Nähe wäre, bald die laut und verständlich werdenden Ausdrücke: Ich will nicht, ich will nicht, Jesus, Maria, Joseph, heilige Dreyfaltigkeit, o du heilige Ursula mit

deiner jungfräulichen Gesellschaft von eilf tausend, o heilige Vierzehnnothhelfer, o unbefleckte Empfängniß, gelobt sey das heiligste Sakrament des Altars, der Teufel soll mich holen, wenn ich einwillige, weich von mir, Satan, such verlohren, steig mir den Buckel hinauf, *Lambe mihi podicem*, Alleluja — oder was sonst noch der heilige Geist den armen Bockskämpfern eingiebt. Es ist aber auch kein Wunder, wenn der Teufel die Mönche im Chor, besonders aber in der Mette, so jämmerlich fuchset. Man wird zur Mettenzeit aus den Armen des Schlafes, aus dem weichen und behaglichen Federbette gerissen, da man noch drey bis vier Stunden bedurft hätte, um den Wein zu verdauen, den man Abends vorher in einer muntern Gesellschaft, oder am Spieltische, bis in die späte Nacht in reicherem Maaße, um sich und andere zu ermuntern, und keinen Spaß zu verderben, getrunken hat; man wird zu einer Zeit in den Chor gepeitschet, da gerade der Fleischteufel, durch die unverdaute Weinhitze in Flammen gesetzt und in Wuth gebracht, seine Pfeile am sichersten und vortheilhaftesten abschiessen kann; da man noch dazu oft den Armen eines im Traume erschienenen Mädchens zu frühe, und unmittelbar vor

dem vollen Genuß entriſſen, die Rebellion des unbefriedigten Fleiſches auf keine Art mehr dämpfen kann. Dazu kömmt noch das ewige Einerley des Chorbetens oder Chorſingens, das nur Eckel gewährt, und durch keinen intereſſanten Gegenſtand die erhitzte Phantaſie abkühlet, und die Aufmerkſamkeit von den Bocksgegenſtänden abziehet; die ruhige Lage oder Stellung des Körpers, indem man entweder ſitzt, oder ſtehet, oder knieet; das Geſetz der Aſſociation der Vorſtellungen, kraft deſſen durch dieſelbe Geiſtesübung, oder durch ähnliche Gegenſtände, dieſelben auf irgend eine Art damit verbundenen Vorſtellungen und Empfindungen erweckt werden; die zärtlichen, und mehr zur ſinnlichen als zur geiſtlichen Liebe (wenigſtens zu dieſer Zeit) entflammenden Stellen aus dem Hohenliede Salomons, und verſchiedene Hymnen, Antiphonen, Reſponſorien von gleichem Gehalt, die ſowohl in dem officio de communi virginum, als auch in den beſonders auf gewiſſe auserleſene heilige Jungfrauen verfaßten Tagzeiten vorkommen, wobey man ihnen, wie den weltlichen Frauenzimmern, allerhand ſchöne Sachen in's Ohr ſagt, und ihrer heiligen Eitelkeit ein Opfer bringt. Manche Stellen ſind mit ſo wenig Schonung gegen ſchwache Seelen, mit ſo wenig Delicateſſe und Beobachtung des Wohlſtandes verfaßet, daß man

den Herrn Jesus, den Bräutigam heiliger Jungfrauen, (der folglich, da diese Zahl ungeheuer ist, mit dieser Galanteriewaare weit besser versehen ist, als der Großsultan zu Constantinopel) in dem Brautbette mit einem auserlesenen Liebchen alles das offen treiben und thun sieht, was irdische Bräutigame im ersten Rauche der Liebe nur immer mit ihren geduldigen, und zu jedem Manövre der Bockstaktik bereitwilligen Schäfchen im geheim vornehmen mögen. Da du, mein lieber Bruder! das alles selbst weißt, und selbst die Wirkung davon erfahren hast, so brauch' ich dir die Stellen gar nicht zu nennen, von welchen hier die Rede ist. Ist es denn ein Wunder, wenn unter solchen Umständen die Uhr der Wollust aufgezogen, in Gang gebracht, alle Viertel und Stunden schlägt, und einmal und anderemal repetirt?

Was uns daher zu Nacht im Bette, wo die Ruhe und das sanfte Lager zur Wollust reizt, und wo man keine Gelegenheit zu dem vortreflichen Keuschheitsmittel, dem Spielen, hat, oder im Chor begegnet, wo alle Umstände zusammentreffen, und besonders die heilig wollüstigen Stellen durch ihre Zauberreize eine unwiderstehliche Kraft äußern, den Perpendikel der Uhr des Homo inferior in Thätig-

keit zu setzen, und das angenehme Glockenspiel der Sinnlichkeit gehen zu lassen, daraus muß man sich gar nichts machen, weil man vor lauter Beten seiner nicht mächtig ist, und gegen den Feind keine anderen Waffen hat, als ein paar Fluchpsalmen Davids, die aber, weil der Satan der heiligen Flüche von jeher schon zu sehr gewohnt ist, gar keinen Eindruck mehr auf ihn machen, so, wie er auch nicht mehr vor dem Kreuzzeichen fliehet, wie er ehemals, da ihm dasselbe noch neu war, that. Und wenn auch im Chor eine kleine Sünde sollte begangen werden, so wird sie tausendfältig wieder verbetet und gut gemacht. Zu diesem Ende, um nämlich die im Chor aus menschlicher Schwachheit begangenen Verschuldungen und Fehltritte zu tilgen, wird auch immer am Ende das bekannte *Sacrosanctae* gebetet, das der Pabst Leo X. ausdrücklich aus dieser Absicht zum Ablaßgebet für die ganze katholische Geistlichkeit gestempelt hat. *) Man kann auch noch zum Ueberfluß alle bey dieser Gele-

*) Das sagt ausdrücklich die vor diesem Gebete stehende Rubrik. Orationem sequentem, heißt es, devote post officium recitantibus Leo X. Papa defectus et culpas in eo persolvendo ex humana fragilitate contractas indulsit.

genheit begangene Sünden und Mängel mit den stellvertretenden Verdienſten Jeſu Chriſti, und dem Schatz der Verdienſte aller Heiligen, vereinigen.

Dergleichen Flecken ſind der Heiligkeit auf keine Art nachtheilig. Selbſt die größten Heiligen ſcheinen davon nicht frey geweſen zu ſeyn. Daher ſagt auch der heil. Auguſtin, daß, im Punkte der Keuſchheit, ein täglicher Kampf und ein ſeltener Sieg ſtatt habe. Es iſt ein abgedrungener Tribut, den wir dem Bockstriebe, dem Tyrannen unſeres Körpers und Geiſtes, deſſen Herrſchaft und Thron durch die Erbſünde auf immer, ſo lange wir auf dieſer Welt leben, geſichert iſt, nothwendig, auch wider unſern Willen, zu entrichten haben. Dieß behauptet ſelbſt Paulus auf eine ſo entſcheidende Art, daß darüber gar kein Zweifel übrig bleibt. Wir wiſſen, ſagt er, daß das Geſetz geiſtig iſt: ich bin aber fleiſchlich der Sünde verkauft, (das iſt, ein Sklave der Sünde: der Sklave aber hat den Gebrauch ſeiner Freyheit völlig verlohren). Was ich thue, geſchieht aus Unverſtand. Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, das meine Vernunft billiget; ſondern das Böſe, das ſie verwirft. Wenn ich aber das

thue, was ich nicht will, (was meine Vernunft mißbilliget) ſo ſtimme ich, dem Geiſte nach, mit dem Geſetze überein, weil es an ſich gut iſt. Bey einer ſolchen Beſchaffenheit meiner ſinnlichen Natur aber wirke ich das Böſe nicht ſelbſt, ſondern die in mir wohnende Sünde (die Erbſünde, welche ein nicht zu hebendes Uebergewicht der Begierlichkeit zur Sünde hervorgebracht hat). Denn ich weiß, daß in mir, das iſt, in meinem Fleiſche, das Gute nicht wohnet. Das Gute wollen, liegt mir zwar vor der Naſe: aber es vollbringen — das iſt ſo weit entfernt, daß ich es auf keine Art finden kann. Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, ſondern das Böſe, das ich nicht will. Thu ich aber das, was ich nicht will, ſo thu ich es nicht ſelbſt, ſondern die in mir wohnende Sünde (die Begierlichkeit, die zu Bocksſünden nöthiget). Ich habe zwar ein Wohlgefallen an dem Geſetze Gottes, dem innern Menſchen (der Vernunft) nach: aber ich fühle auch zugleich ein anderes Geſetz in meinen Gliedern, (beſonders in den Bocksgliedern; denn in den übrigen Gliedern reget ſich dieſes Sündengeſetz keinesweges) das dem Geſetze meines Geiſtes wider-

ſtrebt, und mich gewaltſam in die Feſſel der in meinen Gliedern wohnenden Sünde ſchmiedet. Was bin ich doch für ein unglückſeliger Menſch! Wer wird mich befreyen von dieſen Bocksleibe, der dem Tode unterworfen iſt? Die Gnade durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Ich knechte alſo, dem Geiſte nach, dem Geſetze Gottes: dem Bocksfleiſche nach aber dem Geſetze der Sünde. Röm. VII, 14—25.

Was könnte entſcheidender ſeyn, als dieſe Stelle, um zu beweiſen, daß dasjenige, was uns im Chor, oder bey andern Gelegenheiten, wo wir ganz wehrlos gegen den Feind ſind, in Rückſicht auf den Bockstrieb, widerfähret, bloß ein abgenöthigter Tribut des in uns wohnenden Tyrannen, und folglich keine Sünde im eigentlichen Verſtande ſey? Was könnte uns mit mehr Troſt, aber auch zugleich mit mehr Demuth erfüllen, als dieſe Betrachtung? Ja es iſt der größte Uebermuth, glauben, daß man im Stande ſey, dem Bockstriebe, welchen Paulus ſehr ſchicklich die in uns wohnende Sünde nennet, ſchlechterdings und für immer widerſtehen zu können. Demuth, Bruder, Demuth iſt das einzige, was Gott von uns verlangt, wenn wir dem Bockstriebe zur Zeit,

da wir keine Waffen gegen denselben haben, besonders im Chor, wo wir das Brevier, nicht aber die Tarokkarte in der Hand haben müssen, wo wir uns also des einzigen zuverlässigen Gegenmittels nicht bedienen dürfen — wenn wir da unterliegen. Nur die Gnade Jesu Christi, sagt Paulus, kann uns von dem Bockskörper befreyen. Aber dieß wird nicht in diesem Leben, sondern erst im künftigen geschehen, wie Paulus sich ferner erklärt. Wenn der Geist dessen, sagt er C. VIII, 11. in demselben Briefe, der Jesum von den Todten erwecket hat, in euch wohnet, so wird er auch durch den in euch wohnenden Geist euere sterblichen Leiber erwecken. Dieß werden aber keine Bockesleiber mehr seyn, die aus den verweseten Trümmern der irdischen Leiber entstehen werden, sondern ganz geistige Leiber, wie er anderwärts sagt; Leiber, in denen kein Fleisch- oder Bockesstachel mehr seyn wird. So lange wir also auf dieser Bockswelt wandeln, so ist es unsere Pflicht, uns zu demüthigen unter die mächtige Hand Gottes, dadurch, daß wir nicht wähnen, besser zu seyn, als wir wirklich sind, und daher dem Bockstrieb den durch die Erbsünde schuldigen Tribut verweigern, zur Zeit, wo wir uns durch den mächtigen Paraclet seiner

Herrſchaft nicht entziehen können. Dieß wäre Uebermuth, und gleichſam eine Art von Empörung gegen Gott, der will, daß wir die Folgen der Erbſünde geduldig ertragen, und es ihm anheim ſtellen ſollen, wenn er uns durch die Gnade Chriſti, vermittelſt eines geiſtigen Leibes, davon befreyen will. Denn Gott widerſtrebt den Hochmüthigen; den Demüthigen aber giebt er ſeine Gnade. Wenn ſelbſt Paulus, zwar ſeufzend, doch aber willig, dem Bockefleiſche nach, dem Geſetze der Sünde (die in demſelben wohnet, und auf keine Art aus ihrem Stalle auszutreiben iſt) knechtete: wie können wir ſchwache Geiſter, ohne den größten Uebermuth, wähnen, den Hörnern des ſtarken, durch die Erbſünde unüberwindlichen Bockes, deſſen Herrſchaft uns Gott ſelbſt zur Strafe der erſten Sünde unterworfen hat, widerſtehen zu können? Es iſt alſo billig, daß auch wir uns dem Bocksgeſetze unterwerfen, wie es Paulus gethan hat. Daher ſagt auch der Prophet: Deine Erdemüthigung iſt mitten in dir. Mich. VI, 14. Und Paulus ſagt von der unverfehrten Keuſchheit, daß wir dieſen Schatz in Töpfergeſchirren, die ſehr zerbrechlich ſind, tragen. Die Schrift ſagt ferner, daß auch der Gerechte des Tages ſiebenmal falle. Iſt es denn ein Wunder, wenn

das zerbrechliche Töpfergeschirr durch die wiederholten und häufigen Fälle öfters zerbricht, und das kostbare Oel der Jungfrauschaft ausfließet? — Das Töpfergeschirr hat ferner auch den Fehler, daß, wenn es durch den Fall dessen, der es trägt, auch nicht zu Boden fällt, und auf diese Art zerbricht, es doch auch durch die Hitze des Feuers, wenn es öfters gebraucht, demselben ausgesetzt wird, aufgelöst, von selbst zerbricht und zerfällt. Nun aber ist denn das Feuer, das unter unserm heiligen Gewande lodert, nicht weit heftiger, verzehrender und größer, als jenes, welches in dem babylonischen Ofen brannte, in welchen die drey jüdischen Jünglinge zwar geworfen, aber durch ein unerhörtes Wunder unversehrt erhalten worden sind? Und ist das Töpfergefäß, in welchem wir den Schatz der Keuschheit tragen, nicht unaufhörlich diesem Höllenbrand ausgesetzt? Was Wunder, wenn dasselbe durch die alles verzehrende Bocksflamme von Zeit zu Zeit aufgelöset wird, zerbricht, und das Keuschheitsöl fahren läßt, so, daß man genöthigt ist, in der Fabrik des Sakraments der Buße durch allerhand harte Genugthuungen, welche der Fabrikant, der Beichtvater, fodert und auflegt, ein neues Keuschheitsgeschirr zu kaufen? Läßt sich wohl erwarten, daß Gott an uns das Wunder erneuern

werde, welches er an den jüdischen Jünglingen, die in den babylonischen Feuerofen geworfen wurden, wirkte? Da hätte der liebe Gott weiter nichts zu thun, als alle Augenblicke unzählige Wunder zu wirken, um dem Bocksfeuer seine natürliche Wirkung zu nehmen, und das Keuschheitsgefäß mitten in diesem Höllenbrand unversehrt zu erhalten. Denn wie ungeheuer groß ist in der ganzen katholischen Welt die Anzahl der Geistlichen beyderley Geschlechtes, deren Brunst der Teufel immerwährend durch neue Materialien, wozu ihm sogar das Brevier, die heilige Schrift, das Gebet, die Einsamkeit, die Betrachtung, das Wachen, Fasten, Selbstpeinigen — dienet, unterhält, wohl wissend, daß ihm die meisten Geistlichen entschlüpfen, und er sie folglich nach dem Tode nicht nach Herzenslust in alle Ewigkeit martern und brennen kann? Im Vorbeygehen will ich hier nur erinnern, daß es lächerlich ist, wenn die Unglaubigen über das ewige Höllenfeuer spotten wollen, als wenn zur Unterhaltung desselben Holz oder andere brennbare Materialien nöthig wären. Es ist weiter nichts, als das wilde Bocksfeuer, das durch die reiche Gnadenquelle des Sakraments der Buße unmittelbar vor dem Tode nicht ist ausgelöschet worden; das Bocksfeuer, das zwar in diesem Leben wohl thut, aber nach dem Tode so sehr

alle schmerzlichen Empfindungen, welche das natürliche Feuer verursachet, übertreffen wird, daß dieses mit jenem verglichen ein erfrischender Thau zu seyn scheinen wird; jenes Bocksfeuer, das wir nicht von Zeit zu Zeit, wenn wir können, durch den heiligen Florian *) in der Tarokkarte, nämlich durch den Pakad, oder durch einen ähnlichen Patron, gegen das Bocksfeuer, zu dämpfen uns bestreben. Was ist leichter, als spielen? Würden wir also nicht höchst strafwürdig seyn, wenn wir uns eines so leichten und sogar angenehmen Mittels zur Stillung der Bocksbrunst, zur Zeit, da der Gebrauch dieses Mittels in unserer Gewalt stehet, aus Nachläßigkeit, oder gar aus lasterhafter Liebe gegen die Bocksluſt, nicht bedienten? — Unter dem Höllenfeuer ist endlich das Bocksfeuer derjenigen Geistlichen zu verstehen, welche nicht zufrieden mit der angenehmen und erquickenden Wärme, die ihnen durch das Wollustfeuer unter dem Gebete, wider ihr Verschulden, und vielleicht als Belohnung dieser mühsamen und heiligen Verrichtung zugewehet wird, oder die ein schöner Traum durch

*) Der heilige Florian wird von dem katholischen Pöbel als Patron wider Feuersbrünste verehret.

die Umarmung eines durch die Phantasie geschaffenen Feenmädchen ihnen zufächelt, das heilige Gelübd der Keuschheit so sehr vergessen, daß sie sich an dem schändlichen Kachelofen einer ordentlichen Ehe zu wärmen wünschen, und den heiligen Cölibat, die priesterliche oder klösterliche Jungfrauschaft, verabscheuen, zu deren Lob die heiligen Väter nicht Worte genug finden können. Tertullianus nennet die Jungfrauschaft, welche die Priester und Ordensgeistlichen geloben, die Blüthe der Sitten, die Ehre der Körper, die Zierde der Geschlechter, die Reinheit und Lauterkeit des Blutes, das Fundament der Heiligkeit, die Blume des Kirchenkrauts, worunter er die Geistlichkeit verstehet, die er daher den vorzüglichern Theil der Heerde Christi nennt *) Groß ist die Tugend der Enthaltsamkeit (von der Ehe nämlich), sagt ein anderer Vater, groß die Ehre der Keuschheit, groß das Lob der Jungfrauschaft. O Jung-

---

*) Flos morum, honor corporum, decor sexuum, integritas sanguinis, fundamentum sanctitatis. — Flos ecclesiastici germinis. . . Illustrior portio gregis Christi, *Tertull. de Pudicit. et de habitu Virgin.*

frauſchaft, ein Reichthum über alle Reichthümer! O Jungfrauſchaft, du unverwelkliche Krone! O Jungfrauſchaft, du Tempel Gottes, du Wohnung des heiligen Geiſtes! O Jungfrauſchaft, du koſtbares Perlein, vielen verborgen, und von wenigen gefunden! O Enthaltſamkeit (von dem unflätigen Ehegenuß), du Freundin Gottes und Gegenſtand der Lobeserhebungen der Heiligen! O Enthaltſamkeit, die du dem Tode und der Hölle entgehest, und von der Unſterblichkeit beſeſſen wirſt! O Enthaltſamkeit, du Freude der Propheten und Ruhm der Apoſtel! O Enthaltſamkeit, du Leben der Engel und Krone der heiligen Menſchen! Heil dem, der dich hält; ſelig, der ausharret, indem er dich überträgt! Denn nach einer geringen Beſchwerde (die durch das vortrefliche Keuſchheitsmittel, das Spiel, itzt noch mehr erleichtert wird) wird er in dir eine reiche Quelle der Freude finden. b) Die Keuſchheit, ſagt der heil.

---

b) Magna virtus continentia, magna gloria caſtitas, magna encomia virginitatis. O virginitas immenſae divitiae! O virginitas corona immarceſ-

Johannes Climacus, iſt eine edle Verläugnung der Natur über die Natur, oder ein Sieg derſelben über ſich ſelbſt, und wahrhaft ein bewunderungswürdiger Kampf und Wettſtreit des ſterblichen Fleiſches mit den unſterblichen Engeln. c) Da die Jungfrauſchaft, ſagt der heil. Petrus Chryſologus, deren Weſen darin beſtehet, daß man zwar im Fleiſche, und doch gewiſſermaſſen auſſer dem Fleiſche lebe, immer mit

---

cibilis! O virginitas templum Dei, et ſpiritus ſancti habitaculum! O virginitas margarita pretioſa, multis latens, a paucis inventa! O continentia Dei amica, et a ſanctis celebrata! O continentia, quae effugis mortem, et infernum, et ab immortalitate poſſideris! O continentia, gaudium Prophetarum, et Apoſtolorum gloriatio! O continentia, angelorum vita, et ſanctorum hominum corona! Beatus eſt, qui te tenet, beatus, qui perdurat in tui tolerantia, quia poſt modicum laborem multum in te gaudebit. *S. Athanaſ. de virg.*

c) Caſtitas eſt eximia naturae ſupra naturam negatio, ſeu victoria, vereque admirandum corporis mortalis cum immortalibus angelis certamen, et aemulatio. *S. Ioan. Climac. grad.* 15.

den Engeln verwandt iſt, ſo iſt ein ſolches Leben kein irrdiſches, ſondern ein himmliſches. Und wenn ihr's recht wiſſen wollet, ſo iſt nicht zu läugnen, daß es etwas weit größeres iſt, die engliſche Ehre zu erwerben, als zu haben. Ein Engel ſeyn, iſt ein bloßes Glück; aber eine Jungfrau ſeyn, iſt Tugend. Denn die Jungfrauſchaft erringet das durch Kräfte, was der Engel von Natur hat. *d*)

Die Keuſchheit iſt ſo etwas erhabenes, daß der Liebhaber derſelben vergeſſen muß, daß er ein Menſch iſt. *e*) Er muß die Menſchheit (die immer an den Bockstrieb, verbunden mit dem ſchändlichen Weibergenuß

---

d) Quia ſemper eſt angelis cognata virginitas in carne praeter carnem vivere, non terrena vita eſt, ſed coeleſtis. Et ſi vultis ſcire, angelicam gloriam acquirere maius eſt, quam habere. Eſſe angelum, felicitatis eſt: virginem eſſe, virtutis. Virginitas enim hoc obtinet viribus, quod habet angelus ex natura. *S. Petrus Chryſologus Serm.* 143.

e) Virginitas naturae oblivio. *Hildebrand. Turonenſ. Epiſc. Epiſt.* 2. l. c.

hängt) gleichsam begraben. *f*) Er muß es in der Verabscheuung gegen die Vermischung der Geschlechter in der Ehe so weit bringen, daß er zufrieden mit dem, was in ihm selbst vorgehet, ohne Beziehung auf irgend ein Weib, *generis neutrius* wird, und bloß Bock für sich bleibt, ohne eine Geis zu verlangen. *g*). Er muß einen guten Geruch der Reinigkeit, der bey dem beständigen Bocksleben der Ehe und den damit verbundenen Schweinereyen unmöglich statt finden kann, von sich geben; er muß diese Tugend durch eine so erbauliche Schamhaftigkeit verkünden, daß alle diejenigen, die uns sehen, in Erstaunen und Verwunderung gesetzt, Engel in Menschengestalt zu sehen wähnen. *h*)

---

f) Virginitas funus humanae substantiae. *S. Cyprian. apud Euseb.* Hom. 21.

g) Virginitas neutrius sexus. *Cyprian. de disciplina et bono pudicitiae, aut quisquis est auctor.*

h) Cum in publicum prodit virgo, oportet omnis philosophiae specimen prae se ferat, et omnes in stuporem convertat, sicut angelus, si nunc e caelo descenderet, et sicut ex Cherubim aliquis, si in terris appareret, omnes homines in se converteret; sic et virginem omnes, qui vident, adduci in admirationem et stuporem suae sanctimoniae oportet. *S. Ioannes Chrysostomus.*

Diese englische Reinigkeit wird durch nichts mehr besudelt, als durch den Umgang mit Weibern und den Ehegenuß, weil da die Unlauterkeit immerwährende Nahrung findet, und nie abgewaschen werden kann, während der Genuß eines Weibes ausser der Ehe, der nur flüchtig und vorübergehend ist, und selten geschieht, keine so unvertilgbare Flecken in der Seele austrägt, daß sie nicht von Zeit zu Zeit wieder durch das Sakrament der Buße abgewaschen werden könnten. Dieß will ich jedoch nur zum Trost derjenigen gesagt haben, die mit einer Köchin, Haushälterin, oder Beyschläferin leben, und daher um des lieben Hausfriedens willen, hie und da einen Bocksprung machen müssen, oder die auch auf irgend eine andere Art, durch die Zauberreize eines Weibes verführet, blind genug sind, sich mit demselben ein oder das anderemal zu besudeln. Denn durch jedes Weiberkommerz wird die Keuschheit, welche jedem einseitigen Bocksgenuß trotzet, und dabey noch unversehrt bleibt, verlohren. Man muß daher die Weiber, so viel man kann, fliehen, und lieber sich auf sich selbst einschränken. Denn was uns privat wiederfährt, besonders unter dem Chorgesang, das ist nichts weiter, als was jede andere körperliche Unreinigkeit, die zum Beyspiel durch den Backtrieb verursacht wird. Es ist das, was bey den

Juden die gesetzlichen Unreinigkeiten waren, die man ohne alle Sünde incurriren konnte; z. B. wenn jemand einen Todten anrührte, oder mitten im Lager seine Nothdurft verrichtete, oder den Aussatz hatte, u. s. w. Denn so wie sich in unserm Leibe allerhand Luft sammelt, die wieder ihr Schlupfloch suchet, um auszufahren, welches zur Erhaltung der Gesundheit schlechterdings nothwendig ist: so sammeln sich auch in uns gewisse Bocksäfte, die, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit friedlich entlassen werden eine französische Revolution im Körper verursachen, und mit Franzosen die Glieder desselben besetzen, so, daß er auf eine scheußliche Art zu Grunde gehen muß. Denn wehe dem Körper, der unter der schimpflichen Botmäßigkeit der Franzosen stehet, und der nicht durch die Guillotine, sondern durch einen langsamen und schauervollen Tod hingerichtet wird! Daß dergleichen zur Erhaltung der Gesundheit nothwendige Unreinigkeiten die Keuschheit, wozu sich die Mönche und Priester verbunden haben, nicht verletzet, das bestätiget auch die Schrift. Denn wenn in der heiligen Offenbarung gesagt wird, das nur diejenigen das Recht haben, dem unbefleckten Lamme zu folgen, die durch die Weiber nicht befleckt worden sind, (qui cum mulieribus non sunt coinquinati) so folgt, daß die-

jenigen dieſes Recht nicht verlieren, die, ohne ſich mit einer Gehülfin zu beſudeln, die überflüſſigen Bocksſäfte im Frieden entlaſſen. Eben daraus erhellet aber auch, daß jede Vermiſchung mit einem Weibe, ſie geſchehe nun in oder auſſer der Ehe (wiewohl das erſte aus ſchon angeführten Gründen weit ſchlimmer iſt, als das letzte) eine wahre ſittliche Unreinigkeit iſt, welche, wenn ſie auch abgebüßet wird, doch von der Geſellſchaft des Lammes im Himmel ausſchlieſſet, und zur Proceſſion des Bockes verweiſet. Daher mußten auch ſchon im alten Teſtament die Weiber nach ihren Wochen in dem Tempel erſcheinen und ein Opfer für ihre begangene Bocksſünde darbringen.

Der Liebhaber der Keuſchheit, wie der heil. Chryſoſtomus ferner ſagt i), muß ſein Aeußeres ſo einzurichten ſuchen, daß er, in Rückſicht auf das von Gott ſelbſt verfluchte Weibergeſchlecht, keine Augen, keine Ohren, keine Zunge, keinen Geſchmack, keinen Geruch, keine Füße, keine Hände, keinen Geiſt, kein Herz mehr — zu haben ſcheint. Jeder Gedanke, der ſich auf dieſe Satane in Menſchengeſtalt beziehet, jede Neigung gegen dieſelben, jede Unterredung mit ihnen iſt der Mönchs-

i) *S. Chryſoſtom. de virginitate* c. 61.

keuschheit gefährlich; dieß sind, wie der heil. Hieronymus sagt, der in diesem Punkte höchst erfahren war, lauter feurige Pfeile des Feindes, welche verwunden und Feuersbrünste erwecken *i*): und unser Heiland bezeuget und versichert, daß wer immer eine Weibsperson mit Neigung gegen sie, oder mit dem geheimen Wunsch, sie als Weib zu besitzen, ansieht, der habe schon die Keuschheit verlohren *l*). Daher sagt auch der Prophet Jeremias: Fliehet, rettet euere Seelen *m*). Und Sirach sagt: Wer die Gefahr liebt, der wird in derselben umkommen *n*). Auch das beste Weib ist, nach dem Zeugniß des heiligen Geistes, weit schlimmer, und daher mehr zu verabscheuen, als selbst die Bosheit und Ungerechtigkeit des Mannes *o*). Daher ist auch der Umgang mit diesem Teufelsinstrument höchst

---

i) Haec sunt ignita diaboli jacula, quae simul et vulnerant, et inflammant. *Hieron. Epist. ad Rustic.*

l) Sirach. V, 28.

m) *Jerem.* XLVIII, 6.

n) *Eccles.* III, 27 — 27.

o) Melior est iniquitas viri, quam mulier benefaciens. *Eccles.* XLII, 14.

gefährlich, und folglich mehr zu fliehen, als der Umgang mit Schlangen und Scorpionen. Ach! dieser Umgang iſt ein Meer, das immer von dem Sturmwinde hin und her getrieben wird, ſagt der heil. Hieronymus p); ein angezündetes Feuer q), ſagt der heil. Natur; das Verderben der Seelen, ſagt der h. Ephrem. r); der Weg der Ungerechtigkeit, ſagt der heil. Ambroſius s); eine tödtliche Seuche, ſagt der heil. Bonaventura t). Umſonſt entſchuldigt man ſich mit einer reinen Meynung, die man zu haben glaubt, mit dem Abſcheu, den man wider dergleichen höchſt ge-

---

p) Virgo es: quid de mulieris delectat ſocietas? quid fragilem et fuſilem ratem magnis commixtis fluctibus, et grande periculum navigationis incertae ſecurus aſcendis? *Hieronym. Epiſt. ad Gaudent.*

q) Lucernae flammam oleum nutrit, et libidinis ardorem accendit conſuetudo foeminarum. *Natal. Com. 2. de Luxuria.*

r) Animarum exitium. *Ephrem contra mulieres n. 7.*

s) Via iniquitatis. *Ambroſ. de Officiis.*

t) Periculoſa peſtis. *Bonaventura de modo confitendi.*

fährliche Beſtien und gegen den Eheſtand fühlet, mit einem gewiſſen Wohlſtande, den man beobachten zu müſſen glaubt, mit dem Nutzen ſelbſt, den man aus Seeleneifer zu ſtiften ſtrebt. Die Reinigkeit der Abſicht kann ſich mit der Gefahr nicht vertragen, in welche man ſich aus freyem Willen ſtürzet; ein aufrichtiger Abſcheu gegen dieſe verführeriſchen Höllenſchlangen wird uns um ſo weiter von ihnen entfernen, je gröſſer und ernſtlicher er iſt; der wahre Wohlſtand eines Mönches beſtehet darinn, daß er gar keinen beobachte; und die Begierde, die Weiber zu bekehren, darinn, daß man ſie lieber zum Teufel, mit welchem ſie ſchon von Anbeginn der Welt in Bündniß gegen das männliche Geſchlecht ſtanden, fahren laſſe, als daß man ſich der Gefahr ausſetze, ſeine Mönchskeuſchheit zu verlieren, woran weit mehr gelegen iſt, als an der Bekehrung und Seligmachung aller Weiber. Sie haben Moſe und die Propheten; wollen ſie dieſe nicht hören, ſo werden ſie ſich auch nicht bekehren, wenn ſelbſt ein Todter aus ſeinem Grabe aufſtünde, (ein Mönch aus dem Kloſter käme) in der Abſicht, ſie zu bekehren. Sie ſind nicht zu bekehren. Von Jugend auf gehen ſie ſchon damit um, uns zu reizen und zu verführen. Dieſer ihnen ganz eigne Verführungstrieb wird nicht etwa bloß

durch die Erziehung erkünſtelt und hervorgebracht, wiewohl auch dieſe mit im Spiele und ganz darauf angelegt iſt, ihre ohnehin ſchon teufliſche Natur noch teufliſcher zu machen; ſondern dieſer Verführungstrieb iſt bey ihnen Naturtrieb, der folglich auf keine Art vertilgt werden kann. Magſt du auch, ſagt der Dichter, die Natur mit der Peitſche austreiben, ſo wird ſie doch immer wieder zurückkehren *). So wie die Katze nie das Mauſen läßt, ſo läßt auch das Weib nie ihre Verführungskünſte, die ihr natürlich ſind, wenn ſie auch noch ſo alt wird. Kaum fängt ihr unflätiger Buſen, das Futteral ihres tückiſchen und verführeriſchen Herzens, der Blasbalg des Teufels, das Neſt des hölliſchen Wiedhopfs, das Secret der Hölle, der Speykaſten aller gerechten und reinen Seelen, der verfluchte Thurm Babels, der Unflatskanal von Sodoma und Gomorra, der Weinkeller der groſſen Hure, die mit ihrem Hurenwein alle Völker berauſchet hat — o wie wünſchte ich mir hier die inſpirirte Zunge des beredten Eſels Balaams, um dieſe Schandſtätte nach der Natur

*) Naturam expellas furca, tamen usque recurret. *Horat.*

ſchildern zu können! — kaum fängt, salva venia, der Buſen des jungen Mädchens ſich etwas zu wölben an, ſo wird dieſer doppelte Saumagen zur Schau ausgeſtellt, um den Jüngling oder Mann zu reizen, darinn zu fiſchen oder zu wühlen, und ihn dadurch dem Weib ähnlich zu machen, das iſt, ihn zum Schweine herabzuwürdigen. Aber das iſt noch nicht genug. Es iſt beynahe, beſonders unter den Frauensperſonen höheren Standes, allgemeine Mode, durch allerhand Maſchinen- und Druckwerk den Unterleib ſo ſehr einzupreſſen, daß nothwendig die beyden Unflatsblaſen rechts und links widernatürlich aufgetrieben und emporgedrückt, wie zwey Weltkugeln hervorragen, und in der Mitte ein tiefes Thal gegen ihren Saunabel zu bilden, ſo daß die Flöhe, welche nicht ſelten auf dieſen glatten Kugeln luſtwandeln, und einander durch eben ſo blutige Kriege, wie itzt der franzöſiſche iſt, ihre Territorien ſtreitig machen, wenn ſie auf dem höchſten Gipfel, oder gar auf dem kleinen Caſtell derſelben ſtehen, in das tiefe Thal, in welchem die Schweine, die von einer ganzen Legion Teufel beſeſſen, in den Abgrund geſprengt wurden, weiden — nur mit Schwindel hinab ſehen können, und bey aller ihrer Geſchicklichkeit, kraft welcher ſie die verzweifelten Sprünge machen können, ſich doch nicht getrauen,

unmittelbar in dieſen Abgrund zu ſpringen, ſondern erſt von dem kleinen Thurm des Caſtells auf die nächſte Stelle des Gipfels einen Sprung machen, dann ganz langſam weiter herab promeniren, und endlich, wenn ſie ſehen, daß bey dem noch zu machenden Sprung weiter keine Todesgefahr mehr zu beſorgen ſtehet, denſelben auf die oberſten und aufgereckten Borſten irgend eines im Thale weidenden Schweines richten, wo ſie eine ſo fette und delicate Weide finden, und ſich nicht minder luſtig machen, als auf jenen Schandkugeln, wie ich öfters nicht ohne Lachen bemerkt habe. Denn ich ſah geſtiſſen öfters in dieſen eckelhaften Buckkaſten, nicht aber aus irgend einer Neigung gegen das verdammte Weibervolk — davor ſoll mich auf ewig Gott bewahren — ſondern bloß um meinen Abſcheu dagegen zu verſtärken, mir von den aufgeblaſenen Teufelsbacken, das iſt, den Brüſten der Weiber, einen richtigen Begriff zu machen, und dann endlich auf der Kanzel all den heiligen Koth, den ich in der Schrift, in den Vätern und Aſceten finden könnte, wo ein groſſer Vorrath niedergeleget iſt, auf jene Schandblöſſen zu werfen. Aufrichtig zu reden, ſo kommen mir dieſe mit bloßer Luft gefüllten Teufelsbacken auf der Bruſt der Frauensperſonen, wenn ſie durch Druckwerk im Unterleibe von allen Seiten an-

angebracht, baufend hervorgetrieben werden, nichts anders vor, als die derben Backen unserer Bauersburſche am Hinterquartier, wenn ſie, in den Bock geſpannt, dieſelben ſo mächtig hervorrecken, daß nicht ſelten die lederne Decke geſprengt wird, womit ſie dieſelben aus Schamhaftigkeit, wie alle Mannsperſonen zu thun pflegen, verhüllen, und daher nur gezwungen etwas ganz ähnliches zur Schau geben, was das unverſchämte Weibsvolk gefliſſen, und noch mit künſtlichern Betruge, öffentlich zur Augenweide ausſtellet. Pfuy Teufel!, es eckelt mich, wenn ich nur daran denke. Ich will lieber tauſendmal den rohen, natürlichen, durch keine wohlriechende Spiritus eingeſalbten, durch keine Schminke verſchönerten, ſondern auch unſaubern Podex eines noch ſo derben Bengels, als den ſchönſten, durch allerhand Kunſtgriffe aufgeblaſenen, mit Schönheitswaſſer gepflegten, und mit tauſend lügenhaften Reizen geſchmückten Buſen eines Weibes ſehen; will lieber überall wohin anders greifen, als in dieſen Pfuhl der Unlauterkeit; lieber olla foetida riechen, als meine Naſe in dieſes Sekret des Teufels ſtecken; mich lieber mit dem Koth vermählen, als ein Weib nehmen, und es beſchlafen, die heilige Jungfrau ausgenommen, die ich beynahe vergeſſen hätte, von allen dieſen Lob-

ſprüchen, die ich mit vollem Rechte den gemeinen, in der Erbſünde gebohrnen Weibern mache, auszuſchlieſſen. Denn wenn von dieſer unbefleckten Mutter Gottes und mütterlichen Jungfrau die Rede iſt, da muß man ganz anders ſprechen. Denn ſie iſt durchaus an Leib und Seele ſo rein, daß ſelbſt der heilige Geiſt kein Bedenken getragen hat, ſie zu überſchatten, und ihr Mann zu werden. Darum, ſagt der Erzengel Gabriel, der ihr den Liebesbrief des heiligen Geiſtes zu überbringen, und den Auftrag hatte, ſie für ihn zu freyen, — darum, ſagte er zu ihr, wird auch das heilige Kind, das du durch die Ueberſchattung des heiligen Geiſtes empfangen und gebähren wirſt, der Sohn Gottes genannt werden. So beredt daher die heiligen Väter und Geiſtmänner ſind, wenn ſie auf gemeine, nach den Geſetzen der Bocksnatur erzeugte und gebohrne Weibsperſonen zu ſprechen kommen, um gleichſam den vollen Nachtſtuhl ihrer Schimpfberedſamkeit über ſie auszuſchütten, ſo bezeugen ſie doch ſelbſt, daß ihre natürliche Lobberedſamkeit gleichſam conſtipirt und eines aufweichenden und reizbaren Clyſtiers der Inſpiration bedürftig ſey, um ſich zum würdigen Lob der von allen weiblichen Flecken, und ſogar von der Erbmakel, reinen Jungfrau Maria zu eröffnen und zu er-

gieſſen. — Wenn ich alſo gleich nach dem Beyſpiel der heiligen Väter und Asceten den gemeinen, und durch keinen göttlichen Freybrief privilegirten Weibsperſonen gar kein Compliment mache, ſondern ſie nach ihrer natürlichen Scheußlichkeit zu ſchildern ſuche, ob ich gleich gerne zugebe, daß meine Copey weit hinter dem Original zurückbleibt, und ich die Blumen zu ihrem Schandkranz nur auf den Miſtbeeten der den heiligen Vätern und Asceten eigenthümlichen Prachtgärten ſammeln kann, ſo bin ich doch weit entfernt, die mehr als engliſche Jungfrau, die Königin der Engel, unter dem Schandhaufen des Weibergeſchlechts mit zu begreifen, ſo, daß alſo nicht das geringſte auf ſie paſſen und angewandt werden kann, was ich von der weiblichen Brut der Apfelnaſcherin Eva ſage.

Um nun auf die Verführungsſucht der Weiber, wozu ſie ſich vorzüglich ihrer aufgeblaſenen und mit Gewalt aufgetriebenen Halbkugeln bedienen, wieder zu kommen, ſo muß ich dir noch ſagen, daß dieſe Verführungsſucht auch unter dem gemeinen Volke, wie unter den höheren Ständen, wiewohl auf eine andere Manier, herrſchend ſey. Die Weibsperſonen unter den niederen Ständen, beſonders unter dem Bauernſtande, tragen gemeiniglich ſoge-

nannte Brustflecke. Diese sind aber so weit oben ausgeschnitten, daß wenn dergleichen Dirnen ihre Halstücher ablegen, man ihnen bis in das Thal Josaphat, zwischen welchem die zwey Halbkugeln emporsteigen, oder in das Thal Gehinnon, wo aller Unrath ausgeschüttet wird, der eine ewige Bocksflamme unterhält, ohne Perspectiv sehen kann. Ich muß aber, lieber Bruder, einen ganz besonderen Kunstgriff entdecken, dessen sich diese Dirnen bedienen, um ihren Halbkugeln einen weitern Umfang und eine größere Schwulst zu geben, als sie von Natur haben, und folglich durch ein anderes Mittel das hervorzubringen, was die Staatsdocken durch einen Druck von unten herauf zu operiren suchen. Oefters sah ich dergleichen Weibspersonen niederen Standes, die am ganzen Körper so hager und dürre waren, daß sie krachten, wenn man sie nur angriff, und doch war der Busen so voll, wie der Bauch einer großen Kröte. Dieß war mir unbegreiflich. Ich vermuthete daher Betrug. Als ich einst mit einer solchen Dirne redete, da riß ich auf einmal, ehe sie sich's versah, ihren Brustfleck auf, um zu sehen, ob das, was so sehr herauslag, und vor Schwulst den Brustfleck zu sprengen drohete, Natur- oder Kunstprodukt wäre: und sieh! ich fand einen beynahe ganz flachen Bu-

sen, nur auf der rechten und linken Seite ei
kleine Erhöhung mit einem schwarzbraun
Wärzchen, einem Pestbeule mit einem Au
ähnlich, zu sehen war. Hingegen als i
den Brustfleck untersuchte und aufschnitt, fa
ich Werk und allerhand Lumpenwaare hine
geflickt, so, daß dadurch eine Halbkugel fo
mirt wurde, und man hätte glauben solle
diese Erhöhung komme von dem Druck d
großen, halb abgerundeten Brust her. Ge
in welchen Zorn gerieth ich da. Hingeriss
von dem Eifer des treuen Priesters Pineha
hätte ich ihr beynahe das Messer in das He
gestoßen, wenn sie mir nicht zu Füssen gefa
len, und Besserung versprochen hätte. I
hielt den nächsten Sonntag darauf eine hefti
Strafpredigt gegen die weit ausgeschnitten
und mit Lumpen in Form einer Halbkugel au
gestopften Brustflecke. Ich zeigte im erst
Theile, daß die Weibspersonen, und im zwe
ten, daß die Schneider daran Schuld wäre
und kündigte beyden die göttlichen Strafgerich
an. Ich sagte unter andern: „Ihr unve
schämten Dirnen! warum lasset ihr eu
Brustflecke so weit machen? Nicht wahr de
um, damit die jungen Bursche durch die vi
bischen Reize eures Schandbusens verführ
euch nach Belieben hineingreifen, und darin
wie die Schweine im Koth, herum wühlen kö

nen? O euere weit ausgeschnittenen Brustflecke werden einst dem Höllenbock zur feurigen Schabracke dienen, worauf ihr, in Gesellschaft euerer Buhler, werdet reiten müssen! Einst wird euch der Teufel in den Busen greifen, nicht aber, um euch schön zu thun, und den abscheulichsten Wollustkützel in euch rege zu machen, sondern um euer schändliches Herz herauszureissen, und es euch um das Maul herum zu werfen. In die weite Oeffnung euerer Brustflecke, wodurch ihr euere kugelförmigen Unflathsschläuche zur Schau gebt, wird der Teufel siedendes Pech und Oel, und zerlassenes Bley giessen, um euch für die genossenen Lüste zu belohnen." Dieß und dergleichen mehr sagte ich: aber was half's? Ich wurde nur ausgelacht. Einige dieser Dirnen waren sogar so frech, daß sie sagten: Was hat dieser Pfaff auf unsere Brustflecke zu sehen? Er soll in sein Brevier, oder wo anders hin sehen. Einige dieser Bestien schienen gerührt zu seyn; sie kamen zu mir mit verstellter Bußfertigkeit, und sagten, sie erkenneten zwar mit Schmerzen, daß sie durch ihre weit ausgeschnittenen Brustflecke sich schwer an Gott versündiget hätten, daß sie von Herzen bereit wären, diese betrügerischen und reizenden Futterale der Aergerniß von sich zu werfen, und solche anzulegen, welche den Zuschnitt der Zucht und Ehr-

barkeit hätten, die weder mit Lumpen ausg
ſtopft, um künſtliche Brüſte zu bilden, noch
weit ausgeſchnitten wären, daß man ihr
doppelten Huren-Dudelſack ſehen könnte, u
dadurch gereizt würde, darauf zu fingern, u
ein ſtilles Solo zu ſpielen. Getäuſcht du
dieſes phariſäiſche Bekenntniß, und durch
erheuchelten Bußthränen, verſprach ich, ihn
Zeuche zu neuen Bruſtflecken zu kaufen, un
der Bedingung, daß der Schneider dieſelb
nach der von mir anzugebenden Form zuſchn
den ſollte. Sie ſchienen ſehr erfreuet zu ſe
über meine Großmuth und Freygebigkeit, u
bezeugten, daß ſie mir Zeitlebens dafür dan
bar ſeyn würden. Ich kaufte daher bis
Ellen guten und dauerhaften Zeuch, der au
hübſch in's Auge fiel, und ließ an einem b
ſtimmten Tage dieſe Bruſtflecks-Büßerinne
ſamt einem Schneider, zu mir kommen, u
ihnen die neuen Bruſtflecke anmeſſen. Er durf
ſie nicht nur keinesweges ausſchneiden, ſonde
mußte ihnen eine ſolche Form geben, daß ma
ſie unmittelbar, wie die Leibchen der Manns
perſonen, am Ende des Halſes, um die Schul
tern herüber, zuknöpfen könnte, ſo daß ma
weder das geringſte von den beyden Teufels
neſtern ſehen, noch in dieſelbe greifen könnt
um die Jungen auszunehmen. Der Schneide
bekam noch dazu von mir den geheimen Au

trag, diesen Dirnen durch die neuen Brustflecke künstliche Buckel zu machen, und das, was sonst vorwärts eingefallt wurde, hinterrücks anzubringen. Ich gab ihm daher meinen ganzen Lumpenvorrath, der seit vielen Jahren von meiner Möncherey abgefallen war. Meine Absicht dabey war, sie dadurch zu wahren Büßerinnen zu bilden, und anzutreiben, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, und durch eine erkünstelte Deformität diejenigen zu erbauen, die sie zuvor durch erkünstelte und erlogene Reize zu allerhand Todsünden und abscheulichen Fischereyen in dem stinkenden Schlammteiche ihres Busens verführt hatten.

Und was war der Erfolg meines heiligen Bekehrungseifers? Ach! diese Unverschämten, unverbesserlichen, unbußfertigen Heuchlerinnen und Teufelssäcke giengen fort, lachten sich die Haut voll, daß sie meiner Treuherzigkeit ein Horn aufgesetzt, und eine Narrenschelle angehängt hätten, und zwangen den Schneider, mir zum Trotz, die neuen Brustflecke noch weiter auszuschneiden, als er bisher gethan hatte, indem sie ihn bedroheten, im Weigerungsfalle, nicht nur nichts mehr selbst bey ihm machen zu lassen, sondern auch alle Mädchen und junge Bursche in der Gegend zu bereden, ihm keine Arbeit mehr zu geben. Und so gieng denn das

Aergerniß, das Krebsen und Fischen in der
höllischen Styx unter den Brustflecken ärger
als zuvor, fort. Ich hielt Strafpredigten au
Strafpredigten über dieses mehr als teufliſch
Aergerniß; ich fuhr damit einige Jahre fort
ich predigte mit solchem Eifer, in einem
donnernden und brüllenden Tone, daß ich da
Blutspeyen darüber bekam, und mir beynah
die Lungensucht zugezogen hätte. Aber es ha
alles nichts. Hohn und Spott war die Frucht
meines Feuereifers. Ich erhielt noch dazu e
nen Schimpfnamen, unter welchem ich we
und breit berüchtigt bin. Die unverschämte
Dirnen, die ich zu bekehren suchte, nannte
mich nämlich den Pater Brustfleck. Selb
in einer öffentlichen, im Druck erschienene
Recension wurde mir dieser Schimpfname be
gelegt. Ich gab nämlich drey ganze Jahrgä
ge Predigten auf alle Sonn- und Festtage i
sechs Bänden heraus, die alle von dem teu
felischen Skandal der weit ausgeschnitte
nen Brustflecke handeln. Ich schrieb no
überdieß acht Bände Entwürfe zu Pre
digten über dieselbe Materie. Diese Schrif
ten fanden bey allen wahren Seelsorgern un
Mönchen, besonders aber bey Mendican
ten, so vielen Beyfall, daß beyde Schrifte
seit 10 Jahren schon drey starke Auflagen er
lebten. Auch fanden sie im Auslande groß

Beyfall. Sie wurden in's Italieniſche und Spaniſche überſetzt; und nun ertönen alle Kanzeln in Italien und Spanien von meinen Bruſtflecks-Predigten, wie mir erſt neulich einige gute Freunde aus beyden Ländern ſchrieben. Sogar der heiligſte Vater zu Rom fand dieſe Predigten ſeines höchſten Beyfalles ſo würdig, daß er mir erſt vor vier Wochen ein allergnädigſtes Breve mit höchſt eigenhändiger Unterſchrift zuſchickte, und mich, zur Belohnung meines Bruſtflecks-Verdienſtes, zum Hausprälaten machte, und mir noch dazu eine goldene Medaille zuſchickte, die er ſelbſt geweihet, und mit einem ſo großen Ablaß geſtempelt hat, daß, ſo oft ich dieſelbe andächtig küſſen würde, ich einen tauſendjährigen vollkommenen Ablaß erhalten ſollte. Dieſe Medaille iſt eigends auf mein Bruſtflecks-Verdienſt gepräget. Auf der einen Seite iſt die unbefleckte Empfängniß mit einem Bruſtfleck aus meiner Fabrik, und nach meinem Zuſchnitt, geſchmücket, auf der andern aber iſt das Bildniß des heiligſten Vaters zu ſehen. Auf der Seite, wo die unbefleckte Empfängniß mit dem neuen Bruſtfleck paradirt, ſind die Worte aus dem Hohenliede zu leſen: *Tota pulchra es, amica mea, et macula non eſt in te. — Duo ubera tua, ſicut duo hinnuli capreæ gemelli, qui paſcun-*

ror in liliis. *) Durch die Lilien, unter we
chen die beyden jungfräulichen Brüste der un
befleckten Empfängniß, wie zwey junge, gan
gleiche Reheböckchen, weiden, soll ohne Zwe
fel auf den von mir erfundenen, ganz na
dem Bedürfniß der jungfräulichen Reinigke
geformten, Brustfleck angespielet werden. Den
der von mir erfundene Brustfleck ist wahrha
jener verschlossene Liliengarten, vo
welchem im Hohenliede die Rede ist, und wo
inn die jungen Reheböckchen der unbefleckte
Jungfrauschaft ganz sicher unter Lilien weide
können. Ich sorgte nämlich dafür, daß dies
Garten, der Brustfleck aus meiner Fabrik, s
eng verschlossen wurde, daß kein unsätige
Bock auch nur hinein sehen, vielweniger hi
ein stören kann. — Der Pabst hat noch me
gethan. Er hat nämlich seine Approbatio
zu einer neuen Bruderschaft gegeben, die sie
in Italien und Spanien, unter dem Name
der Brustfleckbruderschaft gebildet, un
bereits sehr ausgebreitet hat, wie der heiligs

*) Du bist ganz schön, meine Freundin
und es ist keine Makel in dir! Dein
beyden Brüste sind, wie zwey junge
ganz gleiche Reheböckchen, die un
ter Lilien weiden.

Vater selbst in dem an mich gnädigst erlassenen Breve bezeugt, und wie mir auch verschiedene gute Freunde berichtet haben. Der heiligste Vater hat diese neue Bruderschaft mit verschiedenen Privilegien und Ablässen begnadiget; besonders aber hat jede Weibsperson, die einen Brustfleck nach meiner Form trägt, so oft sie beichtet und communicirt, die Bruderschaftsandacht besucht, oder die auf diese Bruderschaft geschlagene Medaille (welche der Pabst an alle einzelne Gemeinden dieser Bruderschaft schicket, und sehr wohlfeil, nämlich nur um tausend Thaler giebt, da hingegen ein Pallium für Bischöfe, welches lange nicht so viel werth ist, als diese goldene Medaille, wohl manchmal dreyßig, vierzigmal mehr kostet) andächtig küsset, hundert Jahre vollkommenen Ablaß. Von allen diesen Gnadenbezeugungen des Pabstes gegen mich habe ich dir, lieber Bruder, noch nichts gesagt. Es weiß auch Niemand etwas davon, als unser Herr Prälat, der das päbstliche Breve samt der Medaille noch hat. So bald ich diese Kostbarkeiten von ihm wieder zurück erhalte, will ich dir sie zeigen, doch mit der Bitte, daß du für itzt noch nichts davon sagen wollest. Denn geistliche Schätze werden am besten durch ein demüthiges Stillschweigen unversehrt erhalten und vermehret. Daher sagte auch die heiligste Jungfrau, als sie durch

den Erzengel Gabriel von dem heiligen G
einen Brautbrief, und dann durch die Ue
schattung deſſelben die lebendige Medaille
ſeres Heils, die wahre vollkommene Ablaß
daille zum Geſchenk empfieng, keinem Menſc
ja nicht einmal dem heiligen Joſeph, ih
zwar irdiſchen, aber doch gleichfalls jungf
lichen Bräutigam, etwas davon. Dieſes
ſe Beyſpiel der Demuth und Verſchwiegen
will auch ich in dieſem Falle nachahmen,
mit wenigſtens ich von meinem Bruſtflecks
den Nutzen ziehe, den das unverſchämte
verſtockte Weibsvolk mit ſeinen unflätigen K
den von ſich ſtößt. Denn in Rückſicht
dieſes verdammte Teufelsgeſchmeiß habe
durch alle meine Donnerpredigten nicht den
ringſten Nutzen ſtiften, und keine einzige
dieſen eitein, ſtolzen und wollüſtigen Jeza
len wahrhaft bekehren können. Es tra
zwar einige unter ihnen meinen Bruſtfleck. A
es ſind meiſtentheils nur alte, zahnlücki
bucklichte, ſchicklichte, ſchäbige, triefäug
wurmſtichige, ſtinkende, der Hexerey verdä
tige, ausgefuchſte, abgehengſtete, ungehö
blinde, laufigte, ausgedörrte, ausgebälgte W
ber. Die wenigen unter den jungen Wei
perſonen, die meinen Bruſtfleck tragen, ſ
ſo abſcheulich, häßlich und eckelhaft, daß
ne Mannsperſon in Verſuchung geräth,

den Nachtstuhl ihres krötenartigen Busens zu gucken, vielweniger zu greifen. Eben dieß soll auch der Erfolg der neuen Bruderschaft in Italien und Spanien seyn, wie mir gute Freunde geschrieben haben.

Da der heiligste Vater unserm Stifte ebenfalls das Privilegium, eine solche Bruderschaft zu errichten, gegeben hat, so sagte mir gestern unser Herr Prälat, daß er gesinnt wäre, dieselbe nächstens einzuführen, und mich zum Präses und Prediger dieser neuen und höchst ersprießlichen Erzbruderschaft des heiligen Brustflecks zu bestimmen, da ich ohnehin schon unter dem Namen Pater Brustfleck bekannt, und am fähigsten wäre, den heiligen Geist dieser Bruderschaft zu verbreiten und auszutheilen. Er sagte mir ferner, daß er dafür die Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes aufheben, und einen Theil der Interessen von den zur Unterhaltung derselben reichlich gestifteten Kapitalien zur Verfertigung neuer, nach der von mir angegebenen Form zugeschnittener, Brustflecke, die ich besonders nach der Vorschrift des Pabstes einweihen sollte, zu verwenden willens sey. Diese Brustflecke könnten um einen billigen Preis verkauft werden, doch so, daß das Stift aus dieser heiligen Brustfleckfabrik einigen Nutzen ziehen möchte. Ganz

armen Mädchen könnte man hie und da einen solchen Brustfleck schenken. Diese Brustflecke könnten von allerley kostbaren, mittelmäßigen und geringeren Stoffe für jedes Alter, von dem Kindesalter an, bis zum vollen und reifen Mädchenalter, auch nach allerley Bedürfnissen, z. B. für buckeligte, wie für ganz gerade Personen, verfertigt werden, damit der Absatz desto stärker sey. Dieser würde ohne Zweifel so groß seyn, daß man zu diesem heiligen Geschäfte bis zehn Schneider unterhalten und beschäftigen könnte, besonders da der Pabst in seinem Breve unserm Stifte, in Betreff dieser heiligen Waare, das Monopolium in der ganzen Gegend, zehn Stunden weit im Umkreise, gnädigst bewilliget habe, blos unter der leichten Bedingung, daß wir jährlich tausend Thaler von dem uns zugefallenen, ganz gewiß sehr großen Vortheile, dem heiligen Stuhle entrichten sollten. Denn der Pabst habe alles gethan, um die Layen zu dieser Andacht anzulocken, und zwar nicht blos die Frauenspersonen, sondern auch die Mannsleute. Denn zum ersten sey auf jede Art von Opfer ein besonderer Ablaß gelegt. So werde ein Opfer mit einem Ochsen, durch einen vollkommenen Ablaß von hundert Jahren, mit einer Kuhe, durch einen Ablaß von achtzig Jahren, mit einem Stier, durch einen Ablaß von

vierzig Jahren, mit einem gemäſteten Schwein, durch einen Ablaß von zwanzig Jahren belohnet, und ſo ferner. Auch die armen Seelen im Fegfeuer ſeyen nicht vergeſſen, ſo, daß auch ihnen der heilige Bruſtfleck zur Erquickung diene. Denn ſogar in Rückſicht auf ſie ſey beſtimmt, wie viele arme Seelen durch jedes Opfer können erlöſet werden. So ſey ein Ochs von dem heiligſten Vater ſo hoch begnadiget worden, daß er zum Opfer in der Stiftskirche dargebracht, zwanzig arme Seelen erlöſen könne; ja daß derjenige, der einen Ochſen, aus der Abſicht, noch bey lebendigem Leibe opfert, um von den Flammen des Fegfeuers befreyet zu werden, von Mund auf in Himmel komme, ohne im Geringſten von dem Fegfeuer gebrannt zu werden. Was werden wir, rief hier unſer Herr Prälat mit der lebhafteſten Freude aus, für eine Menge Ochſen in's Kloſter bekommen! Gott hat uns zwar an Ochſen ſo reich geſegnet, daß es uns nie daran gefehlet hat: aber je mehr, deſto beſſer. Durch dieſe Bruderſchaft des heiligen Bruſtflecks können wir nicht nur ſo viele Ochſen erhalten, als wir immer für das Kloſter brauchen, ſondern daß wir auch noch einen groſſen Ochſenhandel treiben, und groſſe Summen erringen können. Denn wer wird nicht gerne ſeine arme Seele, oder die Seelen ſeiner An-

verwandten und Freunde durch einen Ochsen von den Flammen des Fegfeuers loskaufen wollen? Selbst arme Leute werden, durch einen heiligen Eifer getrieben, lieber sich und ihrer Familie, Gott und ihrer armen Seele zu Liebe, einen irdischen Schaden thun, als sich in Gefahr setzen, auf viele Jahre, oft bis auf den jüngsten Tag, im Fegfeuer zu brennen und zu braten. Denn es ist schrecklich, in die Hände des erzürnten und noch nicht ganz besänftigten Gottes fallen, wie die Schrift sagt, und wiederum: Die Urtheile Gottes sind ein tiefer Abgrund. Auch für die ärmsten Leute ist durch andere geringe Opfer gesorgt, so, daß sie durch Gewinnung des Brustflecksablasses die künftige Wohlfarth ihrer armen Seele sicher stellen können. Und so kann es unserer Küche nie an Ochsen, Kälbern, Schaafen, Schweinen, Hünern, Gänsen, Enten, Eyern, Schinken — fehlen. Die armen Seelen können aber auch durch heilige Messen, wie ausdrücklich in der Bulle, die uns der Pabst zugeschickt hat, siehet, vermittelst der Ablässe, die der neuen Brustflecksbruderschaft ertheilt worden sind, erlöset werden. Wer funfzig Gulden für heilige Messen, die Messe um einen Gulden angeschlagen, bey uns zum Opfer bringt, der kann entweder seine, oder

eines andern Menſchen arme Seele ganz erlöſen. Wer fünf und zwanzig Gulden aus dieſer Abſicht bey uns niederleget, dem wird die Hälfte der im Fegfeuer zu leidenden Pein nachgelaſſen, und ſo weiter herab, ſo, daß auch der ärmſte Menſch nach und nach die Strafen im Fegfeuer abverdienen, und auf den Himmel pränumeriren kann. Was muß da für unſer Stift für Geld fallen? Iſt es nicht eine Kleinigkeit, wenn wir jährlich aus der Bruſtfleckskaſſe dem heiligſten Vater tauſend Thaler zukommen laſſen? Auch mit den Meßgeldern läßt ſich ein ſehr vortheilhafter Handel treiben. Denn die Meſſen, die wir nicht leſen können, ſchicken wir — das Stück um funfzehn Kreuzer — armen Weltprieſtern oder Religioſen zu, die heißhungerig darnach ſchnappen werden; folglich haben wir von jeder Meſſe fünf und vierzig Kreuzer reinen Profit, der uns bleibt. Keine einzige Bruderſchaft iſt je von dem Pabſte mit ſo vielen Gnadenbezeugungen und Privilegien überhäufet worden, als dieſe allerheiligſte Erzbruderſchaft des ſegenreichen Bruſtflecks. Unſer Stift iſt Ihnen, mein lieber Pater Zeloſus, oder Pater Bruſtfleck (welcher letztere Name Ihnen noch mehr Ehre bringt, und von nun an kein Schimpfname mehr iſt) unſer Stift iſt Ihnen unendlichen Dank ſchuldig, daß Sie durch Ihren

Eifer wider die weit ausgeſchnittenen Bruſtflecke, und durch die Empfehlung eines jungfräulichen und ſittſamen Bruſtfleckes, den ohne Zweifel die unbefleckte Empfängniß ſelbſt getragen hat, und durch Ihre grundgelehrten, die höchſt wichtige Bruſtflecksmaterie ganz entſchöpfenden, und durch den Druck bekannt gemachten Predigten den Grund zu dieſer allerheiligſten und ſegenreichſten Bruſtflecksbruderſchaft gelegt haben. Gott und die armen Seelen im Fegfeuer werdens Ihnen in der Ewigkeit vergelten. Aber auch in dieſem Leben werden Sie ſchon hundertfältige Belohnung haben. Denn da ich Sie zum Präſes und Prediger der allerheiligſten und erſprieslichſten Bruſtflecksbruderſchaft beſtimme, ſo haben Sie auf die zu fallenden Meßgelder, und auf das beſte und ſchmackhafteſte Flügelwerk, das häufig wird geopfert werden, immer den Vorgriff, wie es auch recht und billig iſt. Und welcher Troſt muß es für Sie ſeyn, daß täglich eine groſſe Menge armer Seelen erlöſet wird, und daß es den Dienern Gottes in den Klöſtern durch dieſe Bruſtflecksbruderſchaft wohl gehet, und dieſe ächten Kinder Abrahams ſich vermehren, wie der Sand am Meere! — Ein ſo freudenvolles Ereigniß, wie dieſes, hat ſich ſeit meiner ganzen Regierung, ja ich kann wohl ſagen, ſeit der Stiftung unſers Kloſters noch nicht zugetragen. Und

nun, wie ſtud Sie geſinnt, Pater Bruſtfleck, in Rückſicht auf meinen Plan, kraft deſſen ich dieſe heiligſte Erzbruderſchaft in meinem Stifte einzuführen gedenke, und in Rückſicht auf die Rolle, die ich Ihnen dabey auftragen will?

Meine Antwort war, daß ich gar nicht zweifelte, daß dieſe Bruderſchaft unſerm Stifte ſehr einträglich, und den armen Seelen im Feafeuer erſprießlich und labend ſeyn werde. Und in beyder Rückſicht verdiene ſie auf alle mögliche Art unterſtützet zu werden. Aber eben ſo gewiß wäre ich, daß ſie für diejenigen, auf die es hauptſächlich bey der ganzen Sache angeſehen wäre, nämlich auf die Weibsperſonen, in Rückſicht auf ihre Beſſerung, nicht den geringſten Nutzen haben würde; ſondern daß dieſe Teufelsbälge, trotz aller Ablässe, bey dem weit ausgeſchnittenen, profanen Schandfutterale ihrer Hurenkugeln bleiben würden. Daher befürchte ich auch ſehr, daß ſich der Herr Prälat mit der Vorſtellung des großen, zu erwartenden Abſatzes der geweiheten Bruſtflecke, und der deswegen zu errichtenden neuen Bruſtfleckfabrik verrechnet hätte, und daß kaum ein einziger Schneider mit Verfertigung dieſer heiligen Fabrikwaare hinreichend könne beſchäftiget werden. Es mag ſeyn, erwiederte der Prälat, daß die zur Geilheit

und Verführung von Jugend auf geneigten Weibspersonen bey ihren weit ausgeschnittenen Schanddecken bleiben, und sich in diesem Punkte nicht bekehren, und daß folglich, in dieser Hinsicht, ein schlechter Absatz zu erwarten sey: aber es kann doch derselbe durch ein anderes Mittel Zug bekommen, und sich ausserordentlich verstärken, durch ein Mittel, dessen man sich in Italien schon wirklich sehr glücklich bedienet hat. Denn wie mir ein guter Freund aus diesem Lande, mein Agent zu Rom, schrieb, so hatten die neuangelegten heiligen Brustflecksfabriken anfangs auch wenig Absatz. Unter den Weibspersonen habe keine dergleichen heilige und geweihte Brustflecke getragen, als alte Weiber, und häßliche, verschrobene Mädchen und Nonnen; die übrigen seyen alle bey ihren Teufelsschabracken geblieben. Der Benedictinerabt zu Mayland sey daher auf den glücklichen Einfall gerathen, den Pabst zu bitten, daß er auch denjenigen Weibspersonen einen Ablaß ertheilen möchte, welche diesen heiligen Brustfleck wenigstens als ein Nachtleibchen im Bette trügen, welches für sie auch sehr gesund wäre, indem ein so geschlossener heiliger Brustfleck die oberen Theile des Leibes bis an den Hals genau b[illegible]ke, so daß diejenigen, welche denselben trugen, nicht so leicht eine Erkältung zu befürchten hätten. Ferner

möchte er in die Einweihungsgebete noch die Kraft legen, nach welcher diejenigen, die dergleichen Bruſtflecke wenigſtens zu Nacht trügen, die beſte Hoffnung hätten, eine glückliche Heurath zu thun; ferner, eine Kraft, dergleichen Weibsperſonen, die ihre Andacht zu dem heiligen Bruſtfleck thätig bewieſen, wenigſtens zu Nacht im Bette, fruchtbar oder unfruchtbar zu machen, nachdem ſie es bedürfen, oder wünſchen; ihnen die Geburtsſchmerzen zu erleichtern, und die dabey obwaltende Gefahr zu entfernen; vor böſen Brüſten zu verwahren, oder dieſelbe zu heilen. Endlich bat dieſer einſichtsvolle Benedictinerabt den Pabſt noch, daß er auch denjenigen Mannsperſonen, die einen ſolchen Bruſtfleck an ihre Bettſtätte hängten, oder unter die Schabracken beym Reiten legten, oder ihren Mädchen, beſonders wenn dieſe arm wären, oder ihren Kindern von weiblichem Geſchlecht, wenn die Mannsperſonen verheurathet ſind, kauften, — daß er auch ſolchen einen vollkommenen Ablaß bey jeder dergleichen auf die geweihten Bruſtflecke ſich beziehenden Handlung zu ertheilen gnädigſt geruhen möchte. Dieſer Abt begleitete ſeine Bitte mit einigen tauſend Thalern, und gab dadurch derſelben bey dem Pabſte einen ſolchen Nachdruck, daß er ihm durch eine beſondere Bulle alle ſeine Wünſche gewährte. Von die-

ser Zeit an hat die heilige Brustfleckfabrik zu Mayland einen solchen Absatz, dessen sich keine profane und heilige Fabrik in der Welt zu erfreuen hat.

Eben diese Gnade hoffe ich durch meinen Agenten zu Rom, vermittels einer ähnlichen Summe Geldes, bey dem Pabst zu erhalten. Und auf solche Art hoffe ich, wenn mir Gott nur noch acht Jahre das Leben schenkt, unser Stift von der drückenden Schuldenlast, womit meine Vorfahrer dasselbe aus allzugroßer Güte beschweret haben, zu befreyen. Was denken Sie, Pater Brustfleck, zu diesem Vorschlag? Er ist in gewisser Rücksicht ganz gut, war meine Antwort; aber der Hauptzweck der Brustfleckbruderschaft, nämlich die Bekehrung der Weibspersonen, wird doch nicht erreicht. Sey es, erwieberte der Prälat: ich glaube selbst, daß die Weibspersonen, in diesem Punkte, nicht zu bessern sind. Oder glaubst du wohl, daß sie durch andere Bruderschaften, z. B. des Rosenkranzes, des Scapulieres, der Strickgürtel — oder durch andere Ablässe bekehret werden? Die Erfahrung zeigt, daß dieß so wenig bisher der Fall war, als es durch die neue Bruderschaft zu erwarten stehet. Sie beichten wohl an jedem Ablaßtage, um Ablaß zu gewinnen; sie lassen

ſich in alle berühmte und unberühmte Bruder-ſchaften einſchreiben, und bleiben doch immer dieſelben, und beichten immer die nämlichen Sünden. So wenig ein Mohr weiß gewaſchen werden kann, ſo unmöglich iſt's, dieſe verführeriſche Schlangenbrut des Teufels zu bekehren. Auf dieſen Bekehrungsvortheil müſſen wir alſo Verzicht leiſten, und uns damit tröſten, daß dieſe heiligſte Bruſtfleckbruderſchaft ſowohl uns, als den armen Seelen im Fegfeuer höchſt erſprießlich ſeyn werde: uns muß es genug ſeyn, daß dieſelbe uns neue Lebenswärme, und jenen Erfriſchung in den Reinigungsflammen, und die ewige Glückſeligkeit unausbleiblich gewähren; uns zeitlich, und dann auch ewig, jene aber ſogleich ewig beglücken; uns des Nächſten Haus, Ochſen, Eſel, und alles, was ſein iſt, jenen aber die Güter des Himmels, zuſichern werde. Mit dieſem Vortheile können wir gewiß zufrieden ſeyn, und uns zu einem heiligen Eifer zur Errichtung dieſer heiligen Bruſtfleckfabrik entzünden laſſen. — Und nun, ſprach endlich der Prälat zu mir, werden ſie auch Gott, den armen Seelen, und ihren Brüdern zu Liebe kein Bedenken tragen, die Oberaufſicht darüber zu unternehmen? Es war von jeher mein Grundſatz, erwiederte ich, daß Gehorſam die vorzüglichſte Tugend eines Mönchs, und beſonders eines Benedictiners, ſey. Unſer heili-

ger Vater ſagt, daß man von der Zeit der heiligen Profeſſion an ſeinen Willen, ja ſogar ſeinen Körper nicht mehr in ſeiner eignen Gewalt haben dürfe. Ich überlaſſe mich daher, in Betreff der Bruſtfleckbruderſchaft, ſo wie in allen übrigen Stücken, ganz der Diſpoſition meines Herrn Prälaten, und werde alle Kräfte aufbieten, zum Beſten unſeres Stiftes, und zum Troſt der armen Seelen, dieſe Erzbruderſchaft möglichſt zu befördern. Bravo, bravo, rief hier unſer Herr Prälat aus: ſolche Religioſen habe ich gerne, die in allem blind befolgen, was der Obere befiehlt, oder gerne ſieht, und die ſich, wie fromme Maſchinen, nur durch fremde Hand bewegen laſſen. Ich werde Sie bey der Führung ihres Amtes auch nach allen meinen Kräften unterſtützen. Ich werde alles aufwenden, um dieſe Bruderſchaft ſo glänzend zu machen, als nur immer möglich iſt. Ich bin entſchloſſen, ein ganzes Dutzent Fahnen von allerley Größe, von dem prächtigſten Seidenſtoff, mit Gold geſtickt, in der Form der heiligen Bruſtflecke, machen zu laſſen, die bey den öffentlichen Bruderſchaftsprofeſſionen ſollen herumgetragen werden. Die alten Roſenkranzfahnen, die wir in unſerer Kirche haben, können zur Verfertigung neuer, zum Verkaufe beſtimmter, Bruſtflecke benutzet werden, ſo, daß wir auch in

dieſer Rückſicht keinen Schaden haben. Ferner ſoll das Roſenkranzaltar zum Bruſtfleckaltar umgeſtaltet werden. Daher will ich auch von einem der gröſten Meiſter ein neues Altarblatt machen laſſen. Auf dieſen ſoll die unbefleckte Empfängniß in Lebensgröße vorgeſtellt werden, mit dem jungfräulichen, die beyden Reheböckchen des Buſens ganz bedeckenden Bruſtflecke bekleidet, und einen ſolchen Bruſtfleck in der Hand habend, mit dem ſie auf das unten abgemalte Fegfeuer, in welchem die armen Seelen ſchmachten, hinab langet, und dieſelben aus den Flammen heraus fiſchet. Auf der linken Seite, neben der unbefleckten Empfängniß, ſoll ein groſſer Opferſtock ſtehen, aus deſſen weiter Oeffnung eine Quelle bis zu dem über dem Kopf der unbefleckten Empfängniß abgebildeten Himmel ſpringen ſoll, welches die Quelle des Lebens iſt, die, wie unſer Heiland ſagt, zum ewigen Leben ſpringt, die die Kraft hat, daß es denjenigen, der daraus trinket, nicht mehr dürſtet, und daß ſie die Flamme des Fegfeuers auslöſchet. Neben dieſem Opferſtocke, aus welchem die Quelle entſpringt, werden zugleich eine Menge Engel ſeyn, welche ganz damit beſchäftiget ſind, aus goldenen Schalen dieſes erfriſchende Lebenswaſſer in das Fegfeuer hinab zu gießen, um die Flammen deſſelben auszulöſchen. Auf der rechten Seite

werden die geopferten Ochsen, Kälber, Kühe, Schaafe, Böcke, Schweine, Hüner, Gänse, Enten zu sehen seyn, auf welchen die erlöseten armen Seelen dem Himmel zureiten. Ferner soll der Präses und Prediger dieser heiligsten Brustfleckbruderschaft auf der Kanzel immer mit einem solchen geweihten, und mit Gold und Blumen prächtig gestickten Brustfleck, samt der Stola und dem Piret geschmückt, erscheinen, und in dieser Kleidung predigen. Auch soll das Velum, dessen man sich bedienet, wenn man mit dem hochwürdigsten Sakrament des Altars den Seegen giebt, hinführo die Form eines solchen Brustfleckes haben. Ferner sollen die Tücher, womit man in der vierzigtägigen Faste die Altäre verhüllet, um die Trauer der Kirche, wegen des bitteren Leidens Christi, anzuzeigen, für die Zukunft ungeheuer große Brustflecke seyn, so daß dadurch die Altäre von oben bis auf den Tabernakel hin ganz bedeckt werden können. Endlich sollen sogar in der *Dominica passionis* die kleinen Crucifixe auf den Altären mit dergleichen Brustfleckchen verhüllet werden. Dieß alles, und noch vielmehr, will ich zur Aufnahme der übergebenedeyten Brustfleckbruderschaft thun. Thun Sie auch, mein lieber Pater Brustfleck, was in Ihren Kräften stehet, und die Sache wird ganz gewiß gut

geben. Ich verſprach's dem Herrn Prälaten, und ſo ſchieden wir geſtern von einander.

Dieß war die Unterredung, die ich mit unſerm Prälaten über die Bruſtflecksbruderſchaft, die in unſerm Stifte ſoll errichtet werden, hielt. So wußte Gott die Beſchimpfung, die ich wegen meiner feurigen Bruſtfleckspredigten erdulden mußte, welche ich nachher, und aus Eingebung Gottes, öffentlich durch den Druck bekannt machte, zum Beſten der Klöſter, und der armen Seelen im Fegfeuer, zu benutzen. Ich freue mich unendlich, daß mich die Vorſehung gleichſam zum Stifter dieſer ganz auſſerordentlichen Erzbruderſchaft, und nun durch den Willen meines Obern zum Werkzeuge beſtimmte, die höchſt erhabenen und wohlthätigen Zwecke derſelben, in Anſehung auf unſer Stift und die armen Seelen im Fegfeuer, zu befördern. Aber ich muß dir auch aufrichtig bekennen, beſter Bruder, daß ich mir, wie ich ſchon unſerm Herrn Prälaten geſagt habe, nicht die geringſte Hoffnung mache, eine einzige Weibsperſon wahrhaft zu bekehren. Denn dieß iſt der Punkt, auf welchen ich dich durch dieſe ganze Erzählung der Bruſtfleckshiſtorie und Bruſtfleckbruderſchaft, wozu ich den Grund legte, und weswegen mich auch der Pabſt ſo ausgezeichnet geehret hat,

führen wollte. Hätte ich diese Absicht nicht gehabt, so würde ich aus Demuth dir wohl nichts von diesen Ehrenbezeugungen gesagt haben, die ich, sowohl von dem Pabst als von unserm Herrn Prälaten, erhalten habe, bis die Sache von selbst wäre bekannt worden. — Ja, die Weibspersonen sind auf keine Art zu bekehren; daher verdienen sie auch auf immer unseren größten Abscheu; daher sollen wir nichts mehr hassen, als eine eheliche Verbindung mit ihnen. Wenn sich hie und da ein Geistlicher aus menschlicher Schwachheit mit ihnen durch eine abgedrungene Bockshandlung verfehlet, so ist dieß noch ziemlich verzeihlich, wiewohl er vielmehr, in Rücksicht auf den Bockstrieb, aus allen Kräften dahin streben soll, wenn doch die Wollustmusik nicht zu vermeiden ist, lieber mit sich selbst ein liebliches und ehrliches *Solo*, als mit einer solchen Teufelskröte, dergleichen ein Weib ist, ein eckelhaftes und schändliches Duett zu spielen. Die Ursache, warum dergleichen Schwachheitssünden, die man wieder bereuet, vor Gott und vernünftigen Menschen Entschuldigung verdienen, ist ganz natürlich diese, weil solche zufällige Vermischungen mit solchen Zauberteufelschen vorübergehend, hingegen die Schweinereyen, die in einem ordentlichen Ehestande getrieben werden, bleibend, unaufhörlich, und

ſogar pflichtmäßig ſind, und folglich gar nicht bereuet werden, ob ſie gleich die Seele ganz mit Koth beſchmitzen, und, in thieriſche Wolluſt verſenkt, aller himmliſchen Gedanken und Empfindungen unfähig machen. Dieß ſind die groſſen und wichtigen Wahrheiten, von welchen ich dich, beſter Bruder, um deiner Keuſchheit willen, durch dieſe meine ganze Rede recht lebhaft, innig und dauerhaft zu überzeugen wünſche. Um dieſen edlen Zweck, den ich mir zu deinem Beſten vorgeſetzt habe, deſto glücklicher und vollkommener zu erreichen, will ich dir noch einige Bemerkungen und heilige Kunſtgriffe, deren ich mich gegen dieſe verführeriſche Schlangenbrut zu bedienen pflege, mittheilen.

Ich zweifle ſehr daran, ob die Weibsperſonen Menſchen ſind. Wenigſtens haben viele grundgelehrte Männer das Gegentheil zu beweiſen geſucht. Auch legt die franzöſiſche Sprache dem Weibe nie das Prädicat Menſch bey, ſondern beehret den Mann ausſchlüſſig damit. Wenn man daher auf franzöſiſch ſagen will: Der Mann iſt mit ſeiner Frau ſpazieren gegangen, ſo muß man ſich im franzöſiſchen ſo ausdrücken: Der Menſch, iſt mit ſeiner Frau ſpazieren gegangen. Im Gegenſatz, wenn nämlich der Mann

und das Weib einander entgegengeſetzt werden, fällt dieß noch mehr auf. Daraus folgt unwiderſprechlich, daß die Franzoſen, dieſe kultivirte und höchſt aufgeklärte Nation, von jeher dafür hielt, daß die Weibsperſonen keine Menſchen ſind. Sind ſie das nicht, ſo dehnet ſich auch auf ſie das Gebot der Nächſtenliebe, das uns unſer Heiland ſo ſehr eingeſchärfet hat, nicht aus. Man darf ſie alſo eben ſo ſehr haſſen und verabſcheuen, als giftige Schlangen. Eine eheliche Verbindung mit ihnen wünſchen, iſt eben ſo viel, als mit Natterngezücht leben, eſſen, und zu Bette gehen wollen. Gott hat es zur Strafe des Mannes, der ſich im Paradieſe von dem Weibe verführen ließ, alſo geordnet, daß das menſchliche Geſchlecht nicht anders fortgepflanzt werden kann, als durch die innigſte Vereinigung mit den Weibern. Worinn jemand geſündigt hat, ſagt die Schrift, darinn ſoll er auch geſtraft werden. Hätte der erſte Menſch der Zauberſtimme des Weibes nicht gefolgt, ſo würde ganz gewiß die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes auf eine ganz andere Art geſchehen ſeyn. Die Begierlichkeit iſt, wie alle heilige Väter, und nach ihnen alle Theologen lehren, eine Folge der Erbſünde. Ohne Begierlichkeit, und zwar ohne den gröſten Ausbruch einer ganz viehiſchen Begierlich-

keit, kann, nach der itzigen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, kein Menſch gezeuget werden. Da nun die Begierlichkeit vor der erſten Sünde nicht war, ſo folgt nothwendig, daß, wenn der erſte Menſch unſchuldig geblieben wäre, auf dem Wege der Begierlichkeit, und nach der auf die Sünde erfolgten Bocksmethode, Kinder zu zeugen, kein Menſch entſtanden wäre, und daß folglich eine andere Art der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes hätte ſtatt haben müſſen. Vielleicht hätte Gott die Menſchen immer in Lebensgröſſe hervorgebracht, wie er's bey dem Adam gemacht hatte. Es läßt ſich aber auch denken, ja es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der heilige Geiſt das Geſchäft, die Menſchen durch Ueberſchattung der Weiber zu zeugen und zu vervielfältigen, auf ſich genommen, und für allezeit beſorgt hätte, ſo wie er hierinn ſein Meiſterſtück an der ſeligſten und unbefleckten Jungfrau gemacht hat. Es kann ſeyn, daß die Eva, ehe ſie ſündigte, ein Menſch war, und daß ſie durch ihren naſenweiſen Vorwitz, mit der Schlange zu plaudern und zu ſchwatzen, und dann den verfluchten Apfel zu verſuchen, das Recht der Menſchheit verlohr. Doch iſt das Gegentheil, nämlich, daß ſie auch zu dieſer Zeit kein Menſch war, weit wahrſcheinlicher. Denn Gott legt in dem erſten Buche

Moſis nur dem Manne den Namen Menſch bey. Laßt uns, ſagt er daſelbſt, einen Menſchen machen nach unſerm Ebenbilde. Als aber das Weib ſollte geſchaffen werden, ſo heißt es: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey; wir wollen ihm daher einen Beyſtand machen, der ihm ähnlich iſt (adjutorium ſimile ſibi); alſo keine Perſon, ſondern nur etwas, das dem Menſchen, dem Fleiſch, keinesweges aber dem Geiſt nach, ähnlich iſt, wie ich ſogleich zeigen werde. Es giebt eine gewiſſe Art Affen, von welchen die Naturkundigen melden, daß ſie aufrecht gehen, dem Menſchen in allen Stücken, die Sprache ausgenommen, ähnlich ſind, und ſogar in Häuſern zu allerhand Dienſten, welche ſonſt von Knechten und Mägden verrichtet werden, können gebraucht werden. Ein ſolcher dienſtfertiger Affe kann auch, im eigentlichen Sinne, ein dem Menſchen ähnlicher Beyſtand genannt werden, ohne daß daraus folgt, daß man dadurch einen Menſchen bezeichnen wolle. Der Affe bleibe immer nur Affe, und wird nie Menſch; er iſt nur eine Sache, und keine Perſon, ein Etwas, aber kein Ich. Eben ſo iſt das Weib etwas dem Menſchen ähnliches, etwas zu ſeinen Dienſten beſtimmtes, aber kein Menſch. Es iſt ein etwas, das ſo

wohl durch ſeine Geſtalt, als durch die den übrigen Affen verſagte Sprachfähigkeit am nächſten an den Menſchen angränzet. Das Weibergeſchlecht iſt weiter nichts, als eine beſondere und zwar die erſte Gattung von Affen, weil es die Gabe der Sprache hat. Es giebt daher zwey Hauptklaſſen von Affen: der erſte iſt die ſprachfähige, und daher dem Menſchen nächſte, die andere iſt die ſprachloſe, und von dem Menſchen entferntere Klaſſe. Daß aber das Weib weiter nichts, als ein ſprachfähiges, und eines unſterblichen, Gott ähnlichen Geiſtes (welches ein weſentliches Merkmal des Menſchen iſt) beraubtes Thier ſey, und daher bloß zum Thiergeſchlecht müſſe gerechnet werden, das erhellet noch aus folgenden Gründen, die die Schrift ſelbſt deutlich genug aufſtellt. Es wird nämlich in dem erſten Buch Moſis, zweyten Hauptſtücke, ferner geſagt, daß Gott alle Thiere, die er geſchaffen hatte, zu Adam hingeführt habe, in der Abſicht, daß er ſie kennen lernte, und ihnen einen Namen gäbe. Zur nämlichen Zeit, heißt es, habe Gott aus dem Leibe des ſchlafenden Adams eine Rippe genommen, und ein Weib daraus gebildet, das er ebenfalls, nebſt den übrigen Thieren, dem Adam vorgeführet habe. Dieſem menſchenartigen Thiere gab auch Adam einen Namen, wie den übrigen Beſtien, ſtatt

daß Gott dem erſten Menſchen den Namen Adam beylegte. Daß aber das Weib bloß ein Thier ſey, läßt ſich endlich auch daraus erſehen, daß Adam, als er das Weib erblickte, ſprach: Das Ding da — das Ding da, alſo nicht, dieſer Menſch da, — das Ding da, das ich vor mir ſehe, iſt Bein aus meinen Beinen, und Fleiſch aus meinem Fleiſche (wohl gemerkt — er ſagt kein Wörtlein vom Geiſte, der dem Menſchen weſentlich iſt, und ihn von bloßen Thieren auszeichnet, ſondern nur von Knochen und Fleiſch, von der belebten Materie, die bloß zum Thierreich gehöret, und auf keine Art einen Menſchen bilden kann) das Ding da alſo iſt Bein aus meinen Beinen, und Fleiſch aus meinem Fleiſche: daher ſoll es Männin genannt werden, weil es vom Manne genommen iſt. Und eben darum, weil dieſes Ding eine Erweiterung des männlichen Körpers iſt, ſo wird der Menſch (der alſo als Perſon jenem Dinge entgegen geſetzt iſt) Vater und Mutter verlaſſen, und ſeinem Weibe (als dem zu ſeinem Körper gehörigen Appendix) anhangen, und ſo werden zwey ſeyn, aber nur ein Fleiſch (wohl gemerkt, das Wörtchen zwey beziehet ſich hier nur auf das Fleiſch, nicht aber auf den Geiſt:

Das Weib hat nämlich nur ein Fleiſch, das dem Fleiſche des Mannes ähnlich iſt, ja zum Fleiſche des Mannes gehöret; aber keinen Geiſt, der dem Manne allein eigen iſt. In wieferne das Fleiſch des Weibes dem des Mannes ähnlich iſt, ja zu dem ſeinigen gehöret, in ſo ferne iſt das männliche und weibliche Fleiſch nur ein Fleiſch: in wie ferne es aber doch in verſchiedenen Stücken von dem männlichen unterſchieden iſt, machen die beyden Fleiſchmaſſen zwey Stücke aus, ſo wie der Kuhſchwanz und Kopf derſelben Kuh in einer Rückſicht zwey, und in anderer Rückſicht nur ein Stück Fleiſch ſind). Zuletzt war es nur das Weib, das ſich zur Schlange geſellte, und ſich mit derſelben unterhielt. Denn Gleiches und Gleiches geſellt ſich gern, wie das Sprüchwort ſagt. Es war alſo Trieb der Thierheit, der das Weib zur Schlange hinzog. Wäre ſie ein Menſch geweſen, ſo wäre es ihr gewiß nicht eingefallen, ſich mit einer Schlange zu unterhalten. Aus allen dieſen Gründen, die aus den ausdrücklichen und deutlichen Ausſprüchen der heiligen Schrift ſelbſt ganz natürlich fließen, erhellet klar, daß die Eva nicht einmal vor dem Apfelbiß ein Menſch geweſen, ſondern nur als das erſte Glied in dem Affengeſchlecht einzig und allein zum Thierreiche gehörte. Noch vielmehr

gehörte sie nach dem Apfelbiß dahin, weil ihre Natur dadurch noch thierischer wurde. So wie es also in dem Thiergeschlechte zwey Hauptgattungen von Thieren giebt, nämlich vernünftige und unvernünftige Thiere, deren die erste, in so ferne sie vernünftig sind, wieder zu einer höhern Klasse von Wesen, nämlich zu den Engeln, gehören, ja selbst an Gott, der nichts, als unendliche Vernunft ist, gränzen: so giebt es in dem Affengeschlechte zwey Hauptgattungen der Affen, nämlich sprachfähige und sprachlose Affen, wovon die ersten zwar dem Menschen am nächsten kommen, was die körperlichen Eigenschaften und eine gewisse Aehnlichkeit mit dem menschlichem Verstande, die sich durch die Sprache äußert, (analogon rationis) betrifft; die aber, weil sie keinen Geist haben, keinesweges eigentliche Menschen sind. Hätte Eva nicht in den verfluchten Apfel gebissen, so würde sie und ihr ganzes Geschlecht etwas ganz anders für den Mann gewesen seyn, als es itzt der Fall ist. Die Weiber würden nämlich artige, schöne, gefällige, dienstfertige, und daher liebenswürdige Hausaffen gewesen, und für immer geblieben seyn, die dem Manne, als ein zu seinen Diensten bestimmter Beystand, seine Lasten würden erleichtert, ja ihm auch durch ihre unschuldige und possierliche Geschwätzig-

keit die Zeit vertrieben haben, so, daß er vollkommen glücklich geblieben wäre. Vor dem Apfelbiß, an welchem auch der dumme Adam Antheil nahm, hatte dieser noch gar keinen Bockstrieb; folglich würde das Weib auch keinesweges ihm zur Befriedigung fleischlicher Begierden gedienet haben; das Glied, in welchem nun der Bockstrieb vorzüglich seinen Sitz hat, war nur ein Hahn, dem Fäßchen seines Leibes angeschraubt, durch welchen die in seinem Bauche gebräuten schlechteren und unnützen Säfte ausgelassen werden sollten. Dieß war die ursprüngliche Bestimmung dieses Gliedes, welches auch ohne Zweifel zu gleichem Gebrauche dem Weibe eigen war, dessen Körper überhaupt von dem männlichen durch nichts unterschieden war, als durch eine größere Zartheit und Schwäche. Und dieß war ganz zweckmäßig; denn da das Weib, als ein Hausaffe, zum Dienste des Mannes bestimmt war, so mußte es zärter und schwächer am Gliederbau und Fleische seyn, als der Mann, damit dieser seinem Hausaffen nach Belieben gebieten, und denselben, im Falle der Noth, mit einer Prügelsuppe abspeisen konnte, welches nicht hätte geschehen können, wenn der Hausaffe eben so stark, wie der Mann, gewesen, und folglich das Joch der Unterwerfung und Dienst-

barkeit hätte abschütteln, oder gar Prügel mit Prügeln vergelten können.

Da nun der weibliche Körper dem männlichen, in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Glieder, eine gröſsere Zartheit auf Seiten des Weibes allein ausgenommen, ursprünglich vollkommen ähnlich war, so war es auch ganz natürlich, daſs sich Adam und Eva, ob sie gleich nackt waren, vor dem Apfelbisse nicht schämten, wie die Schrift ausdrücklich bezeugt. Denn die Schaam entstehet aus der Begierlichkeit, die Begierlichkeit aber aus der Ungleichheit der Geschlechter. Keines von beyden hatte aber noch statt; folglich war auch keine Schaam möglich. Sobald sie aber den Teufelsapfel verkostet hatten, da fuhr die Begierlichkeit in sie, welche durch die in demselben Augenblicke entstehende Ungleichheit der Geschlechter sogleich entzündet wurde: daher überfiel sie auch Schaam. An dem männlichen Körper gieng zwar keine Veränderung vor, wohl aber an seinem Geiſste, der nun, von der Begierlichkeit angesteckt und entflammt, den Bocketrieb hervorbrachte. Seine Glieder blieben dieselben; nur daſs er das eine itzt zu einem doppelten Gebrauch zu benutzen strebte. Aber in dem Weibe gieng eine merkliche Veränderung vor; sie bekam einige ganz neue Glie-

der, die sie vor dem Apfelgenuß gar nicht nöthig hatte, weil sie zwar, in Rücksicht auf ehrsame Dienstleistungen, dem Manne unterworfen seyn, aber keineswegs zur Stillung fleischlicher Lüste ihm zum Unterbette dienen sollte. Sobald das Weib in den Apfel gebissen hatte, wölbten sich, durch das Gift jener Frucht aufgetrieben, jene zwey verfluchten Halbkugeln am Oberleib; und von unten fiel der zierliche und schöne Hahn, zur Auslassung der unnützen Feuchtigkeiten des Leibes bestimmt, ab, und es blieb ein bloßer Unflathskanal zurück, immer begierig nach dem geliebten Hahn, den das Weib verlohren hatte. Daher sagte auch Gott nachher zum Weibe: Ich will dir viele Plagen und Empfängnisse, (die also vorher nicht statt hatten) zuschicken; du sollst Kinder gebähren, und zwar in Schmerzen gebähren. Wäre Eva schon vor dem Apfelgenuß dazu bestimmt gewesen, nach den itzt bestimmten Naturgesetzen, durch Vermischung mit dem Manne, Kinder zu empfangen und zu gebähren, so hätte dieses letztere unmöglich ohne Schmerzen geschehen können. Allein da die Schmerzen itzt ihr zur Strafe von Gott angesetzt und bestimmt sind, so folgt, daß sie weder von dem Manne würde empfangen, noch dann in Schmerzen geboh-
ren haben, wenn sie nicht so genäschig gewe-

sen wäre. Gott würde also, wie ich schon oben bemerkt habe, entweder fortgefahren haben, den Mann und das Weib, nach Bedürfniß, in Lebensgröße, wie Adam und Eva, hervorzubringen; oder der heilige Geist hätte das Geschäft einer ganz geistigen Mannheit über sich genommen, die Weiber, wie die heilige Jungfrau, überschattet, und dann, so wie ein Lichtstrahl durch ein geschlossenes Glas dringt, auch gemacht haben, daß das Produkt seiner Ueberschattung durch die Rippen, das Fleisch und die Haut der jungfräulichen Mütter, bey verschlossenem, ehrsamen Schlupflöchlein, gedrungen wäre. *Egressus honestissimæ virginis matris clausula.* So, lieber Bruder, muß man die Stellen der Schrift mit einander vergleichen, um in ihren Geist, und den von ihr beabsichtigten Sinn, einzudringen! —

Aus allen dem, was ich bisher gesagt habe, erhellet, daß das Weib nach dem Apfelbiß, höchst verabscheuungswürdig sey; nicht zwar darum, weil sie kein Mensch ist, der sie nie war (wir lieben zum Beyspiel oft recht zärtlich ein Schooshündchen blos wegen seiner Artigkeit); sondern weil sie aus einem artigen, gefälligen, dienstfertigen, geschwätzigen Hausaffen, der das Weib ursprünglich war, in einen wahren Hausteufel ausgeartet ist, der den

teufel ausgeartet iſt, der den Mann immer verführet und foltert. Ihre Beſtimmung iſt itzt, den Bocksteufel des Mannes zu reizen, und ihn dadurch in ein Labyrinth von Leiden zu verwickeln, und dann in Schmerzen zu gebähren, was ſie aus Wolluſt und Sehnſucht nach dem verlohrnen Hahn empfangen haben. Da ſie nun nicht nur keine Menſchen, ſondern höchſt boshafte Beſtien ſind, ſo läßt ſich nicht beſtimmen, was ihr Schickſal nach dem Tode ſeyn werde, ob ſie fortleben oder vernichtet werden. Daß Jeſus nicht für ſie geſtorben, und durch ſeinen Tod zu der ewigen Glückſeligkeit fähig gemacht habe, erhellet daraus, weil Jeſus nur für Menſchen, keinesweges aber für bloße Thiere, geſtorben iſt, dergleichen die Weiber, und zwar von der allerſchlimmſten Art, ſind. Eher wollte ich glauben, daß ein gutes, gefälliges, artiges, treues Hündchen in den Himmel komme, als eine ſolche Höllenbeſtie. Wenn ſie doch nach dem Tode fortlebten ſollten, ſo ſinken ſie entweder zu den niedrigern Affengattungen herab, oder der liebe Gott macht aus ihnen lauter hölliſche Teufel, deren Beſtimmung und Glückſeligkeit darinn beſtehet, daß ſie die Verdammten in alle Ewigkeit auf die ſinnreichſte Art plagen. Es mag vielleicht auch ſeyn, daß Gott einige wenige aus ihnen auswählet, ſie zu Menſchen macht,

und nach und nach heiliget. Daher ſtellt uns auch die katholiſche Kirche verſchiedene Heilige aus dem Weibsgeſchlecht auf. Doch die Theologen lehren, daß die Kirche, in Rückſicht auf Heiligſprechung, nicht unfehlbar ſey. Daher kann man auch, in Betreff der heilig ſeyn ſollenden Weiber, denken, was man will. Sollten aber doch einige Heilige aus dieſem ſonſt überhaupt verfluchten Geſchlechte, im Himmel ſeyn, ſo bin ich gewiß, daß der heilige Petrus mit ſeinem Schwerde, womit er ehemals dem Malchus das Ohr weggehauen hat, auch dieſen heiligen Weibern, ehe er ſie zum Himmelspförtchen einläßt, die beyden ärgerlichen Halbkugeln auf der Bruſt von Grund aus wegſchneidet, und unten den durch den Fall verlohrnen ſchönen Hahn wieder anſchraubt, damit im Himmel, ſo wie es anfangs im Paradies der Fall war, alles — Mann und Weib — in Rückſicht auf Glieder, vollkommen einander gleich ſey. Denn geſchähe dieſes nicht, ſo würden dieſe weiblichen Heiligen, die auch im Himmel ihren Balg nicht ganz abſtreifen, die männlichen durch ihre verfluchte Galanteriewaare von oben und unten — zum Bockshandwerk reizen, und auf ſolche Art ebenfalls aus dem Himmel vertreiben, wie die Eva den Adam aus dem Paradieſe vertrieben hat. Es darf alſo im Himmel gar kein

Unterſchied der Geſchlechter ſtatt haben, welches wirklich die Schrift bezeuget, daß es ſo ſey.

Das Reſultat von allen dem, was ich dir bisher geſagt habe, iſt dieß, daß, wenn wir nicht befleckt werden, ſondern uns Hoffnung machen wollen, einſt dem unbefleckten Lamme folgen zu dürfen, es Pflicht für uns ſey, die Weiber möglichſt zu haſſen und zu fliehen; daß es Pflicht für uns ſey, jeden Gedanken, der uns den Eheſtand, als die Pfütze aller Unlauterkeit, erwünſchlich machen könnte, ſogleich zu erſticken, den Abſcheu gegen dieſen Stand einer erlaubten, ja pflichtmäßigen Unfläterey in uns von Zeit zu Zeit immer mehr und durch alle mögliche Mittel zu verſtärken, und den Bocktrieb, wenn er uns doch keine Raſt und Ruhe läßt, und unbefriedigt zu allen heiligen Verrichtungen untüchtig macht lieber durch ein angenehmes Solo, als durch ein concertirendes, fugenmäßiges, in widerlichen Halbtönen ſich verliehrendes, und daher unangenehmes Duett zu beſänftigen und zu befriedigen; daß es Pflicht für uns ſey, ſo bald wir nur das Bockshorn fühlen, oder einen Bockslaut hören, unſere Zuflucht zu dem wirkſamſten Keuſchheitsmittel, nämlich zum Spielen, und beſonders zu dem Pakad,

dem Bockstreiber, zu nehmen, so oft wir nicht durch andere unabweißliche Berufsgeschäfte davon gehindert werden; daß es endlich Pflicht für uns sey, uns durch gut Essen, Trinken, Schlafen, zu stärken, um den Bocks-kampf gewachsen zu seyn. Können wir aber den Umgang mit Weibspersonen nicht vermeiden, und uns, ohne Beleidigung des herkömmlichen Wohlstandes, dessen Tyranney wir uns wenigstens bisweilen unterwerfen müssen, und ohne Verletzung anderer conventioneller Pflichten, von ihrer Gesellschaft auf keine Art losreissen: so will ich dir, lieber Bruder, gewisse Verwahrungsmittel vor ihren Zauberreizen, deren ich mich selbst seit langer Zeit sehr glücklich bediene, entdecken, die auch dir vortrefliche Dienste leisten werden, weil sie ganz in der Natur der Sache gegründet sind.

So oft ich unter Weibspersonen seyn und mit ihnen umgehen muß, so beobachte ich zwar äußerlich alle diejenigen Höflichkeitszeichen, die die gesittete Welt gegen sie beobachtet, und durch lange Gewohnheit eingeführet hat; ich affektire Munterkeit, Artigkeit, Dienstfertigkeit, und die Beobachtung aller der conventionellen Pflichten, welche Männer von feinerer Lebensart veranlaßt haben, in einem so hohen Grade, daß ich größtentheils in dem Zirkel der

Frauenzimmer ſehr beliebt bin, und für den gröſten Frauenzimmerfreund gelte. Um aber von ihren Teufelsreizen nicht bezaubert und verführt zu werden, ſtelle ich mir mitten im vertrauten Umgange mit ihnen, mitten unter den munteren Auftritten des Scherzes, unaufhörlich alles das Scheußliche, Eckelhafte, Unfläkige vor, das bey gewiſſen Umſtänden, in gewiſſen Krankheiten, und vorzüglich bey den ehelichen Umarmungen, bey der Empfängniß, in der Schwangerſchaft, vor, unter und nach der Entbindung an ihnen nur immer durch die Einbildungskraft kann vorgeſtellt werden. Aus dieſem Grunde leſe ich ſehr gern die Schriften der Aerzte, der Anatomiker, der Chirurchen, der Accoucheurs, um immer einen groſſen Vorrath weiblichen Miſtes und Unflats zu haben, wodurch ich die Kraft weiblicher Reize niederſchlage und unwirkſam mache. Das iſt ein vortrefliches Keuſchheitsmittel.

Zweytens habe ich die Gründe, welche ſchon die Vernunft gegen das Weibergeſchlecht aufſtellet, um dem Mann das groſſe Uebergewicht ſeiner Würde fühlen zu laſſen, und ihn mit Verachtung und Abſcheu gegen daſſelbe, und beſonders gegen die eheliche Verbindung, zu erfüllen, und die ich dir eben in meiner Rede weitläufig entwickelt habe, mir ſo eigen,

geläufig und zum Gebrauche leicht gemacht, daß ſie mir, ſo oft ich nur will, einzeln und in vereinigter Kraft und Maſſe ſogleich vorſchweben, und in mir die gewünſchte Wirkung thun, oder in allen Dienſten mir zu Gebothe ſtehen. Auch dieß iſt ein ſehr gutes Keuſchheitsmittel.

Drittens habe ich eine groſſe Sammlung aller der Stellen, welche in den Schriften der heiligen Väter, der Aſceten, Moraliſten, und des alten und neuen Teſtamentes, zum Nachtheile und zur Schande der Weiber vorkommen, mit vieler Mühe gemacht, excerpiret und nach alphabetiſcher Ordnung zu Papier gebracht. Dieſe Stellen habe ich durch öfteres Leſen und Betrachten meinem Gedächtniſſe ſo eingepräget, daß ich ſie nach der Ordnung auswendig herſagen, und folglich jeden beliebigen Gebrauch davon machen kann, wie du ſelbſt aus meiner langen Rede wirſt bemerkt haben. Ich habe jedoch kaum den tauſendſten Theil davon angeführet, um dir durch eine groſſe Weitläufigkeit nicht überläſtig zu fallen. Auf ſolche Art habe ich in dem Departement meines Gedächtniſſes ein groſſes, reichhaltiges Cabinet von allerhand Gattungen heiligen Unraths angeleget, den die heiligen Schriftſteller, in dem Rauſche ihrer Begeiſterung, wi-

der das verfluchte Weibervolk ausgespyen haben. Aus diesem Kothschatz kann ich, nach Belieben, Altes und Neues nehmen, um meine Keuschheit wider die Angriffe der Weiber dadurch zu verschanzen. Auch dieses Mittel bleibt nicht ohne gute Wirkung. Denn was die Heiligen und Geistmänner gesagt haben, von denen man voraussetzen muß, daß sie von dem heiligen Geist erleuchtet waren, macht auf ein gläubiges Herz immer großen Eindruck.

Endlich habe ich mir auch folgenden Grund recht tief eingesenkt, und zu einer recht lebhaften und dauerhaften Ueberzeugung von der Verächtlichkeit der Weiber und des Ehestandes zu benutzen gesucht. Wäre nämlich ein Weib und eine eheliche Verbindung mit demselben, etwas Gutes und Vollkommenes, so würde Gott, als das realste Wesen, als die Quelle und Inbegriff aller Vollkommenheit, ganz gewiß auch eine Art von Weib haben, so wie die Heiden, welche das Weib für etwas Gutes ansahen, allen ihren Göttern Weiber beylegten. Statt des heiligen Geistes, der vom Vater und Sohn ausgehet, hätte ja der Vater von Ewigkeit her mit der Weisheit als Frau verbunden seyn können, so daß der Geist Gottes keine Person in der Gottheit, sondern nur ein Attribut derselben gewesen wäre. Auf solche Art liesse sich

auch die ewige Zeugung des Sohnes leicht erklären, der dann vom Vater und der Weisheit, seiner Frau, ausgienge, statt daß er itzt, nach der Lehre der Schrift, der Kirche und der Theologen, nur vom Vater ausgehet, welches schwer zu begreifen ist, indem wir uns keine Zeugung vorstellen können, als nur eine solche, die durch zwey Personen geschiehet. Auf solche Art hätte die heiligste Dreyfaltigkeit eine ganz andere Bestimmung. Die Personen wären nämlich der Vater, die Weisheit, als seine Frau, und der Sohn. Der heilige Geist, der unter den Theologen der verschiedenen Secten unter den Christen schon so viele blutige Kriege veranlaßt hat, fiel in diesem System als Person, ganz weg, und wäre als bloßes Attribut sehr begreiflich. Auch das ganze Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit wäre weniger mit undurchdringlichen Finsternissen umhüllet, und die Personen folgten ganz natürlich aus einander. Denn daß Gott der Vater ewig seyn müsse, das fodert schon die Vernunft. Wäre nun ein Weib etwas Vollkommenes, so hätte auch Gott, als das realste Wesen, von Ewigkeit her eine Frau haben müssen, weil sich kein Zeitpunkt denken läßt, in welchem Gott irgend eine Realität oder Vollkommenheit mangeln könnte. Und da zu einer vollkommenen Frau gehöret, daß sie fruchtbar sey, so hätte die Frau des Vaters, die Weis-

heit nämlich, von Ewigkeit her fruchtbar seyn und einen Sohn haben müssen: und so liesse sich auch leicht begreifen, wie der Sohn ewig wäre. Und diese drey wären der Wesenheit nach Eines, weil die Frau Weisheit und der Sohn zur Vollkommenheit des Vaters gehören, und die Vollkommenheit das Wesen Gottes ausmacht. Sie wären aber auch zugleich wirkliche und zwar verschiedene Personen, weil Vater, Frau und Sohn ohne Personalität, und zwar ohne verschiedene Personalität, nicht gedacht werden können. — Da nun Gott keine Frau hat, so kann auch eine Frau nichts Gutes seyn; folglich muß eine Verbindung mit ihr von jenen, die zur Vollkommenheit vorzüglich verpflichtet sind, von Priestern und Mönchen auf immer verabscheuet werden. Zu diesen wird hauptsächlich gesagt: Werdet vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist, das ist, nehmet kein Weib, so wie auch Gott, das Muster aller Vollkommenheit, keines hat.

Dieß sind die vorzüglichsten Mittel, lieber Bruder, mich in dem Abscheu gegen die Weiber, und gegen den Ehestand, immer mehr zu befestigen, und mich selbst im Umgang mit diesen zwar reizenden, aber boshaften Bestien, vor ihren Nachstellungen zu verwahren. Diese

Mittel rathe ich auch dir an. Nun so lebe wohl, lieber Bruder, und überlege alles, was ich dir gesagt habe. Wir küßten alsdann einander, und schwuren uns gegenseitig ewige Freundschaft. Als ich schon fortgehen wollte, rief mich mein braver Bruder wieder zurück, und sprach: Ich habe noch etwas mit dir zu sprechen, und du wirst mir eine Frage erlauben. Wer ist dein Beichtvater? Der Pater Ruficus, war meine Antwort. O dieß ist ein Bauer dem Namen und Charakter nach; ein dummer Mönch. Diesen mußt du aufgeben, wenn etwas aus dir werden soll. Er ist gerade meinem Moralsystem entgegen. Er verdammt das vorzüglichste Keuschheitsmittel, das Spielen, weil er zu dumm dazu ist. Denn ein guter Spieler muß Kopf haben. Er verwirft noch ferner gut Essen, Trinken und Schlafen, lauter Mittel zur Mönchsvollkommenheit, wenigstens heut zu Tag, und empfiehlt, nach dem Beyspiel der alten Mönche, Einsiedler und Heiligen äußere Strengheiten. Er ist auch hier zu dumm, die Zeitumstände, und die dadurch veränderte Lage der Dinge und Bedürfnisse zu übersehen und zu unterscheiden. Man soll sich zwar nie als Beichtvater aufdringen; doch wünschte ich recht sehr, daß du mir hinführo beichten möchtest, um das bey dir heute angefangene Werk der Vollkommenheit glücklich

vollenden zu können. Denn ich befürchte nicht ohne Grund, daß du unter andern Händen, als den meinigen, wieder möchteſt umgeſtimmt und verdorben auf Abwege gerathen möchteſt. Ich will mich nicht rühmen, aber ich bin gewiß, daß in gewiſſen Punkten, über welche du vorzüglich Aufklärung bedarfſt, kein einziger im Kloſter, ſelbſt unſern Herrn Prälaten nicht ausgenommen, ſo erleuchtet, einſichtsvoll, erfahren und klug iſt, als ich. Biſt du von meinen Grundſätzen aufrichtig überzeugt, Bruder? Ja vollkommen; daher wünſche ich auch dich einzig zum Beichtvater zu haben; und ich verſichere dich als ein redlicher Bruder, daß du hierinn meinen Wünſchen zuvorkömmſt. Bravo, lieber Bruder; einzig ſoll ich dein Beichtvater ſeyn: bravo! Haſt du bisher nicht öfters mit deinem Beichtvater gewechſelt? Nein, ſo lange ich im Kloſter bin, habe ich dem Pater Ruſticus gebeichtet. Er war mein Novitzmeiſter, da ich ihm beichten mußte, wie du ſelbſt weißt, und von dieſer Zeit an bin ich bey ihm geblieben. — O das iſt zu meinem Plane vortreflich: ſo habe ich die beſte Hoffnung, dich zum erſten Manne im Kloſter empor zu heben, da Niemand, als der Pater Ruſticus, deinen Gemüthszuſtand kennet. Du biſt bisher ſehr ängſtlich, und in der Obſervanz der Regel ſehr genau geweſen: dieß hat dir große

Achtung bey den Kopfhängern zuwege gebracht. Nun mußt du noch diejenigen zu gewinnen suchen, die eine frohere und liberalere Lebensart lieben, doch so, daß du, wenn du unter den Kopfhängern bist, deine vorige Rolle des Rigorismus fortspielest, um es nicht mit diesen zu verderben. Kurz und gut: meine Absicht gehet dahin, daß du einst Prälat werden sollest. Dazu will ich dir alle Wege bahnen. Und um dieses Ziel zu erreichen, ist es sehr gut, wenn du mir hinführo beichtest. Sobald du Beichtvater wirst — dieß wird vermuthlich in einigen Monaten geschehen — so will ich auch dir einzig beichten. Es ist dir sehr nütze, daß du mir beichtest, als einem Manne, der dir über deine wichtigsten Angelegenheiten vorzügliche Aufschluß und Beruhigung geben kann: es ist dir aber auch sehr nütze, daß du mir einzig beichtest, damit Niemand deinen Gewissenszustand, ausser mir, der ich dein Freund, und an allen deinen Schwachheiten ganz ähnlich bin, erfahre, und du daher bey allen unsern Brüdern, bigotten und aufgeklärten, nicht nur in Credit bleibest, sondern dein Ansehen immer verstärkest. Die meisten aus unsern Mitbrüdern laufen von einem Beichtvater zum andern, weil sie immer die nämlichen Bocksünden begehen, und daher fürchten, sie möchten von demselben Beichtvater in der Länge nicht

mehr absolviret werden; und dadurch verlieren ſie ihren Credit. Man ſagt zwar, daß man von dem, was man in der Beichte erfähret, auſſer dem Beichtſtuhl gar keine Notiz nehmen, noch einen Gebrauch, auch nicht einmal für ſich ſelbſt, machen dürfe. Aber, glaube mir, Bruder, dieß geſchieht keinesweges, und iſt auch zum Theil unmöglich. Ich weiß, wie viel die Beichte manchen ſchon geſchadet hat. Ich will ſetzen, unſer Prälat ſtürbe: glaubſt du denn, daß du von demjenigen das Votum erhalten würdeſt, der, wenn du ein Gewohnheitsſündiger in der Hurerey wäreſt, dieſen Umſtand aus deiner Beichte wüßte, wenn du auch äußerlich noch ſo ein ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheineſt? Darauf kannſt du auf alle noch ſo kleine Vorfälle und Beförderungen den Schluß machen. Das ſicherſte Mittel alſo, uns beyde in Anſehen zu erhalten, und das Gewicht deſſelben immer zu vermehren, iſt, daß wir uns einzig einander beichten. Wenn du aber Beichtvater wirſt, ſo beobachte folgende, zur Erreichung deines Zweckes, den ich dir eben gezeigt habe, höchſt nothwendige Regel: Sey nicht zu ſtreng gegen deine Herren Confratres, die dir beichten, aber auch nicht zu lax. Laß dir ja nichts merken von den Grundſätzen, die ich dir, in Abſicht auf die geheimen Bocksſünden, gegeben habe. Du wirſt finden, daß

die meisten unter den Geistlichen dergleichen Bocksünder sind. Würdest du nun ihnen im geringsten merken lassen, daß du dergleichen Sünden als unbedeutende Schwachheiten ansähest, worüber man sich den Kopf nicht zerbrechen müßte, so würden sie auf die Vermuthung kommen, daß du in eben dem Spitale, wie sie, krank lägest, und dann würden sie zweyerstens dich noch der Ketzerey verdächtig halten. Denn ich muß dir aufrichtig gestehen, daß meine Grundsätze, in Absicht auf dergleichen heimliche Bocksünden, gegen die Entscheidung aller Moralisten anstossen, die in diesem Punkte gewöhnlich sehr streng sind. Wenn also solche Bocksünder zu dir kommen, so mußt du eine sehr ernste Miene annehmen, sie nach ihrem eignen Gewissen, und nach den gemeinen Grundsätzen der Moralisten, beurtheilen, aber doch zugleich, bey aller affektirten Strenge, ein herzliches und zärtliches Mitleiden, und ja keine Verachtung gegen sie äußern. Auf diese Art bekommen sie einen hohen Begriff von deiner strengen Tugend, verbunden mit der liebenswürdigsten Discretion, und belohnen dich mit dauerhafter Liebe und Achtung zugleich, welches der Weg zur Prälatenwürde ist.

Da ich nun bey dem Prälaten sehr viel galte, und mich ihm durch die Brustflecksbru-

benſchaft noch wichtiger gemacht habe, ſo will ich dich, als mein Beichtkind, bey jeder Gelegenheit empfehlen, und zu verſchiedenen Aemtern, die dich näher zum Ziele führen, vorſchlagen. Hier haſt du meine Hand, Bruder, zum Unterpfand, daß ich alles für dich thun werde, um mein Projekt zu deiner Ehre durchzuſetzen. Denn es iſt auch mir daran gelegen, daß nach dem Tode unſers Herrn Prälaten, der äußerſt gnädig gegen mich iſt, ein Freund von mir an ſeine Stelle trete, der gegen mich Verbindlichkeiten habe, und mir daher in höherem Alter gütlich thue. — Wir umarmten uns noch einmal auf das zärtlichſte, überhäuften einander mit Küſſen, und trennten uns endlich, und ich gieng ganz ruhig, erheitert, erleuchtet, geſtärkt, bekehrt in meine Zelle zurück.

Ja, von dieſer Zeit an ward ich ein ganz anderer Menſch. Ich wuchs täglich an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menſchen. Ich hatte nun allen äußern Strengheiten Abſchied gegeben, und legte mich mit allem Fleiß auf die Ausübung der neuen, im Solde der Aufklärung ſtehenden, Mönchstugenden, nämlich, auf gut Eſſen, Trinken, Spielen und Schlafen. Mein Gemüth ward ganz beruhigt, und immer ſo heiter, als der Himmel in den

schönsten Frühlingstagen. Meine Gewissensängstlichkeit, in Rücksicht auf die Bocksversuchungen und auf die aus denselben entstehenden Schwächheiten, war wie weggeblasen. Plagte mich ausser dem Chor der Fleischteufel, so gieng ich zu meinem lieben Mitbruder, und machte mit ihm ein Tarokspiel. Fühlte er das Horn des Bockes, so kam er zu mir; und so kamen wir wohlthätig zum Spiel zusammen, weil wenigstens einer von uns von einer Bocksversuchung befallen wurde. Gewöhnlich wechselte zwischen uns der Versucher so ab, daß wenn er mich heute suchsete, er des andern Tages meinen Herrn Mitbruder bey der Kapuze ergriff, und dann in seinen unterm Quartier, nahe am Parterre, Lärm anfieng. Aber der Herr, Gott sey Dank, machte alle seine noch so argliftigen Angriffe unwirksam. Es blieb ihm daher keine Zeit, uns mit einigen Vortheil anzugreifen, übrig, als die Zeit des öffentlichen Gebets, und Chorsingens, und die Nachtzeit, wo wir nach den großen Strapatzen des Tages die nöthige Ruhe genießen wollten, die er zu stören suchte. Allein da ich nun einmal, nach den Grundsätzen meines Beichtvaters, überzeugt war, daß, was im Chor und Bette geschah, nicht hoch anzuschlagen wäre, und mir das vortrefliche Mittel, dergleichen Flecken sogleich wieder abzuwaschen —

nämlich die Beichte, immer zu Gebot ſtand ſo trug ich den Koth, womit mich der Fleiſchteufel beworfen hatte, immer ſogleich zu meinem Beichtvater, und warf denſelben in das unermeßliche Gnadenmeer des Sakraments der Buße: und ſo war ich immer ſogleich wieder rein, und genoß eine ungeſtörte Gewiſſensruhe. In kurzer Zeit ward auch ich Beichtvater, und hatte das unausſprechliche Vergnügen, zu ſehen, daß ich der Sündenbock nicht allein im Kloſter wäre, und daß ich beynahe eben ſo viele Bocksbrüder hätte, als Geiſtliche in meinem Stifte wären, die beynahe alle zu mir kamen, um den Stall ihres Gewiſſens, durch die Miſtgabel der ſakramentaliſchen Beichte von dem Bocksunrath zu reinigen. Und da ich die Maaßregeln, die mir mein einſichtsvoller Mitbruder, Pater Bruſtfleck, gegeben hatte, genau befolgte, ſo gewann ich bald das Vertrauen, die Liebe und Achtung der meiſten meiner Mitbrüder. Auch der P. Bruſtfleck beichtete mir, und ich fand, wie aufrichtig ſein Geſtändniß war, das er mir in der wichtigen Unterredung mit mir gethan hatte, nämlich, daß er in demſelben Spital krank liege, wie ich. Wenn wir beyde zuſammen kamen, ſo war das Beichten das erſte; dann fieng das Spielen an, dem Ausſpruch unſers Heilandes gemäß, da er ſpricht: Suchet zuerſt das

Reich Gottes und die Gerechtigkeit, die in demſelben gilt, und alles übrige wird euch beygelegt werden. — Noch eine ſehr vortheilhafte Folge meiner neuen Lebensart war die, daß mein Dudelſack, der ehemals ſo oft wider meinen Willen, und zwar bey den unſchicklichſten Gelegenheiten, Laut gab, ſich nun nicht mehr hören ließ. Da ich nämlich durch langes Faſten den Bauch nicht mehr mit Winden füllte, ſondern durch gut Eſſen und Trinken das Verdauungs- und Backgeſchäft beförderte, ſo mußte auch der Dudelſack, dem es an dem nöthigen Blasbalg fehlte, ſchweigen. Hatte auch der Herr Aeolus mit ſeinem zahlreichen Gefolg hie und da Quartier in meinem Unterhauſe genommen, ſo mußte er ganz ſtille und incognito wieder abziehen, und ich geſtattete ihm auf keine Art, daß er die Trommel rühren, ſeine militäriſche Muſik anſtimmen, oder gar ſeine vier und zwanzig Pfünder donnern laſſen durfte. Hie und da ein ſanftes, mit Roſenduft beflügeltes Zephyrchen — das war alles, was ich um die Naſen meiner Mitmönche herumflattern ließ, das aber, weil es ſich gewöhnlich mit den frommen Seufzern anderer vermiſchte, nicht mehr, ſeinem Urſprung und Vaterland nach, kenntlich war. Durch dieſe glückliche Befreyung von der tyranniſchen Gewalt des Aeo-

kurz fiel die Verachtung und der Spott weg, den ich zuvor bey meinen Mitbrüdern, durch meine Windbeuteley, gegen mich erregt hatte. Dadurch kam ich auch bey meinem Prälaten wieder in Credit, den ich dadurch verlohren hatte, daß meine Büchse einmal in seinem Zimmer aus der Ruhe losgegangen war.

Unter diesen so günstigen Umständen führte der Zufall selbst bald eine Gelegenheit herbey, die mich in den Stand setzte, meine Mönchsvollkommenheit noch mehr zu entwickeln. Als ich nämlich eines Tages, zur Zeit des klösterlichen Stillschweigens, mit meinem Freunde, P. Brusfleck, Tarok spielte, wurde dieser Excess dem Prior verrathen, der ein sehr strenger Mönch war. Voll des heiligen Eifers stürmte er in die Zelle, wo wir spielten, und nach einer langen Strafpredigt dictirte er uns eine Strafe, kraft welcher wir unter dem Abendtische beyde auf dem Boden essen sollten. Mein P. Brusfleck, der die Wichtigkeit seiner Person fühlte, und auf sein grosses und ganz neues Verdienst um die Brusfleckbruderschaft trotzte, appellirte sogleich an den Herrn Prälaten. Und als der Prior sich entfernt hatte, giengen wir beyde zum Herrn Prälaten. P. Brusfleck führte das

Wort, und sagte, daß ich ein Scrupulant, und sein Beichtkind wäre; daß alle Mittel, die man sonst gegen Scrupulanten zu gebrauchen pflegte, bey mir keine Wirkung gethan hätten, und daß das Spiel das einzige Mittel wäre, das er zur Vertreibung meiner Gewissensunruhen für bewährt und wirksam befunden hätte. Ich, sagte er ferner, wäre ganz unschuldig, indem er mir in der Beichte zur Buße auferlegt hätte, wenn ich durch Gewissensunruhen bestürmt würde, sogleich zu ihm zu kommen, um mir durch ein Spiel helfen zu können. Wäre nun, wegen Verletzung des klösterlichen Stillschweigens, eine Schuld da, so läge sie ganz auf ihm: doch er könnte sich nicht überzeugen, daß er hierinn gefehlet hätte; er hätte bloß seine Pflicht als Beichtvater gethan. Uebrigens unterwürfe er sich ganz dem Urtheile und der Disposition seines gnädigen Herrn Prälaten. Wollte er's nun haben, daß er auf dem Boden essen sollte, so wollte er es mit Willigkeit thun; nur bäte er, daß der Herr Prälat mich, da ich ganz unschuldig wäre, von dieser Pönitenz dispensiren möchte. — Weder Sie, noch der P. Hildebrand, sollen auf dem Boden essen, sprach der Prälat. Sie haben als ein einsichtsvoller Beichtvater gehandelt, und P. Hildebrand, als ihr Beichtkind, war verpflichtet, die Buße, die Sie ihm auf-

gelegt hatten, zu erfüllen. Ich sehe daher gar nichts Sträfliches in dem Betragen beyder. Um aber dem Prior das Handwerk, Sie beyde in einem durch die in der Beichte auferlegte Buße geheiligten und daher verdienstlichen Spiele zu hindern, auf immer zu legen, so will ich morgen Kapitel halten, und Sie, P. Brustfleck, zum Gastmeister, den P. Hildebrand aber zum Kellermeister ernennen. Da Sie nun, wegen dieser Aemter, alsdenn bey Hof logiren, und bey Hof täglich speisen, so können Sie spielen, so viel und lange sie wollen, und zwar um so mehr, da Sie vom Chore frey sind. Dadurch werden schon die Scrupel des P. Hildebrands verscheucht werden. Sind Sie mit dieser Satisfaction zufrieden? Vollkommen, war unsere Antwort; wir dankten ihm dann gehorsamst für diese uns erwiesene Gnade, küßten ihm ehrfurchtsvoll die Hand, und giengen. Der Prälat hielt auch Wort, und machte uns zu Hofofficialen.

Als Kellermeister hatte ich nun die schönste Gelegenheit, meinen Hunger und Durst, nach Gerechtigkeit und Vollkommenheit, nach Wunsch, und zum größten Trost meines Gewissensleiters, zu befriedigen. Ich hatte täglich den herrlichsten Tisch. Der beste Wein stund mir ohnehin zu Diensten; das Spielen konnte nicht mehr

durch den Prior gestört werden; und ein erquickender Schlaf, nachdem ich die Hitze und Last des Tages getragen hatte, ein Schlaf, der nicht mehr durch die Glocke zum Frühchor unterbrochen ward, behagte mir so herrlich, daß mir jeder das schnelle Wachsthum in der Mönchsvollkommenheit ansehen konnte. Unser Spiel war nicht mehr, wie in der Clausur, ganz trocken; sondern es wurde von Zeit zu Zeit aufgefrischt durch den geistvollesten Wein, den ich mit dem P. Brustfleck genoß. Einige Jahre darauf ward ich Canzler des Stifts, dann Amtmann zu Bocksdorf, und endlich, durch einhellige Stimmen, Prälat. Das war der glückliche Erfolg der oben angeführten Unterredung mit dem P. Brustfleck, und der geistlichen Wiedergeburt, die er durch ganz neue, den alten Mönchsstrengheiten ganz entgegengesetzte Grundsätze mit mir vornahm; der glückliche Erfolg einer durch gut Essen, Trinken, Spielen und Schlafen sich immer mehr entwickelnden Vollkommenheit. Daher soll auch mein kleiner Hildebrand nach diesen Grundsätzen, die an mir eine so segensvolle Wirkung hatten, erzogen werden. Vielleicht kann er durch diese bequemen Stufen der Heiligkeit bis zur höchsten Würde eines Reichsprälaten von Saufhausen empor steigen, und mein Nachfolger werden. An den nöthigen Talenten dazu fehlt es ihm nicht.“

Dieß iſt die wichtige Stelle, die in der Biographie des verſtorbenen Prälaten von Saufhauſen, die er ſelbſt verfaſſet und geſchrieben hat, und wovon das Manuſcript noch in jenem Stifte aufbehalten wird, vorkömmt.

Ich konnte mich nicht enthalten, dieſe zwar lange, aber höchſt'intereſſante Stelle hier einzurücken, weil ſie vortreflich zu meiner Abſicht paſſet. Denn meine Abſicht bey der Erzählung meiner wichtigſten Lebensumſtände, Schickſale und Grundſätze, gehet vorzüglich dahin, den Mönchsgeiſt nach ſeinen weſentlichen Eigenſchaften und Charakterzügen zu ſchildern. Und wie hätte ich dieß vollkommener thun können, als es der Abt Hildebrand von Saufhauſen in dieſer Stelle gethan hat? Aus dieſer Stelle kann jeder Leſer ſchon zum voraus ſehr wahrſcheinlich beſtimmen, was die Erziehungsmethode des Prälaten von Saufhauſen für eine Wirkung auf die herrſchende Gemüthsſtimmung meines Vaters haben, und was, dem ſittlichen Charakter nach, aus ihm werden mußte. Zweytens erhellet daraus zur Genüge, worinn die heutige Mönchsvollkommenheit beſtehe; drittens, wie traurig und verderblich die Folgen des Cölibats ſind, und zu welch einer abſcheulichen Moral ſie verleiten, um nur das Gewiſſen einzuſchläfern, und ei-

nigermaſſen zu beruhigen; viertens, welche unwürdige Vorſtellungen man ſich von dem Eheſtande mache, wie die Phantaſie, immer voll von den unflätigſten Bildern, nach und nach ſo beſudelt und verdorben wird, daß, in Rückſicht auf eine der wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, gar keine reine Vorſtellung mehr Eingang findet, daß alles Gefühl der Schaam vor ſich ſelbſt und vor andere, der Ehrbarkeit, des Wohlſtandes, der Sittlichkeit erſticket und unterdrücket wird; daß das Mönchs- und Pfaffenherz ganz in Unflat begraben, zu dem Genuß der abſcheulichſten, roheſten und widernatürlichſten Wolluſt gewöhnt, und jeder reinen Empfindung unfähig, nur an den unverſchämteſten Vorſtellungen, Bildern, Gefühlen, Geſchmack finden kann, und ſich dann in einer Sprache ergießet, die bey jedem Menſchen, der noch nicht in dem hohen Grad alles Gefühl der Sittlichkeit und des Wohlſtandes, wie ein Mönch, verläugnet hat, Eckel und Abſcheu erregen muß. Aus dieſer Stelle erhellet auch, worinn die Mönchsexegeſe beſtehe, und wie ſelbſt die Bibel, dieſes in verſchiedener Rückſicht ehrwürdige Buch, zu den gröſten Thorheiten und Zoten von Mönchen mißbraucht wird. Durch meinen vieljährigen und mit geſchärftem Forſcherauge aufmerkſamen Umgang mit Mönchen habe ich die-

ſe Stelle, in Rückſicht auf den Mönchsgeiſt, ſo charakteriſtiſch gefunden, daß ich jeden Leſer verſichern kann, ſie ſey der treueſte Spiegel deſſelben. Wenn auch durch dieſe Schandſtelle das Gefühl des Wohlſtandes und der Sittlichkeit bey dem Leſer nicht ſelten mag beleidigt worden ſeyn, ſo hat er doch dadurch den Vortheil gewonnen, daß er das Weſen des Mönchsgeiſtes ſehr genau kennen lernte, welches ſonſt, wenn er ihn nicht in ſolchen Schlupfwinkeln, wo er ſeine Maske ablegt, und ganz in ſeiner natürlichen Geſtalt und Handlungsweiſe erſcheinet, zu beobachten und zu belauſchen Gelegenheit hat, äußerſt ſchwer iſt. Und es muß doch der Menſchheit äußerſt viel daran gelegen ſeyn, dieſen Geiſt, aus der Hölle in die Oberwelt geſtiegen, der ſchon ſo viel Unheil in der Welt angeſtiftet hat, und zu unſern Zeiten weit verderblicher werden muß, wenn er nicht durch einen ganz neuen Exorcismus aus jedem Staatskörper auf immer verſcheuchet, und in ſein Vaterland, die Hölle, hinabgedonnert wird — Zug für Zug zu kennen. Ich habe an dieſer Stelle gar nichts geändert, als daß ich ſie, urſprünglich lateiniſch geſchrieben, deutſch gab, welches mir viele Mühe koſtete. Denn die Mönche haben ihr ganz beſonderes Latein, ſo wie ihre Lebensart und Geſinnung gegen die ſchöne, gebildetete und feine Welt auſſerordent-

lich abflicht und contraſtirt. Um denjenigen Leſern, die Latein verſtehen, nur einen kleinen Begriff von den Schwierigkeiten zu geben, mit welchen ich bey dieſer eckelhaften Ueberſetzung zu ringen hatte, ſo will ich nur bemerken, daß der feine Verfaſſer das, was ich durch Bocks-trieb und Gacktrieb gegeben, durch *inſtinctus hircalis*, und *inſtinctus ſtercoralis* ausgedrückt habe. Wie froh bin ich, daß ich mit dieſer Arbeit zu Ende bin, theils wegen der Schwierigkeiten, die ich bey der Ueberſetzung zu überwinden hatte, theils wegen des Abſcheues und Eckels gegen den Mönchsunrath, mit dem ich mich befaſſen mußte! — Doch bedaure ich, daß ich dieſes höchſt wichtige Actenſtück des Mönchsthums, deſſen Bekanntmachung zu unſern Zeiten ohne Zweifel von großen und wohlthätigen Folgen ſeyn würde, nicht lange genug behalten durfte, um es ganz abſchreiben, und dann bekannt machen zu können. Ich war gerade mit der Abſchrift der hier angeführten und überſetzten Stelle fertig, als es mir wieder abgefodert wurde, ſo zwar, daß ich es keinen Tag länger behalten durfte, ohne den Freund zu Saufhauſen, der es heimlich aus der Abtey entwendet, mir zugeſchickt hatte, den größten Verdrüßlichkeiten preis zu geben. —

Unter einem ſo großen Lehrmeiſter und Erzieher, als der Abt Hildebrand von Sauf-

hausen war, war es kein Wunder, daß mein Vater, auch noch in zarter Jugend, Riesenschritte auf dem Wege der Mönchsvollkommenheit that. So wie er im Essen und Trinken ganz den Wünschen des Prälaten entsprach, so hatte er es auch in der Spielkunst schon im achten Jahre so weit gebracht, daß kein damals in jenem Reichsstifte üblicher Spiel war, das er nicht mit Geschicklichkeit und Vortheil spielte. Der Prälat legte für ihn eine besondere Spielgeldskasse an, aus welcher er das Geld zum Spielen nehmen, und worein er den Gewinn legen mußte. Binnen zwey Jahren hatte er über 100 Thaler gewonnen.

Der Prälat ließ ihn auch zeitlich das Reuten und Jagen lehren. Auch in diesen beyden Künsten zeichnete er sich aus. — Besonders aber hatte mein Vater einen großen Hang und viele Fähigkeit zur Musik. Er begriff diese Kunst so leicht, daß er schon im neunten Jahre sehr perfekt im Singen, Violin- und Clavierspielen war, und sich mit Geschmack auszudrücken wußte. Es waren damals große Musikmeister unter den Stiftsgeistlichen, die den jungen Hildebrand unaufhörlich übten, um sich dadurch in Gnaden bey ihrem Abte zu setzen.

Da der Prälat aus seinem kleinen Hildebrand nichts geringers als einen Reichsprälaten von Saufhausen und seinen Nachfolger zu bilden im Sinne hatte, so übergab er ihn einem ziemlich geschickten Geistlichen, mit dem Auftrage, ihn die Grammatik der lateinischen Sprache zu lehren, damit er ihn dann auf eine Universität zum Studieren schicken könnte. Allein hier scheiterte die Absicht des Prälaten. Der junge Hildebrand hatte immer den Kopf voll von seinen Lieblingsgeschäften, von Fressen, Saufen, Spielen, Reuten, Jagen und Musikmachen; und hegte daher einen unbesiegbaren Abscheu gegen das mühsame Lernen der lateinischen Sprache, und gegen alles, was ernsthaftes Nachdenken und eine größere Anstrengung foderte. Dieser Eckel nahm noch mehr zu, als er Discantist der Stiftskirche wurde, und als solcher bey der Tafel des Prälaten dienen mußte. Bey den beständigen Gastereyen und Mönchsschmäusen, bey der großen Menge von Gästen, die von dem Wohlleben des Prälaten angezogen, täglich in's Stift kamen, um sich einen fröhlichen Tag zu machen, und folglich bey den unzähligen Zerstreuungen, die der junge Hildebrand als Hofpage fand, verlohr er allen Sinn und Geschmack in Absicht auf die Speisen, die ihm sein Lehrer aus der latein-

schen Grammatik auftischte. Er gab sich mehrere Jahre hindurch alle mögliche Mühe; aber der Kopf des jungen Hildebrands schien einer Weinflasche ähnlich zu seyn, die unten ein großes Loch hat, so daß alles, was man oben eingießet, sogleich unten wieder ausströmet. Schon dreyzehn Jahre alt war er noch nicht im Stande, einen kurzen Satz aus der deutschen Sprache in die lateinische zu übersetzen, ohne daß ein Bock den andern stieß. Als er vierzehn Jahre alt war, starb zu seinem größten Unglück der Prälat ganz unvermuthet am Schlagflusse, so, daß er für die künftige Versorgung des jungen Hildebrands nicht die geringste Anstalt vor seinem Tode machen konnte. Sein Nachfolger war ein strenger Mann und Feind desselben. Daher fielen alle diejenigen bey ihm in Ungnade, die bey dem Abt Hildebrand etwas gegolten hatten, und alle seine Handlungen und Verfügungen waren das Gegentheil von dem, was jener gethan und gewünscht hatte. Da der junge Hildebrand, als Hofpage, auch schon viel mit Mädchen zu thun hatte, die sich unter dem zahlreichen Schwarm von Gästen, die täglich ankamen, mit einfanden, und die, weil er ein schöner Jüngling war, ihn in ihre Netze zu ziehen suchten, so verlohr er seine schöne Discantstimme schon im funfzehnten Jahre. Der

neue Abt, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, jagte ihn aus seinen Diensten, und schickte ihn in das Haus seines Vaters, des Hofwagners. Aber auch hier war eine große Veränderung vorgefallen. Denn die großen Zuflüsse der Abten in dieses Haus, vermittels der sonst so mächtigen Frau Hofwagnerin, der ehemaligen Haushälterin und Freundin des Abtes Hildebrands, hörten seit seinem Tode auf, und die reiche Nahrungsquelle war gänzlich versieget. Da sowohl der Herr Hofwagner, als seine theuere Ehehälfte, diesen Vorfall so bald gar nicht vermuthet, und daher wenig erspart hatten, weil sie durch die immerwährenden Wohlthaten des Prälaten sicher gemacht und eingeschläfert, sich nicht einbildeten, daß ihnen je etwas abgehen könnte; so waren sie weder im Stande, ihren Sohn Hildebrand studieren zu lassen, noch ihm durch die Erlernung eines ehrsameren Metiers eine seiner bisherigen Erziehung auch nur von weiten entsprechende Versorgung zu verschaffen. Es blieb für ihn nichts anders übrig, als das Handwerk seines Vaters zu lernen, und dann in die Fremde zu gehen, um sein Glück selbst zu suchen.

Von der Erziehung und Jugendgeschichte meiner Mutter weiß ich sehr wenig. Sie kon-

te mir nicht genug rühmen, was sie für fromme Eltern gehabt habe, die sie von Jugend auf zu aller Tugend und Frömmigkeit angeführet hätten; daß sie schon, als ein Mädchen von funfzehn Jahren, in den dritten Orden des heiligen Franziscus getreten wäre, und von dieser Zeit an sich dem Lesen geistlicher Bücher, dem Beten und verschiedenen Strengheiten und Bußwerken, so viel es nur immer ihr arbeitsamer Beruf erlaubte, ergeben hätte. Sie war das einzige Kind ihrer Eltern, die unter den Bauersleuten so ziemlich bemittelt waren. Diese hatten ein eignes Haus, mehrere hübsche Aecker und Wiesen, und hatten dabey keine Schulden. Ihr Vermögen mag sich etwa auf 2000 fl. rheinl. betragen haben. Unter den Bauern zählet man solche Leute schon unter die Reichen. Kein Wunder also, daß die Franziscaner, welche in dem Vaterhause meiner Mutter ihre gewisse Einkehr und ihr Quartier hatten, wenn sie nach Glaubdorf (so hieß der Geburtsort meiner Mutter) kamen, Jagd auf dieses Mädchen machten, um sie ihrem Orden einzuverleiben, und auch nach dem Tode ihrer Eltern ihr Haus immer offen, und ihre Hände von heiligen Allmosen gefüllt zu finden.

Aus dem ganzen Charakter meiner Mutter läßt sich abnehmen, daß ihre Eltern äußerst

abergläubisch und bigott waren, und daß sie ihr folglich eine ihrer Denkungsart angemessene Erziehung werden gegeben haben. Meine Mutter sog also schon mit der Muttermilch den Aberglauben ein, der für ihr ganzes Leben sehr traurige Folgen hatte, womit sie auch mich von der zartesten Jugend an ansteckte, und mich für den größten Theil meines Lebens unglücklich machte. Aber unter den Händen der Bettelmönche wurde sie erst recht vollkommen zu allen religiösen Thorheiten zugeschnitten. Als ein gutmüthiges, treuherziges und einfältiges Mädchen hieng sie ganz an dem Munde dieser Schwärmer und Betrüger, wie ehemals Maria, die Schwester des Lazarus, an dem Munde des göttlichen Weisen aus Galiläa. Sie nahm daher jede beliebige Form an, welche diese heiligen Volksverführer ihrem Geiste und Herzen zu geben für gut fanden. Sie versahen sie von Zeit zu Zeit mit den elendesten, schwärmerischten, abergläubigsten Büchern, an denen sie sich nicht satt lesen konnte. Sie verdarben und verkrüppelten ihren sonst gesunden Menschenverstand durch den verderblichen Wahn, in Betreff des großen Einflusses der Teufel und Hexen, auf die Zerstörung des Glückes der Menschen, und leerten ganze Schnappsäcke von geweihten Waaren, als den sichersten Gegenmitteln wider die Wirkungen

des Teufels und der Hexen, in dem Hauſe ihrer Eltern aus, und tauſchten dafür Schmalz, Schinken, Eyer, Wolle, Getreide aller Art, und was ſie ſonſt brauchen konnten, ein. Beſonders ſuchten ſie ihr ein zärtliches und lebhaftes Mitleiden gegen die armen Seelen im Fegfeuer einzuflößen, um einſt ihre Blutpfennige für heilige Meſſen, zum Troſte der armen Seelen und ihrer eigenen Schmeerbäuche, holen zu können. Sie machten das Fegfeuer ſo heiß, und gaben ihr darüber ſo viele Geſchichten zu leſen, daß ſie ſicher ſeyn konnten, ihre Mühe, die Flammen des Fegfeuers auf das Bitten meiner Mutter zu löſchen, werde ihnen gut bezahlt werden. So arm ſie auch nachher im Eheſtande wurde, ſo unterließ ſie doch nicht, jährlich eine gewiſſe Anzahl heiliger Meſſen, zur Erquickung der armen Seelen, bey den Bettelmönchen leſen zu laſſen, wovon ſie das Geld zu ihrer und ihrer zahlreichen Kinder Erquickung höchſt nöthig gebraucht hätte. Ich habe noch einen Wiſch, den ich meiner Mutter, nachdem ich ein Geiſtlicher geworden war, heimlich entwendet habe, den ſie ehemals von Bettelmönchen bekommen hatte, und worinnen der ſchlaue Aberglaube dieſer Pfaffen ſeinen Opferſtock, zum Heil der armen Seelen, oder vielmehr zum Heil ihrer faulen Schmeerwänſte, auf ſolche Art aufgeſtellt ha-

ben, daß sie wohl sicher seyn können, auch der Armsse werde nicht vorübergehen, ohne seine letzten Blutpfennige hinein zu werfen. In diesem Wische kömmt unter andern auch folgendes Denkmahl der Mönchsthorheit und des Mönchsbetrugs vor; ich will denselben in seiner barbarischen Sprache und Beschaffenheit hier einrücken.

„Eigentlicher Bericht von sechs heiligen Messen, so für Lebendige und Abgestorbene eines unvergleichlichen Verdienst und Nutzen können applicirt werden, zu Gottes höchsten Lob, Lob und Danksagung, und denen armen Seelen im Fegfeuer, oder noch lebendigen Menschen, zu Nutz und Trost können verrichtet werden, wie in dem, was folget, zu vernehmen ist.

Erstlich mag ein jeder Mensch bey einem Gott geweihten Priester, für Lebendige oder Abgestorbene, sechs heilige Messen lesen lassen, so wird unfehlbar diejenige Seel, für welche die heilige Messen aufgeopfert werden, alsobald aus dieser schmerzlichen Gefangenschaft des Fegfeuers erlöset werden. Dieses hat durch Offenbahrung ein Hochgelehrter gottseliger Priester der Gesellschaft Jesu und Lehrer der H. Schrift dem Volck öffentlich gepredigt, daß,

wenn man dieſe ſechs heilige Meſſen einem Verſtorbenen werden leſen laſſen werde, ſolche Seele augenblicklich erlöſet, und ſollte ſie bis an den jüngſten Tag haben leyden ſollen. Dieſes haben ſehr bald zwey Frauen erfahren, welche in der Predig geweſt, und ſolches gehört, einander verſprochen, ſo bald eine vor der andern ſterbe, wolle ſie der Verſtorbenen die heilige Meſſen leſen laſſen, welches auch geſchehen. So bald eine geſtorben, hat die noch lebende ihr Verſprechen gehalten, und der verſtorbenen Frauen die 6 heilige Meſſen leſen laſſen! darauf erſcheinet in der Nacht die Verſtorbene der lebenden Frauen in ſo unausſprechlicher Schöne und Klarheit, daß die Frau, wegen groſſer Freud und Lieblichkeit, 3 Tag und Nacht ohne Nießung einiger Speis und Trank, gleichſam auſſer ſich ſelbſten geweſt: und als ſie ſich ſelbſten wieder erhollet, verlangte ſie nichts, als auch zu ſterben, ſie hat alſobald darauf 6 heilige Meſſen vor ſich ſelbſt zu leſen angeordnet, den 7 Tag darauf, nach den 6 heiligen Meſſen, ſo geleſen worden, iſt ſie fröhlich und ſelig geſtorben.

Eine Seel, ſo bis an den jüngſten Tag in Fegfeuer hätte leyden ſollen, erſchien einem frommen Prieſter, und ſagte ihm: er ſolle ihr durch Gottes Barmherzigkeit dieſe heilige Meſ-

sen lesen, solche hat der Priester mit grosser Andacht verrichtet, und da die letzte gelesen war, ist die Seel zum Priester kommen, und gesagt: Ich bin die Seel, deren du die sechs heilige Messen gelesen, so sey nun auch Gott und dir der höchste Danck gesagt, daß ich von so grosser Pein bin erledigt worden, die ich bis an den jüngsten Tag hätte leyden sollen.

NB. Zu merken ist, daß diese sechs heilige Messen von einem Priester in nachfolgender Intention und Meynung müssen gelesen werden.

Erstlich, die erste H. Meß zu Ehren unsers lieben Herrn Jesu Christi unschuldige Gefängnuß solle aufgeopffert werden, daß die Seel, vor welche man die Meinung in dem Fegfeuer von ihrer Gefangenschaft und schmertzlichen Pein, wegen ihrer auf der Welt vielen begangenen Sünden erlediget und erlöset möge werden.

Die andere H. Meß solle in unsers lieben Herrn Jesu Christi unschuldiges Gericht, so er für uns über ihn hat gehen lassen, aufgeopffert werden, daß die arme Seel vor dem strengen Gericht Gottes, darinnen sie sich mit

ihrem eignen Willen ergeben hat, von ihren ſo ſtrengen Peynen erlediget werde.

Die dritte H. Meß ſoll in unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti unſchuldige Verſpottung, die er ſein gantzes heiliges Leben, und ſonderlich in ſeinem heiligen Leyden, ſo er am Stamm des H. Creutzes gelitten hat, aufgeopffert werden, daß er die arme Seel von allen peynlichen Verfolgungen und Straffen, ſo ſie wegen ihrer Sünden billig verdient hat, erledigen wolle.

Die vierte H. Meß ſolle zu Ehren unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti heiligen Wunden, Schmertzen, Elend und Tod, ſo er am Stamm des H. Creutzes gelitten hat, aufgeopffert werden, daß er die arme Seel von allen ihren Wunden, darein ſie durch ihre groſſe Sünden gefallen, von ihrer verdienten Straff erledigen wolle.

Die fünffte H. Meß ſolle zu Ehren unſeres lieben Herrn Jeſu Chriſti Begräbnuß aufgeopffert werden, und durch dieſelbige bitten, daß er die arme Seel von allen ihren Sünden und Mißhandlungen in ſeiner unendlichen Barmhertzigkeit ewig begraben, die verdiente Straffen nachſehen und erledigen wolle.

Die ſechſte H. Meß ſolle geleſen werden zu Ehren unſeres lieben Herrn Jeſu Chriſti

Urständ und Himmelfahrt, auf daß er die arme Seel aus Schatten des Todts an das ewige Licht bringen, eine fröhliche Auferstehung und Himmelfarth verleihen und mittheilen wolle.

Hierbey ist zu mercken, daß niemand aussprechen kan, wie grosse Verdienst diejenige bey Gott dem Allmächtigen habe, so die vorgemeldte Andacht der 6 heiligen Messen thut offenbaren, und was gestalten man sie solle lesen. Dieser Bericht, Verklärung und Ausbreitung ist, wann ein Mensch die gantze weite Welt ausgehen mit Wallfahrten, so könne er nicht so viel und grosses verdienen, als von diesen 6 heil. Messen, wann er auch andere Menschen dazu ermahnen thut, weilen viel arme Seelen dadurch erfreut und erlöset werden. Auch ist zu mercken, was grossen Nutzen ein jeder Mensch ihme selbsten schaffet, wann er diese 6 H. Messen noch beym Leben für sich selbsten lasset lesen, dann dadurch erlangt er nit nur Verzeyhung seiner Sünden, sondern auch grössere Glory in dem Himmel, dann wann auch der Mensch bey Gott sollte in Ungnad stehen, so wurde ihn Gott durch seine unendliche Barmhertzigkeit und durch die Krafft dieser 6 heiligen Messen zur Erkanntnuß seiner Sünden kommen lassen, und also der ewigen Verdammnuß entrinnen.

Dieſe Andacht hat ein frommer General, welcher ſonſt gar wohl bekannt und berühmt iſt, und ein ſonderliches Lob der Frömmigkeit, auch ein ſonderliche Andacht und Mitleyden gegen die arme Seelen hat, vor einigen Jahren aus Neapel, wo ſich hochgedachter General damahl befande, geſchrieben, welcher dieſen Doctor der H. Schrift, von welchem oben Meldung geſchehen, ſehr wohl gekennet, und ein Mann vom Ruff der Heiligkeit ſey.

Es iſt auch dieſe Andacht der H. Congregation, wie auch in ſacro collegio de propaganda fide, und endlich von Ihro Päpſtl. Heiligkeit Clemente XII. approbirt und recommendirt worden.“

Dieſer Wiſch, auf den meine Mutter alles hielt, führt den Titel: „Funfzehn heimliche Leyden oder Schmertzen, ſo Chriſtus der Herr der frommen und Gottliebenden Heiligen Schweſter, Maria Magdalena, aus dem Orden der Heil. Clarä, welche zu Rom in groſſer Heiligkeit gelebt, und ſeelig geſtorben, mündlich geoffenbaret, ſambt Erklärung über das Gloria Patri, und Bericht ſechs H. H. Meſſen, wie ſie vor Lebendig- und Abgeſtorbene ſollen aufgeopffert werden.“ Die Geſchichte von der Offenbarung der funfzehn

heimlichen Leiden Christi wird folgendermaßen erzählet:

„Diese Schwester (Maria Magdalena) begehret von Christo etwas von seinem heimlichen Leyden zu wissen: Da ist ihr Christus erschienen, und hat ihr diese 15. Schmertzen, so er in der letzten Nacht vor seinem Leyden ausgestanden, geoffenbahret, und sprach zu ihr: Liebe Schwester, wer mir aus diesen 15. heimlichen Leyden oder Schmertzen alle Tag eins aufopffert, und das Gebett mit Andacht bettet, den will ich an dem Tag des letzten Gerichts belohnen mit der ewigen Seligkeit.

Christus sprach zu ihr, die Juden hielten mich vor den allerschlimmsten Menschen, so damals auf Erden war.

1. Banden sie mir mit einem Seil meine Füß, und rissen mich über die Stiegen hinab in einen unsaubern stinckenden Kercker.

2. Entblösten sie mich aller meiner Kleider (o der Schaam meines reinen Hertzen) und zerstachen meinen gantzen Leib mit eisernen Spitzen erbärmlich.

3. Banden sie mir ein Seil an meinen Leib, und schleiften mich in dem Kercker auf und ab.

4. Hefteten ſie mich an ein Stück Holtz, und lieſſen mich hangen, bis ich ausſchlipf, und herab fallete, ob dieſen Schmertzen weinte ich blutige Zäher.

5. Banden ſie mich an einen Pfal, durchſtachen meinen gantzen Leib mit allerhand Waffen, mit Steinen, brennten mich mit Glut und Facklen erſchröcklich.

6. Durchſtachen ſie mich mit Ahl und Spieſen, und riſſen mir Haut und Fleiſch von meinem gantzen Leib, und von meinen Gädern.

7. Banden ſie mich an eine Säul, und ſtellten mich auf glühende Blecher.

8. Krönten ſie mich mit einer eiſernen Kron, und verbunden mir die Augen mit den unreinſten Tüchern.

9. Setzten ſie mich auf einen Stuhl der voller ſpitzigen Nägel war, welche tiefe Löcher in meinen Leib gemacht.

10. Begoſſen ſie mir die Wunden mit ſiedenden Bley und Pech, darauf ſtoßten mich über den Stuhl hinab.

11. Steckten ſie mir zur Schmach und Peyn Nadel und Glufen in die Löcher meines ausgeriſſenen Barts.

12. Warffen sie mich auf ein Kreutz, bunden mich also starck und hart, daß ich kaum den Athem mehr hohlen kunte.

13. Tratten sie mir das Haupt zur Erd, und einer stund mit dem Fuß auf die Brust, stach mir einen Dorn von meiner Cron durch die Zungen.

14. Gossen sie mir den allerabscheulichsten, stinckenden Unflath in meinen Mund ein, bey drey Maaß.

15. Vollbrachten sie schändlichste Wort vor mir, bunden mir die Hand hinter sich, und führten mich aus der Gefängnuß mit so viel Schläg und Streichen, und schlugen mich sehr offt, wie ein Kind, mit der Ruthen.

Da sprach Christus zu ihr: Mein liebe Schwester, ich begehre, daß du nur diese funfzehn heimliche Leyden oder Schmertzen anderen offenbahrest, damit ich mit nachfolgenden Gebett verehret werde.

Gebett.

O mein Gott und Herr, das ist mein unveränderlicher Will und Meinung, dich durch die 15. heimliche Leyden zu verehren und anzubetten, so viel Sandkörnlein am Meer, so

viel Körnlein in den Aeckern, so viel Gräslein auf der Erden, und so viel Früchten auf den Bäumen, so viel Blättlein an den Zweigen, so viel Blumen in den Wiesen, so viel Sternlein am Firmament, so viel Engel im Himmel, und so viel Creaturen auf der Erden seynd, so viel Million tausendmahl tausend sey gebenedeyet gelobet und glorificirt der allersüssest und liebreichste Jesus, sein heiliges Blut, das göttliche Opfer der H. Meß, das Hochwürdigste Sacrament des Altars, die allerseeligste Jungfrau Maria, die glorwürdige neun Chör der Englen, und die gebenedeyete Schaar der Heiligen, von mir und allen Menschen, von nun an bis in Ewigkeit.

Ja eben so vielmahl begehre ich auch dich, meinen allerliebsten Jesum, durch diese 15. unbekandte Leyden und Blut-vergiessung anzubetten, zu Ehren, zu loben, zu bitten, dir zu dancken, zu dienen und genug zu thun: alle Schmachen abzutragen, einen unendlichen Gefallen zu erweisen, und mich mit Leib und Seel zu deinem Dienst aufopffern: ja so vielmahl begehre ich auch meine Sünden zu bereuen, und dich, meinen Gott und Herrn, um Verzeyhung zu bitten, einen steiffen Fürsatz der Besserung zu machen, und alle deine Verdiensten für meine Sünd, Schuld und Straffen aufzuopffern, um

Besserung meines Lebens zu bitten; und um ein glückseliges Sterbstündlein anzuhalten, und dich um Erlösung der armen Seelen im Fegfeuer anzurufen, diese Uebung begehr ich alle Stund und Augenblick zu erneuern, bis in meinen Tod darinn zu verharren; ich bitte dich auch, o liebster Jesu! daß du diese meine herzliche Begierd in dem Himmel wollest bekräfftigen, und nie gestatten, daß sie von einigen Menschen, vielweniger vom bösen Feind, könne vernichtet werden. Amen.

Erklärung des Gloria Patri.

Ehr sey dem Vater, und dem Sohn, und dem heiligen Geist, als er war im Anfang, jetzt und in allweg, und zu ewigen Zeiten. Amen.

1. Ist dieses göttliche Lobsprüchlein, Gloria Patri, die allerhöchste Form und Weis der allerbest und vortrefflichsten Meinung, die Christus selbst, die heilige Jungfrau Maria, die Englen und alle Heilige Himmels und der Erden jemahls gehabt haben, und noch haben werden und können, oder so immer von einem Verstand erdacht durch einen Mund ausgesprochen werden; dann durch dieses kan man sich vereinigen, einschliessen und theilhaftig machen alles innerlichen und äusserlichen Lob Gottes u. s. w.,

welches Gott ihm selber, und alle Heilige Himmels und der Erden jemals ihm geben und erzeigen, und in alle Ewigkeit erzeigen werden.

Wie es war im Anfang, jetzt und allweg u. s. w. Dann diese Wort (wie es war im Anfang,) das ist von aller vorhergehenden Ewigkeit her. Jetzt und allweg, von Erschaffung der Welt bis dessen End, und zu ewigen Zeiten, das ist, in alle zukünfftige Ewigkeit. Welches dann die weit- und breiteste, höchst- und tiefste gute Meinung ist: durch welche, wie gemeldt, man sich kan entschliessen, vereinigen, und theilhaftig machen alles Gutes, so von Ewigkeit her, in der Zeit und in alle Ewigkeit im Himmel und auf Erden geschicht, und noch geschehen wird.

2. Ist also dieses göttliche Lobsprüchlein nach dem heiligen Vatter unser das kürtzest und kräfftigste Gebett, ein Begriff aller Tugend, guten Werck und guten Meinungen.

3. Ist das kräfftigste Schußgebettlein, welches wie ein feuriger Pfeil von dem Hertzen des Menschen abgeschossen durch die Wolcken dringt, das Hertz Gottes beweget, und alle Flüß der Gnaden über uns macht herabfliessen.

4. Bette Morgens Frühe 24 Gloria Patri, für alle 24 Stund, Tag und Nachts, so hast

du die allerbeſte Meiming, und wirſt theilhaftig aller Verdienſten, Gebett, guten Wercken, ja alles Lobs, Liebe und Ehren Gottes, welche ſelbige Stunden Gott ihme ſelber alle Engel und Menſchen geben und erzeigen; wie auch der heiligen Meſſen, ſo in der gantzen Welt geleſen werden. Und wann du dieſes Gloria Patri zuweilen, wann die Uhr ſchlagt, widerholleſt, kanſt du erneuern die Morgens gemachte Meinung, und alſo jederzeit, ja ſchlaffend, unausſprechliche Schätz verdienen.

5. Desgleichen fürs Abend-Gebett kanſt du hierdurch dein Gewiſſen auf die beſt- und kürtzigſte Weis examiniren, alle Sünd und Fehler, ſo du ſelben Tag begangen, leicht erſtatten, indem du dafür aufopfferſt alles Gutes, ſo im Himmel und auf Erden geſchehen, wann du widerholleſt die 24 Gloria Patri mit der Meinung, all dein Thun und Laſſen, ſo du dieſen Tag verrichtet, aufs neue zu vereinigen, alles Lob, Lieb und Ehr Gottes, allen guten Wercken, Gebett und heiligen Meſſen, welche ſelbigen Tag ſeynd geſchehen und geleſen worden, ſo haſt du dein Nachtgebett wohl und gut verrichtet.

6. Wann du für ein jedes Jahr, Monat, Wochen, Tag oder Stund deines Alters,

ein Gloria Patri betteſt für deine Sünden, Verſäumniß u. ſ. w., welche du in ſelben Jahren begangen (mit der vorgemachten Meinung) ſo kanſt du erſtatten alle deine übel angelegte Jahr, Monat, Wochen, Täg und Stund, die verlohrne Zeit widerholen, und für deine Sünden genug thun.

Wer dann dieſes göttliche Lobſprüchlein verkoſtet, und durch fleiſſige Uebung in Gewohnheit ziehet, wird gewiß erfahren, daß ihm alles Guts hierdurch zukomme, daß er auf ein leicht und geringe Weis in allen Dingen zu Gott aufſteigen, ja die beſte Meinung (an der allen Menſchen am meiſten liegt) erwecken, aller Güter Gottes Engel und Menſchen theilhafftig werden, und im Himmel die höchſte Glory erlangen. So bette oft und allezeit: Ehr ſey dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiſt. Amen."

Dieſe elende Broſchüre iſt unter dem katholiſchen Pöbel äußerſt verbreitet, und träut den Bettelmönchen eine gröſſere Summe Meßgelder ein, als manchem groſſen Fürſten ſeine beſten Zölle einbringen. Meine Mutter hatte eine Menge gröſſerer und kleinerer Schriften von gleichem Geiſte. Ich will nur noch einen Segen herſetzen, deſſen ſich meine Mutter täg-

ſich bey'm Morgengebete, und dann auch bey jeder drohenden Gefahr, z. B. bey einem Ungewitter, bediente, der von Gott ſelbſt dem heiligen Tollomannus zugeſchickt worden ſeyn ſoll. Er heißt ſo:

„Chriſti Kreuz †, ſey bey mir †, vor mir †, hinter mir †, ob mir †, unter mein †, neben mein †, und um mich †, allezeit †, im Waſſer †, im Feuer †, und unter den Waffen †, an Seel †, an Leib †, an Leben †. Das Kreuz Chriſti geſegne mich †, die drey Nägel geſegnen mich †, die dörnerne Kron geſegne mich †, das Speer geſegne mich †, das Roſinfarbne Blut geſegne mich †; und gleichwie unſer liebe Frau ihren lieben Jeſus vergönnet hat ihre Brüſt und ihre Spän †, ſo wolle mir vergönnen alle Welt Gottes im Namen Gottes des Vatters †, des Sohns †, und des heiligen Geiſtes †, Amen. Agios †, Athanathos †, Sother †, Tetragrammaton †, Jehova †, Alpha †, Omega †, Jeſus †, Nazarænus †, Rex Judæorum †, Caspar †, Melchior †, Balthaſar †, das Haupt Chriſti, das Herz Eliä der Grund Davids, die Zunge Salomonis, die Knie Abrahams, das Blut Abels, die Geſtalt Moſes, die Säule Daniels, die Geduld Jobs, die Gnad Johannis, die Demut Mariä, und der Friede des heiligen Creutzes ſey

zwiſchen mir und allen meinen Feinden. Amen. *)

Der Vorbericht zu dieſem Segen enthält folgende Geſchichte:

„In dem Land Yberia war ein König, der hatte einen Sohn Collomannus, und war in einem vornehmen Kloſter zum Abt gewählt. Als ſich's begab, daß der König, ſein Vatter, in einen Streit ziehen mußte, bat er ſeinen Sohn Collomannum, daß er ihm einen Segen gebe, damit er behütet werde vor allen ſeinen Feinden. Alſo bat der H. Collomannus Gott, daß er ihm offenbaren thäte, wie er ſeinen Vatter ſegnen ſollte. Gott erhöret ſein Gebet, und ſendet Collomanno einen Brief vom Himmel, denſelben ſolle er geben ſeinem Vatter, damit er würde behütet im Streit. Weil aber wenig Glauben dem Brief beygemeſſen wurde, daß er ſo große Kraft habe, wurde dem König gerathen, er ſoll den Brief an einen verurtheilten Menſchen probiren laſſen, welches auch der König befahl, zu thun. Der Maleſizperſon wurde ſolches angedeutet. Als ihm nun der Züchtiger das Haupt ab-

*) Es iſt zu bemerken, daß ſo oft das Zeichen ✝ vorkömmt, ein Kreuz gemacht werden müſſe.

schlagen wollte, konnte er ihn nicht verwunden, noch verschneiden. Derselbe Uebelthäter wurde mit dem Brief in einem sehr alten Stadel an eine Säule gebunden, und angezündet. Seht Wunder! es wurde mitten in dem Feuer kein Haar versengt. Diesemnach wurde er mit dem Brief in ein tiefes Wasser gesenckt, aber wieder gesund herauf gezogen. Darauf gab man ihm Gift ein; man schoß mit Büchsen und Pfeilen auf ihn; aber alles schadete nichts. Alsdann nahm der König den Brief, zog dahin in den Streit, und überwand alle Feind. Daher soll ein jeder Christ diesen Brief allezeit bey sich tragen, so wird er von aller Gefahr erledigt. Es schlägt kein wildes Feuer in das Haus, und in demselben wird kein Unglück geschehen. Man wird nicht mörderischer Weise getroffen, auch in keine Armuth gerathen. So aber ein schwangeres Weib diesen Brief bey sich trägt, die erlanget Hilf und Beystand in ihrer Geburtsstunde."

Meine Mutter hatte eine Menge von dergleichen Segen und Gebete, die sie von den Bettelmönchen für die reichen Allmosen, die sie ihnen ausspendete, erhielt, und die sie täglich betete, und auch zum Theil ihre Kinder zu beten — befahl. Daher sah man sie, auch mitten unter der Arbeit, beynahe den gan-

zen Tag beten, wenn ſie nicht zankte. Denn Beten und Zanken wechſelten immer mit einander ab, wie es bey den meiſten Betſchweſtern Sitte iſt.

Alle Unglücksfälle, alle Krankheiten an Menſchen und Vieh leitete ſie von der Macht des Teufels und böſer Leute her. Daher war ſie immer mit einem großen Vorrath geweihter Sachen von aller Art verſehen, die ihr die Bettelmönche zuſchleppten. Ihr Schlafzimmer war ein wahres Cabinet von dergleichen heiligen Naturalien, wodurch ſie wähnte, wider Teufel und Hexen geſichert zu ſeyn. Die ganze Kammer war mit Abbildungen wunderthätiger Marienbilder behängt. Das Fenſter wurde mit geweihten Wetterſcheiben, mit Beſemen aus Palmenreiſig, mit geweihten Oelzweigen und Moosröhren behängt, zwiſchen welchen es den ſogenannten Kreuzſpinnen allein erlaubt war, zu niſten, und ihren Unrath zu treiben, weil ſich der Teufel und die Hexen den Kreuzſpinnen zu nahen nicht getrauen. Unter der Bettlade waren zunächſt dem Nachttopfe verſchiedene andere Töpfe und Beuteilen mit Weihwaſſer, Dreykönigswaſſer, Taufwaſſer, Jamaziwaſſer, Walburgisöl, Quirinusöl, Johannisswein, Salz, Meerrettigwurzeln, Eyerſchalen, u. dgl., welche alle Jahre um Oſtern geweiht

zu werden pflegen. Die Bettlade selbst war mit Packetten von geweihter Erde, mit Agnus Dei, mit Kreuzpartikeln, mit geweihtem Wachs, Holz, Steinen angefüllt, und rings herum behängt. Kam sie in's Kindbette, da war der abergläubischen Ceremonien und Mittel gar kein Ende. Sie rührte nichts an, nicht einmal den Nachttopf, ohne selben mit dem Kreuze zu bezeichnen; sie machte den Tag hindurch mehrere hundert Kreuze mit dem Daumen über die Stirne, Mund, Brust, Schoos, und das Bespritzen und Beschmieren mit verschiedenen geweihten Wassern, Oelen und Salben, war ihre tägliche Beschäftigung. Der Löffel, mit welchem sie aß, die Gabel und Messer waren mit geweihtem Wachs von der Osterkerze umflochten; ihre Arme und der Hals waren mit Korallen, Wachs, Rosenkranz und Teufelskrallen umhängt; jeder Tropfen Wasser, den sie genoß, jede Suppe, mußten vorher bespritzt, und dann mit Hexenrauch eingeweiht werden. Das Kind wurde auch mit allerhand geweihten Sachen behängt, besonders aber mit einem eingesegneten Schreckstein, Blutstein, Augenstein und Zahnstein.

Mit tausend dergleichen Hanswurstenpossen täuschen die Bettelpfaffen den hohen und niedern Pöbel der Katholiken, und drehen

abergläubiſchen Leuten um theures Geld eine geweihte Naſe. Beſonders machen ſie Jagd auf diejenigen, die etwas bemittelter ſind, weil ſie bey denſelben ihre geweihte Contrebandswaare theurer abſetzen können. Schon auf die Kinder der Reichen haben ſie ihr Auge gerichtet, um bey ihnen, ſo bald ſie ihr eignes Haushalten zu führen anfangen, auch mit ihrem abergläubiſchen Schleichhandel den Anfang zu machen. So bald ſie daher hören, daß der Sohn, oder die Tochter eines bemittelten Mannes heurathen wollen, ſo kommen ſie ſchon vor dem Hochzeittage mit einem ungeheuren Vorrathe von Präſervativen gegen Hexerey und Teufeley in's Haus; machen Gruben in die Wände und unter die Thürſchwellen, in die Bettladen und Kleiderſchränke, ſtopfen dieſelben voll an, und verſiegeln ſie mit einem geweihten Nagel: worauf denn zum allerſeitigen Wohl wacker getrunken, und der fromme Dienſt mit einigen Laubthalern bezahlt wird.

Wenn nun die Bettelmönche bey ihrem Collectiren viermal des Jahres, oder noch öfter, die katholiſchen Dörfer durchſtreichen, und ganze Bündel voll geweihter Sachen, die in allen Nöthen zu gebrauchen ſind, und denen ſie eine magiſche Wunderkraft zuſchreiben, unter ihren Kutten herum tragen, und dieſelben

nur denen mittheilen, von welchen sie Getreid, Eyer, Flachs, Fleisch, Meßgelder zu hoffen haben; so denke man sich die große Bereitwilligkeit, mit der ihnen eine abergläubische Bauersfrau fünf bis sechs Pfund Butter in einer Schüssel entgegen trägt, oder andere Victualien zum Opfer bringt, um nur der geistlichen, bey allen Angelegenheiten und Unglücksfällen, Wunder wirkenden Waare theilhaftig zu werden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Pfaffenbetrug durch so viele Jahrhunderte sich nicht nur erhält, sondern sogar verstärkt, da das Interesse so groß ist.

Da meine Mutter alle Krankheiten an Menschen und Vieh von der Macht des Teufels und der Hexen herleitete, so nahm sie, bey dergleichen Zufällen, nie ihre Zuflucht zu natürlichen, sondern immer zu übernatürlichen Mitteln. Aber dieß kam ihr einigemal sehr theuer zu stehen. Einst wäre sie beynahe ein Opfer ihres dummen Aberglaubens geworden. Es überfiel sie nämlich einmal zu Nacht ein starkes Stechen auf der Brust. Sogleich kam sie auf den Gedanken, daß böse Leute unsichtbar auf ihrer Brust lägen, und sie drückten. Sie stand daher sogleich auf, und brachte ihre Schachtel voll Lukaszettelchen vor das Bette, und nahm nach und nach eine so große Men-

ge derſelben ein, daß ſie wirklich in Gefahr gerieth, zu erſticken. In den Lukaszettelchen iſt auch immer geweihtes Wachs, welches verſchlungen, für die Geſundheit noch nachtheiliger iſt, als das Papier. Man ward genöthiget, den Kaplan des Orts zu hohlen. Als dieſer kam, erkundigte er ſich zuerſt um die Krankheit, und die Mittel, die dagegen gebraucht worden wären. Als er nun von beyden unterrichtet war, ſo befahl er, daß der Chirurchus des Ortes herbey gerufen würde. Dieſem ſagte er, er ſolle ſogleich ein Brechmittel bereiten, damit die kranke Frau die verſchlungenen Lukaszettelchen wieder auswürfe. Als aber meine Mutter von einem Brechmittel hörte, ſo erklärte ſie hoch und theuer, daß ſie lieber ſterben, als ein ſolches Mittel zu ſich nehmen würde, weil ſie gewiß wüßte, daß ihre Krankheit von einer Frau im Dorfe, die eine Hexe wäre, und die ſie geſtern beleidigt hätte, herkäme, und daß folglich ein natürliches Mittel nichts helfen, ſondern ihr noch vielmehr die Ungnade Gottes zuziehen würde, indem ſie durch den Gebrauch natürlicher Mittel ein Mißtrauen auf ſeine Allmacht, und auf die von der Kirche geweihten Sachen verriethe. Als ſie nun auf keine Art dazu beredet werden konnte, ſagte der brave und kluge Kaplan: „Gerade fällt mir etwas ein, das gewiß hilft.

Es ist ein geweihtes Wasser, das bey Steckkrankheiten Wunder thut. Ich habe ein ganzes Gläschen voll zu Hause; das will ich bringen." Ja, ja, sagte meine Mutter erfreuet, das will ich herzlich gern einnehmen und sollte es auch eine ganze Maas seyn. — Als der Kaplan fortgieng, sagte er zum Chirurchus, daß auch er nach Hause gehen sollte, indem man seiner Hülfe nicht weiter bedürftig wäre. Als sie beyde ausser dem Hause waren, sagte der Kaplan, er sollte nun eilends ein Brechwasser präpariren, das er der Frau, unter dem Namen eines geweihten Wassers, eingeben wollte. Dieß geschah auch. Meine Mutter nahm, aus lauter heiligem Durste nach geweihtem Gewässer, das ganze Gläschen voll auf einmal ein. Eine Viertelstunde darauf fieng sie zu brechen an: all der heilige Koth, den sie gefressen hatte, mit den profanen Unreinigkeiten des Leibes vermischt, wurde ausgeworfen, und nach einigen Stunden konnte sie wieder so leicht athmen als zuvor. Der Kaplan sagte ihr dann, daß das Wasser, das er ihr gegeben hätte, kein geweihtes, sondern ein bloßes Brechwasser gewesen wäre, und bediente sich dieser Gelegenheit, sich zu bestreben, ihr durch die einleuchtendsten Gründe ihren verderblichen Hexen- und Teufelsglauben auszutreiben. Allein es war alles vergebens. Sie glaubte dem braven Geistlichen kein Wort, und

blieb darauf, zu glauben, daß das Waſſer, das ſie getrunken, ein geweihtes Waſſer geweſen wäre. Denn ſie betheuerte, daß die Hexe ſelbſt in ihrem Magen geweſen wäre, daß ſie dieſelbe mit den Lukaszettelchen herausgebrochen, und endlich ſie durch das Fenſter hinausfahren geſehen hätte. Sie hätte es deutlich fühlet, wie ſie ſich noch im Munde mit Händen und Füſſen feſt anghalten, und nicht heraus gewollt hätte, bis ſie ſelbſt das Luder beym Beine erwiſcht, mit Gewalt heraus geriſſen, und auf den Boden geworfen hätte, ſo daß ſie mit einem groſſen Schlage aufgefallen, und dann zum Fenſter mit der Miſtgabel hinaus gefahren wäre. Sie hätte auch wirklich vierzehn Tage fort gehunken, welches von dem Falle auf den Boden hergekommen wäre.

Ein Jahr darauf wurde all das Vieh meiner Mutter krank. Sogleich nahm ſie wieder ihre Zuflucht zu geweihten Sachen, und marterte das arme Vieh mit dieſer Hexenwaare, beſonders einer groſſen Quantität von Lukaszettelchen, Wachs von der Oſterkerze, allerhand geweihten und wahrſcheinlich zu dem Zuſtande des kranken Viehes ganz unpaſſenden Kräutern, ſo ſehr und ſo lange, bis es, zu ihrem gröſten Schaden, ſämtlich ſtarb. Die-

se Krankheit war an sich gar nicht tödlich; denn nachher wurde das Vieh des Dorfes gröſtentheils von dieser Krankheit befallen, ohne daß auch ein einziges Stück fiel. Aber auch dieses Unglück konnte sie nicht auf vernünftigere Gedanken bringen. Sie gab vor, sie sey vermuthlich nicht im Stande der Gnade Gottes gewesen, als sie diese heiligen Mittel gebraucht hätte; denn in diesem Falle wirkte ihre Wunderkraft nichts, wie sie von vielen hochgelehrten und heiligmäßigen Franziskanern gehört, und auch in vielen Hexenbüchern gelesen hätte. Ein sicherer Beweis, daß diese Krankheit Hexerey gewesen, wäre der Umstand, daß der Bock, der im Stalle mitten unter dem andern Viehe gestanden hätte, nicht krank geworden sey; weil die Hexen den Bock scheueten, und gegen ihn, als das ordentliche Reutpferd des Teufels, nichts ausrichten könnten. Aber sie habe es dabey versehen, daß sie dem Bock kein Agnus Dei angehängt, und des Tages siebenmal mit dem Bockskoth den Stall geräuchert hätte. Sie habe aber dieß nicht gewußt, sondern es erst von einem Franziskaner erfahren.

Bald nach diesem Zufall, über welchen sich meine Mutter sehr bekümmert hatte, kam sie zu frühzeitig nieder. Nebst andern

Umſtänden, die bey dieſer unzeitigen Geburt zuſammen trafen, ward ſie auch närriſch. Nach einigen Tagen kam ſie auf einige Stunden wieder zu Sinnen, fühlte ſich ſehr krank, klagte allerley Schmerzen, und da ſie, ihrer Gewohnheit nach, alles den Hexen zuſchrieb, ſo verlangte ſie den berühmteſten Hexenpater in dem nächſten Franziskaner-Kloſter. Als dieſer kam, war ſie ſchon wieder von Sinnen gekommen. Dieſer bot alle ſeine übernatürlichen Kräfte, womit er reichlich wider die Hexen und Teufel ausgerüſtet war, auf, und trieb ſein Poſſenſpiel vier Wochen lang fort, während mein Vater ihm alles, was gut und theuer war, bey Tiſch aufſetzen mußte. Da nun ſeine geiſtliche Quackſalberey nichts half, ſo gab er vor, daß die Frau ſelbſt an der Unwirkſamkeit ſeiner ſonſt zuverläſſigen Heilsmittel ſchuld ſey. Denn ſie habe keinen Glauben und kein Vertrauen, welches abſolut nothwendig zu einem guten Erfolg ſey. Denn es ſtehe in der Schrift: Dein Glaube hat dir geholfen. Der Elende! er hatte es mit einer ganz wahnſinnigen Frau zu thun und foderte doch Glauben und Vertrauen! — Endlich ſagte er, er könne, wegen dringender Geſchäfte, nicht länger von ſeinem Kloſter abweſend bleiben. Man müſſe daher die Frau, wenn er ſie entheren und entteufeln ſollte, in

das seinem Kloster nächst gelegene Dorf bringen; er setze seinen Kopf zum Pfande, daß er sie curiren und wieder gescheidt machen wolle. Für seine Mühwaltung, die er bisher in ihrem Hause gehabt, für die vielen kostbaren heiligen Sachen, die er für sie verbraucht, und für seine Versäumniß verschiedener Geschäfte, wolle er nur ein Spottgeld verlangen. Dieses Spottgeld bestand in zwey Carolinen, die mein Vater entlehnen mußte. Mein Vater, der ohnehin nichts auf dergleichen Wundercuren hielt, wollte seine Frau schlechterdings nicht in das bestimmte Dorf transportiren lassen, weil er mit Recht besorgte, daß der nachfolgende Franziskaner-Conto noch weit stärker seyn würde, als der erste. Der Kaplan bestärkte ihn in seiner Gesinnung; aber der Pfarrer, ein großer Freund der Bettelmönche, und ein äußerst abergläubischer Mann, ließ meinem Vater keine Ruhe, bis er seine Frau den Pfuscherhänden geweihter Betrüger preis gab. Die Cur dauerte über ein halbes Jahr. Zu dem P. Sturmius, dem Franziskaner, gesellten sich noch andere berühmte Teufels- und Hexenbanner aus verschiedenen Orden, nämlich aus dem Orden der Kapuziner, der Fallmeister oder Schinder, und der Carmeliten, unter denen jeder das Handwerk, Teufel und Hexen zu vertrei-

ben, beſſer verſtehen wollte, als der andere. Die Unkoſten für dieſe Höllenärzte, für Koſt und Bedienung, machten über zwey hundert Thaler aus. — Und als endlich meine Mutter zu Sinnen kam, wollte ſie nicht mehr zu ihrem Manne in ihren Geburtsort zurück, weil ſie feſt glaubte, im Dorfe ſey eine gewiſſe beſtimmte alte Frau, die man gewöhnlich die alte Zährnmeigel nannte, weil ſie fließende Augen hatte, und immer zu weinen ſchien — dieſe habe ſie verhexet, und werde ſie wieder verhexen, ſo bald ſie zurück kehrte. Sie gieng auch nicht eher zurück, als bis ſie durch geiſtliche und weltliche Obrigkeit dazu gezwungen wurde.

Hätten meine Mutter nicht abergläubiſche und betrügeriſche Pfaffen verſtimmt, ſo wäre ſie gewiß die beſte, vortreflichſte Gattin, Mutter, Hausfrau, Nachbarin, Freundin und Chriſtin geworden. Denn ihre abergläubiſchen Grillen abgerechnet, war ihr Charakter unverbeſſerlich. Sie war unermüdet fleißig, um ihre Familie ehrlich zu ernähren, ſparſam und haushälteriſch, ausgenommen die reichlichen Gaben, die ſie an Bettelpfaffen ausſpendete; im höchſten Grad ehrlich und gewiſſenhaft, ſo, daß ſie lieber geſtorben wäre, als daß ſie ſich hätte entſchließen können, ihr Leben durch den

geringsten Betrug, oder den kleinsten Diebstahl zu retten; und bey aller ihrer Armuth sehr wohlthätig und mitleidig gegen jene, die noch ärmer und bedrängter waren, als sie selbst war, so wie sie gegen jedermann, gegen Reiche und Arme, in allen Stücken dienstfertig und gefällig war.

§. 3.

Heurathsgeschichte meiner Eltern.

Meine Mutter war ungefähr 18 Jahre alt, als sie zufälliger Weise meinen Vater kennen lernte. Mein Vater war viele Jahre in der Fremde, hatte in den bekanntesten Städten Deutschlands bey guten Meistern seines Handwerkes Dienste genommen und gearbeitet, und sich, dem Aeußeren nach, sehr vortheilhaft gebildet. Seinen schönen männlichen Wuchs, und seine einnehmende Gesichtsbildung, wußte er noch durch niedliche und geschmackvolle Kleidung zu heben. Seine guten Musiktalente und Geschicklichkeiten hatte er noch mehr ausgebildet. Er strich vortrefflich Violin, spielte gut Clavier und Harfe, blies Flöten und Clarinette. Er konnte sich auf jedem dieser Instrumente sehr geschmackvoll ausdrücken. Als ein guter Sänger von zarter Jugend an hatte er sich noch ferner im

Singen geübt, und ſang einen melodiſchen Tenor. Eine Menge artiger Liedchen, die er gelernt hatte, und größtentheils auswendig wußte, wozu er Clavier oder Harfe ſchlug, und ſeinen eignen Geſang accompagnirte, und artige abgeſchliffene Sitten, die er im Umgange blicken ließ, machten ihn zu einem ſehr angenehmen Geſellſchafter, und waren vorzüglich fähig, jedes Mädchen zu bezaubern. Als er zurückgekommen war, beſuchte er in der Gegend ſeine Anverwandten, und unter andern auch meine Großmutter, die ſeine Baaſe war. Hier erblickte er meine Mutter, die einzige Tochter des Hauſes, ein ſchönes, blühendes, gefälliges, einnehmendes Mädchen. Meine Mutter, die mir ihre ganze Heurathsgeſchichte, nachdem ich geiſtlich geworden war, erzählte, geſtand mir auch, daß bey dem erſten Anblick meines Vaters etwas in ihrem Herzen vorgegangen ſey, das ſie unwillkürlich zu ihm hingezogen, und das ſie ſich ſelbſt nicht zu geſtehen getraut hätte. Sie war daher gleich beym erſten Beſuch freundlicher, gefälliger und freyer gegen ihn, als ſie es gegen andere junge Mannsperſonen zu ſeyn pflegte. Der Umſtand, daß der junge Mann ihr Blutsverwandter war, ließ ſie gar nichts Böſes ahnden. Mein Vater wiederhohlte den Beſuch öfter, und legte endlich einen wohl überdachten Plan an, dieſes Mäd-

chens häuslich zu werden. Bey einem seiner Besuche sagte er zu meiner Großmutter und ihrer Tochter, meiner Mutter, er sey gesonnen, sich in Glaubdorf (so hieß der Ort, wo sie wohnten) häußlich nieder zu lassen, und da sein Handwerk zu treiben, weil in der ganzen Gegend kein geschickter Wagner wäre, und er also sich sehr gut würde ernähren können, besonders da er nicht bloß alle Arten von Arbeiten gut verstünde, deren die Bauern, sondern auch Personen höhern Standes bedürftig wären. Da er aber im ganzen Dorfe keinen Bekannten hätte, so wünschte er bey ihnen, um seine Bezahlung, Quartier und Kost zu haben. Die Alte entschuldigte sich anfangs damit, daß sie in ihrem nicht gar großen Hause nicht Platz genug hätte, daß er sein Handwerk treiben könnte. O liebe Mutter, fiel ihr die Tochter in die Rede, wir haben Platz: ich will euch gleich sagen, wie? Wir räumen die große Stube, gegen das Hinterhaus zu, aus, wo wir unser Holz liegen haben, und lassen uns eine Holzhalle machen, die ihr schon lange wolltet machen lassen, und die vielleicht unser Vetter machen kann; und so kann er diese Stube zu seiner Handthierung benutzen. Wir können ja von dieser Stube so viel durch die Miethe ziehen, als die Holzhalle kosten mag. Doch ihr seyd Mutter; ich will euch nichts vorschrei-

ben. — Die Holzhalle, ſagte der junge Menſch, will ich umſonſt machen; und für die Stube gebe ich jährlich 10 fl. rheinl. Seht doch, liebe Mutter, fiel hier die Tochter ein, wie gut es unſer Vetter mit uns meynet. Er will ſogar die Holzhalle umſonſt machen, und noch 10 fl. für die Stube geben; — Ich könnte wohl, ſagte der junge Hildebrand, Quartier und Koſt bey manchem andern Einwohner des Dorfes bekommen. Aber ich will euch doch, liebe Frau Baaſe, aufrichtig die Urſache entdecken, warum ich gern in euerm Hauſe wäre. Ich bin ein junger unverheuratheter Mann, der freylich in der Länge nicht ledig bleiben kann, weil ein eignes Haus und eine eigne Haushaltung zu meinem Metier unentbehrlich iſt, wozu eine Frau gehöret. Denn ohne eine Frau kann kein Haushalten mit Vortheil getrieben werden. Ich habe die Sache wohl überleget; ich war geſinnt, immer ledig zu bleiben. Aber eignes Nachdenken, und der Rath guter Freunde, haben mich überzeuget, daß die Abſicht, nicht zu heurathen, und doch in der Welt zu bleiben und mein Metier vortheilhaft zu treiben, nicht ausführbar ſey. Da ich nun heurathen will, und muß, nach der Beſchaffenheit und Lage der Sache, die mich betreffen, ſo würde ich in einem andern Quartier, als in dem euerigen, leicht in Verdacht und in's Geſchrey kommen, wenn ich ei-

me Frau suchen wollte. Aber ich weiß, daß euer Haus, wegen Gottesfurcht, schon längst so berühmt ist, daß ich selbst dadurch gedeckt seyn werde. Im Hause habe ich keinen Gegenstand, den ich mir zur ehelichen Verbindung wählen könnte, da die Jungfer Tochter meine Baase ist, die ich nicht heurathen darf. Sollte mir aber ausser dem Hause ein Mädchen gefallen, und zu meiner Absicht dienlich scheinen, so werde ich immer erst bey euch, liebe Frau Baase, anfragen, ob das Mädchen sich zu mir schicke: und dieß werdet ihr mir am besten sagen können, da ihr alle Mädchen im Dorfe sehr genau kennet. Kurz, ich werde in dieser wichtigen Sache keinen Schritt ohne Wissen und Rath meiner Frau Baase thun. Ferner pflege ich gern nach der Arbeit des Tages vor dem Schlafengehen meiner Andacht; und da ich weiß, daß in diesem Hause der Rosenkranz und noch andere Gebete gebetet werden, so werde ich da nicht nur keinesweges in meiner frommen Absicht und Gewohnheit gehindert, sondern durch das gute Beyspiel, und durch die Gesellschaft gleichgestimmter Seelen noch mehr ermuntert. Endlich bin ich noch ein junger, leicht zur Verführung geneigter Mensch, folglich könnte ich, bey der Absicht zu heurathen, leicht auf Irrwege gerathen, und meine Ehre verlieren, an welcher mir alles gelegen

iſt. Ich erkenne ſelbſt hierinn meine Schwäche, und bin überzeugt, daß ich noch der Aufſicht und Zurechtweiſung bedürftig bin. In jedem andern Hauſe würde man ſich wenig um meine Aufführung auſſer demſelben bekümmern, wenn ich nur mein Koſt- und Miethgeld ordentlich bezahlte. Aber ich habe das Zutrauen zu meiner Frau Baaſe, daß ſie Mutterſtelle an mir vertreten, und mich bey den geringſten Fehltritten, die von Holacy ſeyn könnten, zurecht weiſen und gut leiten werde. Beſonders aber gebe ich meiner Frau Baaſe nicht nur das Recht, ſondern ich bitte ſie ſogar darum, mir ſogleich die Miethe aufzuſagen, und mich aus dem Hauſe zu jagen, ſo bald ich nächtlicher Weile heimlich aus dem Hauſe ſchleichen, und in verdächtigen Oertern herumſchwärmen ſollte.

Durch dieſe ſo vernünftige und beſcheidene Rede wurde die Alte ſowohl als die Tochter ganz entzückt. Die Mutter wollte eben ſprechen, als ihr die Tochter zuvor kam, und ſagte: Liebes Mütterchen! was haben wir doch für einen braven und frommen Vetter! ſo bekommen wir doch einen Vorbeter zum Roſenkranz und zu andern Gebeten, die wir vor dem Schlafengehen verrichten. Im ganzen Dorfe giebt es keinen ſo frommen und geſcheiden jungen Menſchen; und es wäre Schade, wenn er in einem

andern Hause verdorben würde. Bey uns sieht und hört er gewiß nichts Unrechtes. Da kann er seiner Andacht pflegen, wie er will; wir stören ihn nicht nur keinesweges, sondern wir bieten ihm noch die Hand zu allen guten Werken. Was wird der P. Pius, bey den Franziskanern zu Schinkenfeld, für eine Freude haben, wenn er zu uns kömmt, und unsern Vetter kennen lernt! — Du hast Recht, Mädchen, sagte die Alte; und daher mache ich mir eine Freude und Ehre daraus, wenn er bey uns logiren will. — Der junge Hildebrand dankte für diese Gefälligkeit, und machte nur noch die Frage, wie viel er Kostgeld geben solle. Die Alte sagte: von ihm, lieber Vetter, wollen wir keinen Profit haben. Wir sind zufrieden, wenn er jährlich 60 fl. rheinl. giebt. — O Mutter, das ist zu viel, erwiederte die Tochter; ich dächte, 40 fl. wären genug. Denn er verdient doch auch etwas durch sein Vorbeten und sein gutes Beyspiel, das er uns geben wird. Zudem ist er unser Vetter, und wird ohnehin bald heurathen. — Nun, so sey es, wie du gesagt hast, Margareth.

Der junge Hildebrand gieng sehr vergnügt fort, weil er aus dem ganzen Betragen der schönen Margareth schon abnehmen konnte, daß er seines Sieges gegen sie gewiß

ſey. Er packte ſeine Sachen zuſammen, ließ ſie nach Glaubdorf bringen, und kam des andern Tages zugleich mit. Als er in dem Hauſe war, wußte er ſeine Rolle ſo vortreflich zu ſpielen, und ſeine Abſicht auf die ſchöne Margareth zu maskiren, daß er bald das ganze Zutrauen von beyden in einem ſo hohen Grade gewann, daß ſie nicht den geringſten Verdacht auf ihn warfen. Die junge Margareth gieng zwar ſehr gern mit ihm um, und liebte ihn in der That ſehr heftig; aber weil er ihr Vetter war, ſo ließ es ihre Gewiſſenhaftigkeit nicht zu, daß ſie ſich ihre Liebe geſtund. Sie ſuchte ſich ſelbſt zu täuſchen und zu bereden, daß es nur Freundſchaft und Hochachtung gegen ſeine Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit wäre, was ſie zu ihm hinzöge, und ihr ſeinen Umgang angenehm machte. Um ſo weniger durfte ſich der junge Hildebrand ſeine Abſicht, die Margareth in ſeine Liebesſchlingen zu verwickeln, merken laſſen. Hätte er ihr das geringſte Merkmahl gegeben, ſo würde er ſie vielleicht auf immer von dem vertrauteren Umgang mit ihm weggeſcheuchet haben. Er kannte den Charakter der Betſchweſtern vollkommen; er wußte, daß ſie, vermöge der lebhafteren Empfindſamkeit, die immer mit der Schwärmerey und Frömmelen verbunden iſt, zwar leichter zu verführen wären, als andere; daß

aber dieß nicht durch offene Liebeserklärung, sondern durch die Maske der Andacht zu bewirken wäre. Er schmiegte sich daher in die ganze Denk- und Handlungsweise, und in alle andächtige Launen der Mutter und der Tochter. Er betete mit so viel Andacht und Inbrunst den Rosenkranz und ihre anderen gewöhnlichen Gebete vor, daß sie sich oft nicht der Thränen enthalten konnten. Er hatte ein schönes Christusbild, das dem Gnadenbilde des Herrgotts auf der Wiese ähnlich, und an demselben, wie er sagte, angerührt war; dieß reichte er nach dem Nachtgebet immer der Mutter und Tochter, wie einen Kreuzpartikel, zum Küssen dar, und zuletzt küßte er es selbst, nicht selten mit erheuchelten Thränen. Er wußte bey dieser Gelegenheit seinen Hang zur Lüderlichkeit, besonders zum gut Essen, Trinken, Spielen, Jagen, Tanzen, Schlafen, und zu allen den Tugenden, die er von seinem Erzieher, dem Prälaten von Sanfhausen, sehr vollkommen gelernt, und in der Fremde noch mehr ausgebildet hatte, vollkommen zu bemeistern. Wenigstens alle vierzehn Tage gieng er zur Beicht und Communion. Und um seine alte Baase, die ohnehin nicht viel mehr sehen konnte, ganz blind zu machen, gab er sich das Ansehen, als wenn er seine Heurathsabsichten auf ein anderes Mädchen im Dorfe, von dem er wußte, daß

es viel bey der alten Baase galt, gerichtet hätte; und wußte die Rolle eines Liebhabers gegen dasselbe so vollkommen zu spielen, daß die alte Baase gar nicht anders glauben konnte, als daß er die Absicht habe, dieses Mädchen zu heurathen. Die Alte, die er wegen dieser Sache um Rath gefragt hatte, billigte seine Neigung, und rieth ihm zu dieser Verbindung. Dadurch konnte er der schönen Margareth, die er hauptsächlich im Auge hatte, immer näher kommen, und eine Verschanzung ihres Herzens um die andere wegnehmen, ohne daß er sich weder bey der Alten, noch bey der Tochter, den geringsten Verdacht der eigentlichen Liebe zuzog. Um seine Zärtlichkeit gegen die Margareth, die er freylich weder verbergen konnte, noch wollte, warf er den trügerischen Schleyer der Freundschaft, der geistlichen Liebe, der Andacht und der Anverwandtschaft. Durch seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit und sehr ordentliche Lebensart gewann er sich die Liebe, Achtung und das Vertrauen der ganzen Gegend, so, daß nicht nur die Bauern all ihr nöthiges Fuhrgeräthe bey ihm machen ließen, sondern daß auch Herrschaften kostbarere Arbeiten, z. B. Schäfen, Schlitten u. dgl. bey ihm bestellten, und sehr wohl mit ihm zufrieden waren. Dadurch gewann er viel Geld. Dieß machte seine Person in den

Augen der schönen Margareth immer achtungs- und liebenswürdiger. Endlich entwickelte er auch seine musikalischen Talente. Nach dem Abendtische, wenn die Alte mit ihrer Tochter sich mit dem Spinnrade beschäftigte, übte er sich auf irgend einem musikalischen Instrumente unter denen, die er größtentheils meisterhaft spielen konnte. Bald ließ er sich auf der Geige, bald auf der Flöte oder Clarinette, bald auf dem Clavier, bald auf der Harfe hören. Sehr oft sang er auch ein Lied dazu, das bald geistlich, bald weltlich war. Dadurch bezauberte er endlich die Margareth so, daß, da sie einst allein bey einander saßen, und gerade eine sehr andächtige Stimmung hatten, die sie auch durch einige freundschaftliche Küsse verriethen, das traute Mädchen seufzend sagte: Ach! wenn du nur nicht mein Vetter wärest! — Hildebrand, der schon lange auf eine solche Aeußerung gewartet hatte, und daher seine geliebte Margareth sehr wohl verstand, that, als wenn er sie nicht verstanden hätte, und fragte sie um die Ursache. Ich meyne so, antwortete die Margareth, wenn du mein Vetter nicht wärest, so brauchtest du dich nicht weit um eine Frau umzusehen. Aber Gott bewahre mich davor, setzte sie hinzu, daß ich unter diesen Umständen irgend einem Heurathsge-

danken gegen dich ſollte Platz geben! Du haſt mir, ſprach Hildebrand, dieſe Rede und dieſe Erklärung aus dem Munde genommen. Denn ich bin in dieſem Punkte gerade ſo geſinnt, wie du. Schon oft ſtieg mir der Wunſch auf, daß du meine Baaſe nicht ſeyn möchteſt, um dich heurathen zu können. Aber ich ſuchte dieſen Gedanken ſogleich wieder zu erſticken, weil die Sache nicht wohl ausführbar iſt. Wir könnten zwar Dispenſation erhalten; mit 100 Thalern wäre alles ausgemacht. Aber was würden die Leute dazu ſagen? — Wie? wir könnten auf eine ſo leichte Art Dispenſation erhalten? fragte Margareth. — Daran iſt kein Zweifel, erwiederte Hildebrand. Die Franziskaner würden ſie uns ſogleich auswirken, beſonders wenn wir dieſen Dienſt zu belohnen verſprächen. — Nun, das wäre ja recht gut, ſagte das Mädchen: da könnten wir ja recht andächtig Abends den Roſenkranz beten, oder ſonſt unſere Andacht pflegen. Du ſängeſt dann ein ſchönes Lied, und — wir legten uns nieder, und ſchliefen ſanft, — recht ſanft. Aber du haſt recht; auch ich mag keine ſolche Dispenſation; wir würden den Leuten dadurch Aergerniß geben, und allerhand Gerede veranlaſſen. — Wehe dem Menſchen, fiel hier Hildebrand ein, durch den Aergerniß kömmt; es

wäre ihm beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres verſenkt würde, wie unſer Heiland ſagt. Man muß nicht bloß in Betreff ſolcher Handlungen, die wirklich ſündhaft ſind, ſondern auch ſolcher, die ſchwachen Seelen aus Vorurtheil ſündhaft zu ſeyn ſcheinen, oder wobey ſie irgend eine vorgegangene Sünde vermuthen, alle Aergerniſſe zu vermeiden ſuchen. Daher ſagt auch der heilige Paulus, daß es zwar an ſich erlaubt ſey, von dem den Götzen geopferten Fleiſche zu eſſen, daß man ſich aber doch in dem Falle von demſelben enthalten müſſe, wenn ein ſchwacher Bruder zugegen wäre, der aus Vorurtheil ſich daran ſtoßen könnte. Daher ſagt er auch ferner, daß, wenn er ſähe und wüßte, daß er durch Weintrinken die Menſchen ärgerte, er in ſeinem Leben keinen Wein mehr trinken wollte. So ſehr ich dich alſo liebe, beſtes Mädchen, ſo würde ich doch eine Dispenſation, wodurch wir die Erlaubniß erhielten, einander zu heurathen, nicht einmal umſonſt annehmen, weil ich voraus ſehe, daß die Leute dadurch zu allerhand Vermuthungen würden verleitet werden, die deiner und meiner Ehre, und unſerm guten Rufe nachtheilig ſeyn würden, wenn ſie auch noch ſo ungegründet wären. Ich ſehe dich daher, gleichſam wie ein

Heiligthum an, wie etwa das wunderthätige, ſchön gemalte Muttergottes-Bild, das ich von Loretto mitgebracht habe, das ich zwar liebe, und daher des Tages wohl hundertmal küſſe, aber auch zugleich innigſt verehre, ſo daß jeder böſe Gedanke durch die große Ehrfurcht, die ich zugleich hege, ſogleich erſtickt wird. Wenn ich dich daher küſſe, liebes Bäschen, ſo denke ich, ich küßte die heilige Mutter Gottes von Loretto, und ſo wird mein Küſſen nicht nur ganz gefahrlos, ſondern auch andächtig und verdienſtlich. Denn die heilige Mutter Gottes von Loretto küſſen, iſt verdienſtlich, und bringt vollkommenen Ablaß; es kömmt aber nicht auf die Sache, die man küſſet, ſondern auf die Intention an. Denn eigentlich iſt auch die heilige Mutter Gottes nur im Himmel, und folglich nicht zu Loretto; nur ihr Bild iſt da. Wenn ich dich alſo küſſe mit der Abſicht, die ſeligſte und unbefleckte Jungfrau im Himmel zu küſſen, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn ich mit gleicher Abſicht ein todtes Bild von ihr küſſe, ja es iſt noch mehr. Denn ich weiß, daß du die heilige Jungfrau auf das kindlichſte liebeſt und verehreſt, und ihr in ihrer engliſchen Reinigkeit, Unſchuld und Andacht nachzuahmen dich aus allen Kräften beſtrebeſt: du biſt alſo weit mehr werth, als jedes lebloſes Bild derſelben. — Und ſo könn-

den wir vollkommenen Ablaß gewinnen, wenn wir einander küßten? fragte ganz haſtig die ſchöne Margareth. Ja, erwiederte Hildebrand, wenn wir eine gute Abſicht dabey haben. Nun das iſt ja leicht, ſagte das andächtige und ablaßſüchtige Mädchen: wenn du, während du mich küſſeſt, die Abſicht haſt, die heilige Jungfrau zu küſſen, ſo will ich die Intention machen, den Herrn Jeſus auf der Wieſe *) zu küſſen. Dieſen Ablaß wollen wir recht oft gewinnen, lieber Hildebrand, und denſelben auch hie und da für die armen Seelen im Fegfeuer aufopfern. Nicht wahr, Vetter? Ja, das wollen wir, erwiederte er, und gieng ſogleich hin, ſein Mädchen zu küſſen. Sie küßten ſich recht andächtig dreymal, zu Ehren der heiligen Dreyfaltigkeit, weil, wie Hildebrand ſagte, jedes gute Werk von Gott anfangen müſſe. Wir dürfen jedoch, ſetzte er hinzu, unſere Andacht nicht öffentlich verrichten, ſo, daß es die Mutter oder andere Leute ſähen; weil hier alles auf die Intention ankömmt, und uns die Menſchen nicht in's Herz ſehen können: wir würden ſie daher, auch bey dieſer noch ſo andächtigen und verdienſtlichen Handlung, ärgern. Gott aber ſieht in das Verborgene, und wird uns gewiß dafür ſeg-

*) Ein berühmter Wallfarthsort.

nen und belohnen, wenn wir auf eine ganz geiſtige und engelreine Art einander recht zärtlich lieben, ſo wie die ſeligſte Jungfrau und der heilige Joſeph einander liebten, und doch die jungfräuliche Reinigkeit unverſehrt erhielten. Gewiß küßten ſie ſich öfter auf das zärtlichſte und andächtigſte, ſo wie ſich Engel im Himmel küſſen. Gewiß ſchliefen ſie ſogar beyſammen, weil ſie ſich äuſſerlich ganz wie Eheleute betrugen, dafür angeſehen ſeyn wollten, und daher andere zu ärgern befürchteten, wenn ſie ſich von einem gemeinſchaftlichen Bette abgeſondert hätten. Aber ſie ſchliefen beyſammen, wie der Bräutigam und die Braut im hohen Liede auf einem Lager von Lilien, ohne ſich ehelich zu berühren. Sie beteten, küßten ſich, und ſchlummerten unter den Küſſen göttlicher Liebe ein. — Ja gewiß, ſagte die fromme Margareth in ihrer Einfalt — gewiß haben ſie den Roſenkranz recht andächtig gebetet, und durch ihre engelreinen Küſſe, zu Ehren des bitteren Leidens, und zum Troſt der armen Seelen, recht viele Abläſſe gewonnen. Ach! wenn wir doch auch ſo, wie Maria und Joſeph, beyſammen ſchlafen, und, wie ſie, ſo manchen Ablaß durch andächtige Küſſe göttlicher Liebe, zum Troſte der armen Seelen, gewinnen könnten! Wie erfriſchend würde das für ſie in ihren Peinen ſeyn! Ich

denke zu Nachts, wenn ich erwache, tausendmal an dieselben, wie sie in lauter Feuerflammen lägen, statt daß ich auf einem weichen Bette ruhe, und eines sanften, erquickenden Schlummers genieße. O könnte ich ihnen zu dieser Zeit auf die Art helfen, wie es Maria und Joseph gethan hatten. — Aber ach! lieber Hildebrand! wir sind nicht so rein, so fromm, wie sie, und dürften so etwas nicht wagen. — Da hast du wohl recht, beste Margareth! Doch, was meine Person anbelangt, so traute ich mir wohl zu, ein ganzes Jahr lang bey dir zu schlafen, mit dir im Bette den Rosenkranz zu beten, und bey jedem Absatz, aus Liebe zu Gott, und zum Heil der armen Seelen, dich andächtig, wie ein Bildniß der heiligen Jungfrau, zu küssen, ohne auch nur auf den Gedanken zu gerathen, von dem Rosenstock deiner Jungfrauschaft die geringste Blume zu pflücken. — Das könntest du, lieber Hildebrand? — Ja, ich habe in diesem Punkte schon viele Erfahrungen an mir selbst gemacht, und weiß daher genau, wie weit meine Kräfte hierinn reichen; — weiß, daß ich mich vollkommen auf meine Enthaltsamkeit verlassen kann. Auf meiner Wanderschaft kam ich gar oft zu Nacht in ein Haus, wo schon alles belegt war, wo man kein leeres Bette mehr für mich hatte, und ich nicht

selten gezwungen war, bey dem schönsten Mädchen zu schlafen, weil ich nicht gewohnt war, ausser einem Bette zu schlafen. Aber nie habe ich ein Mädchen ehelich berühret, weil ich wußte, daß es nicht recht sey. Dieß konnte ich, obschon ich mit dem Mädchen, bey dem ich schlief, den Rosenkranz nicht betete, und keinen Ablaß durch heilige Küsse gewann, wodurch man neue Kräfte zur Festhaltung der so schlüpfrigen Jungfrauschaft bekömmt. Wie vielmehr würde ich also ohne alle Versuchung bey dir, die du meine Baase bist, schlafen können, besonders da wir den Fleischteufel durch den heiligen Rosenkranz, und durch ganz himmlische Küsse, von unserm reinen Lilienlager verscheuchen würden? Aber ich würde dich vielleicht ärgern, wenn ich so etwas thun wollte; und Aergerniß geben, ist Sünde, auch dann, wenn man etwas Erlaubtes, ja Verdienstliches, thut. — Aergern? fiel ihm hier das fromme und auf ihre Frömmigkeit stolze Mädchen mit einem schnippischen Tone ganz hastig in die Rede, — ärgern? du? mich? — Meynst du vielleicht, ich sey so sehr zu fleischlichen Wollüsten geneigt, oder so leicht dazu zu verführen, daß meine Jungfrauschaft in Gefahr käme? Aergern? du? mich? — Nein, das glaube ja nicht. Eher würde ich alle mögliche Tormente, die nur zu erdenken wären,

erdulden, eher tausendmal sterben, ja selbst mich in die Hölle werfen lassen, als daß ich ausser der Ehe meine Jungfrauschaft aufzuopfern mich bewegen ließe. Das hat wohl keine Gefahr. Wenn du, während du bey mir schliefest, die Jungfrauschaft halten könntest, so bin ich gewiß, daß ich sie noch viel leichter halten könnte, als du. Auf diese Gefahr wollte ich wohl ein ganzes Jahr bey dir schlafen, ohne daß mir etwas Böses einfiele. Aber das läßt sich nicht thun, theils, weil, wenn es herauskäme, daß wir bey einander schliefen, dadurch andere Leute geärgert würden, theils, weil ich bey meiner Mutter schlafen muß Aber, unter uns gesagt, ich schlief viel lieber bey dir, als bey meiner Mutter, weil es mir höchst lästig wird, den Gestank zu ertragen, die ihr böses Bein verursachet. Ich meyne oft, ich müßte ohnmächtig werden: da schmeckt mir gar kein Gebet. Aber bey dir würde ich mit Lust und mit weit mehr Andacht beten. — Das glaube ich dir wohl, beste Margareth, und es ist dir auch nicht zu verdenken, wenn dir das Beylager mit deiner Mutter lästig und eckelhaft wird. Aber trage dieses Ungemach mit Geduld, vereinige es mit dem bittern Leiden Jesu Christi, und besonders mit dem Gestanke, den er den Tag vor seinem Tode in einem unflätigen Kerker ausstehen mußte,

opfere diesen Pestgestank zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer auf, und du kannst dadurch ein eben so großes, ja noch größeres Verdienst erlangen, als wenn du bey mir schlafend mit noch so vieler Andacht und innerer Salbung den Rosenkranz beten würdest. Das ist wahr, lieber Hildebrand! daran habe ich noch nicht gedacht; ich bin dir für diesen frommen Rath Dank schuldig. Um diesen sogleich thätig zu beweisen, gieng sie zu ihm hin, und küßte ihn so andächtig, als sie einen Kreuzpartikel, oder das schöne Jesusbild von der Wiese, zu küssen gewohnt war.

Von dieser Zeit an wurde das fromme, selbstgetäuschte, auf die eingebildete Riesenkraft ihrer Jungfrauschaft stolze, und durch lauter verstellte Andächteley schwärmerisch für den schönen Hildebrand eingenommene Mädchen immer sorgloser gegen die geheimen Schlingen, die derselbe ihr auf dem Wege ihrer Betschwesterey gelegt hatte, und in welche sie frühe oder spät fallen mußte, weil sie gleichsam mit verbundenen Augen ihren gewohnten und genau bezeichneten Pfad fortwandelte. Ihre Eitelkeit, und die Maske der Frömmigkeit und der strengsten Tugend, auf Seiten ihres Liebhabers, ließen sie glauben, daß der Rausch der sinnlichsten Liebe gegen den schönen

Hildebrand, der sie schon taumelnd gemacht, und ihr allen Verstandesgebrauch benommen hatte, weiter nichts wäre, als ein höherer Grad der göttlichen Liebe, auf den sie das gute Beyspiel des frommen und engelreinen Jünglings, die frommen, erbaulichen Gespräche, die er von Zeit zu Zeit mit ihr führte, und die Ablaßküsse, empor gehoben hätten. Der schlaue Hildebrand war nun seines Sieges so gewiß, daß er vollkommen überzeugt war, es bedürfe zur gänzlichen Ausführung seiner Absichten, und zur Erreichung des gewünschten Zieles, das er sich bey dieser frömmelnden Maskerade vorgesetzt hatte, nur einer günstigen Gelegenheit. Diese kam auch wirklich noch früher, als er selbst vermuthet hatte. Einige Wochen nach dem heiligen und göttlichen Liebesbündniß, das sie miteinander geschlossen, und kraft dessen sie einander versprochen hatten, gegenseitig so zu leben, wie Maria und Joseph untereinander gelebt haben, gemeinschaftlich den Rosenkranz zu beten, durch Ablaßküsse die armen Seelen im Fegfeuer zu erquicken, und sich einen großen Schatz von Verdiensten zu sammeln — fiel es der Alten ein, eine Wallfarth zu einem wunderthätigen Marienbilde zu verrichten, um durch ein Wunder von ihrem immer bösartiger werdenden Fuße curirt zu werden. Dieser Wallfarthsort war

etwas weiter entfernt, so, daß die alte Frau, die wegen ihres bösen Fußes noch dazu nicht recht marschiren konnte, wenigstens 8 Tage zur Hin- und Herreise brauchte. Da sie nun auf die Tugend ihrer Tochter sowohl als des frommen Hildebrands nicht das geringste Mißtrauen setzte, und dann auch aus zu grossem Geize, dem alte Leute gewöhnlich unterworfen sind, keine fremde Person in ihr Haus lassen wollte, aus Besorgniß, es möchte ihr etwas entwendet werden: so ließ sie die beyden frommen Kinder, von welchen sie glaubte, daß sie nichts thun würden, als den Rosenkranz beten, ohne alles Bedenken ganz allein zu Hause. Dieß war für den listigen Hildebrand die erwünschteste Gelegenheit, um sein Ziel zu erreichen, und endlich die lästige Larve einer ihm ganz fremden Frömmigkeit abzulegen. — Als nun die Alte fortgehen wollte, sagte sie zu den zwey frommen Kindern: Haltet gut haus, ihr Kinder, betet fleissig, und lasset ja Niemand Fremdes in's Haus. — Ja, liebe Mutter, sagten beyde, das wollen wir. Täglich wollen wir noch einen Rosenkranz mehr beten, und denselben für euch, aufopfern, damit euch die heil. Mutter Gottes wunderthätig heile, und ihr ganz gesund und freudig zu uns zurück kommen möget. — Sie gieng. —

Hildebrand sagte, ehe noch die Alte zum Dorfe hinaus seyn konnte, zu der schönen Margareth: Liebes Bäschen, wir wollen sogleich für deine gute Mutter einen Rosenkranz beten, daß Gott sie vor aller Gefahr auf dieser beschwerlichen Reise bewahre; daß er seinen Engeln befehle, sie auf ihren Händen zu tragen, damit sie nicht etwa ihren Fuß, der ohnehin krank ist, an einen Stein anstoße. Herzlich gerne, bester Hildebrand! Wie du doch so zärtlich um das Wohl meiner guten Mutter besorget bist! Gott wird dich dafür segnen. Sie fiengen an zu beten. Nach dem Glaub Gott küßte er sie zwölf mal zu Ehren der zwölf Glaubensartikel, die in dem apostolischen Glaubensbekenntniß vorkommen, wobey sie beyde zugleich den Vorsatz erneuerten, lieber tausendmal zu sterben, als den katholischen Glauben zu verläugnen. Bey jedem Absatz und Vater unser wurde wenigstens ein Kuß angebracht, und den armen Seelen zur Erquickung aufgeopfert. Als sie zu Ende waren, sagte Hildebrand, der sich vorgenommen hatte, an diesem Tage alle Triebfedern zu spannen, um die Uhr des Geschlechtstriebes bey seinem Herzensmädchen in vollen Gang zu bringen: — Beste Margareth! deine fromme Mutter wird ohne Zweifel heute auf ihrer Reise

den ganzen Tag mit Beten und Andacht zubringen. Auch wir wollen diesen Tag ganz der Andacht weihen, und Gott zu Liebe gar nichts arbeiten. Es ist heut das Fest der heiligen Ursula, samt ihren eilf tausend jungfräulichen Gesellinnen, welche aus Eifer für den Glauben und für ihre Jungfrauschaft den Märtyrertod freudig erlitten haben. Wir wollen um jede dieser heiligen Heldinnen insbesondere durch einen Kuß, als das Unterpfand unsers Eifers für den wahren Glauben und für die englische Tugend der Keuschheit ehren, und uns also eilf tausendmal küssen. Wir haben ja den ganzen Tag vor uns; und was noch von dieser Zahl übrig bleibt, das können wir abends vor dem Schlafengehen, wenn wir unsern Rosenkranz gebetet haben, gar nachholen. Wenn wir durch diese eilf tausend Küsse, die wir zugleich für die armen Seelen aufopfern wollen, nur zehn derselben erlösen, woran sich gar nicht zweifeln läßt, weil wir nach der Intention, die ich schon letzthin dir eröffnet habe, bey jedem Kusse einen vollkommenen Ablaß gewinnen können, der auch den armen Seelen zu gute kommt: so können wir uns heut abends voll heiligen Trostes schlafen legen. — Du hast, sagte das treuherzige Mädchen, zwar in allen Stücken, doch besonders in jenen, die die Andacht betreffen, herrliche

Einfälle, lieber Hildebrand! An dieser Verehrung der heil. Ursula und ihrer Gesellinnen hätte ich warlich nicht gedacht. Ohne Zweifel haben sich diese jungfräulichen Heldinnen auch vor ihrem Märtyrertod einander noch einmal geküsset, und durch den Kuß der göttlichen Liebe sich gegenseitig zur Standhaftigkeit in der Behauptung des wahren Glaubens und der Jungfrauschaft ermuntert und entflammet. In dieser Absicht wollen auch wir unsere Kußandacht verrichten.

Nun fieng sich diese süße Andacht an. Die Küsse wurden gezählet, und wenn, in Rücksicht auf die Richtigkeit des Zählens, ein Zweifel entstund (welches vor lauter Andacht, wodurch die Aufmerksamkeit zu sehr gefesselt wurde, leicht möglich war), so wurde lieber der zweifelhafte Kuß wiederholet, als daß man sich der Gefahr aussetzen wollte, eine einzige dieser heiligen Jungfrauen, durch Vernachläßigung des versprochenen Kusses, unbeehrt zu lassen. So gieng es fort, bis man tausend gewisse und unzweifelbare Küsse gezählt hatte; und selbst dann war man noch so scrupulös, zehn Küsse zuzugeben, wenn man sich doch sollte überzählet haben. Nun wurde eine Pause gemacht, um gleichsam die empfangenen Küsse zu verdauen, oder die gegebenen verdauen zu

laſſen. Um dieſe heilige Verdauung noch mehr zu befördern, ergriff Hildebrand ſeine Harfe, ſang ein geiſtliches Lied, das er mit dem lieblichen Harfenklang begleitete. Dann fieng man wieder an, ſich mit einem Tauſende frommer Küſſe zu laben, worauf wieder das Harfenſpiel, mit heiligem Geſange verbunden, dazwiſchen kam, und ſo fort, bis man 6000 Küſſe abgezählet hatte. Die übrigen wurden, zum Verſperſtücke und zum Confect vor dem Schlafengehen, unmittelbar nach dem Roſenkranz, aufgeſparet.

Nach dem Mittagtiſche kam ein alter, elender Bettelmann an der Krücke, nur mit einigen ſchlechten Lumpen halb bedeckt, in's Haus. Hildebrand weinte heuchleriſche Thränen eines erzwungenen und affectirten Mitleides, weil er wußte, daß ſein Herzensmädchen eine gegen Bedrängte und Arme äußerſt mitleidige und empfindſame Seele wäre. Er that ſogar das Leibchen, das noch ziemlich gut war, vom Leibe, und ſchenkte es dem armen, halbnackten Manne, mit der Bitte, es ſogleich anzuziehen. Durch dieſe Handlung wurde Margareth ganz entzückt, und um auch hierinn dem menſchenfreundlichen Hildebrand nichts nachzugeben, ſchenkte ſie dem Elenden ein ganz neues Hemd von den noch übrigen Hemden

ihres verſtorbenen Vaters, und erquickte denſelben mit den Speiſen, die vom Mittagtiſche übrig geblieben waren. So wurde die Kußandacht noch durch Handlungen der Menſchenliebe verherrlicht, und der Arme, mit Thränen des Dankes und der Freude im Auge, entlaſſen.

Als der Arme weg war, fiel Margareth ihrem Hildebrand um den Hals, küßte ihn, drückte ihn an ihren von der lebhafteſten Empfindung erweiterten und hochſchlagenden Buſen, und ſagte weinend und ſchluchzend zu ihm: Edler Jüngling! Engel in Menſchengeſtalt! wär'ſt du doch mein Vetter nicht — ach! wär'ſt du es nicht! Wo werde ich in der ganzen Welt einen Jüngling zum Manne finden, der dir an Frömmigkeit und Menſchenliebe gleichet? Und was iſt die eheliche Liebe ohne Liebe Gottes und des Nächſten? was das eheliche Glück ohne das unausſprechliche Glück, welches ein frommes, empfindſames, theilnehmendes und wohlthätiges Herz gewähret? O die heiterſte Sonne der ehelichen Liebe ohne Frömmigkeit und Menſchenliebe gleicht nur der Sonne im ſtrengſten Winter, da der Schnee die ganze Natur eingehüllet hat, und da die Sonne auch am Mittag nicht erleuchtet, ſondern wegen des Schnee's blendet, nicht erwärmet, ſondern Froſt verkündiget und verurſachet. Hin-

gegen gleichet ſie, wenn ihr Licht durch die heilige Flamme der Gottes- und Menſchenliebe verſtärkt wird, der Sonne im Frühlinge, die alles zu neuem Leben erwecket, die erleuchtet und erwärmet, und in der ganzen neu belebten und erwachten Natur Freude und Glückſeligkeit verbreitet. O Hildebrand! Hildebrand! wär'ſt du doch mein Vetter nicht! Ich liebte dich bisher wegen deiner Frömmigkeit; aber ich wurde entzückt, als ich dich über das Elend des Armen weinen, und dich aus Erbarmung gegen ihn deines eignen Kleides berauben ſah. Mich dünkte, ein Engel ſtünde vor mir, ja Jeſus Chriſtus ſelbſt, der einſt ſagen wird: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, und nehmet Beſitz von dem Reiche, das für euch ſchon von Anbeginn der Welt bereitet iſt. Denn ich war hungerig, und ihr habt mich geſpeiſet; ich war durſtig, und ihr habt mich getränket; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Denn was ihr einem von den verachtetſten Menſchen gethan habt, das habt ihr mir ſelbſt gethan. — So komm auch itzt her zu mir, du Geſegneter des himmliſchen Vaters! du künftiger Beſitzer ſeines Reiches! du Erbarmer Jeſu Chriſti, in der Perſon des Armen! und laß dir den Kuß

der Liebe, der Hochachtung, des Dankes geben, den dir ohne Zweifel in diesem Augenblicke die Engel des Himmels, die Zeugen dieser edlen That waren, unsichtbar geben. — Gott! was werde ich einst für einen Mann bekommen? Wie unglücklich würde ich seyn, wenn er in frommen und wohlthätigen Gesinnungen nicht mit mir übereinstimmte! wie unaussprechlich ungluecklich, wenn er gerade davon das Gegentheil wäre! — Werde ich einen solchen Mann bekommen, wie Hildebrand ist? Ach! nein; er ist nicht zu finden — für mich, in der ganzen Welt nicht zu finden. — Ach! Hildebrand, theuerster Hildebrand! wär'st du doch mein Vetter nicht! — — Hier schwieg das innigst gerührte Mädchen. — Ein Strom von Thränen rollte von ihren Rosenwangen herab, und erstickte die gebrochene Sprache. — Nun herrschte eine Minute lang eine tiefe Stille, die nur durch das Seufzen und Schluchzen der armen Margareth unterbrochen wurde. Dann fieng Hildebrand an, seine Trostgründe, wie heilenden Balsam in das wunde Herz seines geliebten Mädchens hinabzusenken. Sey getrost, bestes Bäschen! wir können ja wie Maria und Joseph zusammen leben, so lange dir's gefällt. Und was ist das für ein Engelleben! wir haben ja die Seligkeit des-

ſelben bisher ſelbſt empfunden. — Das iſt, erwiederte Margareth, das iſt — verzeih mir's, lieber Hildebrand! — eine dumme Rede — ja eine dumme Rede, die ich von dir, als einem ſo vernünftigen jungen Manne, gar nicht erwartet hätte. Wie lange kann denn dieſes Maria-Joſephleben dauern? Vielleicht vergehet kein Jahr, ſo biſt du mit deiner Hiftenbabel, die du liebſt, und die dir meine Mutter ſelbſt, ſelbſt zur künftigen Frau empfohlen hat, getraut. Und dann gute Nacht Maria-Joſephleben! — Meyneſt du, ich wiſſe nicht, wie weit euere Sache ſchon gediehen iſt? Hat mir doch meine Mutter geſagt, daß euere Hochzeit auf den künftigen Sommer beſtimmt ſey. Viel Glück dazu, lieber Hildebrand! viel Glück! — Aber mit dem Maria-Joſephleben iſt's dann fein ſauber nichts mehr. — Nein, meine Theuerſte! nein, ſo geſchwinde gehet die Sache nicht, wie du, oder auch deine Mutter glaubt. Ich bin nicht einmal noch mit der Hiftenbabel verſprochen. — Noch nicht verſprochen? beſter Hildebrand! noch nicht verſprochen? Iſt das wahr? — Ja, ſo gewiß als Gott iſt. Und vielleicht kömmt die Zeit herbey, die deine Mutter ſo voreilig zu unſerer Trauung angeſetzt hat, und ich habe nicht einmal noch daran gedacht, mich mit dieſem Mäd-

chen zu versprechen. Nein, so unüberlegt, so hastig gehe ich in einer so höchst wichtigen Sache nicht zu Werk. Ich muß erst das Mädchen von allen Seiten kennen lernen, muß überzeugt, vollkommen überzeugt seyn, daß sie fromm und liebevoll ist: und ehe ich davon hinreichende Versicherung habe, werde ich mich nie entschliessen können, mich mit ihr zu versprechen, sollte sie auch noch so schön seyn, sollte sie ein Vermögen von 100000 fl. besitzen. Denn ohne Gottesfurcht und Menschenliebe ist keine Ehe wahrhaft glücklich, wie du selbst sehr verständig schon bemerkt hast. Denn glaube mir, beste Margareth, es geht mir in diesem Punkte, wie dir. Es ist mir bey meiner Heurath eben so bange, als es dir bey der deinigen seyn kann. Ich wünschte ein Mädchen zur Frau, so fromm, theilnehmend und menschenfreundlich, wie du bist: aber ach! ich weiß, daß ich ein solches nirgendswo finden kann. Ich bin weit in der Welt herum gekommen, und habe Menschen von verschiedenen Ständen kennen gelernet; aber eine Margareth — die habe ich nie gefunden. Darum bin ich auch auf das Heurathen eben nicht lüstern, weil ich befürchte, ich möchte alsdenn, wenn ich an meine Baase Margareth denke, mit welcher mich das harte Schicksal durch die heiligen Bande der Blutsverwandtschaft gefesselt,

und daher eine eheliche Verbindung mit ihr ſtrenge unterſagt hat — ich möchte alsdenn höchſt mißvergnüget werden, wenn ich an meiner künftigen Gattin eine ganz andere Gemüthsbeſchaffenheit entdeckte, als die iſt, die mir Margareth ſo achtungs- und liebenswürdig gemacht hat. Ach! beſte Margareth! wär'ſt du doch meine Baaſe nicht! Doch da wir dieß einmal nicht ändern können, ſo müſſen wir uns in die Umſtände und in unſer Loos fügen. Wir können noch lange beyſammen bleiben: Du biſt noch jung; und ich gebe dir mein Wort, daß ich nicht eher heurathen werde, als bis du heurathſt. Und ſo können wir noch mehrere Jahre hindurch das Engelleben führen, das Maria und Joſeph geführet haben. — Ich hätte bald was geſagt über dein Maria- und Joſephleben, antwortete ganz unwillig die ſchöne Margareth. Ich kann, ich darf nicht lang mehr leben, wie Maria und Joſeph. Ich muß heurathen — bald heurathen. Meine Mutter will's haben. Ich bin ihr einziges Kind, wir haben ſchöne Aecker und Wieſen; ſie kann das Haushalten nicht mehr verſehen; ſie will einen Mann im Hauſe haben, der alles gut beſorgen und beſtellen kann. Wozu, ſagt ſie mit Recht, ſollen wir den Profit einem Pachter geben, den wir ſelbſt ziehen können,

ſobald ein fleißiger, und in Bauersarbeiten geſchickter Mann, oder wenigſtens ein Mann, der die Aufſicht über die Oekonomie mit Nachdruck führen kann, im Hauſe iſt. Sie ſagte mir erſt geſtern, daß, ſobald ſie von ihrer Wallfarth zurückkommen würde, ſie mit mir ernſtlich über meine Heurath ſprechen wollte. Sie habe ſchon einen braven jungen Menſchen für mich auserſehen, den ich heurathen müßte. Ach! beſter Hildebrand! ich fürchte, daß es eben ſo ein Menſch iſt, als das Mädchen, das ſie dir empfohlen hat. Ich will dein Mädchen nicht herabſetzen; will ihr die Ehre gar nicht abſchneiden — Gott bewahre mich dafür — aber ich kenne ſie tauſendmal beſſer, als meine Mutter, und ich könnte dir von ihr Dinge ſagen, die dich mit Abſcheu gegen ſie erfüllen würden. Doch dieſer Mund hat gelernet, die Mängel anderer Menſchen mit Stillſchweigen zu bedecken. Du wirſt ſie vielleicht ſelbſt bald, wenn du ſie aufmerkſam bey verſchiedenen Gelegenheiten beobachteſt, von jenen Seiten kennen lernen, von welchen ſie ſo wenig empfehlungswürdig iſt, daß ſie vielmehr die höchſte Verachtung verdienet, und daß mir die Haare vor Angſt gegen Berg ſtehen, wenn ich daran gedenke, daß ſie die Frau des braven, geſchickten, frommen und menſchenfreundlichen Hildebrands werden ſoll. Ach! wenn

ich einen ſolchen Mann bekommen ſollte, als dieſes Menſch einſt eine Frau ſeyn wird, ich vergrübe mich ſelbſt vor Traurigkeit in den Erdboden, und fände die erſte Hochzeitnacht ſchon das Grab. Und doch — Gott erbarme dich meiner! — und doch habe ich nichts beſſeres zu gewarten, wenn ich dem Wunſche, ja dem Befehle meiner Mutter nachgebe. Denn ich habe ſchon bemerkt, was ſie für einen braven jungen Menſchen im Sinne hat, den ſie mir zum Manne aufdringen will. Es iſt der Schmierkäs-Konrad mit ſeinem ſtinkenden Kramladen. Es wird mir übel, wenn ich an dieſen Menſchen gedenke. Er iſt freylich der reichſte Burſch im Dorfe; iſt der einzige Sohn und Erbe ſeiner ſchon verſtorbenen Eltern; hat ein hübſches geräumiges Haus, ſchöne Aecker und Wieſen, und überhaupt ein Vermögen, wenigſtens von 2000 Thalern, das er ſogleich zum Heurathsgut mitbringt, ein Vorzug, den er vor allen jungen Burſchen des Dorfes hat. Da meine Mutter geizig iſt, ſo ſticht ihr dieſes ſchöne Vermögen in die Augen, und glaubt, daß ſie ihre Tochter nicht glücklicher machen könne, als wenn ſie dieſelbe in die vom Schmierkäſe, Stockfiſch, Heringen und andern wohlduftenden Waaren eingeräucherten Arme dieſes Menſchen wirft, der äuſſerſt ausſchweifend, ein ſchlechter Chriſt und

Mensch — ein Säufer, ein Spieler, ein Schläger, ein Wildfang, ein Wildpretsdieb ist, und gewiß noch in's Zuchthaus kömmt. Unser Jäger hat schon Wind von seiner geheimen Jagdlust, er erwischt ihn gewiß einmal, und dann will er seinen Kramladen im Zuchthause aufschlagen. — Wenn dieser Mensch, der sich sonst sehr artig zu betragen weiß, so beschaffen ist, bestes Bäschen, sagte Hildebrand, so laß dich von deiner Mutter ja nicht bereden, ihn zu heurathen. Sage ihr nur, du habest noch nicht Lust zu heurathen, daß aber deine Vermuthung gegründet ist, das kann ich dich selbst versichern. Denn er war vorgestern, da du eben auf dem Felde warest, um einen Korb voll Klee zu holen, bey deiner Mutter, und bat sie, dem ihm schon gethanen Versprechen gemäß, ihre Tochter nun ihm zur Ehe zu geben, weil er gesinnt wäre, nächstens zu heurathen. Deine Mutter schien bey dieser Bitte voll Freude zu seyn, und sagte ihm dieselbe sogleich zu. Sie sagte ihm, er möchte sich nur acht Tage noch gedulden; sie wollte itzt eine Wallfarth machen, und nach ihrer Zurückkunft wollte sie sogleich mit ihrer Tochter darüber reden, und die ganze Sache in Richtigkeit bringen. — Aber ich dächte nicht, daß dieser Mensch so schlimm wäre, als du vorgiebst. Ich habe noch nicht die geringste

Ausschweifung, ja noch nicht den geringsten Fehler an ihm bemerkt. In der Kirche betet er fleissig, und gehet öfter mit mir zur Beichte und Communion; er ist fleissig in allen seinen Geschäften; gütig gegen jedermann; im Wirthshause, wo ich ihn noch nie spielen sah, nüchtern; er ist überhaupt sparsam und haushälterisch, ohne geizig zu seyn — denn ich sah ihn öfter den armen Leuten Gutes thun — und endlich in seinem ganzen Betragen so artig und wohlgesittet, daß ich im ganzen Dorfe keinen jungen Menschen kenne, der ihm das Gleichgewicht hielte. Und ich muß dir aufrichtig gestehen, daß ich selbst im Herzen schon oft gedacht habe, daß dieß ein Mann für dich wäre, und daß ich mich vor einigen Tagen recht herzlich freuete, daß deine Mutter ihm in diesem Punkte Zusage that; ja, daß ich selbst deine Mutter, nachdem er fortgegangen war, wegen ihrer glücklichen Auswahl, und wegen ihrer zärtlichen Sorgfalt für dein künftiges Glück, lobte. — Wie? das hast du gethan, lieber Hildebrand? so hilfst du auch zu meinem grössten Elende? — Artiges Mädchen! ich setzte ja voraus, daß er so beschaffen wäre, wie ich ihn, seit der kurzen Zeit, als ich hier bin, ge-funden habe. Du mußt ihn besser kennen, als ich. Und wenn er so ist, wie du ihn geschildert hast — so wie ich auch auf deine Wahr-

heitsliebe kein Mißtrauen ſetze — ſo rathe ich dir nicht nur, denſelben ſtandhaft auszuſchlagen, und deiner Mutter in dieſem Punkte ſchlechterdings kein Gehör zu geben; ſondern ich verſpreche dir auch heilig, daß ich dich auf das kräftigſte unterſtützen, und deiner Mutter ſolche Gründe beybringen werde, daß ſie ganz gewiß von ihrem Plan und Entſchluß abgehen wird. — O nein, theuerſter Hildebrand! ewig will ich dir dankbar ſeyn, wenn du dieß thuſt, ſprach voll Troſt das bekümmerte Mädchen, und küßte ihn aus Dankbarkeit gegen ſeine liebevolle und dienſtfertige Geſinnung gegen ſie. Dieſer Kuß, ſetzte ſie hinzu, ſoll das Unterpfand deines Verſprechens ſeyn. Nicht wahr? beſter Hildebrand! Ja, darauf kannſt du dich verlaſſen, war ſeine Antwort. Ehe noch vierzehn Tage vergehen, ſoll deine Mutter gar nicht mehr an den dir zugedachten Schmierkäs-Konrad gedenken. — O dann wird ein ſchwerer Stein von meinem Herzen ſeyn. Denn dieſer Schmierkäs-Konrad iſt wirklich ſo beſchaffen, wie ich ihn dir beſchrieben habe. Er hat nur ſeit einem Vierteljahre, als er ſeine Abſichten auf mich richtete, und meine Mutter gewinnen wollte, dieſe ihm ganz fremde Geſtalt angenommen. Um meine Mutter und mich zu täuſchen, gehet er nun im unſchul-

digſten Schaafpelze einher, ob er gleich noch innerlich iſt, was er immer war — ein reiſſender Wolf. Nie werde ich mich ſeiner Tatzen anvertrauen; nie als ein dummes Schaaf mich in dieſelben werfen. — Darüber kannſt du ganz unbeſorgt ſeyn, meine Beſte! ich werde alles nach deinem Wunſche durchſetzen. Ja, ich will noch mehr thun; ich will mich ſelbſt nach einem Manne umſehen, der ſich für dich ſchicket. — Ach! du willſt dich nach einem Manne für mich umſehen — nach einem, der ſich für mich ſchicket? du? O, wenn du einen findeſt, wie Hildebrand iſt — dann ſchicket er ſich für mich. Aber ach! du ſucheſt vergebens! — Und wozu das Suchen? — — Doch wir vergeſſen vor lauter Plaudern die heilige Urſula mit ihrer Geſellſchaft. Komm, lieber Hildebrand, wir wollen vielmehr unſere Andacht, die wir heute frühe verlobt haben, an einander verrichten, als nur ein Wort mehr mit dem Schmierlas-Konrad verlieren; auch will ich nicht, daß du heut für mich einen Mann ſucheſt. Ja, du kannſt dieſen Gedanken ganz aufgeben. Denn ich laß nicht für mich in dieſem Punkte ſuchen; ich wähle ſelbſt — ja ich habe bereits ſchon gewählet. Und meine Wahl muß durchgeſetzt werden, es mag koſten, was es will. Niemand ſoll mir den einzig theuern, einzig ge-

liebten Mann aus den Armen reiſſen, den ich bereits feſt umſchlungen habe. Verſtehſt du mich, Hildebrand? — Ich weiß zwar nicht, erwiederte der ſchlaue und verlarvte Jüngling; von welchem jungen Manne du redeſt: aber ſo viel bin ich feſt überzeugt, daß deine Wahl gewiß gut und vollkommen getroffen iſt, und daß ich einſt Urſache haben werde, dir zu dem braven Manne Glück zu wünſchen, den du im Sinne haſt. — Ja, ja: deſſen kannſt du verſichert ſeyn. Er iſt dir an Gemüthsart ganz gleich; läßt ſich aber von dir weder ſuchen, noch finden. Folglich kannſt du dieſen Freundſchaftsdienſt, den du mir leiſten wollteſt, ganz unterlaſſen.

Und nun gieng die Kußandacht wieder an; und die armen Seelen hatten um ſo mehr Urſache, ſich darüber zu freuen, je eifriger und inbrünſtiger ſie war. Denn wenn heute frühe zu ihrer Erquickung ein wohlthätiger, aber doch noch ſparſamer Thau fiel; ſo ſtürzte itzt ein ganzer Platzregen von Abläſſen in die Flammen des Fegfeuers, wodurch viele, von ihrer Pein ganz befreyet, mit freyem Fluge, auf den Fittigen der Engel getragen, dem Himmel zueilen konnten. Und ſelbſt für diejenigen, die noch zurückbleiben mußten, waren die Flammen ſo gedämpft und abgekühlet, daß ſie ſehr große Linderung und Erquickung genoſſen. Als das

erſte Tauſend von Küſſen eingenommen war, griff Hildebrand zur Harfe, und fieng ein geiſtliches Lied von dem bittern Leiden an. Du erinnerſt mich, unterbrach ihn ſogleich die fromme Margareth, wieder an den Schmierkäs-Konrad, wenn du von dem bittern Leiden ſingeſt. Spiele lieber einmal ein ſchwäbiſches Bauernliedchen, z. B. das: Mädchen ſagt es laut, Liſel iſt ein Braut, das ich ſo gerne höre. Du haſt heute ſchon geiſtliche Lieder genug geſungen und geſpielt. Heute früh hörte ich ſie gerne; aber da ich nach Mittag durch das Geſpräch von dem abſcheulichen Schmierkäs-Konrad, dem mich meine Mutter verkaufen, und durch den ſie mich zur Schmierkäs-Meizgel machen will, äußerſt niedergeſchlagen, betrübt und bekümmert wurde: ſo möchte ich gerne luſtige Lieder hören, ſo luſtig, als es ſeyn kann, um wieder aufgemuntert und erheitert zu werden. — Dieſe Bitte war dem Hildebrand gerade zur rechten Zeit gekommen; denn er wußte, wie viel Kraft in dem Geſange ſolcher Lieder, die zu ſeiner Abſicht paßten, läge. Er ſpielte alſo das verlangte Lied mit ſo viel Lebhaftigkeit, Natur und Affect, daß ſein Mädchen höchſt erfreuet wurde, und ihren Schmierkäs-Konrad vergeſſen zu haben ſchien. Nach dieſer Art ſang er auch nach

jeder Kußandacht verſchiedene andere zwar muntere, aber noch ziemlich unſchuldige Lieder. Doch gieng er bey der Wahl ſeiner Lieder ſtufenweiſe fort, ſo, daß er immer reizendere und ſchlüpferigere ſang. Aber die ſchlimmſten und zur Verführung tauglichſten wollte er bis Nachts nach dem Roſenkranze, unmittelbar vor dem Schlafengehen, verſparen. Man nahm 4000 Küſſe vor dem Abendeſſen ein; dann kochte Margareth eine Milchſuppe; that einen guten Schinken vom Schlot, den ſie gut zurichtete, machte Salat dazu, und deckte den Tiſch. Mittlerweile holte Hildebrand aus der Weinſchenke zwey Flaſchen von dem geiſtvollſten Wein, den er haben konnte, um es an gar keiner Triebfeder, die zu ſeiner Abſicht dienlich ſeyn konnte, fehlen zu laſſen. Nun ließen ſich's die zwey andächtigen Leutchen recht gut ſchmecken. Hildebrand ſchenkte ſeinem ohnehin ſchon liebetrunkenen und gebrannten Mädchen ein Gläschen um das andere ein, und munterte ſie zum Trinken auf, indem er ſcherzend ſagte: ſie ſollte nun ihren Schmierkäs-Konrad verſaufen und wegſchwemmen. Doch war es ſeine Abſicht keinesweges, ſie zu berauſchen, ſondern nur die Flamme der Liebe, die er an ihrem Buſen und Geſichte ſchon hoch auflodern ſah, noch mehr anzufachen. Sie ſollte wiſſen, was ſie

thäte, um seinen Sieg desto herrlicher zu machen. Als er daher merkte, daß sie zu seiner Absicht genug Wein getrunken hätte, rieth er ihr, nun nichts mehr zu trinken, weil sie des Weines ungewohnt, sonst krank werden möchte. Dieß ließ sie sich auch gerne gefallen, weil sie selbst merkte, daß ihr der Weingeist in den Kopf stieg. Nach dem Tische schlug Hildebrand einen Tanz vor, weil, wie er vorgab, Bewegung des Körpers auf den Weingenuß sehr gesund wäre. Diesen Vorschlag nahm das liebetrunkene Mädchen mit Freuden an. Sie tanzten eine ganze Stunde lang, und nach jeder Reihe erfrischte man sich wieder, nicht bloß durch Küsse, sondern durch lebhaftere Umarmungen, durch festeres Aneinanderschmiegen, so, daß Brust an Brust hieng, und die heilige Ursula mit ihrer ganzen Gesellschaft, von dem Himmel herabblickend, eine Freude an dieser höchst zärtlichen Andacht hatte. Als man nun eine ganze Stunde getänzt, geküßt, geherzt und mit unter an empfindlichen Theilen ein wenig gekrappelt und gefingert hatte— setzte man sich nieder, um ein wenig auszuruhen, und sich zum Rosenkranze vorzubereiten, den man auf keine Art zu beten unterlassen wollte. *) Dann betete man

*) Es ist ein wesentlicher Zug in dem Charakter der Betschwestern, daß sie vom Beten unmit-

ſehr andächtig den Roſenkranz. Nach demſelben nahm Hildebrand ſeine Harfe, und ſang gerade die allerverführeriſchſten Lieder, wovon er einen großen Vorrath hatte, die er alle auswendig ſpielen konnte. Er wählte gerade ſolche, von denen er erwarten konnte, daß ſie den lebhafteſten Eindruck auf das individuelle Vorſtellungs- und Empfindungsvermögen ſeines äuſſerſt reizbaren Mädchens machen würden. Margareth ſaß wie ganz auſſer ſich da: ſie ſchien bloß eine Maſchine zu ſeyn, die ſich durch den Geſang und Affect des Hildebrands bringen ließ, wie, und wohin er wollte. Als er nun merkte, daß die Flamme des Affects in ſeinem Mädchen den höchſten Grad erreicht hätte, legte er die Harfe weg. Sie ſaß noch einige Minuten auf dem Stuhle wie ſchlafend, ohne bemerkt zu haben, daß der Geſang und das Harfenſpiel ein Ende hätte. Ihr Buſen ſchlug heftig; ihr Geſicht glühete; ihre Augen funkelten, wie die ſchöne, lichtvolle Venus am Firmament in nächtlicher und feyerlicher Stille ſtrahlet. Ein Seufzer unterbrach nur hie

---

mittelbar zum Kareſſiren, und von dieſem zu jenem übergehen, ja daß ſelbſt ihre Andacht weiter oft nichts anders iſt, als Befriedigung des Geſchlechtstriebes.

und da ihre affectvolle, und daher eben ſo beredtſame Stille. — Nun, beſte Margareth, ſprach endlich Hildebrand, nachdem er ſie in dieſer Gemüthsverfaſſung beobachtet hatte — nun wollen wir der heiligen Urſula unſere Schuld gar abtragen. Herzlich gerne, ſagte ſie, wie auf einmal vom Schlummer erweckt. Dieſer Schuldenreſt von Küſſen wurde mit einem Feuer des Affects abgetragen, der nur noch einen Grad zu erſteigen hatte, jenen nämlich, der zwiſchen zärtlichſt ſich liebenden Perſonen bey der erſten ehelichen Umarmung ſtatt hat. — Nun wollen wir uns ſchlafen legen, theuerſte Margareth, ſagte endlich nach der feurigſten Kußandacht Hildebrand, als er ſah, daß das Mädchen völlig in Flammen ſtand, und ſich unmöglich mehr aus der ſie ganz umſchlingenden Liebesbrunſt retten könnte — nun wollen wir ſchlafen gehen. Gute Nacht, Beſte, während er ſie noch einmal an ſein Herz drückte, und küßte — gute Nacht. — Er will abgehen. Ach! lieber Hildebrand! du willſt mich ſchon verlaſſen? — Wie lange wird mir dieſe Nacht werden? — Wo dachte doch meine Mutter hin, daß ſie ſo weit wallfarthen ging, und mich armes, wehrloſes Mädchen allein ließ? — Wie wär's, wenn heut zu Nacht Diebe in meine Stube, wo meiner Mutter ihr Geld liegt, einbrächen? —

Wie wär's, was ich noch mehr befürchte, wenn es dem nichtswürdigen, heuchleriſchen, nur auf Tücke und Verführung ausgehenden Schmierkäs-Konrad einfiele, mir einen nächtlichen Beſuch zu machen? — Sey gutes Muthes, liebes Bäschen! in beyden Fällen würde ich zu deinem Schutze bereit ſeyn. — Du zu meinem Schutze? da du im Hinterhauſe dein Lager haſt, und im erſten Schlafe ſo feſt ſchläfſt, daß dich auch das fürchterlichſte Ungewitter, da von betäubendem Donner das ganze Haus zittert, und einige Schritte vom Hauſe der Maye vom Blitze zerſplittert wird, — nicht erwecken kann, wie es erſt vor einigen Wochen geſchah. Und doch zu meinem Schutze du? Ach! beſter Hildebrand! bis du in deinem Loche, gegen die Scheuer zu, erwacheſt, bin ich, bey vorfallender Gefahr, lange verlohren. Bleib bey mir, Theuerſter, und verlaß mich nicht! — Das kann nicht ſeyn, Beſte! Was würden die Leute ſagen, wenn ſie ſo was merkten, daß ich zu Nacht in deinem Zimmer bliebe. — Wer kann dieß merken? Wir machen die Läden zu, und damit gar. — Ich will dir einen Rath geben, Bäschen. Geh hinter zu der Glösurſchel, die, weil ihr Tag heute iſt, ohne Zweifel noch nicht ſchlafen gegangen iſt, und bitte ſie, daß ſie bey dir ſchlafen möge. — Wo denkſt du hin, Hil-

debrand? wo iſt dein Verſtand? Wenn Diebe kommen: werden ſie zwey ſchwache Mädchen ſcheuen? Wenn böſe Buben einbrechen, um ihre Luſt zu büßen: wird mir die Glösurſchel zum Schutze ſeyn können? Und wird man nicht auf ſie aufmerkſam ſeyn, gerade weil ihr Tag heute iſt? Wird es nicht bemerkt werden, wenn ſie mich in mein Haus begleitet? Könnte ſie nicht ſelbſt mir einen ungelegenen nächtlichen Beſuch zuziehen, ſie, die bekanntlich dergleichen ſo gern annimmt? Und haſt du denn ſchon wieder vergeſſen, was meine Mutter bey ihrer Abreiſe ausdrücklich und ſcharf uns geboten hat, nämlich, daß wir keinen fremden Menſchen in's Haus laſſen ſollten? Ich möchte nicht wie viel nehmen, und den Verdruß erdulden, den ſie uns machen würde, wenn ſie ſo was erführe. — Du kannſt ja dein Bett holen, und da her in's Zimmer tragen, um ruhig ſchlafen zu können. — Hildebrand kömmt wieder näher, und ſpricht: du haſt recht, geſcheides Mädchen: dieſe Umſtände habe ich nicht überdacht. Es iſt nöthig, wie ich ſelbſt einſehe, zu Nacht in deinem Zimmer zu bleiben. Ja, ich bleibe bey dir, theuerſte Margareth, ich bleibe bey dir! Ich bedarf keines Bettes: ich lege mich auf die Bank hinter dem Ofen. Margareth fällt ihn um den Hals, herzt ihn auf das zärtlich-

sie, und überschüttet ihn mit einem Thränenguß. Sie macht dann die Läden zu, und Hildebrand, nachdem er sie noch einmal geküßt, und ihr gute Nacht gewünscht hatte, legt sich auf die Ofenbank, auf die er bloß an der Stelle, wo sein Kopf zu liegen kam, seinen Rock, statt des Kopfküssens, gebreitet hatte.

Margareth, deren Jungfrauschaft nun wie das Gold in dem Feuer geprüft wurde, indem die heftigsten Liebesflammen ihr ganzes Herz von allen Seiten ergriffen hatten, so, daß sie die Gluth derselben länger zu ertragen schlechterdings unfähig, den Entschlu schon gefaßt hatte, diesen Brand, auch auf Kosten und mit Verlust der ihr kurz vorher so theuern Jungfrauschaft, zu löschen — Margareth, die heute durch ihre Kußandacht so viele arme Seelen erlöset hatte, und nun durch ein ganz anderes Feuer, als jenes des Reinigungsortes, unaussprechlich gemartert wurde, und mehr litt, als die ärmste Seele im Fegfeuer — Margareth konnte unmöglich mit dem Ruhelager des Hildebrands, und mit seiner scheinbaren Selbstverläugnung, zufrieden seyn. Nein, er sollte selbst an ihrem Flammenlager Theil nehmen, die große Brunst durch die Gnadenquelle des vollkommensten Ablasses, der in diesen Umständen gewonnen werden kann, aus-

löschen, und die ärmste, gequälteste Seele erlösen. Margareth zog sich aus unter heiligen Seufzern und unverständlichen Gebeten, die sie murmelte. Bisweilen wurde das Gebet durch die Worte unterbrochen: ach! der Schmierkäs-Konrad — wenn doch dieser mein Mann nicht wird! — Ich werde den zudringlichen Bitten meiner Mutter nicht widerstehen können. — Der Schmierkäs-Konrad! der soll mein Mann werden — sie hat's ihm schon zugesagt. Der Schmierkäs-Konrad! Gott! — Jesus, Maria, Joseph! — Der Schmierkäs-Konrad! — Mit höchstem Vergnügen bemerkte Hildebrand diesen peinlichen Kampf des armen Mädchens, dessen vollen Besitz er sich zum Ziel gesetzt hatte, und die letzten Zuckungen ihrer in Zügen liegenden Jungfrauschaft, deren vollen Rosenstock er noch diese Nacht seiner Blumen zu berauben entschlossen war. Nur wollte er noch durch einige Wertmahle eines geheuchelten Widerstandes das arme Mädchen gar bis zur Verzweiflung bringen.

Als sich Margareth ausgekleidet hatte, gieng sie noch einmal zu ihrem theueren, auf der harten Ofenbank ruhenden Hildebrand, und sprach: Ach! wie du doch so unbequem da liegst, bester Jüngling! du wirst vielleicht die ganze Nacht kein Auge zuthun können.

Dann schmiegte sie sich an ihn hin, und drückte ihn so fest an ihren hüpfenden Busen, daß er sich kaum von ihr loßreissen konnte. Gute Nacht, Hildebrand, weil du doch so grausam gegen dich bist, und ein weiches Lager mit einer harten Bank vertauschest; gute Nacht! Nun gehet sie verzweiflungsvoll zu Bette, weil auch dieser Versuch, den Hildebrand mit guter Manier in ihr Bett zu locken, mißlungen war. Was ist das für ein Mensch! dachte sie: so voll von der feurigsten Empfindung, und doch über alle Empfindung erhaben! Wahrhaft ein Engel in Menschengestalt! Diesen Mann mußt du haben — es koste, was es wolle. — Er ist jedes Opfers, auch des Opfers der Jungfrauschaft werth. Ist er diese Nacht nicht zu gewinnen, und dahin zu bringen, daß er mir ein sicheres Unterpfand seiner Liebe giebt — ein Unterpfand, das keinen Rücktritt mehr erlaubt — so bin ich verlohren, und werde doch vielleicht dem Schmierkäs-Konrad zu Theil. Denn meine Mutter ist äußerst eigensinnig, so, daß sie nicht leicht von ihrem einmal gemachten Entwurf abzubringen ist: sie ist zu geizig, als daß sie das schöne, baare Vermögen dieses Unwürdigen aufgeben kann. — Und nun erwachte ihre weibliche Eitelkeit, die sie spornte, alles zu versuchen, und ihr Auge nicht eher zu

ſchließen, bis ſie den harten Hildebrand beſiegt hätte. Habe ich denn, dachte ſie, ſo wenig Reize, daß ich dieſen Betbruder und eingebildeten Tugendhelden nicht beſiegen könnte? Iſt es nicht eine Beſchimpfung für mich, daß er meinen Liebkoſungen und deutlichem Winke ſo lange widerſtand? Wo iſt ein Mädchen in der ganzen Gegend wie ich? Erſt heute hat mir der Spiegel geſagt, daß ich die Krone unter den Schönen des Landes ſey. Welcher junge Mann in der Welt würde ſo lange meinen Reizen und geäußerten Herzenswünſchen mitten im Rauſche der lebhafteſten Empfindung, widerſtanden haben, als Hildebrand? Dieſe Unbild muß ich rächen — dieſe Nacht noch rächen. — Deſto herrlicher iſt der Sieg, je ſtärker der Feind, je hartnäckiger der Widerſtand war, den er leiſtete. Einem Mädchen, wie ich bin, muß auch gegen das Felſenherz eines Mannes nichts unmöglich ſeyn. — Hildebrand! Hildebrand! ſchläfſt du ſchon? ruft ſie nun. Nein, beſte Margareth. — Ach! ich werde wohl die ganze Nacht kein Auge zuthun können. Ich möchte vor Gram und Kummer vergehen. Alle Augenblicke fällt mir der Schmierkäs-Konrad ein. — Schlag dieſe unnützen Gedanken aus! theuerſtes Mädchen; ich habe dir ja ſchon geſagt, daß du dich zuverſichtlich auf meinen Beyſtand

verlaſſen kannſt. Ja, ich will lieber mein Leben aufopfern, als zugeben, daß du dieſem Schurken zu Theil wirſt. Und wenn ich doch in deinen Augen einen ſo großen Werth habe, als der iſt, den du mir beylegeſt, ſo verſichere ich dich, daß du einen Hildebrand zum Manne bekommen ſollſt. — Gott! rief das Mädchen ſeufzend aus, wie iſt das möglich? — Nun trat wieder auf eine Viertelſtunde eine Pauſe zwiſchen den Liebenden ein, während welcher Margareth auf Maaßregeln ſann, die ſie zu dem erwünſchten Sieg führen ſollten. Dieſe ſind gefaßt; und ſie iſt entſchloſſen, dieſelben ſogleich auszuführen.

Hildebrand! Hildebrand! wacheſt du noch? Gerade wollte ich einſchlafen, ſprach er. — Eben fällt mir ein bedenklicher Umſtand ein, fuhr das Mädchen fort, der dein Wohl, deine Geſundheit, und vielleicht dein Leben betrifft. Ich habe vergeſſen, vor dem Schlafengehen einzuſchüren, welches ſehr nöthig geweſen wäre. Die Nacht iſt ſehr kühl; du haſt dich mit mir durch Wein und Tanzen, und vielleicht auch durch unſere Kußandacht ſehr erhitzet. Du haſt mir ſelbſt geſtanden, daß du noch nie zu Nacht auſſer einem Bette geſchlafen; daß du ſogar auf deinen Reiſen, weil du auſſer dem Bette Gefahr für deine Geſund-

heit befürchteteſt, dich oft gezwungen geſehen, bey Mädchen zu ſchlafen, indem kein leeres Bette mehr übrig war. Wegen aller dieſer Umſtände kann ich es ſchlechterdings nicht über mein Gewiſſen bringen, zu leiden, daß du bey dieſer Erhitzung, die du dir heute zugezogen, in der kalten Stube, auf der harten Bank die Nacht zubringeſt, und dich vielleicht der Gefahr einer tödtlichen Krankheit ausſetzeſt. Ich würde mich in meinem ganzen Leben nicht mehr beruhigen können, wenn mir mein Gewiſſen den Vorwurf machte, daß ich durch meine Nachläſſigkeit und weibiſche Nachgiebigkeit dich dem Tode preis gegeben hätte. Nun ſprang ſie aus dem Bette, eilte zu ihrem theueren Hildebrand, warf ſich mit offener und lebhaft ſchlagender Bruſt auf denſelben, und bat ihn, unter einem Strome von Thränen, ſein Leben keiner Gefahr auszuſetzen, und ſeine Sicherheit in ihrem ſchon erwärmten Bette zu ſuchen. Als Hildebrand noch immer unempfindlich zu ſeyn ſchien, ſagte ſie: Ha! auf deiner Reiſe konnteſt du, wie du vorgabſt, bey den ſchönſten Mädchen ohne alle Verſuchung ſchlafen, aber in Rückſicht auf mich einfältiges, reizloſes Bauersmädchen träumeſt du von allerhand Gefahren. — Doch nein! du rühmteſt dich ja, daß du dir zutrauteſt,

ein ganzes Jahr bey mir ohne Empfindung zu schlafen. — Ich traute mir wohl zu, sprach Hildebrand, ohne Versuchung bey dir zu schlafen — — aber — Aber, fiel Margareth ihm in die Rede, aber! Was soll dieses Aber? Hildebrand! entweder ist dein Vorgeben Prahlerey und Lüge, — oder ich bin dir eckelhaft. Im ersten Falle — was kann ich von deinem mir zugesicherten Schutz wider den Schmierkäs-Konrad erwarten? — Im zweyten Fall bist du ein Heuchler, der mir zu eben der Zeit die feurigste Liebe und Hochachtung zusichert, und mit eilf tausend Küssen zu Ehren der heiligen Ursula mit ihrer Gesellschaft dieselbe versiegelt, als du nur Abscheu und Eckel im Herzen gegen mich empfindest. Diesen beyden Vorwürfen, die dich treffen würden, kannst du schlechterdings nicht anders ausweichen, als dadurch, daß du mir folgest. Auf also, Hildebrand, auf! — Um dir also zu zeigen, theuerstes Herzensmädchen, daß keiner dieser beyden Vorwürfe gegründet sey, so will ich dir folgen. Sie drückt ihn an ihre Brust, und hebt ihn mit auf. Wer war froher, als Margareth, die auf ihren Sieg schon stolz war? — Hildebrand wollte sich angekleidet, wie er war, in's Bette legen. Was machest du, Bester? sprach

das um Hildebrands Gesundheit so sehr besorgte Mädchen. Kleide dich doch aus, damit du gehörig ausdünsten könnest. Du hast dich durch Wein und Tanz stark erhitzet; der Schweis ist in der kalten Stube schon zurückgetreten. Du bedarfst also nothwendig einer neuen Transpiration. Hildebrand ließ sich den guten Rath gefallen. — Mit offenen Armen nimmt ihn nun das entflammte, und ihres Sieges gewisse Mädchen in ihr Lager auf. Noch nie hatte ein Jüngling in ihrem jungfräulichen Bette an ihrer Seite gelegen. Noch nie hatte sie aus dem vollen Nektarbecher der Liebe getrunken, und ihren brennenden Durst mit diesem Göttertrank gelöschet. Wie wohl ist ihr nun! Wie unendlich besser, als bey ihrer übelriechenden Mutter! Hildebrand an ihrer Seite, der theuere, der schöne Hildebrand! — Wie ein geduldiges, schneeweißes Lämmchen, das sich von allen Seiten bestreichen und berühren läßt, liegt er itzt da, der trotzende, so lange vergebens bestürmte und nun besiegte, sich auf Discretion ergebende Held! — Welch ein Himmel ist in Margarethens Seele! Welche Engelwonne! Wie hängt sie an seinem Busen und Mund, und kann sich nicht satt küssen! Wie ist sie so ganz Empfindung und sprachlos! — Auch Hildebrand ist stille.

Endlich fieng ſie, nach dem erſten Taumel eines ſtillen Genuſſes, wieder zu reden an. Du ſagteſt mir, beſter Hildebrand, daß wir leicht Dispenſation von Rom erhalten können. Iſt dieß, was bekümmert uns das dumme Reden der Leute? Wir wollen uns dispenſiren laſſen. Ich bin von Herzen dazu bereit, war Hildebrands Antwort. Nun umarmte ſie ihn auf das zärtlichſte, und bemerkte, aus einem ſicheren Zeichen, daß auch bey Hildebrand die Uhr der Empfindung aufgezogen, und daß er folglich den hohen Grad von Selbſtbeherrſchung, in Rückſicht auf Mädchenreiz, nicht beſitze, womit er ſich ſo lange und auffallend gebrüſtet hatte. Sie wollte alſo nun keine Zeit mehr verlieren, die reifen Früchte der Liebe von dem ſchönen Baume, der itzt in ihrer Gewalt war, zu pflücken, und ſich damit zu laben. — Was giebſt du mir denn für ein Unterpfand deines Verſprechens, theuerſter Jüngling? fragte Margareth. Mein Wort, mein unwiderrufliches Wort, ſagte Hildebrand. Dein Wort, dein unwiderrufliches Wort? Aber woher kann ich wiſſen, daß es unwiderruflich ſey, um mich in meinem angſtvollen Kummer vollkommen beruhigen zu können? — Wenn du mir nun ein anderes Unterpfand gäbeſt, ein Unterpfand deines Wortes — ein Unterpfand, das

dich ſo feſt an mich feſſelte, daß du dein Wort mit Ehren nicht mehr zurück nehmen könnteſt: wäre denn das eine groſſe Sünde? Keinesweges, war die Antwort Hildebrands. Mein Herr Taufpathe, der verſtorbene Prälat von dem Reichsſtifte Gaufhauſen, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, behauptete, daß wenn zwey liebende Perſonen es redlich mit dem Eheverlöbniß, das ſie einander gethan hätten, meyneten, ſie in eben dem Augenblicke, als ſie ſich aufrichtig die Ehe zugeſichert hätten, vor Gott ſchon ſo viel, als copuliret wären, daß die Trauung oder prieſterliche Einſegnung nur eine bloße Ceremonie wäre, die zur Gültigkeit der Ehe an ſich nichts beytrüge, ſondern das geſchehene aufrichtige Verſprechen nur vor der Welt auch ſicher ſtellte, und daß folglich der eheliche Genuß vor der Trauung, in einem ſolchen Falle, keine Sünde ſeyn könne. — O theuerſter Hildebrand, rief hier Margareth aus, indem ſie ihren Jüngling an die Bruſt drückte, — o theuerſter Hildebrand! ich meyne es mit dir gewiß redlich — ich bin ewig die Deinige. — Auch ich meyne es mit dir redlich, einziges Herzensmädchen! Gott ſey Zeuge, daß ich ewig der Deinige bin. — Gott ſey auch mein Zeuge, daß ich es redlich meyne. —

Dieß waren die letzten Worte der sterbenden Jungfrauschaft, die nicht lange zuvor die Betheuerung gethan hatte, daß sie auſſer der Ehe um keinen Preis zu kaufen wäre. Nun wurde der freudenreiche Rosenkranz angestimmt, und die Jungfrauschaft in den Himmel zu den Engeln gesandt, um da ihr Glück zu machen, und gekrönet zu werden. —

Ende des ersten Theils.

Verzeichniß der Druckfehler.

Wegen zu großer Entfernung des Druckortes konnte der Herausgeber dieſer Schrift die Correctur derſelben nicht beſorgen; daher haben ſich verſchiedene Druckfehler eingeſchlichen, die der geneigte Leſer nach folgendem Verzeichniß verbeſſern wird.

Seite	25.	Zeile	23.	ſtatt einem lies einen.
—	34.	—	19.	— deren l. denen.
—	38.	—	21.	— ondern l. ſondern.
—	53.	—	27.	— genauen l. genaue.
—	54.	—	27.	— den l. der.
—	72.	—	22.	— hegte l. heget.
—	79.	—	2.	— auſſerordentliche l. auſſerweſentliche.
—	96.	—	21.	— daß, dem l. daß man, dem.
—	—	—	25.	— ; ein (.).
—	104.	—	7.	— abweichen l. abwichen.
—	—	—	17.	— heilſame l. heilſamer.
—	111.	—	7.	— welche l. welchen.
—	118.	—	4.	nach kann, ſetze: die folglich.
—	122.	—	1.	— Freyheit l. Frechheit.
—	146.	—	18.	— ſeiner l. ihrer.
—	153.	—	26.	— eine Größe l. im Großen.
—	176.	—	5.	— wider l. durch.
—	186.	—	19.	— Luren l. Luchſen.
—	194.	—	25.	— wodurch l. wo durch.
—	—	—	28.	— wodurch l. wo durch.
—	197.	—	5.	— anderer l. andere.
—	—	—	7.	— genommenen l. genommene.
—	200.	—	5.	— drey l. zwey.
—	205.	—	1.	— Bürger l. Burgen.
—	217.	—	8.	— dieſer l. anderer.
—	219.	—	18.	— nur l. nun.

S. 219. Z. 20. statt vollendet, da so l. vollendet da, so.
— 253. — 24. streiche (es) aus.
— 270. — 17. — von l. vor.
— 272. — 23. — müßte l. mußte.
— 274. — 6. — Wunden l. Wundern.
— 285. — 15. — von l. vor.
— 304. — 6. — Stückteufel l. Stink, teufel.
— 309. — 5. nach durch, setze: das.
— 312. — 10. — daß l. das.
— 321. — 27. — als l. es.
— 325. — 1. — eingeneben l. eingegebene.
— 333. — 13. — Leiden l. Liebe.
— 336. — 10. — welchen l. welche.
— 337. — 27. — schwachen l. schweren.
— 338. — 4. — diesen l. diesem.
— 341. — 3. — der l. den.
— 342. — 24. — durchzuarbeiten lies durcharbeiten.
— 352. — 5. — ersten Rauche l. ersten Rausche.
— — — 18. — und l. um das.
— 374. — 28. — verzweifelten — verzweifeltten.
— 378. — 2. — nichts l. nicht.
— 380. — 2. — nur l. wo nur.